Der Bürgerkrieg der Vereinigten Staaten

1861-1865

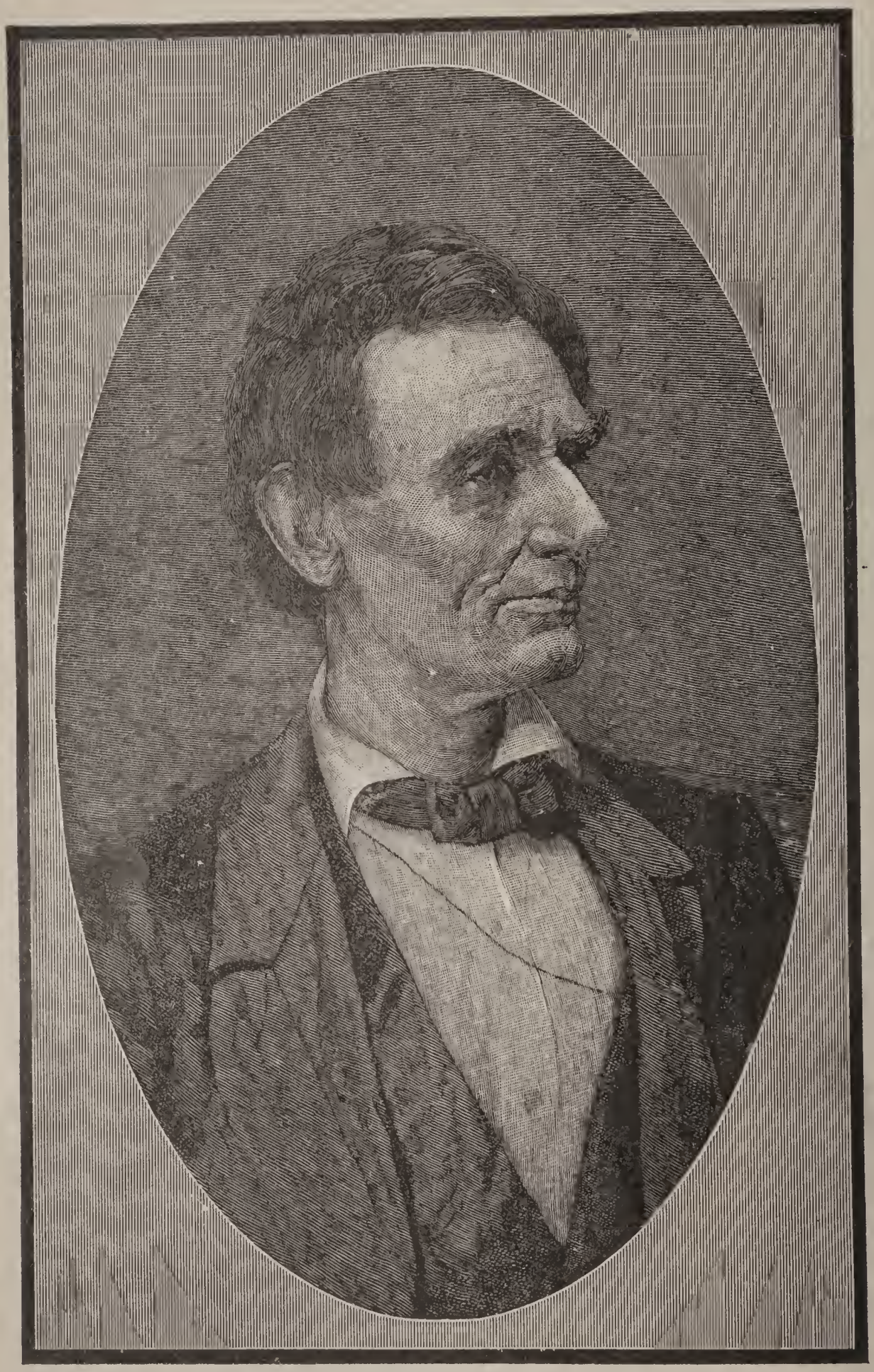
Verlag von
Louis Lange,
St. Louis, Mo.

LIBRARY OF CONGRESS.

Chap. E468 Copyright No.

Shelf L94

UNITED STATES OF AMERICA.



A. Lincoln

Der

Bürgerkrieg

der Vereinigten Staaten, 1861—'65.

Nach den neuesten offiziellen Quellen bearbeitet

von

Martin Lücke.

Reich illustriert.

LIBRARY OF CONGRESS
COPYRIGHT
AUG 20 1892
CITY OF WASHINGTON
31765 X

St. Louis, Mo.
Druck und Verlag von Louis Lange.
1892.

Copyright 1892 by
LOUIS LANGE, St. Louis, Mo.
All rights reserved.

Vorwort.

Man macht uns Deutsch-Amerikanern nicht selten den Vorwurf, wir seien im Herzen noch unserem alten Stammlande zugethan und hätten darum nur ein halbes Interesse für unser neues Vaterland und für die Wahrung seiner Verfassung. Dieser Vorwurf ist ein ungerechter. Unsere Herzen wie die Herzen unserer Kinder schlagen — trotz den Banden, die uns an das Land unserer Väter knüpfen — voll und ganz für das Land unserer Wahl, für das Land der bürgerlichen und religiösen Freiheit. Wer diese hohen Güter früher nicht genoß, der weiß um so mehr ihren Wert zu schätzen. Aber der Vorwurf ist vielleicht nicht ganz unbegründet, daß wir nicht eifrig genug bestrebt sind, uns mit der Verfassung und der Geschichte unseres neuen Vaterlandes vertraut zu machen. Der ausgesprochene, bei Wahlen sich widerlich breitmachende Hader der politischen Parteien macht manchen Deutschen gleichgültig gegen die Betrachtung der Entwicklung unseres Parteiwesens und gegen das Studium der Kämpfe, die unsere Freiheit gewinnen und sichern halfen. Man sieht wohl auch, angesichts der gewaltigen Kriege, die der Deutsche mit seinem Erbfeind, dem Franzmann, focht, geringschätzig auf die Siege herab, die in unserem eigenen Lande erstritten wurden.

Aber in der Ordnung ist das nicht! Wer ein treuer und tüchtiger Bürger dieses Landes werden und der Stadt Bestes suchen will — der muß sich Kenntnis davon verschaffen, wie das alles geworden ist, dessen wir uns in unserem Gemeinwesen erfreuen.

Die Abendschule hat, wenn sie sich auch ein Familienblatt nennt und in deutscher Sprache erscheint, nie die Aufgabe vergessen, daß sie in ihren Lesern nach Kräften auch den Patriotismus für das Land wecken muß, dessen Bürger sie sind und in dem ihre Kinder zu Bürgern heranwachsen. Und dieser Aufgabe will der Herausgeber der Abendschule nun auch dadurch gerecht werden, daß er in dem vorliegenden Buche allen Deutsch-Amerikanern eine Geschichte des Bürgerkrieges bietet, der in den

Jahren 1861 bis 1865 unser Land verheerte. Der Verfasser desselben hat es verstanden, treu und lebendig zu schildern — niemand wird seiner fleißigen Arbeit dieses Zeugnis vorenthalten. —

Manche von uns haben diese bedeutungsvolle Zeit miterlebt, manche haben selber an den Thaten teilgehabt, die auf blutgetränktem Boden sich abspielten, manche haben unter banger Sorge den Sohn, oder Mann, oder Bruder, oder Vater in den Kampf ziehen sehen, manche haben oft und gern den Erzählungen der Veteranen gelauscht, die unsere Schlachten schlugen — wir alle aber haben ein Interesse an den gewaltigen Kämpfen, durch welche die Einheit unseres ruhmreichen Landes von neuem erstritten und — will's Gott — für alle Zukunft gesichert wurde. Diesem berechtigten Interesse kommt dieses Buch entgegen. Wir hoffen, daß viele darnach greifen werden und sind überzeugt, daß kein Buch in deutscher Sprache existiert, das in solcher geschichtlicher Treue und in solcher Lebendigkeit und Anschaulichkeit und unterstützt von so reichlichen und sauberen Illustrationen jenen Krieg schildert, der für uns alle, die wir in Amerika wohnen, von so einschneidender Bedeutung geworden ist, dessen Kenntnis für uns alle von besonderem Wert ist, und an dessen glorreichen Ausgang die Deutsch-Amerikaner einen hervorragenden Anteil haben. Den am Kriege beteiligten deutsch-amerikanischen Heerführern ist darum auch eine besondere Berücksichtigung zu teil geworden.

Möge denn das Buch viele Abnehmer finden und den Herausgeber ermuntern, noch andere Werke patriotischen und geschichtlichen Inhalts folgen zu lassen.

Fort Wayne, im August 1892.

Dr. H. Dümling,
Redakteur der Abendschule.

Inhalts-Verzeichnis.

Erster Abschnitt.

Der Krieg ohne entscheidende Wendung für den Norden oder den Süden.

Seite

I. Die Ursachen des Krieges 1
II. Washington und Montgomery. — Richmond 11
III. Das Bombardement von Fort Sumter am 12. April 1861 17
IV. Die Grenzstaaten 23
V. Der erste ernste Waffengang. Bull Run I. Manasses 29
VI. Von Wilsons Creek, Oak Hills bis Pea Ridge, Elkhorn Tavern 37
1. Wilsons Creek 38
2. Lexington 41
3. Springfield 48
4. Pea Ridge 50
VII. Von Belmont bis Shiloh 55
1. Belmont 55
2. Logans Croß Roads, Mill Springs 58
3. Middle Creek 50
4. Fort Henry und Fort Donelson 60
5. Pittsburgh Landing, Shiloh 67
VIII. Der Kampf an den Küsten 77
1. Hatteras Island, Nord-Carolina 78
2. Port Royal, Süd-Carolina 79
3. Roanoke Island, Nord-Carolina 80
4. New Berne 80
5. Fort Pulaski 81
6. Das Duell „Merrimac" gegen „Monitor" 82
7. Fort Darling 89
IX. Flottenkämpfe im Westen 93
1. Insel Nr. 10 93
2. Fort Pillow 95
3. Memphis 96
4. New Orleans 97
X. Der Halbinsel-Feldzug 105
1. Balls Bluff, Leesburg 114
2. Kämpfe vom 23. März bis 10. Juni 1862 im Shenandoah-Thale 116
3. Yorktown 117
4. Williamsburg am 5. Mai 119
5. Seven Pines, Fair Oaks 121
6. Stuarts Ritt 125
7. Die „Sieben-Tage-Kämpfe" vor Richmond 126

Seite
8. Beaver Dam Creek, Mechanicsville ... 128
9. Gaines' Mills, Cold Harbor ... 129
10. Savage Station ... 133
11. Glendale, Frayfers Farm ... 134
12. Malvern Hill ... 135
XI. Die Feldzüge Popes, McClellans, Burnfides und Hookers ... 140
1. Popes Feldzug: Cedar Mountain, Bull Run II. ... 140
2. McClellans letzter Feldzug: South Mountain, Boonsboro. — Harpers Ferry. — Antietam, Sharpsburg ... 150
3. Burnfides Feldzug. Fredericksburg ... 165
4. Hookes Feldzug. Chancellorsville ... 174
XII. Der weftliche Kriegsfchauplatz im letzten Halbjahr 1862 ... 183
1. Juka ... 184
2. Corinth ... 184
3. Kämpfe um Vicksburg ... 189
4. Kämpfe in Arkanfas ... 193
5. Perryville ... 194
6. Stone River, Murfreesboro ... 198
XIII. Der kleine Krieg ... 206
A. Zu Lande ... 206
1. Morgans Streifzüge ... 207
2. Mosby ... 208
3. Quantrill ... 209
B. Zu Waffer ... 210
Der „Alabama" und „Kearfage" ... 211
XIV. Rückblick auf die poltifche Lage des Landes ... 215
1. Aeußere Angelegenheiten ... 215
2. Die Sklavenfrage ... 216
3. Kriegsgefangene ... 219
4. Innere Angelegenheiten ... 221

Zweiter Abfchnitt.

Des Krieges fiegreiche Wendung für den Norden.

Seite
I. Vicksburg und Gettysburg ... 229
1. Vicksburg ... 230
2. Gettysburg. — „Picketts Charge" ... 237
II. Chickamauga — „Die große Schlacht im Weften" ... 252
III. Chattanooga — „Die Schlacht in den Wolken." — Knoxville ... 258
1. Chattanooga, Lookout Mountain, Miffionary Ridge ... 258
2. Knoxville ... 264
IV. Red River-, Charleften- und Mobile-Expedition ... 266
1. Red River-Expedition ... 266
2. Belagerung von Charleften, Süd-Carolina ... 269
3. Seefchlacht im Hafen von Mobile, Ala ... 272
V. Grants „Wilderneß"-Campagne ... 278
1. Gefechte der Potomac-Armee im Winter 1863—'64 ... 279
2. Die Schlacht in der Wildnis ... 279
3. Spotfylvania C. H. ... 281
4. North Anna, Totopotomay ... 285
5. Cold Harbor, 1. bis 12. Juni ... 285
6. Drewrys Bluff. Bermuda Hundred ... 289
7. New Market. Lynchburg. Monocacy ... 290

Seite

VI. Sheridans siegreiche Streifzüge ... 292
1. Nach Richmond und Trevilian ... 294
2. Winchester, Opequon ... 296
3. Fishers Hill, Strasburg ... 298
4. Cedar Creek ... 299
5. Waynesboro ... 302

VII. Die großen Armeeen des Westens. — Sherman. — Johnston ... 304
1. Tunnel Hill ... 309
2. Resaca, 13. bis 16. Mai ... 310
3. Dallas, New Hope Church ... 311
4. Kenesaw Mountain, Big Shanty ... 312
5. Peach Tree Creek ... 316
6. Kämpfe um Atlanta ... 317
7. Kavallerie-Streifzüge der beiden westlichen Armeeen ... 320

VIII. Thomas und Hood in Tennessee ... 322
1. Franklin, Spring Hill, Tennessee ... 324
2. Nashville, Tennessee ... 328

IX. Die Belagerung von Petersburg ... 334
1. Die ersten Operationen gegen Petersburg ... 334
2. Die Drei-Tage-Kämpfe vor Petersburg ... 337
3. Der Kampf im Petersburger Krater ... 338
4. Zerstörung der Weldon-Eisenbahnlinie ... 340
5. Demonstrationen nördlich von James gegen Richmond ... 340

X. Shermans Marsch durch die Konföderation ... 343
1. Der Marsch zum Meer nach Savannah ... 343
2. Von Savannah nach Pocotaligo ... 348
3. Durch die Carolinas bis Bentonville ... 349
4. Von Bentonville bis Goldsboro ... 352
5. Wilsons Streifzug durch Alabama und Georgia ... 354

XI. Fort Fisher und Wilmington, N. C. ... 356
1. Die Kämpfe des Albemarle ... 356
2. Expedition gegen Fort Fisher und Wilmington ... 359

XII. Die Einnahme Petersburgs und Richmonds ... 365
1. Fort Stedman ... 365
2. Five Forks und die Einnahme Petersburgs ... 366
3. Die Räumung Richmonds ... 371
4. Von Sailors Creek bis Appomattox Court House ... 373

XIII. Appomattox und Greensboro ... 376
1. Appomattox, 9. April 1865 ... 376
2. Greensboro, 26. April 1865 ... 383
3. Andere Kapitulationen und Statistisches ... 386
4. Die Truppen-Revue der Bundesheere zu Washington ... 388

XIV. Rekonstruktion ... 390
1. Jefferson Davis' Flucht und Gefangennahme ... 390
2. Lincolns Ermordung ... 392
3. Präsident Johnsons Rekonstruktionsversuch ... 396

Druckfehler.

Seite 14, Zeile 14 von oben lies: Dollars statt Dollas.
Seite 15, Zeile 9 von oben lies: Sherman statt Sheridan.
Seite 15, Zeile 10 von oben lies: Politiker statt Poliker.
Seite 117, Zeile 23 von oben lies: Front Royal statt Port Royal.

Erster Abschnitt.

Der Krieg ohne entscheidende Wendung für den Norden oder den Süden.

I. Die Ursachen des Krieges.

Als gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Amerika eine junge, freie Nation erblühte, da gab es noch gar viele Sonderinteressen der einzelnen Kolonieen, die ein nationales Zusammenarbeiten hinderten. Obwohl die Kolonieen in ihrer unvergleichlichen Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli 1776 sich vor aller Welt als ein „Volk" proklamiert hatten, redete der Kongreß vom Jahre 1778 nicht vom „Volk" der Vereinigten Staaten, sondern bloß von „Einwohnern" derselben. Nur in ein paar hohen Aemtern war eine Art Symbol nationaler Einheit zu ersehen. Dies kränkte vor allen Washington. Er sprach sich bei verschiedenen Gelegenheiten darüber also aus: „Die einzelnen Staaten beschäftigen sich zu viel mit ihren örtlichen Angelegenheiten und ziehen ihre tüchtigsten Männer aus dem ‚großen Rat für das allgemeine Wohl' zurück. Unser politisches System ist dem Mechanismus einer Uhr vergleichbar. Es ist zwecklos, die vielen kleinen Räder in Ordnung zu halten, wenn das große Hauptrad, welches das Ganze in Bewegung setzt, vernachlässigt wird. Wenn das große Ganze übel verwaltet wird, so muß der einzelne Staat mit in Trümmer gehen." Er sah „Amerika am Rande des Untergangs und fürchtete, daß, wenn nicht bald ein Rettungsmittel angewendet würde, die gemeinschaftlichen Interessen in unaufhaltsamen Ruin sinken und zerfallen müßten." Er setzte in Wort und Schrift seinen ganzen Einfluß ein „für die großen Geschäfte der Nation, damit doch eine wirkliche Union der Staaten gestiftet würde". (Bancroft, V, 297 f.)

Selbst als später, im Jahre 1789, die Konstitution der Vereinigten Staaten, die fortan allen Freistaaten als Muster diente, zur Annahme vor-

lag, fürchteten noch einige Staaten, ihre Sonderrechte einzubüßen, und zögerten. Um Haaresbreite wäre die Verfassung nicht angenommen worden. Aber sie war gleichsam ein Kompromiß, alle Richtungen zu versöhnen. Und es ist unleugbar, eine klare, entschiedene Sprache führt sie nicht gegen die Oberherrlichkeitsgelüste der einzelnen Staaten. Allein ebenso gewiß ist, daß die Verfasser derselben, die Väter unserer Regierung, nur eine Nation, ein einiges Volk im Auge hatten, dessen Oberherrlichkeit als solches über allem Staatenrechte stehe. Dies Prinzip aber kam erst zur vollen Geltung nach einem in der Geschichte beispiellosen Blutvergießen, verbunden mit einem schier grenzenlosen Kostenaufwande.

Man sollte meinen, daß die Sondergelüste der einzelnen Kolonieen nach Annahme der Landesverfassung sich gelegt hätten. War doch die exekutive, gesetzgebende und oberrichterliche Gewalt, sowie die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten, das Münzrecht, das Postwesen und manches andere national. Gleichwohl blieb das Gerede und Geschreibe von Sezession und Nullifikation, d. h. Trennung von der Union und Verwerfung nationaler Maßnahmen und Bestimmungen, in der politischen Litteratur unseres Landes von Anfang an. Ja, als bald darnach die herrschende Unruhe und Unzufriedenheit die ersten wichtigen Amendements der Verfassung einverleibt hatte, als neue Staaten den ursprünglichen dreizehn angegliedert wurden, und als andere Staaten, besonders westlich vom Mississippi, durch Geld oder Blut oder beides der ganzen Nation erworben wurden — immer wurde noch, selbst von diesen letztgenannten Staaten, das Recht der Sezession beansprucht. Diese große Meinungsverschiedenheit zog sogleich ein in den Kongreß und ins Kabinett des ersten Präsidenten, äußerte sich auch in der Kritik über die Administration — einigen war sie zu schwach, anderen zu stark und gewaltthätig.

Schon in den Jahren 1798 und 1799 traten die Gesetzgebungen von Kentucky und Virginia mit Erklärungen auf, welche das Recht der Trennung eines Staates von der Union öffentlich proklamierten. Diese Resolutionen waren verfaßt resp. von Jefferson und Madison. Kaum war die öffentliche Meinung hierüber beruhigt, da brach der Krieg von 1812 aus und mit ihm neue Unzufriedenheit. Vertreter der Neuenglandstaaten versammelten sich zu Hartford, Conn., (1815) und faßten hinter verschlossenen Thüren Beschlüsse, die auf Trennung von der Union hinzielten. Solche Gelüste sollten sich noch mehren, aber dann bloß auf den Süden unseres Landes beschränken durch das sogenannte Missouri-Kompromiß vom Jahre 1820. Jefferson nannte es mit Recht „die Feuerglocke der Nacht". Schon im Jahre 1818 wurde an den Kongreß petitioniert, Missouri als Sonderstaat in die Union aufzunehmen. Hieran knüpfte sich vom Abgeordnetenhause aus die Bedingung, die Sklaverei in Missouri abzuschaffen. Diese Forderung drohte damals schon die nördlichen und südlichen Staaten in grimme Feindschaft zu zerspalten. Die ersteren verlangten Aufhebung der Sklaverei in Missouri, während die letzteren fest und entschlossen die „Rechte des jungen Staates" unterstützten. Endlich, nach langer Debatte, einigte man sich im Jahre 1820 dahin, für Missouri allerdings die Sklaverei beizubehalten, diese aber sonst bis zu 36° 30′ nördlicher Breite unwiderruflich zu beschränken.

Es folgte nun eine Zeit vierzigjähriger schier endloser Vergleiche. Drei hervorragende Staatsmänner unseres Landes spielten damals die Hauptrolle: es waren Webster, Clay und Calhoun. Die ersten beiden erklärten in gewaltigen, überzeugenden Reden, daß die Anerkennung von Lokalinteressen im Missouri-Kompromiß nicht wirklich, sondern nur gedacht, formell sei. Besonders in seiner überwältigenden Rede gegen Hayne am 26. Januar 1830 legte Webster dar, wie unmöglich zwei Nationalregierungen im Norden und Süden vorteilhaft und friedlich nebeneinander existieren könnten. Auch Washington habe schon davor in seiner Abschiedsadresse ernstlich gewarnt. „Es ist Betrug und Thorheit", so schloß Webster, „erst Freiheit, dann Union — Nein! Liberty *and* Union, now and forever, one and inseparable!" —

Calhoun dagegen war der Vorkämpfer der Staatsrechtler. Er predigte unermüdlich das Recht der Sezession und betonte, „die südlichen Staaten können nicht mit Sicherheit in der Union bleiben". Er befürwortete eine friedliche Trennung des Südens vom Norden, ja, er hatte schon eine Verfassung für die neue Republik, wie er sie sich dachte, entworfen. Mit Enthusiasmus erklärte er, sein höchster Lebenswunsch sei der, diese Verfassung von einem dankbaren, freien und glücklichen Volke des Südens angenommen zu sehen. Und fast schien es, als sollte sich Calhouns Wunsch verwirklichen. Am 19. November 1832 hielt in Süd-Carolina ein Convent der sogenannten „Nullifiers", Staatsrechtler, seine Sitzung. Es war dies dieselbe Partei, welche schon früher gegen Schutzzoll protestiert hatte und nun anfing, in offene Widersetzlichkeit auszuarten. Sie verlangte Widerruf dieser Gesetze und drohte widrigenfalls unabhängig von den Vereinigten Staaten sich zu konstituieren, ja, sie traf schon wirklich verschiedene Maßregeln, die auf thätlichen Widerstand schließen ließen. Ungeheure Aufregung rief dieser Fall in den übrigen Staaten hervor. Präsident Jackson war aber nicht der Mann, der sich auf solche Weise Trotz bieten ließ. In einer Proklamation am 10. Dezember 1832 warnte er die Nullifiers vor den Folgen ihres Schrittes und erklärte: „Die Gesetze der Vereinigten Staaten müssen und sollen aufrecht erhalten werden, auch mit gewaffneter Hand." Schließlich appellierte er an den Patriotismus des Volkes von Süd-Carolina einerseits, andererseits an das ganze Land, sich zur Verteidigung seiner Verfassung zu rüsten.

Präsident Jackson.

Da trat Henry Clay, „der große Friedensstifter", auf, „der keinen Norden und Süden, keinen Osten und Westen kannte", mit einem Gesetzantrag, der volle Einigkeit der Staaten hinsichtlich der Schutzzölle bewirkte.

Waren nun die Nullifiers und Sezessionisten befriedigt? O nein! Heimlich wurde das Feuer der Zwietracht geschürt. Die Ausdrücke Nullifikation, Sezession, Verrat, Rebellion, Revolution, Zwang wurden fortan unvermeidliche Faktoren in der Debatte und Gesetzgebung des Kongresses. Mittlerweile traten die Verwickelungen mit Mexiko ein, die bald zum Kriege mit jener Nachbarrepublik führten. Nun fanden die aufgeregten Gemüter an etwas anderem Beschäftigung bis zum Ende der vierziger Jahre. Indes durch die Erwerbung neuer Gebiete nach diesem Kriege gab die Frage allen Sezessionsgelüsten wieder neue Nahrung. „Soll in diesen Länderteilen Sklaverei eingeführt werden?" Mit großer Heftigkeit wurde darüber im Kongresse debattiert. Am 22. Januar 1849 fand eine Versammlung der südlichen Kongreßmitglieder statt, die eine von Calhoun entworfene Adresse annahmen, in welcher die Rechte der Südstaaten mit leidenschaftlicher Sprache verteidigt wurden. Die Erbitterung zwischen den Parteien zeigte sich z. B. schon darin im Dezember 1849, daß erst nach dreiwöchentlichem Abstimmen beim 63. Ballotement im Repräsentantenhause zum Sprecher der Südländer Howell Cobb gewählt wurde.

Howell Cobb.

Nun kam das Jahr der Kompromisse, 1850. California hätte nach den Forderungen des Missouri-Kompromisses geteilt werden müssen in einen Freistaat und einen Sklavenstaat. Es wurde aber ganz als Freistaat aufgenommen. Natürlich erhob sich ein Sturm der Entrüstung im Süden darüber. Namentlich Süd-Carolina, Georgia und Mississippi verlangten Widerruf des Beschlusses, widrigenfalls sie sich von der Union trennen würden. Die Fanatiker von Süd-Carolina erklärten sich mit oder selbst ohne andere Staaten für Austritt. Als versöhnende Antwort wurde zunächst die „Fugitive Slave Bill" im September vom Kongreß angenommen. Dieses Gesetz verpflichtete die Freistaaten, alle flüchtigen Sklaven in ihren Grenzen an die sie reklamierenden Eigentümer auszuliefern. Calhoun, der Hauptfeind dieser Vorlage, war tot.

Alle Unionsfreunde waren erfreut über diese allgemein befriedigende Lösung der brennenden Frage. In Unionsversammlungen in St. Louis, New York, Philadelphia und anderen Orten drückten sie ihre Anerkennung darüber aus. Allein die Aufregung im Süden dauerte dennoch fort. Am 19. November tagte eine Konvention von Disunionisten in Nashville, Tenn., und empfahl Trennung von der Union zur Wahrung südlicher Rechte. Doch zwei Maßregeln beruhigten den Sturm der Empörung wieder für diesmal, die Annahme verschiedener Kompromisse durch den gewaltigen Einfluß eines Webster und besonders Clay, und das Wahlergebnis des Jahres 1851. In den Süd-

staaten standen Unionisten und Sezessionisten einander gegenüber. In Mississippi war die Wahlschlacht am heißesten. Dort war der Gegenkandidat des Unionisten H. S. Foote der feurige, wütende Disunionist Jefferson Davis. In allen Staatswahlen des Südens wurde von der Majorität des Volks das Verbleiben in der Union für die sicherste Garantie der Freiheit und des Gedeihens erklärt.

Eine neue Gelegenheit zur Förderung der Sezessionsbewegung bot das Jahr 1854 in der Sklavereiagitation. Diese begann mit dem Widerruf des Missouri-Kompromisses und dauerte bis zu Präsident Lincolns Erwählung. Während dieser sechs Jahre war der disunionistische Fanatismus anscheinend in den Hintergrund gedrängt. Selbst vielerorts im Süden wurde derselbe nur als ein Uebel, das man fürchtete, aber nicht wünschte, angesehen. Aber als eine Partei, welche mit Entrüstung die Rechte der Sklavenhalter verteidigte, hofften die Sezessionisten endlichen Erfolg — Disunion. —

Die Thatsache, daß Sklaverei im Süden unseres Landes und nicht im Norden desselben existierte, war nicht notwendigerweise die Ursache des Bürgerkrieges. Das Volk des Nordens faßte deswegen keine Abneigung wider den Süden. Die Agitation dieser Frage beschränkte sich außerhalb des Kongresses auf einige Heißsporne, die bis dahin wenig Einfluß auf das Volk ausübten. Die Handelsinteressen des Nordens und Südens in Verbindung mit der Sklaverei waren nicht einander hinderlich, sondern vollkommen gegenseitig. Es war daher unnatürlich, daß der Norden, welcher auch durch die Kultivierung südlichen Bodens von seiten der Neger täglich reicher wurde, Gefühle unüberwindlichen Hasses gegen ein System bekunden sollte, das solche Erwerbsquelle für ihn öffnete. Die erste Geschichte unseres Landes berichtet vielmehr, daß ursprünglich auch im Norden die Sklaverei florierte und nicht bloß Neger, sondern selbst Indianer in solchen Dienst gepreßt wurden, sogar in Neuengland. Von Agitation der Frage war keine Spur. Webster, die anerkannt höchste Autorität in dieser Sache, sagte in seiner berühmten Rede vom 7. März 1835: „Welches war die Gesinnung des Nordens und Südens in betreff der Sklaverei, als diese Konstitution angenommen wurde? Wir werden finden, daß keinerlei verschiedene Meinung existierte über diese Frage. Wir werden finden, beide Landesteile hielten die Sklaverei für ein Uebel, für ein moralisches und politisches Uebel. Die Haupteinwendung dagegen war politischer Art .... Die hervorragendsten Männer und fast alle prominenten Politiker des Südens hatten dieselbe Gesinnung — daß Sklaverei ein Uebel, ein Brandmal, eine Plage, ein Fluch sei." — Erst das Jahr 1820 brachte eine Wendung der Dinge. Zwar blieb das Volk als solches fast unberührt von diesem Wechsel, aber im Kongresse ergriffen wütende Sezessionisten einerseits und Abolitionisten andererseits hastig jede Gelegenheit, die Sklavenfrage ihren Zwecken dienstbar zu machen.

Durch den Missouri-Kompromiß jenes Jahres nämlich war das Land in zwei geographische Hälften geteilt. Das konnte nur Unheil bringen, wie Washington prophezeit hatte. Die Abolitionistenvereine, d. h. solche, die mit Unvernunft und Ungestüm Abschaffung der Sklaverei forderten, wurden jetzt immer zudringlicher. Webster sagt in oben an-

geführter Rede von ihnen: „Da sind die Abolitionistenvereine, von welchen ich nicht gern rede, aber über welche ich klare Gedanken und Meinungen habe. Ich halte sie nicht für nützlich. Ihre Operationen der letzten zwanzig Jahre haben nichts Gutes hervorgebracht. . . Ich kann nur sehen, welch Unheil ihre Einmischung im Süden angerichtet hat. . . Es wird berichtet, daß sie aufregende Schriften in die Sklavenstaaten geschickt haben; jedenfalls haben sie heftige feindliche Stimmung zu erregen gesucht, und es ist ihnen gelungen. Mit andern Worten: sie haben große Agitation im Norden gegen südliche Sklaverei hervorgerufen. Nun, was war die Folge? Die Bande der Sklaverei wurden fester wie früher. Die öffentliche Meinung, welche in Virginia gegen die Sklaverei platzgriff (für allmähliche Abschaffung derselben), zog sich zurück und verstummte. . . . Alles, was dieses agitatorische Volk gethan hat, diente dazu, nicht etwa die Sklavenbevölkerung des Südens zu befreien, sondern sie nur noch fester zu binden."

Diese Agitatoren sorgten auch dafür, daß der Kongreß zu Zeiten mit Abolitionspetitionen förmlich überschwemmt wurde. Auch paßte das Wilmot-Proviso vom Jahre 1845, welches Abschaffung der Sklaverei in allen von Mexiko erlangten Territorien bestimmte, vortrefflich in ihre Pläne und erweiterte den Riß zwischen Norden und Süden.

Stephen A. Douglas.

Gegen Ende der vierziger und anfangs der fünfziger Jahre that sich ein Mann im Kongreß zum erstenmale hervor, dem jedermann seiner brillanten Begabung wegen eine große Zukunft prophezeite — Stephen A. Douglas. Und wahrlich, dieser große Staatsmann hätte das Friedenswerk eines Clay und Webster, die im Jahre 1852 starben, erfolgreich weiter führen können, wenn er nicht seine politische Stellung fortwährend geändert hätte. Oft überraschte er seine Freunde mit neuen Ansichten, die er feurig verteidigte. Doch stand er schließlich entschieden auf seiten der Union und des Präsidenten Lincoln, den er kräftig unterstützte. — Douglas war's denn auch, der ein neues Feuer der Zwietracht zwischen Norden und Süden durch die Kansas-Nebraska-Bill anfachte, wonach es jedem neuen Staat überlassen werden sollte, sich durch das Votum seiner Bürger als Freistaat oder als Sklavenstaat aufnehmen zu lassen. Mit Annahme dieser Bestimmung war vom Kongreß selbst das Missouri-Kompromiß thatsächlich aufgehoben. Angrenzende Sklavenstaaten, besonders Missouri, sandten nun geworbene Raufbolde (Border Ruffians) nach Kansas, durch deren List und oft blutige Gewalt Kansas Sklavenstaat wurde, den auch Präsident Buchanan als solchen anerkannte. Erst im Jahre 1861 konnte Kansas nach dem Ausdruck seines wahren Volkswillens als Freistaat aufgenommen werden.

Im Jahre 1857 wurde das Land durch die Entscheidung des Oberrichters Roger B. Taney in der Dred Scott-Klage überrascht. In derselben erklärte sich das Obergericht der Vereinigten Staaten für extrem sezessionistisch, verwarf alle Kompromißbestimmungen und erkannte überhaupt dem Kongreß kein Recht zu, die Ausbreitung der Sklaverei irgendwie einzuschränken; endlich behaupteten die Kläger, ein Sklave wie Dred Scott habe überhaupt kein Klagerecht vor einem Gericht der Vereinigten Staaten. Darob großer Jubel im Süden, und immer eifriger wühlten geheime südliche Gesellschaften für Sezession, wie die „Knights of the Golden Circle" und „The 1860 Association". Im Norden war man bestürzt, und einer seiner bis zum Wahnsinn erhitzten Gegner der Sklaverei, John Brown, erstürmte das Arsenal zu Harpers Ferry, um also die Neger des Südens bewaffnen und zur Freiheit führen zu können. Er fand seinen Untergang im November 1859. —

Zu obengenannten geheimen politischen Vereinen des südlichen Volkes kam auch noch eine wohlorganisierte Verbindung der Gouverneure südlicher Staaten und ihrer Vertreter im Kongreß. Diese Verbindung hatte auch manchen Einfluß und mehrere Freunde unter den einflußreichen Staatsmännern des Nordens. Es liegt daher nicht nur eine ausgedehnte Korrespondenz südlicher Beamten nun der Welt zur Ansicht vor, sondern auch manches Schreiben aus dem Norden an die so Verschworenen ist nun bekannt gegeben. So fand z. B. General Grant bei Jackson, Miss., im Jahre 1863 unter Papieren Jeff. Davis einen Brief von J. Buchanan vom Jahre 1850 an Davis und eben solchen von Expräsident Pierce. Beide waren Hetzbriefe, in denen sich die Schreiber beklagten, daß „der Süden geneigt wäre, sich zu leicht zufrieden zu geben". Kein Wunder daher, daß die Verwaltung jener beiden Männer, Pierce und Buchanan, keine das Volk beruhigende und für das Land wohlthuende war. Pierce war im Jahre 1852 auf der Plattform der berühmten Kompromisse von 1850 bis 1851 gewählt, er erwies sich aber als extremer Freund des Südens und ließ sich durch seine Minister Jeff. Davis und Cushing vielfach bestimmen. Und soll man die Wahl Buchanans 1856 für ein Glück oder Unglück ansehen? Durch sie wurde der Bruderkrieg noch auf vier Jahre verhindert. Wäre der Republikaner Fremont Präsident geworden, so wäre schon damals die Union zerrissen worden. Buchanan berief einige der Parteiführer der Sezessionisten als seine Ratgeber in sein Kabinett. Cobb wurde Schatzamtssekretär, Floyd Kriegsminister, Thompson Minister des Innern und Trescott assistierender Staatssekretär. Außerdem hatten großen Einfluß Hunter, Jeff. Davis, Vicepräsident Breckinridge, Rhett und Yancey.

So hatte der Süden unter diesen beiden Administrationen thatsächlich Amt und Würden inne. Er war der leitende Geist derselben, die Macht hinter dem Throne. Selbst der Präsident Buchanan erklärte noch im letzten Jahre seiner Amtsthätigkeit, daß kein Staat das Recht habe, sich von der Union zu trennen, dennoch bezweifelte er gänzlich das Recht der Union, einen sezierten Staat zur Rückkehr in die Union zu zwingen. Bei alle dem jedoch wühlte eine heimliche Agitation der südlichen Sonderbündler erfolgreich weiter. Besonders brachte ihm die achtjährige Verwaltung des

Kriegsministeriums von Jeff. Davis und seinem Nachfolger Floyd weitgreifenden, entscheidenden Vorteil. Die südlichen Baracken und Arsenale wurden in dieser Zeit mit Mannschaften und Kriegsmunition überreichlich versorgt. In Texas stand das meiste Militär.

Da kam das Jahr 1860 und mit ihm die Zeit der Nationalkonvente zur Kandidatenaufstellung für die höchsten Aemter des Landes. Die demokratische Partei hatte sich gespalten. Der gemäßigte Parteiteil machte Douglas, der extreme secessionistische Breckinridge zu seinem Bannerträger. Noch andere, die sogenannten „Knownothings", stellten Bell auf. Die junge republikanische Partei, die viele abolitionistische Elemente hatte, nominierte A. Lincoln für das höchste Amt. Ein äußerst erbitterter Wahlkampf wütete. Die Demokraten, deren viele „kein Heil mehr in der Union sahen", hatten ihre Kräfte in der Campagne vergeudet.

So ging denn die junge, einige republikanische Partei als Siegerin hervor. Lincoln wurde als Präsident rechtmäßig erwählt und proklamiert. Nun war das Maß südlicher Unzufriedenheit voll. Die Sezession brach jetzt wie ein feuerspeiender Vulkan hervor und erschütterte das ganze Land, nachdem sie lange genug im verborgenen rumort hatte. Von der neuen Administration würde nichts für sie zu hoffen sein. Von einem Einfluß auf dieselbe, die ihren Interessen gänzlich zu widerstreben schien, konnte nicht die Rede sein. Der Süden, der seit einem Menschenalter an der Spitze der Regierung stand, glaubte sich nun in allen Interessen gefährdet und völlig kaltgestellt. Noch vor der entscheidenden Wahl fehlte es freilich nicht an Bestrebungen der vernünftigen Unions-Demokraten, eine Fusion der demokratischen Tickets zu bewerkstelligen und so Disunion zu hindern. Indes südliche „Feuerfresser" durchzogen Süden und Norden und hinderten alle Vereinigungsversuche mit den Worten: „Was ihr thut, führt nicht auf das Ziel, das wir erstreben; wir wollen Lincoln erwählt sehen."

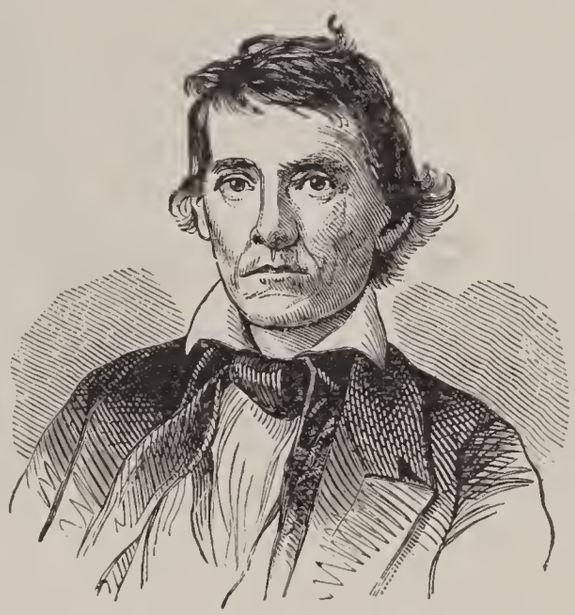
Alles blickte erwartungsvoll nach Süd-Carolina. Schon am 5. November 1860, also schon vor der Wahl, gab der heißspornige Gouverneur des Staates, Gist, klare Antwort in der Verordnung an die Legislatur, noch in Sitzung bleiben zu wollen und Elektoren zu wählen, um die höchsten Landesämter zu besetzen, damit also der Wille des Volks geschehe. Da — nach dem für den Süden ungünstigen Wahlausfall sah Süd-Carolina den schon 30 Jahre lang heißersehnten Zeitpunkt für Sezession gekommen. Es war am 20. Dezember 1860, da erklärte die Legislatur unter dem Einflusse des sezessionswütigen Gouverneurs Pickens, „Süd-Carolina hat jede Verbindung mit der Union aufgelöst und bildet nun und für immer ein freies, unabhängiges Staatswesen". So war der Riß geschehen und zwar einstimmig. Wüster, unverständiger Jubel machte sich unter dem Volke Charlestons Luft. Das leitende Organ der Stadt, „Mereury", brachte die Sezessionsordinanz in einem Extra unter der Ueberschrift:

Die Union ist aufgelöst!!

Nachdem im Dezember vom Kongreß aus nochmals vergebliche Heilungsversuche des schon begonnenen Risses gemacht waren, hielten die südlichen Kongreßmitglieder am 5. Januar 1861 einen Caucus und empfahlen

„sofortige Secession und Konvention in Montgomery, Ala., nicht später als den 15. Februar".

Bald folgten andere Baumwollenstaaten dem Palmettostaat mit Austrittserklärungen, Mississippi am 9. Januar 1861, Florida am 10., Alabama am 11., Georgia am 19., Louisiana am 26. und Texas am 1. Februar. In Georgia war in diesen Tagen die gewaltige Rede A. Stephens' gegen die aussichtslose Sezession des Südens bemerkenswert, aber ohne Erfolg auf die jetzt erhitzten Gemüter. Auch Stephens meinte aber dennoch, wie viele andere Männer seiner hohen Begabung und vernünftigen Richtung, mit seinem Heimatsstaat „gehen" zu müssen. Nach Austritt ihrer Staaten verließen dann auch die Vertreter derselben, manche nach wütenden Brandreden ihre Sitze im Kongreß zu Washington. Am 4. Februar schon versammelten sich die Vertreter der ausgetretenen Staaten in Montgomery, Ala., nahmen eine Konstitution an und wählten ihre höchsten Beamten unter dem Vorsitz von Howell Cobb. Die Bestrebungen Cobbs und Toombs machten die Wahl Jeff. Davis zum Präsidenten und A. Stephens zum Vicepräsidenten möglich. Am 11. März wurde die Arbeit dieser Konvention ratifiziert. Am 17. April trennte sich Virginia von der Union, am 6. Mai Arkansas und am 20. Mai folgte Nord-Carolina. —

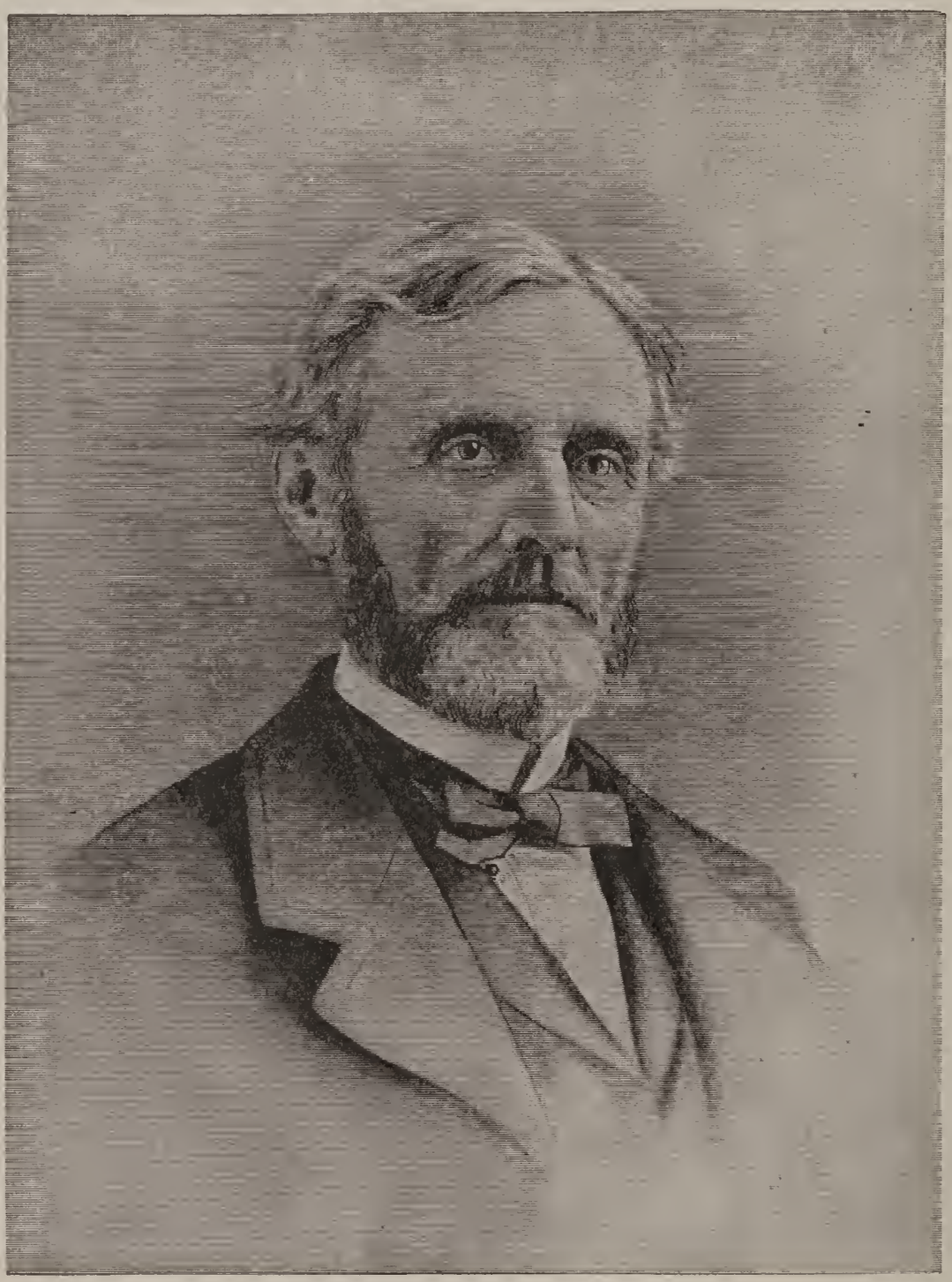


A. Stephens.

Schon am 4. März war Lincoln in Washington als Präsident der Vereinigten Staaten feierlich inauguriert worden. So gab's nun zwei Regierungen im Lande, die in herausfordernder Haltung einander gegenüberstanden. Alles kündigte an, daß der Moment der größten Krisis, die seit Gründung der Republik eingetreten war, herannahte. Dahin hatte die Staatenrechtstheorie des Südens, der sich stolz „Konföderierte Staaten von Amerika" nannte, geführt. Und nördliche Abolitionisten hatten dabei Handlangerdienste geleistet.

Geben wir nun ein Resümee der Ursachen des Krieges, so müssen wir Sezession des Südens als die Hauptursache nennen. Der Süden behauptete, jedem einzelnen Staate, vermöge seiner verfassungsmäßigen Souveränität, stehe das Recht der Sezession zu. Der Norden nannte es widersinnig, mit dieser Annahme den Begriff einer Gesamtregierung zu verbinden. Jede Union trüge dann schon bei ihrer Entstehung den Keim der Selbstvernichtung in sich. Daß einige Staaten zu verschiedenen Zeiten das Austrittsrecht beansprucht hätten, beweise nichts. Die Oberherrlichkeit der Einzelstaaten sei keine absolute. Was für eine absolute Oberherrlichkeit, welche eine Union unmöglich mache, angeführt werde, sei Sophisterei. Und die Geschichte der Konföderierten Staaten von Amerika

bewies zur Genüge die richtige Stellung des Nordens. Denn die „unabhängigen selbstherrlichen Staaten" in aller oberherrlichen Glorie fanden nach zwölf Monaten ihres Bestehens alle ihre Staatenrechte nur noch auf dem Papiere stehen. In Richmond, der Hauptstadt, centralisierte sich alles „Staatenrecht". Von dort wurde ein absoluter Druck auf die Staaten ausgeübt, den man mit dem schönen Wort militärische Notwendigkeit zu entschuldigen suchte.



Präſident Jefferſon Davis.

II. Washington und Montgomery — Richmond.

Die beiden großen Führer in dem nun unvermeidlich gewordenen Bruderkrieg zwischen Norden und Süden waren die Präsidenten Abraham Lincoln und Jefferson Davis. Sie waren thatsächlich die Oberfeldherren, die den kommandierenden Offizieren ihre Posten zuwiesen und die Operationslinien bestimmten.

Davis schien der tüchtigere von beiden Führern und am besten seiner Aufgabe gewachsen zu sein. Er war nach Natur und Bildung ein Soldat. Im Jahre 1824 bezog er als Kadett die Militärakademie von West Point, machte vier Jahre später das Offiziersexamen und diente bis zum Jahre 1835 im Nordwesten und Westen als Lieutenant. Im Jahre 1846 diente er als Oberst im Kriege gegen Mexiko. Er zeichnete sich unter General Taylor besonders bei Buena Vista aus und wurde gefährlich verwundet. In den Jahren 1847 bis 1853 war er Vereinigte Staaten-Senator von Mississippi. Im Jahre 1853 berief ihn Präsident Pierce in sein Kabinett als Kriegsminister. Von dem Jahre 1857 an diente er wieder seinem Staate als Bundessenator und im Jahre 1861 wurde er Präsident der „Konföderierten Staaten von Amerika" und als solcher Oberbefehlshaber aller Streitkräfte des Südens, die er lieber persönlich als vom Präsidentenstuhle aus geführt hätte. Persönlich war Davis eine würdevolle Erscheinung von hohem, kräftigem Wuchs. Im ganzen Lande war er aus seinen sezessionistischen Brandreden als extremster Schüler Calhouns bekannt. Obwohl hoch gebildet und begabt, trat er selbst seinen Freunden gegenüber stolz, anmaßend und eigensinnig auf.

Lincoln war der Typus eines friedlichen Bewohners des Nordwestens seiner Zeit. Nach manchen seiner Erziehung sehr ungünstigen Schicksalen kam er als junger Mann nach Illinois und wurde schließlich Advokat in Springfield. Er diente auch einige Termine in der Gesetzgebung seines Staates. Ueber die Grenzen desselben wurde Lincoln erst bekannt durch seine berühmten Debatten mit Douglas, dem damals begabtesten Redner des Kongresses. Als er im November 1860 zum Präsidenten

erwählt wurde, da war er dem Süden fast unbekannt und dort verschrieen als ein Abolitionist, der „Gemeinste unter allen Sterblichen". Doch sobald er seine Amtsthätigkeit begonnen, zeigte er klaren Blick, Menschenkenntnis, scharfen Verstand und richtige Urteilskraft, so daß er das Land in Staunen setzte.

Beide Führer, Davis und Lincoln, wurden in Kentucky geboren. Beide waren fast gleichen Alters, Davis um 9 Monate der ältere. Beide verließen noch in jungen Jahren ihren Geburtsstaat, Lincoln ging nach Indiana und Illinois, Davis nach Mississippi. Beide dienten im Black Hawk-Kriege — Davis als Lieutenant Regulärer, Lincoln als Kapitän Freiwilliger. Beide wurden in den Kongreß gewählt — Davis im Jahre 1845, Lincoln im Jahre 1846. Beide gehörten den beiden einander bekämpfenden großen Parteien des Landes an — Davis der demokratisch-sezessionistischen, Lincoln erst der Partei der Whigs, später der republikanischen. Beide wurden die Häupter der großen Parteien in einem schrecklichen Bürgerkriege. Ihre ganz radikale Charakterverschiedenheit — Offenheit bei Lincoln und Verschlossenheit bei Davis — trat schon bei Wahl ihrer Amtsberater, des Kabinetts, zu Tage. Davis konnte seinesgleichen nicht neben sich dulden. In seiner nächsten Umgebung finden wir nie große Geister, sondern nur gefügige Werkzeuge, und an diesen hielt er mit eigensinniger Zähigkeit fest. Lincoln umgab sich mit einem Kabinett, dessen Glieder im ganzen Lande bekannt waren, die mit ihm sich um die höchste Würde des Landes beworben hatten. Deren Rat, sowie die Meinung anderer guter Freunde verstand Lincoln zu würdigen, ohne sich davon beherrschen zu lassen. Wir finden Männer als Lincolns Vertraute wie Seward, Chase, Cameron, Stanton, Welles, M. und F. Blair, Bates, Fessenden, McCulloch, Usher, Dennison, E. Washburne, Wade und Hamlin. Obwohl Lincoln von der Kriegswissenschaft nichts verstand, so zeugten doch seine Ordres von klarem Urteil und trafen gewöhnlich das Richtige. Seine treue, unermüdliche Arbeit für Erhaltung und Wiederherstellung der Union machte ihn bald im ganzen Norden populär und beliebt.

Welches war nun die Kriegsbereitschaft in Washington und Montgomery, im Norden und Süden? Tief senkte sich bei dieser Frage die Wagschale zu Gunsten des Südens. Obwohl der Norden in Handel, Gewerbe, Fabrikbetrieb und Bevölkerung den Süden weit überflügelte — der Census von 1860 gab dem Norden 22 Millionen, dem Süden 9 Millionen Einwohner — so war doch der Norden in allem anderen absolut unvorbereitet für den Krieg und nahezu waffenlos.

Pollard, ein sezessionistischer Geschichtsschreiber berichtet: „Bei Beginn des Krieges war der Süden viel reicher als der Norden an allen Lebensbedürfnissen. Der Census von 1860 beweist dies." (p. 131.) Dazu kam noch die vollkommene Kriegsrüstung des Südens.

Fast bei jedem Krieg erhebt sich der Ruf: Verrat! Was Unfähigkeit und Ungeschicklichkeit verbrochen haben, wird dem „Verrat" gutgeschrieben. Indes hat im Bürgerkrieg der Verrat ohne Zweifel eine große Rolle gespielt und wesentlich dazu beigetragen, daß sich der Krieg in die Länge zog. Als der Norden nach Sumters Fall nach Waffen suchte, fand er die Arse-

nale leer, Kanonen, Munition, Pulver, Kriegsgerät jeder Art — alles war seit Jahren systematisch vernachlässigt oder unter irgend einem Vorwand den Südlichen, schon lange vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten, in die Hände gespielt worden. Dies war das Verdienst besonders zweier sezessionistischer Kriegsminister, des J. Davis (1853 bis 1857) und vor allem des

Präsident James Buchanan.

J. B. Floyd (1857 bis 1861). Letzterem gelang es auch, zwei Dritteile der regulären Armee, circa 10,000 Mann, im Gebiet und Bereich des Südens zu postieren. Andere Minister der Administration Buchanans sorgten dafür, daß die Münzen des Südens wohlgefüllt wurden. Kurz, Söhne des Südens hatten als Regierungsbeamte oder Offiziere der Armee

volle Kontrolle der Regierungsmaschine in Washington bis zum Jahre 1861. Die Folge dieser Maulwurfsarbeit war, daß jeder Staat nach seiner Sezessionsproklamation Besitz ergriff von allen Befestigungswerken, Arsenalen und Münzen in seinen Grenzen. Nur die Forts: Monroe, Sumter und Pickens verblieben der Union. An zwanzig Millionen Unionseigentum wurde von den Sonderbundsstaaten beschlagnamt. Die bedeutendsten Offiziere des Vereinigten Staaten-Heeres „gingen mit ihren Staaten", Männer wie die beiden Johnstons und R. E. Lee, den Obergeneral Scott zu seinem Nachfolger ersehen hatte. Ein Bild von diesen Umtrieben bekommen wir z. B. aus der „Twiggs Uebergabe". General Twiggs, der dritte im Range der Vereinigten Staaten-Armee, übergab alle militärischen Posten seines Kommandos und alles Bundeseigentum den Behörden des Staates Texas. Dadurch verlor die Union fast zwei Millionen Dollas wert Eigentum und über die Hälfte ihrer regulären Armee. Und die freie Bevölkerung des Südens war längst bereit, alle diese Vorteile auszunutzen. Sie zerfiel in zwei Abteilungen. Der herrschende Stand war derjenige der Plantagenbesitzer, die durchgängig wohlhabend oder reich waren. Die hervorragendsten Politiker und Staatsmänner waren seit je aus ihnen hervorgegangen. Die zweite Abteilung der weißen Bevölkerung waren die Handwerker, Kaufleute und Klemfarmer in den Gebirgsstreifen. Diese bildeten neben den paar tausend Plantagenbesitzern den Kern der Armeeen des Südens. Die furchtbaren Verluste, die der Norden erlitt, sind größtenteils auf Rechnung dieser Kerntruppe zu bringen. Es war ein an Entbehrungen und Strapazen gewöhntes Geschlecht, das, oft barfuß und zerlumpt, immer heroisch gestritten hat. Gute Disziplin und feste Organisation gab der südlichen Armee einen festen Halt.

W. Scott.

Betrübt dagegen sah es in Washington und im Norden aus. Washington war gänzlich unbefestigt und ohne auch nur ein Regiment Soldaten. Es lag dort alles günstig für baldige Erfüllung der Prophezeiung Jeff. Davis' und seines Kriegssekretärs Walker, „bis zum ersten Mai wird unsere Flagge auf der Spitze des alten Kapitols zu Washington flattern." Der Obergeneral W. Scott, der in früheren Jahren großartige militärische Erfolge errungen hatte, war nun nahezu ein Achtziger und körperlich ganz unbeholfen, daher seiner großen Aufgabe gar nicht mehr gewachsen. An tüchtigen Offizieren fehlte es. Auch war es eine Zeitlang schwierig, zwischen Freund und Feind zu unterscheiden. Gar manchmal wurde das Vertrauen schändlich gemißbraucht. Lincoln sowie alle Glieder seines Kabinetts waren keine Militärs und in militärischen Dingen während der ersten Kriegsjahre immer schlecht beraten. Immer noch wähnte man in

Washington, durch Kompromisse den Frieden erhalten zu können. Es wurde viel, viel unterhandelt und köstliche Zeit verloren. Das war vornehmlich Staatssekretär Sewards Politik, der zu sagen pflegte: „Wenn es zum Kriege kommt, so ist in 60 Tagen aller Trubel beseitigt."

Der später so berühmte General W. T. Sherman befand sich in dieser Zeit in Begleitung seines Bruders, des Bundessenators, in Washington. Er wurde auch dem Präsidenten vorgestellt, der da meinte: „Wir werden schon angesichts der Kriegsvorbereitungen des Südens hauszuhalten wissen." General Sheridan wurde über die Stimmung in Washington so mißgestimmt, daß er über die Poliker schimpfend ausrief: „Der Stand der Dinge hier ist ja schauderhaft und Ihr könnt zusehen, wie Ihr da herauskommt. Das Land schläft auf einem Vulkan, der jeden Augenblick ausbrechen kann. Ich gehe nach St. Louis und will nichts mehr mit der Sache zu thun haben." — Wahrlich, es muß damals betrübend in Washington ausgesehen haben.

Auch die Bürger des Nordens waren dem Kriegshandwerk nicht hold. Sie waren ganz in ihren friedlichen Geschäften vertieft und ahnten die nahe bevorstehende furchtbare Katastrophe nicht. Sie waren nicht an die Waffen gewöhnt wie der Südländer. Ihnen mangelte anfangs jegliche militärische Lust und Zucht. Erst nach jahrelangen Mühen entstanden, besonders aus den Farmern und dann auch aus den an Militärismus gewöhnten Deutschen Veteranenkorps, welche die Entscheidung herbeiführen halfen. Es fehlte an Waffen und regulären Truppen im Norden. Die einzigen Stützen boten die Milizen, die natürlich nie einen Krieg gesehen. Diese „Mustertruppen" besaßen recht phantasiereiche Uniformen; militärischen Geist kannten indes nur wenige, aber ihre Ausrüstung war meistens eine reichliche und vorzügliche.

Sobald der Krieg ausgebrochen war, bildeten sich zahlreiche Freiwilligenkorps. Reiche oder angesehene Leute, die ein Regiment zusammengebracht hatten, wurden Oberste, die aber selten die nötigsten militärischen Kenntnisse hatten. Nur in Ausnahmefällen wurden solchen Regimentern aus der regulären Armee Offiziere gestellt. So kam es, daß die unglaublichsten Fehler begangen wurden. Einmal fuhr z. B. ein solcher Freiwilligenführer mit seiner Schar auf einem Eisenbahnzug mitten in die feindliche Stellung hinein; natürlich fielen seine Leute beim Aussteigen einzeln dem Feinde in die Hand.

Die meisten und tüchtigsten Offiziere des Südens waren „Westpointer". Auch der Norden hatte solche von dieser Militärakademie, doch noch mehr Generäle gab ihm erst die Praxis des Krieges. Freilich hat auch der stete Wechsel, das fortwährende „Probieren" enorme Menschenopfer verschlungen. Manche Generäle wurden dem Präsidenten oder Kriegsminister durch befreundete Politiker aufgedrungen, verschwanden aber bald wieder, wenn sie ihre Untüchtigkeit bewiesen hatten.

Auch mit der Flotte des Nordens sah es traurig aus. Dieselbe konnte nicht einmal einen respektablen Friedensbestand aufweisen. Auf dem Papier hatte sie 42 Fahrzeuge, davon waren einige seeuntüchtig, die andern in alle Winkel der Erde verstreut. In den heimischen Gewässern war thatsächlich nur ein einziges größeres brauchbares Fahrzeug. So

konnten sich die Sezessionisten ohne große Mühe in den Besitz der meisten Küstenforts und deren Materials setzen. Die meisten der dort im Dienst stehenden Seeoffiziere sympathisierten offen mit dem Süden. Der Marinesekretär G. Welles hatte einen wahren Augiasstall zu reinigen, als er ins Amt trat. Er entledigte sich seiner schwierigen Aufgabe mit größter Energie. An die Stelle der 259 Flottenoffiziere, die bis zum 4. Juli 1861 resignierten oder entlassen wurden, traten, meist der Handelsmarine entnommen, neue Kräfte. Es wurde jeder Nerv angespannt, um neue Schiffe rasch herzustellen. Für den Flußdienst wurden andere Fahrzeuge konstruiert wie für den Küstendienst. Für den ersteren erbaute Kapitän Eads in St. Louis sieben Dampfer in 65 Tagen. Man arbeitete auch nachts und Sonntags; 4000 Arsenalarbeiter wurden in drei Tagen eingestellt. — Wäre das Material der Flotte nur einigermaßen so gewesen, wie es hätte sein sollen, so wäre innerhalb eines Jahres das Ende der Rebellion herbeigeführt worden. In den ersten sechs Monaten des begonnenen Kriegs war ja von Widerstandsfähigkeit wenig die Rede. Doch trug auch die neuorganisierte Flotte später wesentlich zum Siege bei.

Ehe indes diese kolossalen Rüstungen in Angriff genommen wurden, war nach monatelangem offenen Verrat und resultatlosem Verhandeln der erste Schuß in dem jetzt unvermeidlichen Bruderkriege gefallen, und zwar in Süd-Carolina, dem beständig thätigen Vulkan der Sezession.

III. Das Bombardement von Fort Sumter am 12. April 1861.

Es ist der Morgen des denkwürdigen 12. April über Charleston, Süd-Carolina, angebrochen. Zwischen zehn- bis fünfzehntausend Menschen drängen sich auf dem Hafenplatz zusammen. Was giebt's denn dort zu sehen? Rechts, den Hafen hinab, liegt Morris Island, links, hafenabwärts, Sullivans Island. Zwischen beiden, fast in der Mitte, ragt Fort Sumter aus dem Meere hervor. Es liegt auf einem Inselchen und ist mit bombensicheren Kasematten und reicher Geschützausrüstung versehen. Es beherrscht die Einfahrt völlig und genießt den Ruf, das stärkste Fort der Union zu sein. Düster, still liegt es da Es hat eine Besatzung von 65 Mann. Kommandant ist Major Anderson. Dazu kamen noch einige Arbeiter. Seit dem 26. Dezember 1860 war das Fort garnisoniert. Vorher lag die kleine Schar in Fort Moultrie, in der Nähe Charlestons. Aber so unzureichend war die Streitmacht Andersons, daß die einzelnen Befestigungswerke in diesem Hafen nur not dürftig bewacht werden konnten. Noch ungleich schwieriger und endlich unmöglich wurde diese Aufgabe nach dem 20. Dezember, als Süd-Carolina aus der Union austrat. Das eingebildete Sezessionsrecht und die eingefleischten Trennungsgelüste besonders dieses Staats, sowie des ganzen Südens, führte notwendig auf die Annahme, daß alle Befestigungen, ja alles Unionseigentum vor allem der Jurisdiktion des betreffenden Staates unterworfen sei und darum ihm eigentlich gehöre. Wie durfte daher Anderson und seine Schar es wagen, die Autorität der Union im Charlestoner Hafen aufrecht erhalten zu wollen, da doch Süd-Carolina nichts mehr mit der Union zu schaffen haben wollte?! Der „Charleston Mercury" schrieb daher am 22. Dezember 1860: „Wenn verlangt wird, daß die Forts denen übergeben werden sollen, die darüber Oberherrlichkeit besitzen und zu deren Schutz und Verteidigung sie allein errichtet wurden, ... dann wird die Welt und ‚Schwarzer Republika-

nismus' mit Recht erwarten dürfen, daß der Staat durch seine Beamte von allem Eigentum Besitz ergreifen wird. Das Volk wird dem Ruf zum Kriege Folge leisten und die Forts nehmen." So wurde die Lage Andersons und seines Häufleins immer bedrohlicher. Unter solchen Umständen plante man in Washington natürlich Verstärkung und Verproviantierung der Garnison. Aber solche Absicht wurde als schändlicher Verrat im ganzen Süden verschrieen und ihre Ausführung als eine Kriegserklärung des Nordens. Kein Wunder, daß der alte, charakterschwache Buchanan und sein zum Teil sezessionistisch gesinntes Kabinett keine Wendung der Dinge schufen. Da entschloß sich Anderson, weil er in Fort Moultrie sich gegen keinen Angriff halten konnte, am Abend des 26. Dezember nach Fort Sumter überzusiedeln, und führte diesen Vorsatz glücklich aus. So glaubte er, doch dieses wichtigste Fort seiner Regierung erhalten zu können. Am nächsten Morgen wurden gleich alle Hafenbefestigungen außer Sumter von Staatsbeamten in Besitz genommen und alles mögliche versucht, um auch in den Besitz von Sumter zu gelangen. Stürmisch verlangte man, und selbst auch in Washington, die Rückkehr der Garnison nach Moultrie. In der Bundeshauptstadt stellten sich besonders die Kabinettssekretäre Floyd und Thompson sehr entrüstet und resignierten, als sie ihren Willen nicht durchsetzten. Sogleich wurde daher auch von Washington aus den Charlestonern auf telegraphischem Wege verraten, daß der Dampfer „Star of the West" Sumter Hilfe bringen werde. Als daher derselbe am 5. Januar 1861 im Charlestoner Hafen erschien, gebot ihm ein feindlicher Schuß von Morris Island Halt, sofort machte er Kehrt und dampfte nach New York zurück. Infolgedessen ging der Proviant in Sumter auf die Neige. Am 31. März wurde das letzte Mehl verbraucht.

Major Anderson.

Lebhafte Verhandlungen in der Sumter-Angelegenheit wurden auch mit der Lincoln-Administration gepflogen. Endlich am 7. April erhielt Gouverneur Pickens durch einen Kurier Lincolns die Nachricht, daß „ein Versuch gemacht werden würde, Sumter nur mit Proviant zu versehen". Mit leichter Mühe hätte Fort Sumter gerettet werden können. Aber Lincoln und sein Kabinett scheuten sich, den ersten Schuß zu thun. Lincoln wollte „nur Anderson Brot senden"; wenn darauf die Rebellen schießen würden, so könnten sie die Welt nicht überreden, daß er den Bürgerkrieg begonnen. Doch die Regierung in Montgomery meinte nun nicht mehr, auf jene Ankündigung Lincolns hin es wagen zu sollen, daß Sumter in dunkler Nacht 'mal entsetzt werden könnte. Die Einnahme desselben dünkte ihr eine Lebensfrage für die Sezession zu sein. Daher die Ordre der Regierung Jeff. Davis', Sumter sofort einzuschießen, wenn dessen Besatzung nicht bestimmte Versprechungen zur Räumung der Festung gebe. Anderson

erklärte, am 15. April räumen zu wollen, „wenn er nicht früher andere Instruktionen oder Zufuhr von seiner Regierung erhalten hätte". Damit nicht zufrieden, erklärten denn die Abgesandten der Sezession dem Kommandanten Anderson, — es war Freitag, morgens um 3 Uhr 20 Minuten, den 12. April 1861 — daß sie in einer Stunde das Feuer ihrer Batterieen auf Sumter eröffnen würden. So waren die Würfel gefallen. Darum jene Einwohner Charlestons schon so früh am Ufer, zitternd vor Erregung und sich flüsternd unterhaltend.

Schon monatelang waren sie durch Hetzreden, militärische Exercitien und allgemeine Kriegsvorbereitungen über die Absichten der Sezession wohl unterrichtet. General Beauregard kommandierte seit dem 3. März das Freiwilligenheer der Sezession im Hafen von Charleston. Schon eine Woche vor dem 12. April waren die Konföderierten mit ihren Vorbereitungen für das Bombardement fix und fertig. Major Anderson hatte Tag für Tag diese emsigen Arbeiten zu seiner Vernichtung mit ansehen müssen, ohne sie hindern zu dürfen. Er sollte das Fort halten, aber nicht den ersten Schuß abfeuern.

General Beauregard.

Schauerliche Stille herrschte an jenem verhängnißvollen Morgen noch rings umher. Doch bald sollte sie unterbrochen werden. Jene Stundenfrist für die Besatzung Sumters war bald verflossen. Jetzt ertönt das Kommando. Ein donnernder Knall aus einer Batterie auf Morris Island erschüttert die Morgenluft und eine Kanonenkugel schlägt mit furchtbarem Krach an Sumters Mauer. Wohl ertönt, als kaum das Echo dieses ersten Schusses verhallt ist, ein „Hurra!" aus zwanzigtausend Kehlen, aber aus viel hunderttausenden wird noch Jammer, Geschrei und Röcheln sich losringen im nunmehr begonnenen großen Bürgerkrieg.

Kaum war jene erste Kanone gelöst, so wurde die nächstfolgende abgefeuert und so ging's ganz im Kreise von Fort Sumter herum, bis die erste wieder an der Reihe war. Mit großer Kaltblütigkeit und Präzision wurden die Geschütze bedient, so daß Fort Sumter einem fortwährenden Hagel von Kugeln, Granaten und Bomben ausgesetzt war. So dauerte der Tanz vierunddreißig Stunden lang.

Wie sah es in Sumter aus? Der Kommandant Anderson erwartete nicht nur den Angriff, sondern war auch darauf vorbereitet. Die Besatzung mußte zum Appell antreten. Kaum ist er vorüber, so ertönt ein furchtbarer, unheimlicher Krach. Eine feindliche Kugel von Sullivans Island hat eine große Kanone in der obersten Reihe des Fort getroffen und herabgeworfen von der Lafette. Anderson wußte wohl, daß es den ganzen Tag über heiß hergehen würde, deshalb schickte er die Besatzung erst zum Frühstück, um sich

an bloß noch vorhandenem Speck und Wasser für die gefährliche Tagesarbeit zu stärken. Nicht die geringste Aufregung herrschte im Fort. Noch während des Frühstücks fiel die erste Bombe innerhalb des Festungswalles. Die Schußweite war nun feindlicherseits genau festgestellt.

Nun wurde die Mannschaft des Forts in mehrere Ablösungen eingeteilt und die erste derselben zu den Geschützen kommandiert. Um 7 Uhr 30 Minuten löste Fort Sumter seine erste Kanone. Die Antwort war, daß die feindlichen Kanoniere um ein Drittel schneller als bisher zu schießen Befehl erhielten. Das war erfolgreich. Kaum eine Stunde nachher war auch nicht ein einziges Geschütz in der obersten Stockwerksbatterie des Forts mehr brauchbar. Alle wurden demoliert oder konnten doch der feindlichen Geschosse wegen nicht mehr bedient werden. Diese Vorgänge wurden von den Konföderierten mit lautem Hurra! begrüßt.

So, wie die Sachen im Fort lagen, konnte Anderson nicht daran denken, die feindlichen Batterieen mit seiner unzureichenden Geschützbedienung zum Schweigen zu bringen. Nur mit wenigen Geschützen und sehr langsam konnte er das feindliche Feuer beantworten. Sein Hauptzielpunkt war meistens Fort Moultrie. Doch that die Besatzung ihre Schuldigkeit und verteidigte sich tapfer, so gut es eben ging.

Seitens der Angreifer aber ging man immer energischer und schonungsloser zu Werke. Kurz vor Mittag fing man an, das Fort mit glühenden Kugeln zu beschießen. Bald stand ein Gebäude innerhalb des Forts in Flammen. Doch war schon für diesen Fall Vorsorge getroffen. Die Flammen wurden schnell gelöscht. Doch was half's? Nur zu bald wurden durch Glühkugeln andere Gebäude wieder in Flammen gesetzt. So ging's den ganzen Nachmittag fort. Ein Teil der Besatzung mußte immer löschen. Ein zweiter bediente die Geschütze des zweiten Batteriestockwerkes. Doch traf die Hälfte der Geschosse nicht ihr Ziel.

Der letzte Schuß von Fort Sumter am Abend des 12. April galt der schwimmenden eisernen Batterie, er schlug erst ins Wasser, erhob sich wieder und flog über die Batterie hinweg. Anderson befahl nun, das Feuern einzustellen, und traf Vorsichtsmaßregeln für die Nacht. Am Ufer meinten viele Zuschauer, das Fort sei übergeben. Doch dies war ein falsches Gerücht. Das Bombardement wurde seitens der Feinde auch während der Dunkelheit fortgesetzt. Hell leuchtete jede explodierte Granate auf. Vor Mitternacht wurde von Glühkugeln die Feuersbrunst im Fort zweimal erneuert.

Traurig sah es schon an diesem ersten Tage im Fort aus. Die ganze obere Reihe der Geschütze war unbrauchbar, die Brustwehren zerschossen, die Mauern beschädigt, an einigen Stellen zehn Fuß tief ausgehöhlt. Das meiste Unheil richteten aber die Glühkugeln an. Es war fast ein Wunder zu nennen, daß nicht schon an diesem Tage die ganze Garnison getötet wurde. Denn bis gegen sieben Uhr abends war das Fort von über 1200 Geschossen getroffen worden. Die geringe Nachtruhe der Verteidiger wurde fortwährend von feindlichen Geschossen und Feuerlärm unterbrochen.

Der Morgen des 13. April bricht an. Das Fort steht noch, düster, drohend, unbezwungen, obwohl schwer mitgenommen. Das Sternenbanner flattert lustig im Morgenwinde vom Wall herab. Vierundzwanzig Stunden furchtbaren Bombardements haben die kleine Besatzung noch nicht mutlos

gemacht. Wieder wird, wie gestern, in aller Ruhe und Ordnung das kümmerliche Frühstück eingenommen und die Geschütze wieder durch Ablösungskolonnen bedient Als der Tag vollends angebrochen, beginnen die Geschütze des Forts den brüllenden Feuerschlünden der Feinde in gleicher Sprache zu antworten. Aber nicht lange kann diese Sprache von seiten des Forts fortgesetzt werden. Um neun Uhr morgens stehen die Kasernen zum viertenmal in hellen Flammen. Von jetzt an wird nur in langen Zwischenräumen geantwortet, da die meisten Soldaten zur Löschung des Feuers abkommandiert sind. Aber man kann der Flammen nicht mehr Herr werden. Von Fort Moultrie aus wird dieser Stand der Dinge genau wahrgenommen.

Fort Sumter nach dem Bombardement.

Um die Garnison des bedrängten Forts zur Verzweiflung zu treiben, wird nun das feindliche Feuer mit Nachdruck verdoppelt. Bald stehen die Kasernen, das Bombenmagazin und fast alle hölzernen Gebäude in Flammen. Fast alle vier Minuten stürzt eine mächtige Bombe ins Fort herab und richtet allenthalben Zerstörung an. Als alle heldenmütigen Anstrengungen, das Feuer zu löschen, vergeblich wurden, werden viele Bomben und Granaten und auch viel Pulver ins Meer versenkt, damit man nicht durch die Explosion der eigenen Geschosse vernichtet werde. Dann läßt man den Feind in den eigenen Mauern weiter wüten; fast erstickt von Hitze und Rauch, wenden die Verteidiger wieder ihre Aufmerksamkeit dem Feinde draußen zu und nehmen Stellung an ihren Geschützen.

Major Anderson würde das Fort noch wenigstens eine Nacht gehalten haben, trotz der mißlichen Lage, wenn nicht durch den konföderierten Colonel (früher Vereinigte Staaten Senator) Wigfall die Uebergabe eingeleitet worden wäre. Ohne mit dem kommandierenden General Beauregard Rücksprache zu nehmen, rudert derselbe dem bedrängten Fort trotz des heftigen Feuers zu und wird eingelassen. Major Anderson, mit Ruß, Rauch und

Staub bedeckt, tritt ihm entgegen. Wigfall bietet Kapitulation an und Anderson nimmt dieselbe an unter ehrenvollsten Bedingungen. Solche Bedingungen wurden später nie wieder gewährt. Es wurde Anderson von Beauregard, der endlich Wigfalls Bedingungen zustimmte, freier Abzug der ganzen Garnison, mit Waffen und Bagage, unter Trommelschlag und fliegenden Fahnen und das Recht, Salutschüsse abzugeben, zugestanden. Fort Sumter war gefallen, ohne daß ein Menschenleben auf beiden Seiten dabei geopfert ward.

Wo war aber die Entsatzflotte unter Kapitän Fox geblieben? Dieselbe war am Mittag des ersten Tages des Bombardements vor Fort Sumter sichtbar geworden, ohne an dem Kampfe irgendwie teilzunehmen. Zwar brannten die Soldaten auf den Schiffen vor Begier, das Schicksal ihrer Brüder im Fort zu teilen, aber Fox erklärte ein solches waghalsiges Unternehmen für instruktionswidrig. — Sonntag, den 14. April, durfte die Flotte Anderson und seine kühne Schar aufnehmen und nach New York bringen. An Bord der „Baltic" meldete dann Anderson offiziell der Regierung den Fall Sumters und die ehrenvollen Abzugsbedingungen. Mit vielen und großen Ehrenbezeugungen wurde die tapfere Besatzung Sumters überall im Norden überhäuft. Anderson wurde Brigadegeneral, resignierte aber bald krankheitshalber. Von den anderen Offizieren wurden im Laufe des Krieges Doubleday, Foster, Seymour, Crawford, Davis Generalmajore. Nur Lieutenant Meade, ein Virginier, trat in die Dienste des Südens.

Im allgemeinen hielt man im Norden dafür, daß Sumters Fall über Wohl oder Wehe der Republik entschieden habe. Trotzdem man seit vier Monaten gewarnt war, schien doch nun jedermann überrascht zu sein.

In ähnlicher Lage wie Sumter befand sich ein anderes Fort im Hafen von Pensacola, Florida, nämlich Fort Pickens. Dieses Fort, eins der Schlüssel zum mexikanischen Golf, rettete ein thatkräftiger junger Offizier, Lieutenant Slemmer. Als nämlich das Arsenal Pensacolas beschlagnahmt und alle Forts bedroht wurden, ergriff im entscheidenden Augenblick Slemmer mit 81 Mann von der wichtigen Feste für den Norden Besitz und wußte sich zu halten, bis Vereinigte Staaten Kriegsschiffe anlangten. Auch dieses Fort mußte erst in einigermaßen kampffähigen Zustand gesetzt werden. Gegen nächtlichen Ueberfall mußten besondere Wachen ausgestellt werden. Bald trat Mangel ein. Skorbut ergriff die Mannschaft. Da endlich, Mitte April und später Mitte Mai kam Entsatz und löste die tapfere Schar ab. — Fort Pickens blieb in den Händen der Union, während auf den Trümmern Sumters erst zu Ende des Krieges, am Tage der Ermordung Abr. Lincolns, am 14. April 1865, die Sterne und Streifen wieder aufgehißt wurden.

IV. Die Grenzstaaten.

Am Morgen nach der Uebergabe von Fort Sumter erließ Präsident Lincoln eine Proklamation, in der er 75,000 Mann auf drei Monate zu den Waffen rief, um den „gröblich verletzten Bundesgesetzen in den Staaten Süd-Carolina, Georgia, Alabama, Florida, Mississippi, Louisiana und Texas Achtung zu verschaffen und dem aufrührerischen Treiben dieser Staaten ein Ziel zu setzen". Auch wurde der Kongreß aufgefordert, am 4. Juli zu einer Extrasitzung zusammenzutreten. Sofort entsprachen die Gouverneure und das Volk der Nordstaaten der Aufforderung des Präsidenten und erklärten sich bereit, „ihn mit den nötigen Mannschaften und Geldern zu unterstützen und so in den Stand zu setzen, die Gesetze durchzuführen und die Autorität der Bundesregierung aufrecht zu erhalten". Massachusetts z. B. rüstete vier Regimenter aus; Gouverneur Morgan von New York bewirkte, daß 30,000 Mann rekrutiert und drei Millionen Dollars für ihre Ausrüstung angewiesen wurden. Der Gouverneur des kleinen Staates Rhode Island, Sprague, stellte sich selbst an die Spitze seiner verfügbaren Mannschaft und rückte nach dem Süden ab. Bald standen 80,000 Mann unter Waffen. Am 3. Mai bat der Präsident nochmals um 42,000 Mann Freiwilliger, die drei Jahre dienen sollten. In kaum Monatsfrist hatten sich über 200,000 Freiwillige anwerben lassen. Als dann der Kongreß zusammentrat, befanden sich 260,000 Mann im aktiven Dienst des Bundes. Freilich an voller Disziplin und Ausrüstung fehlte noch gar viel.

Auch der Präsident der Sezessionisten, Davis, hatte größere Truppenmassen aufgeboten und ausgerüstet, sowie kriegerische Proklamationen erlassen, besonders am 17. April und durch seinen Kongreß am 6. Mai. Kein Wunder, daß daher jene Proklamation Lincolns in den Südstaaten nicht nur, sondern auch in den Grenzstaaten, dem Schauplatz des kommenden Krieges, große Erbitterung und oft entrüstete Erwiderungen hervorriefen.

Die Sezessionsbewegung in den einzelnen Staaten teilt sich in drei Perioden. Bis zum 4. Februar 1861 waren obengenannte sieben Baumwollenstaaten aus der Union ausgetreten. Sechs Monate nach Lincolns

Erwählung folgten die vier Sklavenstaaten im Innern des Landes: Virginia, Nord-Carolina, Tennessee und Arkansas. Durch den Zutritt dieser Staaten wurde der Flächenraum der Konföderation um ein Drittel und ihre Einwohnerzahl und Hilfsquellen fast ums Doppelte vermehrt.

Es bleibt nun noch die dritte Gruppe der eigentlichen Grenzstaaten, in denen auch die Sklaverei bestand, übrig: Delaware, Maryland, Kentucky und Missouri. Alle Anstrengungen südlicher Sendlinge, diese vier Staaten von der Union loszureißen, waren vergeblich, vielmehr gelang es der Regierung, Unionsgesinnung zu erhalten und ihr den Sieg zu verschaffen.

Auch in Tennessee, aus der zweiten Sezessionsperiode, hätte die Washingtoner Regierung durch schnelles Einschreiten denselben Erfolg erzielt, denn der östliche Teil des Staates war ganz unionsfreundlich. Das Volk weigerte sich auch, auf den Vorschlag des unermüdlich intrigierenden Gouverneurs Harris, späteren Bundessenators, einzugehen und über Union und Disunion abzustimmen. Doch der Gouverneur setzte es endlich durch, daß die Legislatur am 7. Mai Tennessee dem Militärbunde der konföderierten Staaten einreihte und alle verfügbare Mannschaft unter die Kontrolle von Jefferson Davis stellte. Strenge militärische Organisation zwang auch den unionistisch gesinnten östlichen Teil des Staates, den Ordres von Montgomery und Nashville zu gehorchen.

In Delaware, zur dritten Periode sezessionsfreundlicher Bestrebungen gehörig, fand Disunion wenig Nahrung. Einem Abgesandten von Mississippi antwortete die Legislatur von Delaware, „daß in der Sezession durchaus nicht das Heil für den Süden läge". Schon die geographische Lage des Staates verband sein Schicksal unauflöslich mit den Nordstaaten. Bereits zu Anfang des Krieges verschwand daher allmählich jede Sympathie für die Sache der Sezessionisten.

Ganz anders stand es in Kentucky. Das bestehende Institut der Sklaverei bildete seine natürliche Verbindung mit dem Süden. In diesem Staat waren sowohl Lincoln wie Davis, wie vor allem Clay geboren. Man zeigte aber wenig Verständnis für die Lehren und Ziele dieses großen „Friedensstifters". Der Census von 1860 wies für den Staat eine weiße Bevölkerung von fast einer Million auf. Die Sklavenbesitzer, unterstützt und geführt vom Gouverneur Magoffin, wünschten natürlich mit dem Süden sich zu vereinigen. Die Gewerbetreibenden wollten in der Union bleiben. Der Gouverneur hatte sich trotzig geweigert, Truppen für die Union ins Feld zu stellen. Bei dieser Lage der Dinge erklärte man sich schließlich für „bewaffnete Neutralität". „Es ist Pflicht, weder für die Administration, noch für die ausgetretenen Staaten Partei zu ergreifen, sondern für die Union gegen beide." Wunderlich! Diese Stellung mußte bald unhaltbar werden. Als die gesetzgebenden Körperschaften zusammenberufen waren, errangen die Unionsanhänger Vorteile und in der bald folgenden Volkswahl wurden unter zehn Kongreßvertretern neun entschiedene Unionisten erwählt. Fanatische Sezessionsanhänger, wie Breckinridge, Buckner und Preston, verließen den Staat und boten Davis ihre Dienste an. Gegen das Veto des Gouverneurs beschloß das Volk, seine Miliz einzuberufen und die eindringenden Truppen des Südens zurückzutreiben.

Mittlerweile hatte die Unionsgesinnung immer mehr Terrain gewonnen. General Anderson, der Verteidiger von Sumter, ein geborener Kentuckyer, begann, Freiwillige für die Unionsarmee im Staate zu werben. Unterstützt wurde er hierbei von Männern wie Speed, Nelson, Guthrie, Garrett, Davis und Rousseau. So blieb Kentucky in der Union, wurde aber den Verheerungen des Krieges sehr oft ausgesetzt.

Generalmajor Breckinridge.

Nicht so leicht sollte Maryland dem Norden erhalten bleiben. Entschieden und anhaltend spielte hier südliche Intrigue. Sie gipfelte in der Anzettelung des Baltimorer Aufruhrs vom 19. April. An diesem Tage erreichte das sechste Massachusetts-Regiment, 1,000 Mann stark, Baltimore. Dort herrschte fieberhafte Aufregung. Die Stimmung war eine dem Norden feindselige. In den Straßen der Stadt sollte das erste Gefecht des Bürgerkrieges beginnen. Während der Pöbel die „Yankees" mit Steinen bombardierte, entriß plötzlich ein Aufrührer einem Soldaten das Gewehr und schoß diesen nieder. Darauf erscholl das Kommando an die Soldaten, Feuer zu geben. Auf beiden Seiten gab es Tote und Verwundete. Elf Aufrührer und drei Soldaten blieben auf dem Platze.

Natürlich herrschte im ganzen Norden gerechte Entrüstung über diesen tückischen Angriff des Baltimorer Pöbels auf friedlich durchziehende Truppen. Südliche Redner hatten das Unglück verursacht und der sezessionsfreundlich gesinnte Stadtmayor Brown hatte es nicht zu verhindern gesucht.

Mindestens als zweifelhaft, von einigen sogar aber für bloß unentschieden, ja loyal, wurde die Handlungsweise des Gouverneurs Hicks angesehen. Er leistete zwar den Plänen südlich gesinnter Maryländer durchaus keinerlei Vorschub, aber bewies sich auch nicht entschieden für die Union, wollte vielmehr Maryland neutral bleiben lassen. Es wurde ihm bedeutet, daß er doch den Durchzug der Truppen zur Rettung Washingtons gestatten solle. In der Hauptstadt stand es nämlich schlimm. Nur eine Handvoll Soldaten that dort Patrouillendienste unter Befehl von General Scott und Cassius Clay. Auf der gegenüberliegenden Seite des Potomac machten die Rebellen schon Anstalten, die Hauptstadt zu beschießen. Auch waren die Bewohner Washingtons großenteils sezessionsfreundlich gesinnt. Doch ehe noch die Verhandlungen mit den Marylander Behörden soweit gediehen waren, Truppen durchziehen zu lassen und sich auf die Seite der Union und des Friedens zu stellen, hatte sich der Milizgeneral Butler einen Weg nach Washington gebahnt. Er fand am 20. April, als er mit seinen Streitkräften am Susquehannah anlangte, die Brücke verbrannt. Sofort preßte der energische und rücksichtslose Mann einen Dampfer in Dienst, fuhr nach Annapolis, kümmerte sich nichts um die Protestationen Marylands und zog nach seinem Bestimmungsort. Butler besetzte bald

darauf Baltimore und vereitelte jeden Versuch eines Anschlusses an den Süden. Endlich kam auch Maryland mit seinem Gouverneur an der Spitze dahin, die Sezession in Unionsversammlungen entschieden zu verdammen.

Der sezessionswütigste unter allen Gouverneuren der Grenzstaaten war zweifelsohne C. F. Jackson von Missouri. Er nannte jene Proklamation Lincolns zur Einberufung der Miliz „gesetzwidrig, unkonstitutionell, revolutionär, unmenschlich, teuflisch, die nie befolgt werden könnte. Missouri würde keinen einzigen Mann für diesen unheiligen Kreuzzug stellen". Missouri war ein großer, reicher Staat mit nur wenigen Sklavenhaltern, die aber angesehen und reichbegütert waren. Die größeren Städte, besonders das von einem starken Prozentsatz Deutscher bewohnte St. Louis, waren unionistisch gesinnt. Die Legislatur enthielt freilich zahlreiche Sezessionisten. Doch beschränkte sie sich vorläufig darauf, den Krieg zu verdammen und Friedensvorschläge zu empfehlen. Später sprach sie ihre Sympathieen mit den Interessen des Südens aus. Das machte den Gouverneur kühner. Er wollte sich des Vereinigte Staaten Arsenals in St. Louis bemächtigen. General Frost, ein Graduierter von West Point, drillte und befehligte die rebellischen „Minute Men" des Gouverneurs und bereitete von seinem Camp Jackson aus einen Ueberfall des Arsenals vor. Doch auch die wachsamen Unionsfreunde waren thätig. An ihrer Spitze standen Kapitän Lyon, der Kommandant des Arsenals, und Francis P. Blair jr., ein Kongreßvertreter St. Louis'. Zu den 500 regulären Truppen wurden noch verschiedene Kompanieen „Home Guards", besonders aus den Deutschen St. Louis', die alle entschieden unionistisch gesinnt waren, rekrutiert.

Brigadegeneral N. Lyon.

Da, am 8. Mai, landete in St. Louis ein Dampfer von New Orleans, der mehrere hundert Gewehre, Munition und Kanonen von Jefferson Davis für die Rebellen an Bord hatte. Ohne Hindernis wurde die Ladung nach Camp Jackson gebracht. Hierdurch ermutigt, sollte vom 10. bis 11. Mai der nächtliche Ueberfall des Arsenals ausgeführt werden. Da sah sich am Nachmittage des 10. das Sezessionslager von einer 6,000 Mann starken Schar unter Befehl der Kapitäne Lyon, Blair, B. G. Brown, Schofield, Fisk und Osterhaus umzingelt. Widerstand war von seiten des Camps unmöglich. Die Soldaten des Gouverneurs wurden gefangen genommen. Alle Munition, Gewehre und 20 Kanonen wurden erbeutet.

Nun kehrte die siegreiche Kolonne in die Stadt zurück. Große Menschenmengen hatten sich neugierig versammelt. Unter diesen waren auch unerkannt die später so hochberühmten Generäle Grant und Sherman. Die meisten der Zuschauer sympathisierten mit den Gefangenen. Es wurden

Rufe laut wie "Hurrah for Jeff. Davis" und "Down with the damned Dutch"! Da fiel ein Schuß aus der Menge, und schwer getroffen war ein Stabsoffizier Blairs. Hierauf wurde besonders von den deutschen Truppen das Feuer erwidert. Es gab wie in Baltimore wieder Tote und Verwundete. Die Unruhen in der Stadt dauerten noch mehrere Tage. Doch war die Kraft der Sezession in St. Louis für immer gebrochen.

Den Südlichgesinnten im ganzen Staate kam Lyons That ganz unerwartet. Doch der Gouverneur gab seinen Plan, Missouri den Konföderierten auszuliefern, noch nicht verloren. Seine ihm ergebene Legislatur machte ihn zum Militärdiktator. Als solcher ernannte er General Price zum Oberbefehlshaber der Staatstruppen, entnahm der ihm anvertrauten Kasse drei Millionen Dollars und rüstete Milizsoldaten aus; Truppen aus Arkansas sollten zu ihm stoßen und ihn verstärken. Unterdessen hatte General Harney in St. Louis und im Departement des Westens das Kommando wieder übernommen. Harney war zweifelsohne ein loyaler Soldat. Er erklärte: „Missouri muß das Schicksal der Union teilen." Und die Wirtschaft der Legislatur hielt er für eine indirekte Sezessionserklärung. Doch ließ er sich durch die Vorspiegelungen des General Price, der am 21. Mai eine Zusammenkunft mit ihm hatte, blenden. Price wußte Harney mit leeren Versprechungen hinzuhalten, um Zeit für seine Pläne zu gewinnen. So wurde es denn notwendig, den alten Harney abzuberufen und dem energischen Lyon mit dem Range eines Brigadiers der Freiwilligen das Kommando zu übergeben. Am 11. Juni fand zwischen Lyon einerseits und Price und Jackson andererseits eine Konferenz in St. Louis statt, die nicht zur Einigung führte.

Generalmajor St. Price.

Per Extrazug eilte hierauf der Gouverneur nach Jefferson City zurück, unterwegs alle Brücken verbrennend; er erklärte den Krieg und berief 50,000 Milizen ein. Lyon kam ihm wieder zuvor, schiffte sich mit seinen Kolonnen auf einem Schnelldampfer ein, landete am 15. Juni in der Staatshauptstadt und hißte nach geringem Widerstand die Unionsflagge auf dem Kapitol auf. Dann folgte Lyon dem Gouverneur nach Booneville und zerstreute auch da dessen Schar.

Darauf trat die Staatskonvention in Jefferson City zusammen, die den Gouverneur Jackson absetzte und die Aemter anderen übertrug. H. R. Gamble wurde am 31. Juli als Gouverneur inauguriert. Ganz Nord-Missouri war nun von Sezessionisten gesäubert, nicht so der Südwesten.

Ehe wir dieses Kapitel beschließen, müssen wir noch einen Blick auf Virginia werfen, das als Grenzstaat der Hauptkriegsschauplatz werden sollte. Virginia zauderte, sich für Sezession zu erklären. Endlich, am 17. April, beschloß die Legislatur, dem Süden sich in die Arme zu werfen, wenn das Volk dem zustimme. Doch noch ehe es zur Volksabstimmung kam, hatte der südlichgesinnte Gouverneur Letscher mit dem abgesandten Vicepräsidenten der Konföderation, Stephens, einen Militärbund geschlossen.

Virginia war kein Baumwollenstaat, allein es war der Sklavenmarkt Amerikas. So konnte es sich, da es am Scheidewege stand, nur der Sezession anschließen. Ein reichgesegnetes Land! Nach vier Jahren war es eine trauervolle Wüste. Der Hinzutritt dieses großen Staates, der an intelligenten Köpfen keinen Mangel hatte, gab der Sezession den rechten Halt und die moralische Stütze. Richmond, die Hauptstadt, ward zum Bundessitz der Konföderation des Südens erkoren. Jefferson Davis mit seinen Ministern siedelte in die prächtig gelegene Stadt über.

Nur der westliche Teil Virginiens, der im Jahre 1862 als West-Virginia in die Union aufgenommen wurde, zeigte keine Sympathieen für den Süden. Vierzig Counties trennten sich und bildeten den neuen Staat, der ein Ackerbaustaat mit rauhem Klima ist. Die Sezessionisten wollten natürlich diesen abgefallenen Staatsteil mit Waffengewalt wieder an sich reißen. Schon am 18. April überfielen virginische Truppen unter General Jackson das oberhalb Washington am Potomac liegende Arsenal zu Harpers Ferry und schleppten bedeutendes Kriegsmaterial fort.

Am 13. Mai wurde General McClellan mit den Kommando von West-Virginia betraut. Durch General Rosecrans ließ er die Südlichen am 11. Juli bei Rich Mountain angreifen und in die Flucht treiben. Der südliche General Pegram wurde gefangen genommen. Am 13. Juli gelang es McClellan, die südlichen Truppen bei Carricks Ford gänzlich zu schlagen, und sie ins Allegheny-Gebirge zu zerstreuen. Der Sezessionsgeneral Garnett war getötet. Sieben Kanonen und 1000 Gefangene fielen in die Hände des Siegers. Auch die Sezessionsgeneräle Wise, Exgouverneur von Virginia, und Floyd, Exkriegsminister, erlitten in späteren kleinen Gefechten Verluste und mußten sich zurückziehen. General Robert E. Lee, der darauf das Oberkommando übernommen hatte, richtete gleicherweise nichts aus und ward bald abberufen. In Richmond ward Lee aufs bitterste getadelt und in Washington McClellans Verdienste, West-Virginia von der Sezession gesäubert zu haben, hoch erhoben. Die Erfolge dieses Feldherrn führten namentlich dazu, daß ihm das Oberkommando über die Potomac-Armee anvertraut wurde. Ein Jahr später hatte sich das allgemeine Urteil über beide Feldherrn gänzlich geändert.

V. Der erste ernste Waffengang. Bull Run I. Manassas.

Der Oberkommandierende der Vereinigten Staaten-Armee, W. Scott, hatte einen großartigen Kriegsplan entworfen, den Krieg schnell und siegreich für den Norden zu beenden. Sein „Anaconda"-Plan erforderte große Truppenmassen und bezweckte vornehmlich dreierlei: die Sezessionisten vom Mississippi fortzudrängen, alle Häfen des Südens vom Potomac bis zum Rio Grande zu verschließen und die Stärkung des Südens aus den Grenzstaaten zu verhüten. Doch würde die Ausführung dieses Planes erst bis kommenden Herbst möglich werden. Und die Folgezeit lehrte, daß die Macht des Südens erst gebrochen war, als der Norden erfolgreich jenes Ziel Scotts erreicht hatte. Doch bald sollte es zu einer Hauptschlacht kommen, und zwar in der Nähe von Washington.

„Auf nach Richmond!" lautete der durchs ganze Land gehende Ruf. Man war ungeduldig über die langsamen Bewegungen der Armee. Man bestürmte die Regierung, doch endlich entscheidende Schritte zu thun. Dem allgemeinen Druck konnte auf die Dauer kein erfolgreicher Widerstand entgegengesetzt werden, und der Obergeneral Scott gab endlich, obwohl mit Widerstreben, seine Einwilligung zu diesem Schritt. Dem Rufe: „Auf nach Richmond!" — der Tag für Tag in fast allen Zeitungen wiederholt wurde — sollte Folge geleistet werden. Auch drohten die nur zu dreimonatlichem Dienst einberufenen Truppen heimzugehen. So kam es am 21. Juli 1861 zur ersten blutigen Schlacht am Bull Run. Die Südlichen nannten sie die Schlacht von Manassas.

Doch vergegenwärtigen wir uns die Stellungen der Armeeen. Von Fort Monroe aus bedrohte General Butler mit 8000 Mann Richmond.

Der Unionsgeneral R. Patterson, ein Veteran, stand mit etwa 20,000 Mann bei Harpers Ferry, ungefähr 50 Meilen den Potomac aufwärts, nordwestlich von Washington, im Shenandoah-Thale. Ihm gegenüber befand sich der tüchtige konföderierte General Joseph E. Johnston mit 12,000 Mann. Von Washington aus rückte eine Armee von etwas über 30,000 Mann in südwestlicher Richtung auf Richmond, die Hauptstadt der Südstaaten, zu. Diese Armee stand unter dem Befehl des Generals McDowell, der zu jener Zeit den Ruf eines tüchtigen Führers genoß und sich schon im Kriege mit Mexiko ausgezeichnet hatte. McDowells Marsch von Washington auf Richmond zu begann am 16. Juli. Schon am 18. traf er auf den Feind in der Nähe von Centreville. Es entspann sich ein heftiges Scharmützel, in welchem die Südlichen schließlich den Platz behaupteten.

Wer aber stand denn dem McDowell gegenüber? Und wie stark war der Feind? Der eigentliche Gegner McDowells war General Beauregard, der noch mit dem Lorbeer des Sieges über Fort Sumter geschmückt war; man möchte aber fast sagen, daß auf südlicher Seite in der ersten Schlacht am Bull Run sich drei Oberkommandierende befanden, außer Beauregard nämlich noch der an militärischem Rang ihm voranstehende J. E. Johnston und gegen Ende der Schlacht Jefferson Davis selber. Doch bleiben wir vorerst bei Beauregard. Seine Armee mochte zwischen 20,000 und 25,000 Mann zählen und lag in und bei Manassas Junction, einige 30 Meilen südöstlich von Washington. Beauregard war also die Aufgabe gestellt, McDowell an seinem Marsch nach Richmond zu verhindern. Sehen wir uns diesen Mann, der in der ersten Zeit des blutigen Kriegsdramas eine hervorragende Rolle auf südlicher Seite spielte, ein bißchen genauer an. Er hat keine hünenhafte Gestalt. Seine ganze Erscheinung macht nicht den Eindruck eines Eisenfressers. Das kleine, schwächliche Männlein mit den starren Gesichtszügen und früh ergrauten Haaren war von französischer Abkunft. Seine Vorfahren hatten sich während der Regierung Ludwigs XV. von Frankreich in Louisiana angesiedelt. Im Jahre 1838 hatte er auf der Militärschule in West Point, N. Y., sein Kadettenexamen bestanden. Er mußte ein begabter und fleißiger junger Mann gewesen sein; denn von den 45, welche in jenem Jahre zum Examen auf der Kriegsschule zugelassen wurden, ward ihm die zweite Nummer zuerkannt. Im mexikanischen Kriege diente er als Lieutenant und brachte es bis zum Brevet-Major. Später war er in New Orleans im Dienste der Bundesregierung mit der Errichtung von öffentlichen Gebäuden und Befestigungswerken an der Mündung des Mississippi betraut gewesen. Anfangs des Jahres 1861 ward er zum Superintendenten der Kriegsschule zu West Point ernannt; doch wurde die Ernennung innerhalb 48 Stunden vom Präsidenten Buchanan widerrufen. Major Beauregard legte darauf seine Offiziersstelle in der Armee der Vereinigten Staaten nieder. Bald berief ihn der Gouverneur Moore von Louisiana in das Ingenieurskorps der südlichen Armee mit dem Rang eines Oberst. Während er sich in der letztgenannten Stellung befand, wurde er von Jefferson Davis nach dem Osten versetzt und mit dem Kommando in Charleston betraut, wo er den Krieg durch das Bombardement von Fort Sumter eröffnete. Ehrgeiz, rastlose Thätigkeit und eine unbeugsame Willenskraft und persönlicher Mut,

aber auch Selbstüberhebung und Prahlerei sind hervorragende Züge dieses Mannes.

Am Abend des 20. Juli standen beide Heere einander schlagfertig gegenüber. General Beauregard war durch einen Teil des Armeekorps von J. E. Johnston verstärkt worden. Ein anderer Teil desselben war im Anmarsch begriffen. General Johnston hatte am 18. Ordre erhalten, Beauregard gegen McDowell, wenn möglich, zu Hilfe zu kommen, oder doch wenigstens General Patterson an der Unterstützung McDowells zu verhindern. Er hatte dem Befehle sofort Folge geleistet. Patterson, welcher von Washington aus instruiert worden war, Johnston festzuhalten, oder sonst McDowell schnell zur Hilfe zu eilen, blieb unthätig in seiner Stellung, ließ Johnston entkommen und die Entscheidung der Schlacht herbeiführen.

Sowohl Beauregard als McDowell hatte für den 21. Juli den Angriff beschlossen. Es war an einem Sonntag. Jeder hatte seinen Schlachtplan fertig. Versteht sich. Die Stellung des südlichen Kommandeurs war eine überaus günstige. Nach menschlicher Berechnung hätte er den Angriff einer doppelten, ja dreifachen Uebermacht mit Leichtigkeit zurückschlagen können. In acht Divisionen eingeteilt, hielt seine Armee die Höhen auf der Südseite des Flüßchens Bull Run besetzt. Seine Linien dehnten sich sieben oder acht Meilen aus. Der schwächste Punkt derselben war der unter Oberst Evans stehende linke Flügel an der steinernen Brücke über den Bull Run. Seinen eigentlichen Angriff gedachte Beauregard am Morgen des 21. gegen McDowells linken Flügel und Centrum bei Centreville zu richten und dieselben zu durchbrechen. Entsprechende Befehle waren den Generälen Longstreet und Jones erteilt worden. Aber es kam ganz anders, als General Beauregard es sich ausgedacht hatte. — Der Kommandierende der „Grand Army" der Union hatte eben auch seinen Plan, — und der war gar nicht so übel. Er war einmal gar nicht geneigt, so lange zu warten, bis er vom Feinde angegriffen würde. Er wollte der Angreifer sein. Dabei hatte er wohl überlegt, daß seine Truppen größtenteils frisch angeworbene Milizsoldaten waren; hatten noch keine Schlacht durchgemacht, kein Pulver gerochen. Soldaten aus dieser wenig disciplinierten Masse verließen fortwährend Reihe und Glied, pflückten Beeren im Wald oder füllten ihre Feldflaschen an den Bächen. So schloß McDowell ganz richtig, es würde recht mißlich sein, einen starken Feind in fester Stellung so ohne weiteres mit solchen Truppen anzugreifen. Er entschloß sich, wozu sich ein General in 99 Fällen aus 100 gleichfalls entschlossen haben würde. Er wollte durch eine Flankenbewegung, ausgeführt vom rechten Flügel seiner Armee, den linken Flügel des Feindes überrumpeln. Die erste Division unter dem Kommando des General Tyler, unter welchem Schenk, Sherman und Keyes standen, sollte einen Scheinangriff von Centreville direkt südlich nach Manassas gegen Beauregards Centrum und rechten Flügel ausführen, aber dabei sich mehr westlich nach Stone Bridge wenden. General Miles sollte mit der vierten Division als Reserve bei Centreville stehen bleiben. Der Hauptangriff aber sollte von der zweiten und dritten Division unternommen werden. Erstere stand unter dem Befehl des Generals Hunter, und unter ihm befehligten Burnside und A. Porter. Letztere wurde von General Heintzelmann kommandiert. Beide, Hunter und Heintzelmann sollten von Centreville aus

im Halbkreise rechts nach dem Bull Run, drei Meilen oberhalb Stone Bridge, marschieren, den linken Flügel Beauregards umgehen und denselben der ersten Division unter Tyler in die Arme treiben. Das war auch schön ausgedacht, aber es kam nicht ganz so zur Ausführung, wie es geplant worden war!

Um halb drei Uhr morgens sollten nach McDowells Befehl die Truppen sich in Bewegung setzen, damit schon um sechs Uhr die Schlacht an allen Punkten eröffnet werden könne. Bei den frischen Soldaten und Offizieren aber ging es nicht so schnell. So kam es, daß die zweite und dritte Division, welche die Flankenbewegung ausführen sollte, erst drei bis vier Stunden später an Ort und Stelle war, als sie hätten sein sollen. Um halb sieben Uhr morgens hatte Tyler bei Stone Bridge am Bull Run gegen Beauregards linken schwachen Flügel schon den Angriff mit Artillerie begonnen. Um halb zehn Uhr aber traf erst Hunters Avantgarde unter Burnside am Bull Run oberhalb Stone Bridge ein. Es war somit dem Feinde Gelegenheit gegeben, den Plan zu durchschauen und neue Truppenmassen nach dem bedrohten Punkte zu dirigieren. Doch ging auch dies nicht so gar schnell vor sich. —

Generalmajor S. P. Heintzelmann.

Als Oberst Evans, welcher Stone Bridge gegen Tylers Division hielt, gewahr wurde, daß große feindliche Abteilungen (unter Hunter und Heintzelmann) den Bull Run überschritten hatten und ihm in die Flanken fielen, gab er nach militärischer Berechnung die Schlacht verloren. Wie sollte er mit seiner Handvoll Leute den anstürmenden 16,000 Feinden standhalten? Ja, wenn der südliche General Bee, der ihm zunächst stand, auch zu seiner Unterstützung herbeieilte, so waren dennoch Hunters und Heintzelmanns Kräfte ihnen um das dreifache überlegen. Aber als tapferer Soldat entschloß er sich zum Aeußersten. Er machte Front gegen die neuen Angreifer und ließ General Bee benachrichtigen, welcher so schnell als möglich mit seiner Division herbei kam. Doch was half hier der heldenmütigste Widerstand gegen eine solche Uebermacht? Weiter und weiter wurden Evans und Bee zurückgedrängt. General Bee gab Befehl zum Rückzug. Tylers, Hunters und Heintzelmanns vereinigte Divisionen drängten mit Ungestüm nach. Fast zwei Meilen ist der linke Flügel Beauregards von seiner ursprünglichen Stellung zurückgedrängt. Es ist kurz nach Mittag. Hätte

Napoleon I. das Schlachtfeld in dieser Stunde überschaut, er würde auch wie General McDowell einen Sieg, einen glänzenden, haben verkündigen lassen. In der That ward um diese Zeit nach Washington und von dort aus übers ganze Land die Nachricht von einem glänzenden Siege der Unionstruppen berichtet! Es schien auch, als sollte Beauregard eine gänzliche Niederlage erleiden. Aber wie Napoleon I. bei Leipzig zu früh den Sieg verkünden ließ, so ging es hier McDowell. — Während nämlich Bee und Oberst Evans mit ihren Kolonnen Schritt vor Schritt, der Uebermacht weichend, sich zurückziehen und auf beiden Seiten mit Bravour gekämpft wird, kommt unerwartet Hilfe. Eine Brigade von General Johnstons Armee ist es, fünf Regimenter stark. Wer ist denn der merkwürdige Mann dort an der Spitze derselben? Es ist der Mann, welcher später noch oft in gar mancher Schlacht den entscheidenden Schlag führte: General Jackson, der größte Soldat des Südens. Wie eine aus Erz gegossene Figur sitzt er auf seinem Pferde. Wenn er mit kurzen, klaren und markigen Worten seine Befehle erteilt, bewegt er kaum seinen von einem "Stove pipe" (Cylinder) bedeckten Kopf ein wenig zur Seite. „General, sie treiben uns zurück", ruft Bee ihm zu. „Dann wollen wir sie mit dem Bajonett bedienen", erwidert Jackson in unerschütterlicher Ruhe. Diese Worte hatten eine wunderbare Wirkung. Bee wandte sich zu seinen abgematteten Truppen und rief: „Seht, hier steht Jackson und seine Virginier wie eine Mauer fest. Hier wollen auch wir sterben oder siegen!" General Jackson hieß von diesem Tage an „Stonewall-Jackson". — Die Südlichen setzten sich hier wieder fest, und die Schlacht kam zum Stehen. Der Kampf wogte hin und her. Bald entrissen die Südlichen den Unionstruppen ein Stück des Terrains, — bald wurden sie zurückgetrieben, bald gingen sie wieder vor.

Aber wo war denn Beauregard? Er hatte den Generälen Jones und Longstreet Befehl zum Vormarsch und Angriff auf Centreville erteilt; widerrief diese Ordre auch nicht, als er das Schlachtgetümmel auf seinem linken Flügel vernahm. Ja, als sein linker Flügel schon ganz schrecklich mitgenommen worden war, stand er immer noch in dem Wahne, den Gegner durch einen Vorstoß auf Centreville zwingen zu können, von seinem linken Flügel abzulassen und sich gegen das Centrum und den rechten Flügel desselben zu wenden. So fest hatte Beauregard in seinen Ideen sich verrannt, daß er auch dann noch nicht einmal an Jones und Longstreet Gegenordre ergehen ließ, als sein linker Flügel schon umgangen und zum Weichen gebracht war. Endlich aber, als McDowells Plan schon gelungen schien, gingen Beauregard die Augen auf. Es war aber auch die höchste Zeit. Jetzt mußte in aller Eile die lange Schlachtlinie am Bull Run entlang, die sich als ganz nutzlos erwiesen hatte, so geändert und aufs neue geformt werden, daß man den Gegner auf dem Felde begegnen konnte, welches er sich für die Schlacht erwählt hatte. Jones und Longstreet wurden demnach zurückgerufen und dem linken Flügel zur Hilfe kommandiert, zugleich mit den Brigaden von Holmes, Early und Bonham. Beauregard selbst und General Johnston sprengten dem linken Flügel zu und gelangten in dem Augenblicke dort an, als General Jackson mit seiner Brigade eingriff, um den Anprall der Gegner abzuhalten. Johnston ergriff die Fahne eines Alabama-Regiments und wollte den Angriff leiten. Beauregard erklärte

den Soldaten: „Ich bin gekommen, um mit Euch zu sterben," und setzte sich dem feindlichen Feuer so aus, daß sein Pferd unter ihm erschossen wurde.

Es entstand nun ein furchtbares Ringen. Beauregard wollte um jeden Preis das verlorene Terrain wieder gewinnen. Jackson bringt die anstürmenden Feinde zum Stillstand, ja, geht selbst zum Angriff über. Doch Verstärkung rückt auf seiten der Unionsarmee heran. Jackson wird zurückgedrängt. Aber nicht lange dauert es, da kommt, von Johnston angeführt, Holmes und noch eine andere Brigade Jackson zur Hilfe. Wieder wird nach heftigem Ringen und vielem Blutvergießen das Plateau, auf welchem das Henry- und Robinson-Haus stehen, von den Südlichen genommen. Hier fielen an der Spitze ihrer Truppen die beiden tapferen Brigadiere Bee und Bartow. Mit Löwenmut und -grimm ward hier gefochten. Hier lag die Entscheidung des Tages. —

Die aufgelösten Glieder der Division Tylers und Hunters schließen sich wieder fest zusammen. Jetzt kommt der dritte Akt des blutigen Dramas von Bull Run. — Der erste war die Zurückwerfung des linken südlichen Flügels und der momentane vollständige Sieg McDowells durch Tylers, Hunters und Heintzelmanns Divisionen. Der zweite war der furchtbare Kampf um den Besitz des Plateaus. —

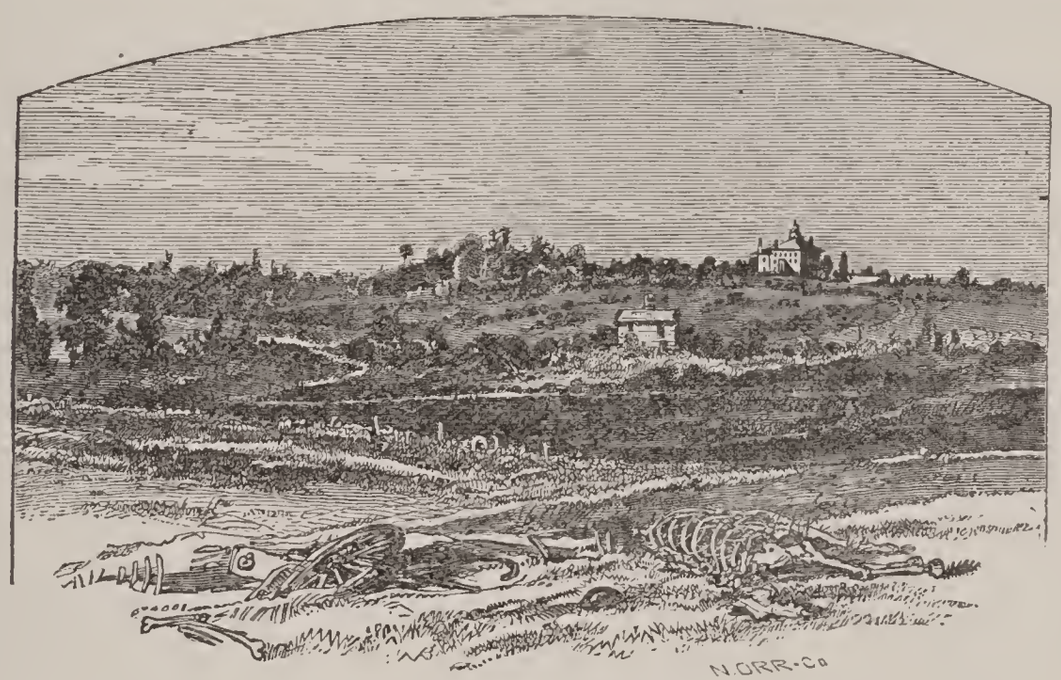
Mit einer Schnelligkeit, die man bei einer solchen jungen Armee gar nicht erwartet hätte, formieren sich wieder die Linien auf seiten der zurückgeworfenen Unionsarmee. Infanterie und Kavallerie sind bereit, wieder zum Angriff überzugehen. Von beiden Seiten brüllen dazwischen die schweren Geschütze. Wie wird dieser Angriff enden? Wer wird den Platz behaupten? Beauregard bebt das Herz. Seine Truppen sind abgemattet. Dort, etwa eine Meile entfernt, kommt eine Kolonne im Sturmschritt anmarschiert. Sind es Freunde oder Feinde für die Südlichen? Ist es die Avantgarde Pattersons? Dann ist alles verloren, denkt Beauregard. Er strengt sich aufs äußerste an, die Fahne zu erkennen. Doch vergebens. Er teilt dem einzigen in seiner Nähe befindlichen Offizier, Oberst Evans, seine Befürchtungen mit, daß es Pattersons Truppen seien, die jetzt frisch auf dem Kampfplatz erschienen. Schon hat er Evans beauftragt, General Johnston zu ersuchen, die Reserven zu sammeln, einen allgemeinen Rückzug zu decken.

Doch sieh! jetzt entfaltet der Wind das Banner. Es sind südliche Truppen, der Rest von Johnstons Armee, welche von Piedmont aus, 15 Meilen vom Schlachtfeld, endlich angelangt sind unter dem Kommando von General Kirby Smith.

„Oberst Evans," ruft Beauregard mit leuchtendem Angesicht, „überbringt General Kirby Smith den Befehl, dem Feinde in die Flanke und den Rücken zu fallen." Der Befehl wird vollzogen. Wohl stürzt Smith bald verwundet vom Pferde, aber Elzey übernimmt an seiner Statt den Befehl. Es geht vorwärts.

Hurra auf Hurra ertönt aus den Reihen der Südlichen, die schon die Hoffnung auf Sieg aufgegeben hatten, beim Anblick der frischen Kräfte. Wie ein elektrischer Schlag geht es durch alle Glieder. Die vorher ermatteten und hoffnungslosen Truppen raffen sich todesmutig noch einmal zu einem

kräftigen Angriff auf. Ein allgemeiner Angriff erfolgt. Das ist zu viel für McDowells Divisionen, die 13 Stunden marschiert und im Feuer gestanden haben. Sie beginnen zu weichen. Es geht immer schneller, widerstandsloser den Bull Run hinab. Die Glieder lösen sich. Es ist kein Zusammenhalt mehr. Die Truppen sind wie von panischem Schrecken erfaßt. Aus dem Rückzuge wird eine wilde, regellose Flucht. Das Heer, welches sich bisher so wacker gehalten, ist schließlich ein verwirrter Menschenknäuel, in welchem Geschütze, Trainwagen, Infanteristen, Kavalleristen, Artilleristen, Offiziere und solche, die als Zuschauer gekommen waren, um nach dem Siege ein Bankett in Richmond zu feiern — Herren und Damen — in wildem Durcheinander flohen, um womöglich das teure Leben zu retten. Ueber den Bull Run hinüber, durch Centreville hindurch, nach dem Potomac zu ging's.



Schlachtfeld von Bull Run.

Viele hielten sich selbst in Washington noch nicht geborgen, sondern setzten die Flucht weiter fort. So war diese erste Schlacht von Bull Run verloren für die Unionsarmee; sie selbst in Trümmerhaufen aufgelöst. Ein schreckliches Blutbad wäre ohne Zweifel angerichtet worden, wenn die Verfolgung scharf betrieben worden wäre. Aber nur matte Anstrengungen zur Verfolgung wurden seitens Beauregards, oder vielmehr Jefferson Davis', der kurz zuvor auf dem Schlachtfelde angekommen war, gemacht. — Beauregard hat gesiegt am 21. Juli 1861, trotz seiner vielen Mißgriffe und Fehler, die er an diesem Tage begangen. Menschlich geredet, fiel ihm der Sieg zu, weil Johnstons Armee zeitig genug auf dem Kampfplatze erschien. McDowell wurde geschlagen, trotz seines, oder vielmehr Scotts trefflichen Schlachtplanes, — weil die Unterkommandeure mit ihren frisch angeworbenen Truppen nicht alles präzis ausführen konnten, wie es geplant war, und besonders weil Patterson ihn schmählich im Stich ließ. Der Verlust der südlichen Armee betrug an Toten und Verwundeten, Vermißten und im Beginn der

Schlacht Gefangenen 1982 Mann. Der Verlust der Unionsarmee betrug 2896 Mann an Gefallenen, Verwundeten und Gefangenen, dazu waren 22 Kanonen, 9 Fahnen, 500 Musketen und eine Menge von Munition, Bagage u. s. w. dem Feinde in die Hände gefallen. Im ganzen waren von jeder Seite rund 18,000 Mann wirklich im Feuer gewesen.

So, das war Bull Run I., gleichsam das Lexington des Bürgerkrieges.

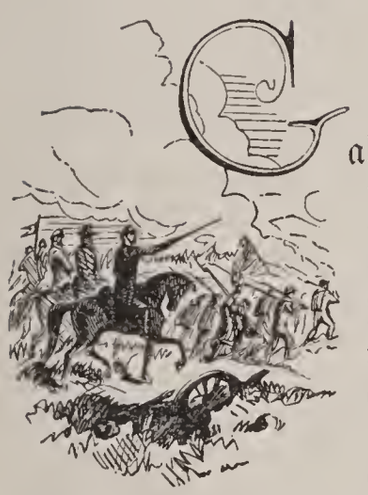
Doch warum rückte die siegreiche südliche Armee nicht den geschlagenen Nördlichen nach auf Washington zu und eroberte es? General Sherman, der in dieser Schlacht eine Brigade befehligte, schreibt über diese Schlacht in seinen "Memoirs", wobei er sich auf die „wahrheitsgetreuen" Berichte von Johnston und McDowell stützt: „Die Schlachtpläne waren trefflich entworfen, aber nichts weniger als präzis ausgeführt. Wir hatten gute Organisation, gute Leute, aber keinen einheitlichen Zusammenhang, keine wirkliche Disziplin, keinen Respekt, keine Kenntniß von Kriegsführung. Beide Armeen wurden eigentlich geschlagen. Wenn die eine, gleichgültig welche, standhielt, so wich die andere. Obwohl der Norden sich tief gedemütigt und beschämt fühlte, so hatte der Süden doch durchaus keine Ursache zu prahlen, denn auch seine Organisation war so zerrüttet, ja gebrochen, daß er es nicht wagte, auch nicht vermochte, unserer Armee auf ihrer schmählichen Flucht zu folgen." —

Was waren die Folgen dieser ersten Schlacht? Sie schadete dem Sieger und nützte dem Besiegten. Die Kraft des Nordens wurde vom Süden unterschätzt. Viele Truppen verließen unaufhaltsam die südliche Armee und begaben sich nach Hause, „der Krieg sei beendet". Erst allmählich wurde neuer Nachschub gesandt. Jegliche Ausnützung dieses ersten Sieges war unterblieben.

Der Norden dagegen erwachte aus seinem Traum, mit dem Spaziergang nach Richmond war es nichts. Durch ein kleines Heer und mit geringen Mitteln konnte kein Volk besiegt werden, das von tiefem Haß gegen den Yankee erfüllt war. Darum, nachdem das Gefühl der Scham überwunden war, erhob sich der Ruf nach Waffen, Soldaten, Schiffen und Geld. Die unserem Volke eigene Zähigkeit begann sich zu zeigen und mit seinem praktischen Verstande erwog es Mittel und Wege, das Ziel zu erreichen.

Der Süden sah sich von vorneherein auf den reinen Verteidigungskampf, auf die Defensive, angewiesen. Ihm kamen seine Siege stets teuer zu stehen. Sein Menschenmaterial mußte sich bald erschöpfen, ebenso seine finanzielle Leistungsfähigkeit. Das gerade Gegenteil war im Norden der Fall. Er war numerisch und finanziell überlegen. Seine Soldaten lernten vom "John Reb", schlugen sich je länger, desto besser, und verkauften ihre schmählichsten Niederlagen sehr teuer.

VI. Von Wilsons Creek, Oak Hills bis Pea Ridge, Elkhorn Tavern.



Galt es auch für den Norden, den Süden zu isolieren, ihm seine Lebensquellen zu untergraben, und drängte sich so dem Norden ein großartiger Kriegsplan von selbst auf, so tritt doch auch wissenschaftliche Heeresleitung des Nordens zur Erreichung dieses Planes von Anfang an hervor. Gern hat man den Krieg auf seiten des Nordens hauptsächlich als ein planloses Ringen gewaltiger Soldatenmassen bespöttelt, aber ganz mit Unrecht. Der Verlauf des Krieges zeigt hingegen, daß man den Regeln der Kriegskunst gemäß handelte. — Bald nach der Schlacht am Bull Run gegen Herbst 1861 drängte sich dem Norden das schwierige Problem auf, dem Süden dadurch die Verbindungsadern zu unterbinden, daß man eine Verteidigungslinie von mehr als 2000 Meilen besetze und zu halten versuche. Diese Trennungslinie wurde gebildet durch den Potomac und Ohio und durch eine Linie durch Südmissouri und das Indianerterritorium nach New Mexiko. Die Ausführung dieses Planes machte zunächst die Errichtung von drei großen Militärdepartements nötig: des östlichen oder Potomac-Departements — McClellan —, des mittleren oder Ohio-Departements — Buell, Grant — und des westlichen oder Missouri-Departements — Fremont, Hunter, Halleck.

Diesen Heeren gegenüber standen die Armee von Northern Virginia — Johnston, Lee —, die Cumberland-Armee — Polk, A. S. Johnston — und die Trans-Mississippi-Armee — McCulloch, Price, Van Dorn.

Nun konnte also der Waffentanz auf der ganzen Linie beginnen. Und der ging denn auch bald los von West nach Ost, am 27. Juli 1861 in New Mexiko. An diesem Tage übergab sich der feige, verräterische Major Lynde mit 400 Mann in Fort Fillmore dem sezessionistischen Kapitän Baylor und seinen 250 Soldaten. Darauf wurde der tüchtige Colonel E. R. S. Canby nach dem Territorium entsandt, konnte aber dort wenig Ordnung schaffen. Am 21. Februar 1862 kam es zum Gefecht bei Valverde. Canbys Soldaten wollten nicht angreifen, obwohl sie den südlichen Truppen

Sibleys überlegen waren. Doch mußte Sibley aus Mangel an Unterstützung von seiten seiner Regierung seine Errungenschaften bald aufgeben und am 12. April New Mexiko räumen, das fortan von südlicher Occupation verschont blieb.

1. Wilsons Creek.

Wenden wir uns nun wieder östlich nach Missouri, so finden wir den sezessionswütigen Gouverneur Jackson noch auf der Flucht mit einer Handvoll Leute vor General Lyon. Jackson wollte Prices Lager erreichen. Wiederum Prices Plan war, mit den südwestlichen Counties von Missouri seine Armee ordentlich kriegstüchtig zu machen und sich dort mit Truppen aus Arkansas zu vereinigen. Die Vereinigung von Prices und Jacksons Armeeen fand in der That am 3. Juli in Vernon County, etwa fünfzig Meilen südwestlich von Warsaw, statt. General Lyon aber verfolgte den sich zurückziehenden Jackson, welcher bis in Jasper County zurückwich. Hier traf Jackson, der kommandierte, auf einen neuen Feind, nämlich auf Oberst Sigel. Wie kam denn der auf einmal dem Jackson in die Quere? Als es klar wurde, daß Jacksons und Prices Armeeen sich nach dem südwestlichen Teile von Missouri vor Lyon zurückzogen, um dort so viel Verstärkung als möglich an sich zu ziehen, wurde Oberst (später General) Franz Sigel von St. Louis aus mit 1100 Mann in südwestlicher Richtung abgeschickt. Seine Aufgabe sollte sein, die verschiedenen Brigadegeneräle, welche mit ihren angeworbenen Truppen zu Jacksons und Prices Armee stoßen wollten, in Südwest-Missouri abzuschneiden. So zog er über Rolla südwestlich nach Springfield, und von dort nach Mount Vernon, Lawrence County.

Um seine Aufgabe zu erfüllen, schob er dann seine Posten bis in die Nähe von Carthage, Jasper County, vor. So geschah es, daß er auf einmal dem nach Süden marschierenden Jackson gegenüber stand. Am 5. Juli kam es zum Gefecht bei Carthage. Durch die große Uebermacht Jacksons wurde Sigel mit Verlust zurückgedrängt, so daß er sich nach Springfield zurückziehen mußte, wo er am 10. Juli eintraf. Dort war unterdessen aber General Lyon angelangt, der Sigel im Range voranstand und nun auch das Oberkommando über dessen Truppen übernahm. Die vereinigten Abteilungen von Lyon, Sigel, Sweeny, Sturgis und Deitzler zählten 5400 Mann mit 16 Geschützen.

Am Tage nach dem Gefecht bei Carthage traf General Price selbst in Carthage ein. Er war bisher durch Krankheit gehindert gewesen, persönlich das Kommando zu führen. Von Arkansas aus vereinigten sich der konföderierte General McCulloch und der General der Staatsmiliz von Arkansas, Pearce, mit dem Heere, welches bisher von Jackson geführt worden war. Nach zuverlässigen Angaben zählte dieses Heer 10,175 Mann, wovon 5000 Mann Kavallerie war, mit fünfzehn Feldgeschützen.

Lyon hatte inzwischen lange auf Verstärkung gewartet, jedoch vergeblich. Endlich, als der Feind in zwei starken Kolonnen westlich von Sarcoxie und südlich von Caßville anmarschiert kam, um ihn bei Springfield zu erdrücken, beschloß er, loszuschlagen und sich auf die von Caßville kommende Abteilung zu werfen. Doch gelang Lyons Plan nicht. Vielmehr mußte er wieder auf

Springfield zurückgehen und konnte die Vereinigung der beiden feindlichen Heeresabteilungen nicht hindern.

Am 6. August lagerte der Feind bei Wilsons Creek, zehn Meilen südlich von Springfield. General Price wollte einen nächtlichen Ueberfall ausführen, wurde aber von McCulloch nicht unterstützt. Ja, Price trat nun, um Mißhelligkeiten vorzubeugen, den Oberbefehl über die vereinigte Armee an McCulloch ab. Am 9. August rückte dann Lyon wieder von Springfield aus dem Feind entgegen, und so kam es denn am 10. August 1861 zur Schlacht am Wilsons Creek.

Oberst F. Sigel mit 1200 Mann und sechs Geschützen erhielt Befehl, ein solche Stellung einzunehmen, daß er am Morgen des 10. August dem Feinde nicht allein in die rechte Flanke, sondern auch dem rechten Flügel desselben in den Rücken fallen könne, während Lyon selbst mit der Hauptmacht der Front des Feindes gegenüber Stellung nahm. Schon um fünf Uhr am Morgen des 10. ward der Angriff auf McCulloch eröffnet, und zwar von Lyon und Sigel fast zu gleicher Zeit. Sehen wir nun zuerst, wie es Sigels Abteilung erging. Mit Ungestüm wird der Kampf begonnen. Sigels Mannschaften stürzen sich auf den Feind. So unvermutet im Rücken angegriffen, hält dieser nicht lange stand, sondern beginnt zu weichen. Sigel erringt für seine Geschütze eine ausgezeichnete Position und läßt dieselben auf den Feind spielen. Die Verwirrung bei demselben wird größer. Aber nur allzubald wird die Schwäche von Sigels Abteilung offenbar. Er hat entschieden zu wenig Mannschaft, um seine schwierige Aufgabe durchführen zu können, und wird noch dazu getäuscht, indem er ein Anrücken des feindlichen Regiments für Lyons Vortrab hält. McCulloch zieht nicht nur schnell dadurch ein Regiment nach dem andern herbei, um Sigels Vordringen Einhalt zu thun, sondern er leitet auch persönlich den Angriff. Nach längerem heißen Kampfe wird Sigel durch die gewaltige Ueberzahl des Feindes zurückgedrängt, so daß er das gewonnene Terrain verliert, ja, er wird gänzlich in die Flucht geschlagen. Fünf von seinen sechs Geschützen fallen der nachdrängenden feindlichen Kavallerie in die Hände. So groß war die Verwirrung hier, daß ein versprengter Offizier von Sigels Kommando dem Major Sturgis später meldete, Sigel selbst sei entweder gefallen, oder in Gefangenschaft geraten. Beim nächsten Appell meldeten sich von Sigels Mannschaften kaum 450.

Doch wie war es Lyon und seinem Heere unterdes ergangen? Kapitän Tottens und Lieutenant Dubois' Batterieen hatten ein mörderisches Feuer auf die feindliche Linie eröffnet. Bald stürzte sich auch die Infanterie auf die des Feindes. Eine Zeitlang wogt der Kampf hin und her. Herrlichen Ruhm erwerben sich das erste Missouri-Regiment, das zweite Kansas-Regiment, das erste Jowa-Regiment und Steeles Bataillon regulärer Truppen. Gegen einen an Zahl überlegenen Feind, unter entsetzlichem Kugelregen, in unvorteilhafter Stellung behaupten sie nicht nur stundenlang ihre Position, sondern werfen auch den Feind zurück, so daß zuweilen auf zehn bis zwanzig Minuten das Feuer desselben verstummt. Furchtbar wütet der Kampf, so oft Infanteriemassen aufeinanderstoßen. Das schwere Geschütz richtet schreckliche Verheerung an. Doch während sich die Wagschale des Sieges bald auf diese, bald auf jene Seite neigt und endlich Lyons

Centrum den Feind hart bedrängt, rückt für diesen Verstärkung heran. General Pearces zwei Regimenter sind's, die in den Kampf eingreifen, zugleich mit McIntoshs, der mit den Seinigen von der Verfolgung Sigels zurückgekehrt ist. Neuer Mut beseelt McCullochs Armee, da sie sich jetzt, nachdem Sigel unschädlich gemacht ist, der Armee Lyons um mehr als das doppelte, ja dreifache überlegen weiß. Mit Hurra geht's vorwärts. Doch muß erst noch viel und edles Blut fließen, ehe der Tag für McCulloch und Price gewonnen ist.

General Lyon hat den Gang der Schlacht mit der größten Aufmerksamkeit verfolgt. Todesmutig setzt er sich der größten Gefahr aus. Zweimal ist er schon verwundet, am Bein und am Kopf. Sein Pferd ist unter ihm erschossen. Wo es am heißesten hergeht — im Centrum — erblicken die Soldaten ihren General. Eben, als der Feind mit neuer Wucht sich ihm entgegenwirft, hat eine Kugel seinen Schädel gestreift und ihn fast betäubt. Er geht einige Schritte zurück und sagt zu seinem Adjutanten, Major Schofield: „Ich fürchte, der heutige Tag ist verloren!" „Noch nicht, General", erhält er zur Antwort, „lassen Sie es uns noch einmal versuchen." General Lyon besteigt das ihm von Major Sturgis angebotene Roß, zieht, obwohl aus zwei Wunden blutend, den Degen und giebt den ihm zunächst stehenden Truppen Befehl, sich zu einem Bajonett-Angriff auf die feindliche Linie bereit zu machen. Das zweite Kansas-Regiment umringt ihn. In dem Augenblick fällt Mitchell, der Oberst desselben, schwer verwundet. „Vorwärts, tapfere Kameraden!" ruft Lyon dem Regimente zu, „ich will Euch führen!" Da stürzt auch er, tödlich verwundet, vom Pferde. Seine Brust ist von einer Kugel durchbohrt. Die Schlacht ist noch nicht verloren. Noch nicht ergreift panischer Schrecken seine Getreuen. Durch den Heldenmut ihres gefallenen Generals angefeuert, werfen sie sich unter Sturgis' Kommando auf den Feind. Er muß zurückweichen. Fast zwanzig Minuten herrscht jetzt Totenstille auf der ganzen Schlachtlinie. Aber der Feind ermannt sich. Wieder rückt er in geschlossenen Gliedern heran. Ein furchtbares Handgemenge entsteht. Doch die Konföderierten müssen wieder weichen. Was nun, wenn sie noch einmal zum Angriff übergehen? Die Munition ist den Soldaten fast ausgegangen. Eben wird die Niederlage Sigels dem Sturgis gemeldet. Man hatte ängstlich auf Sigels Erscheinen auf dem Kampfplatz geharrt. Man hatte gehofft, er würde die feindliche Linie von dessen Rücken aus durchbrechen. Alles vergeblich. So gab Sturgis den Befehl zum Rückzug. Als die konföderierten Kolonnen aufs neue anrückten, zogen sich Tottens Batterie und die Infanterie vom Schlachtfelde fechtend zurück. Der geordnete Rückzug ging auf Springfield zu, woselbst das tapfere, aber gänzlich ermattete Heer Lyons um 5 Uhr am Nachmittage ankam.

McCulloch und Price behielten das Feld und schrieben sich, freilich erst später und in etwas übertriebener Weise, einen glänzenden Sieg zu. Der Verlust der Armee McCullochs und Prices betrug nach ihren eigenen Berichten 295 Tote und 800 Verwundete. Auf seiten des Unionsheeres waren 223 getötet, 721 verwundet und 300 gefangen genommen worden. Zudem hatte es sechs Feldgeschütze verloren.

Durch diese Schlacht geriet der ganze Südwesten von Missouri in die Gewalt der Konföderierten.

Doch noch einige Worte über den gefallenen General Lyon. Nathanael Lyon war in Connecticut geboren. Im Jahre 1841 trat er als Lieutenant in die reguläre Armee der Vereinigten Staaten. Im April 1861 kam er als Kapitän vom Südwesten her nach St. Louis. Die Rührigkeit, die er hier in der Besitznahme des Arsenals und bei der Errichtung von Befestigungswerken um die Stadt her zeigte, seine Einnahme von Camp Jackson u. s. w. lenkte die Augen der Beamten in Washington auf ihn. So avancierte er schnell in zwei Monaten vom Kapitän zum Brigadegeneral. Der kleine lebhafte Mann war überaus kühn, energisch und schnell entschlossen. Jeder Zoll an ihm war so zu sagen ein tapferer, rastloser und hochherziger Soldat. Er war mit Todesahnung in die Schlacht am Wilsons Creek gegangen. Sein Tod war ein schwerer Verlust für diejenigen Missourier, welche bei der Union bleiben wollten. Der Lenker der Schlachten verhängte es also, daß die Einwohner Missouris noch lange Zeit die Schrecknisse des Krieges bis zur Hefe kosten mußten.

2. Lexington.

Schon vor der Schlacht am Wilsons Creek hatte Lyon einen Vorgesetzten bekommen, der ihm aber durchaus keine Verhaltungsmaßregeln vorschrieb. Am 25. Juli war Generalmajor Fremont in St. Louis eingetroffen, dem die Bundesregierung das Kommando im westlichen Departement, welches Illinois und alle Staaten westlich vom Mississippi umfaßte, übertrug.

Generalmajor J. C. Fremont.

J. Charles Fremont wurde 1813 in Savannah, Georgia, geboren und war von französischer Abkunft. Im Jahre 1836 erhielt er Anstellung als Civilingenieur. Im Jahre 1842 wurde er an die Spitze einer vom Kriegsministerium ausgerüsteten Expedition gestellt, die das Land bis zu den Felsengebirgen erforschte. Sein Bericht erregte das größte Aufsehen und sicherte ihm einen Platz unter den bedeutendsten Forschungsreisenden. In diesem und den folgenden Jahren fand er den Weg nach California und der Küste, dem Tausende folgten. Im mexikanischen Krieg stellte er sich an die Spitze der bedrohten Ansiedler. Im Jahre 1849 wurde er der erste Bundessenator Californiens, 1856 der erste Präsidentschaftskandidat der jungen republikanischen Partei. Bei Ausbruch des Bürgerkriegs bot er von Paris aus seine Dienste dem Bunde an. So kam dieser abenteuerliche Mann nach St. Louis im Jahre 1861. Da fand er saure Arbeit. Grade sein Departement wurde vom Feinde an vier Seiten bedroht. Pillow stand bei Cairo, Thompson bei Girardeau, Hardee bei Trenton, Price bei Springfield — eine feind-

liche Macht von etwa 50,000 Mann. Fremont fand sich von Sezessionsfreunden, ja Verrätern auf allen Seiten umgeben. Es fehlte an Soldaten und Kriegsausrüstung. Auch ward ihm auf sein Bitten vom Osten keine Unterstützung. Diese Zustände mögen viel Schuld getragen haben an Fremonts selbstherrlichem, gebieterischem Auftreten und autokratischem Handeln. Auch liebte er es sehr, sich mit militärischem Prunk zu umgeben. Nur für seine nächsten Freunde war er zugänglich, die in seinem Departement „gute Geschäfte machten". Doch hat Fremont mit geringen Mitteln viel ausgerichtet. Er traf Vorkehrungen, mit einer großen, wohlgedrillten Armee eine Hauptschlacht zu liefern — da wurde aller Aufmerksamkeit nach Lexington gezogen.

Auch der Bürgerkrieg ist nicht arm an Episoden, in welchen heroische Tapferkeit und Ausdauer in den verzweifeltsten Lagen sich im glänzendsten Lichte zeigen; mancher Angriff wurde unternommen, gar manches Wagestückchen ausgeführt, — gar manche schwierige Position gehalten oder doch mit bewunderungswürdigem Mute und seltener Todesverachtung verteidigt. Dies gilt auch von der Verteidigung Lexingtons in Missouri, welche von Oberst Mulligan geleitet wurde.

Am 30. August des Jahres 1861 erreichte Oberst Mulligan mit seiner Brigade das Städtchen Lexington am Missouri-Fluß. Er hatte von General Fremont den Befehl erhalten, diesen Platz zu behaupten und bis zum Aeußersten zu verteidigen, weil derselbe für einen Posten von militärischer Wichtigkeit für die Unionsarmee gehalten wurde. Einige Kompanieen "Home Guards" fand Mulligan in Lexington vor, so daß seine ganzen Streitkräfte sich auf 2780 Mann mit sieben Feldgeschützen belief. Etwa ein Sechstel der ganzen Armee bestand aus Kavalleristen, welche nur mit Säbel und Pistolen bewaffnet waren. Mit der Munition war es spärlich bestellt. Wohl hatte Fremont den Truppenteilen unter General Pope, welche zur Verteidigung oder zum Entsatz von Lexington verwendbar waren, in Eile Befehl erteilt, schnell sich dorthin aufzumachen. General Pope hatte dem Kommandierenden des westlichen Departements noch unter dem 16. September nach St. Louis telegraphiert: „Die Truppen, welche ich nach Lexington abgeschickt habe, werden am 18. d. M. dort eintreffen. Es besteht diese Abteilung aus zwei vollen Regimentern Infanterie, 150 Kavalleristen und vier Geschützen. Zusammen mit den zwei Ohio-Regimentern, welche am 19. d. M. in Lexington eintreffen werden, besteht die ganze dorthin gesandte Verstärkung aus 4000 Mann und vier Geschützen." Aber leider traf diese Verstärkung nie in Lexington ein. Dem braven Mulligan fiel also die Aufgabe zu, sich gegen einen mehr als fünffach überlegenen Feind zu verteidigen.

Wer war denn dieser Gegner? Es ist der uns schon bekannte südliche General Sterling Price, der Sieger in der Schlacht am Wilsons Creek. Kurz nach der genannten Schlacht trennte sich McCulloch mit seiner Armee von Price. Letzterer zog nördlich, ersterer südlich. Prices Ziel war Lexington. Auf seinem Marsche dorthin von Südwest-Missouri aus lieferte er mehrere Gefechte, in welchen er die sich ihm entgegenstellenden Truppen unter Lane und Montgomery zurückwarf und sich so den Weg nach Lexington bahnte. Fortwährend stießen auf seinem Marsche Verstärkungen zu ihm

von Nord- und Nordwest-Missouri aus. So war sein Heer, als er vor Lexington ankam, schon auf über 15,000 Mann angewachsen. Während der Belagerung dieses Platzes aber schwoll es auf 20,000 Mann mit dreizehn schweren Geschützen an. Dies war der Feind, dessen sich Mulligan zu erwehren hatte. Am 11. September 1861 traf der Vortrab von Prices Heer in der Nähe von Lexington ein und am 12. ging der Kriegstanz schon an.

Noch hatte Mulligan Lexington nicht erreicht, als er die Nachricht erhielt: „Price rückt heran." Kaum in Lexington angelangt, traf er Maßregeln, um seinen Gegner würdig zu empfangen. Er hoffte auf die ihm zugesagte Hilfe, unterließ indessen nichts, was in seiner Macht stand, um sich in bestmöglichsten Verteidigungszustand zu setzen. Den Hügel am Nordostende des Städtchens hielt er für günstig für seine Verteidigung. Hier, ungefähr eine halbe Meile vom Fluß entfernt, ließ er Schanzen aufwerfen. Seine Befestigungswerke, die er in der Eile aufführen ließ, umfaßten ein Areal von fünfzehn Acres. Innerhalb dieser Erdwerke lag das College, ein großes massives Backsteingebäude, welches auch, so gut es eben in der Kürze der Zeit anging, in Verteidigungszustand gesetzt wurde. Es war dies wohl der beste Verteidigungspunkt, den Mulligan in seiner Lage sich wählen konnte. Aber das mußte er sich sagen, daß eine Belagerung in weniger Zeit denn einer Woche ihm und seinem Häuflein verderbenbringend sein werde. Der Fluß war eine halbe Meile entfernt. Dorther aber mußte er sein Wasser für Menschen und Vieh beziehen. Wenn der Feind ihn von seiner Wasserquelle abschnitt, konnte er sich unmöglich halten. In der Nacht vom 11. auf den 12. September wurden alle Behälter, Fässer, Zuber, Eimer, Krüge, Schüsseln, die aufzutreiben waren, in den Dienst gepreßt und mit Wasser angefüllt. So war fürs erste etwas Wasservorrat innerhalb der Brustwehren. Es war auch die höchste Zeit, daß derselbe beschafft wurde; denn schon am nächsten Tage hätte er mit Blut erkauft werden müssen.

Am Morgen des 12. eröffnete Price mit seinen heranrückenden Truppen sofort die Feindseligkeiten. Man unterschätzte Mulligans Stärke. Zudem hatte sich das Gerücht unter Prices frischen Truppen verbreitet, daß Mulligan große Schätze und Vorräte in seinem Besitz habe. Begreiflicherweise steigerte dies die Kampflust des südlichen Heeres in nicht geringem Maße. Durch einen einzigen wuchtigen Angriff auf die aufgeworfenen Erdwerke gedachte man dieselben zu nehmen, Mulligan mit allen seinen Leuten zu Gefangenen zu machen und so alle Schätze und Vorräte zu erobern. Nach einer Kanonade von etwa einer Stunde ließ Price unter General Rains etwa 6000 Mann Infanterie die Schanzen Mulligans an ihrer schwächsten Stelle stürmen. Unter donnerndem Hurra, im Schnellschritt ging's darauflos, als sollte Mulligans Brigade in wenigen Minuten ganz und gar übergerannt werden.

Mulligan hatte die Bewegungen des Feindes scharf beobachtet. Als es ihm zur Gewißheit wurde, auf welche Stelle der Erdwerke der Feind sich zu stürzen beabsichtigte, traf er ganz in der Stille seine Vorkehrungen zur Abwehr des Angriffs. Er ließ schnell Geschütze an die bedrohte Stelle bringen und verdeckt aufpflanzen. Mehr denn 1000 Mann mußten gerade am

bedrohten Punkt mit geladenen Musketen sich hinter den Erdschanzen niederkauern und den Feind erwarten. Als derselbe sich in vollem Lauf bis auf etwa 100 Yards genähert hatte, wurde er heiß empfangen. Mehr denn 500 Musketen schleuderten ihre Tod und Verderben bringenden Kugeln in die dichtgedrängten Reihen des Feindes. Wohl werfen sich General Rains' Leute, als sie das Aufblitzen der Gewehre wahrnehmen, flach auf den Boden nieder, aber der Verlust ist doch groß. Auf springen die Angreifer und stürmen vorwärts, um von einer zweiten Musketensalve begrüßt und zerrissen zu werden. Rains sieht: überrumpeln kann man hier nicht, — und um seine Leute dem mörderischen Feuer zu entziehen, befiehlt er den Rückzug. Dieser warme und nachdrückliche Empfang, welcher ihnen geworden war, brachte die Feinde zu der Ansicht, daß Mulligan wenigstens 5000 Mann unter seinem Kommando haben müßte. Mit einer Kanonade fand der Kampf am 12. September einen Abschluß.

Die Zeit vom 13. bis 18. benutzte Price, um Mulligan einzuschließen. Er bildete mit seiner Armee einen Halbkreis um die Befestigungswerke her. Allenthalben, in Häusern, Scheunen, Bäumen, von wo aus sich Gelegenheit bot, Mulligans Soldaten zu erreichen, postierte er Scharfschützen, welche gar manchen Braven unschädlich machten. Aber eins bereitete Price viel Arbeit und Verlegenheit. Er konnte nämlich seine Geschütze nicht in eine solche Stellung bringen, daß durch dieselben den Belagerten erheblicher Schaden zugefügt wurde. So oft er für eines seiner Geschütze eine vorteilhafte Stellung gewonnen zu haben vermeinte, machte Mulligan seine Rechnung zu Schanden, indem er alle seine Geschütze so lange auf jene Stelle spielen ließ, bis Price den Platz räumen mußte. Dennoch war die Not in den Schanzen groß und wurde von Tag zu Tag größer, als Price erst seine dreizehn Geschütze zur Stelle hatte und nun mit Erfolg operieren konnte. Der Wassermangel machte sich von Tag zu Tag fühlbarer bei den Belagerten. Wohl schlugen sich tagtäglich größere Abteilungen von den Belagerten durch den Feind zum Fluß hin, um Wasser herbeizuschaffen; aber der volle Bedarf konnte in dieser Weise doch lange nicht gewonnen werden. Bei diesen täglichen Fahrten nach Wasser wurden staunenswerthe Wagstücke und brillante Waffenthaten verrichtet. Doch was half's? Der Mangel stieg. Die ganze Besatzung litt schrecklich unter dem Wassermangel. Viele Pferde und Maultiere verschmachteten innerhalb der Erdwerke. Der Toten und verwundeten Soldaten wurden von Tag zu Tag mehr. Als Prices Geschütze fortfuhren, Tag für Tag bis in die dunkle Nacht hinein Tod und Verderben zu speien gegen die Belagerten, wurden die "Home Guards", welche noch zuvor keine Schlacht mitgemacht hatten, unruhig und verlangten Uebergabe. Doch davon wollte Mulligan nichts wissen. Obwohl er sich nun nicht mehr auf diese Truppen verlassen konnte, antwortete der wackere Degen doch am 18. auf Prices Aufforderung zur Uebergabe mit den Worten: „Wollt Ihr uns haben, dann kommt und holt uns." Price ließ jetzt wieder Sturm laufen gegen die Erdwerke, es half aber nichts. An diesem Tage führte Kapitän Gleason mit seiner Kompanie ein Heldenstückchen aus. Andersons Haus, welches zum Hospital für Mulligans Verwundete eingerichtet worden war und von welchem die weiße Fahne wehte, war von den Südlichen genommen worden, und von hier aus wurde den Soldaten hinter der Brustwehr übel

mitgespielt. Endlich erhielt Gleason mit seiner Kompanie Befehl, das Haus wieder zu nehmen, nachdem mehrere andere vor dieser Aufgabe zurückgeschreckt waren. Mit kurzen Worten erklärt Gleason seinen Leuten, um was es sich handle. Dann belebt er ihren Mut durch einige zündende Worte. „Vorwärts", kommandiert er, und heraus stürzt die Schar aus ihrem Bollwerk im Schnellschritt, welcher bald zu einem Schnelllauf sich entfaltet. Wohl überschüttet der Feind die Anstürmenden mit einem Hagel von Geschossen aller Art, aber unwiderstehlich geht's vorwärts, die Anhöhe hinauf. Das Hospital ist erreicht. Die Thüren werden eingestoßen, der Feind nach verzweifelter Gegenwehr vertrieben und den Abhang hinabgeworfen. Das Hospital ist wieder in Mulligans Besitz. Aber teuer ist derselbe erkauft. Gleason selbst hat zwei Wunden davongetragen. Von seinen 80 Leuten sind ihm keine 50 übriggeblieben. Eine Strecke von mehr denn 80 Yards mußte zurückgelegt werden unter dem heftigsten Feuer, ehe Andersons Haus erreicht wurde. Eine neue Art des Angriffs wurde jetzt von Price angewendet. Er hatte durch Wagen aus der ganzen Umgegend mehr denn 1000 Ballen Hanf herbeischaffen lassen. Diese Ballen wurden mit Wasser getränkt, bis sie ganz durch und durch naß waren, um sie vor Feuer zu sichern. Jetzt wurden dieselben als Brustwehren benutzt. Im Halbkreise um Mulligans Befestigungswerke her wurden sie in zwei Linien aufgestellt. Hinter jedem Ballen sind drei Mann postiert. Zwei sind dazu angestellt, den Ballen langsam vorwärts zu rücken, den Brustwehren Mulligans zu. Der dritte ist ein Scharfschütze. Er ist dazu bestimmt, von dieser tieferen Deckung aus wirksame Geschosse zu entsenden. So setzt sich die Hanfballen-Linie am 19. September in Bewegung. Prices schwere Geschütze spielen den Takt dazu. Zweimal während des Tages leitet Mulligan persönlich einen Ausfall und erringt einige Vorteile, — aber mit ungeheuren Opfern, und es ist ungewiß, ob und wie lange er das Gewonnene halten kann. Immer enger wird die hanfene Umarmung. Mulligan ist zum Aeußersten entschlossen. Er sieht, den Posten kann er unmöglich mehr halten; aber ergeben will er sich nicht. Was denn? Durchschlagen will er sich, durchschlagen durch den Feind, welcher fast sechs Mann gegen einen der Seinigen ins Feld stellen kann und ihn in fürchterlicher Umarmung umschlungen hält. Aber was hilft dem Wackeren sein heroischer Entschluß? Als er kurz nach Mitternacht des 19. September seinen Plan ausführen will, erklärt ein Teil seiner Armee, nicht mitwirken zu wollen bei dem kühnen Unternehmen. So muß Mulligan bleiben, bleiben in seinen Befestigungen, die ihm verderblich sind in mehr als einer Beziehung; denn gänzlicher Wassermangel ist eingetreten, viele Tote liegen unbeerdigt und ihre Zahl wird immer größer, die Kadaver getöteter Pferde und Maultiere verpesten die Luft.

Der Morgen des 20. bricht an. Price ist dessen gewiß, daß der heutige Tag ihm gänzlichen Sieg bringen wird. Seine Artillerie hat eine sehr günstige Stellung. Von Mulligans Geschützen sind zwei unbrauchbar gemacht. Mehr als 1000 Hanfballen mit mehr als 3000 Mann dahinter bewegen sich langsam, aber sicher den Verteidigungswerken zu. Schritt für Schritt rückt der Hanfwall weiter vor, und von demselben aus blitzt es fast jeden Augenblick auf. Salven krachen und sprühen Verderben den Verteidigern. Was hilft es, daß Mulligan seine noch übrige Kavallerie einen

Angriff unternehmen läßt? Sie wird mit schwerem Verlust zurückgeworfen. — Aber ein Unglück kommt selten allein. Die feindliche Hanf-Linie ist beinahe bis auf 200 Fuß an die Verschanzung schon herangerückt — da formiert sich auf der entgegengesetzten Seite eine feindliche Kolonne auch noch zum Sturm. Jetzt ist es aus. Die "Home Guards" wollen nicht kämpfend zwischen zwei Feuern stehen. Major Beckwith läßt die weiße Flagge aufziehen. Das Feuern wird von seiten des Feindes eingestellt. Die Uebergabe wird vollendete Thatsache. Zweiundfünfzig Stunden hat der brave Mulligan unausgesetzt sich geschlagen mit einer mehr denn fünffachen Uebermacht. Jetzt muß er sich, aus zwei Wunden blutend, ergeben. Price gewährt den gemeinen Soldaten Entlassung auf Ehrenwort. Die Offiziere müssen Kriegsgefangene bleiben. Dem tapferen Mulligan giebt der Sieger seinen Degen zurück mit den Worten: „Ich kann einen Mann von solchem Mut nicht ohne seinen Degen sehen. Mag der Krieg noch ein Jahrzehnt dauern, kein Schwert wird wackerer verteidigt werden, wie das Ihre verteidigt worden ist." Betreffs der 2140 Mann, die ihm übergeben worden, befahl Price besonders, sie sollten nach Ablieferung ihrer Waffen von niemandem durch Wort oder That gekränkt werden, denn sie hätten sich als tapfere Männer erwiesen. Von den 2140 waren mehr denn 400 verwundet, welche doch ihren Posten nicht verlassen hatten. Als die Konföderierten innerhalb der Brustwehren die ausgetrockneten Wasserfässer, die unbeerdigten Toten, die vielen Verwundeten und die ganze mißliche Lage sahen, trotz welcher mit dem Mute der Verzweiflung gefochten worden, konnten sie nicht umhin, ihren Gegnern bewundernd die Hände zu drücken und ihnen die Palme der größeren Tapferkeit zuzuerkennen.

Eine große Beute fiel den Siegern in die Hände. Außer sieben Feldgeschützen, 3000 Musketen und 700 Pferden noch eine Kasse mit $900,000 und Waren im Werte von $100,000.

General Fremont in St. Louis hatte guten Grund zu der Annahme, daß Oberst Mulligan von den Generälen Sturgis und Pope Verstärkung erhalten habe, so daß Lexington nicht allein gehalten, sondern Price auch zurückgeschlagen werden könnte. Für diesen Fall war er schon darauf bedacht gewesen, Price den Rückzug abzuschneiden oder doch zu erschweren. Er gab deshalb am 18. September dem General Davis Befehl, mit seiner 5000 Mann starken Armee nach der Lamine Creek, wo dieselbe von der Missouri Pacific-Eisenbahn überschritten wird, vorzurücken, um General Price einen „warmen Empfang" zu bereiten, falls derselbe bei Lexington zum Rückzuge genötigt würde. Doch schon am 22. spät in der Nacht erhielt Fremont die niederschlagende Nachricht von der Uebergabe zu Lexington. Am 27. brach er von St. Louis auf nach Jefferson City, in dem Wahne, daß Price in der Nähe Lexingtons verbleiben werde. Aber dazu war Price ein viel zu schlauer, erfahrener und geübter Führer. War es ihm gelungen, einen gehörigen Schlag zu führen in Lexington, so war er doch durchaus nicht geneigt, sich einen solchen erteilen zu lassen. An demselben Tage, an welchem Fremont St. Louis verließ, brach er mit seiner Armee von Lexington nach Südwesten auf. Von drei Seiten rückten Unionsheere, die unter Fremonts Oberbefehl standen, auf Price los. Das störte ihn in seinem Zuge nach Südwest-Missouri aber durchaus nicht. Sobald eine feindliche Heeresabteilung ihm

zu nahe kam, stellte er sich, als ob er mit seiner ganzen Armee sich auf sie allein werfen wollte. Das hatte dann jedesmal zur Folge, daß die bedrohte Abteilung sich zurückzog, da Price jeder einzelnen der drei Heeresabteilungen der Unionsarmee bedeutend an Stärke überlegen war, sonderlich durch seine zahlreiche und guteinexerzierte Kavallerie. So überschritt er mit seiner 8000 Mann zählenden Armee in zwei Tagen den Osage und kam glücklich nach Neosho, in der südwestlichen Ecke von Missouri, wo er McCulloch mit 5000 konföderierten Arkansas-Truppen traf und sich mit ihm vereinigte. Hier in Neosho versammelte der südlichgesinnte Gouverneur Jackson von Missouri den südlichgesinnten Teil der Legislatur und ließ durch diese sogenannte Rumpflegislatur formell den Austritt von Missouri aus der Union und dessen Uebertritt zur Konföderation erklären. — Zehn Tage hielt Price sich mit seinen Truppen in Neosho auf, dann zog er sich vor Fremont, der alle seine Heeresabteilungen zu einer Entscheidungsschlacht in Südwest-Missouri zusammenzuziehen bemüht war, nach Pineville in der äußersten südwestlichen Ecke des Staates zurück. Hier wollte auch Price sich auf einen entscheidenden Schlag vorbereiten, da er Missouri nicht zu räumen gedachte, ohne vorher eine Schlacht geliefert zu haben. — Aber diese Schlacht zwische Price und Fremont wurde nicht geschlagen.

Von Jefferson City aus war nämlich Fremont dreißig Meilen westlich nach Tipton, dem damaligen Endpunkt der Missouri Pacific-Bahn, aufgebrochen. Hier hielt er sich längere Zeit auf, um seine noch frische und undisciplinierte Armee ordentlich einzuexerzieren, zu organisieren und auszurüsten. Waren doch schon übergenug kleinere Gefechte in Missouri von kleinen Truppenkörpern geliefert worden! Jetzt sollte eine wohlausgerüstete Armee zusammengezogen und mit ihr ein entscheidender Schlag geführt werden. Er wollte Price und Polk zurückdrängen und dann schnurstracks auf New Orleans marschieren. Gegen 30,000 Mann mit 86 Feldgeschützen und 5000 Pferden hatte General Fremont zusammengezogen, — da erhielt er hohen Besuch. General Cameron, der Kriegsminister, war's, welcher sich am 13. Oktober in Begleitung des Generaladjutanten Thomas und seiner Suite bei Fremont einstellte, um sich die Sachlage anzusehen. Fremont hatte durch sein eigenmächtiges Handeln, durch seinen Generalbefehl vom 31. August, in welchem er die Sklaven aller Bewohner Missouris, welche die Waffen gegen die Union erhoben hatten, für frei erklärte, sich in Washington mißliebig gemacht. Hierzu kamen militärische Mißerfolge. General Cameron hatte ein Dokument in seiner Tasche, durch welches Fremont seines Kommandos enthoben wurde. Zugleich aber war es dem Ermessen Camerons überlassen worden, dieses Dokument zu überreichen, oder es noch zurückzuhalten. Er wählte das letztere. Der Bericht aber, welcher von ihm und General Thomas über Fremonts Feldzug eingereicht wurde, zeigte deutlich, daß diese beiden Generäle sich durch eigene Anschauung davon überzeugt hatten, daß derselbe ein verfehlter sei. Man glaubte, daß Fremont den Osage nie überschreiten, wenigstens Springfield nie erreichen werde, und so das ganze südwestliche Missouri in unbestrittenem Besitz des Feindes bleiben werde. Doch Fremont zog südlich, sobald sein hoher Besuch weg war. Am 17. Oktober erreichte er Warsaw, wohin General Sigel ihm schon vorausgeeilt war. Fünf Tage später war die Brücke über den Osage

fertig, und nun ging's mit der ganzen Armee auf Springfield zu. Auf diesem Zuge führte Major Zagonyi ein kühnes Reiterstückchen aus. Er überrumpelte Springfield, in welchem nahezu 2000 Feinde lagerten, mit Fremonts Leibgarde.

3. Springfield.

Zagonyi war ein Ungar von Geburt, ein geborener Reiter. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges war derselbe als politischer Flüchtling aus seinem Vaterlande hier angekommen. Er bot General Fremont seine Dienste an und übernahm es, eine Leibgarde des Generals zu bilden und zu befehligen. Fremont nahm das Anerbieten an. Zagonyi wählte sich selbst 250 Mann aus, die noch unter 40 Jahren alt waren, und exerzierte sie tüchtig ein. Die besten Pferde in der Armee wurden dieser Garde zu Gebote gestellt, und jeder dieser Leibgardisten war mit einem Repetiergewehr, zwei Revolvern und einem guten Säbel bewaffnet. Tagtäglich wurden Exerzierübungen angestellt, bis die Garde ein Muster militärischer Fertigkeit genannt werden konnte.

Es war gegen Ende Oktober, als Zagonyi Befehl erhielt, mit der Garde und einer Kompanie berittener Jäger auf Kundschaft auszureiten. Und zwar sollte er womöglich bis Springfield vordringen, um genau in Erfahrung zu bringen, wie stark die Konföderierten in dieser Gegend seien. Es war das eine gefahrvolle Aufgabe. Zagonyi aber macht sich ganz wohlgemut auf und durchspäht Wald und Feld. Einige Meilen von Springfield beordert er die Jäger, nach einer anderen Richtung hin zu spionieren. Er selbst trabt mit seinen 250 Gardisten der Stadt zu. Wohl hört er unterwegs, daß der Platz von wenigstens 1500 Feinden besetzt ist; aber das macht ihm durchaus keine Unruhe, bewegt ihn nicht zur Umkehr. Es geht mutig vorwärts.

Das Herannahen der Garde ist von den Konföderierten in der Stadt nicht unbemerkt geblieben. Dieselben haben Maßregeln getroffen, den heranbrausenden verwegenen Reitern einen warmen Empfang zu bereiten. Auf einem Hügel haben die 1500 Konföderierten Aufstellung genommen. Um zu ihnen zu gelangen, müssen die 250 Reitergardisten eine lange Gasse hinaufreiten, über einen Bach setzen und einen starken Zaun nehmen. Am oberen Ende der Gasse hält eine starke Abteilung feindlicher Kavallerie. Rechts und links an dem Zaune entlang ist Infanterie postiert. Noch hat Zagonyi keine Gelegenheit gehabt, den Mut und die Tapferkeit seiner Schar zu erproben. Jetzt war der Augenblick dazu gekommen. Bisher hatte man die Leibgarde als Zierpuppen bespöttelt. Jetzt war der Augenblick gekommen, in welchem sie sich mit Heldenruhm bedecken und die Bewunderung ihrer Kameraden erringen sollten.

Mit kurzen zündenden Worten feuert Zagonyi seine kleine Schar zur äußersten Tapferkeit an. Dann zieht er den Degen und sprengt voran, die Gasse hinauf. Wohl wird fast im selben Augenblick vom Feinde ein mörderisches Feuer auf die heranbrausende Garde eröffnet und dieselbe mit einem Kugelregen förmlich überschüttet; aber sie erwidert das Feuer nicht mit einem einzigen Schuß. Festgeschlossen setzt sie über den Bach, räumt den Zaun

hinweg, saust den Hügel hinauf und stürzt sich, in drei Abteilungen sich auflösend, mit Revolver und Säbel auf den Feind. In zwanzig Minuten sind die 1500 Konföderierten, Infanterie und Kavallerie, in die regelloseste Flucht geschlagen. In der nächsten halben Stunde ist auch der letzte konföderierte Soldat aus Springfield verjagt, und die Sterne und Streifen des Unionsbanners wehen lustig über der eroberten Stadt. Fast mitten im feindlichen Heere hält diese Handvoll Leute die Stadt einen halben Tag in Besitz, ehe sie ganz gemächlich sich auf den Rückmarsch begiebt. Wohl hat Zagonyi 1500 Mann verjagt, eine Standarte, 40 Pferde, eine Menge Waffen und Vorräte erbeutet, — aber es ist alles teuer erkauft, denn 80 von seinen braven Reitern sind entweder tot oder verwundet.

Major White führte, nachdem Zagonyi mit der Leibgarde Springfield wieder verlassen hatte, auch ein Kunststückchen aus. Er hielt nämlich mit einer Handvoll Leute, einigen zwanzig Mann, die Stadt Springfield besetzt, trotz der Tausende von Feinden, die in der Nähe standen. Ja, als am Mittag des Tages nach Zagonyis Einnahme von Springfield ein Parlamentär der Südlichen bei White um Waffenstillstand nachsuchte, damit die Gefallenen beerdigt werden könnten, ließ er vorerst melden, daß dieses Gesuch dem General Sigel vorgelegt werden müsse, — dessen Kolonnen in Wirklichkeit noch 30 Meilen von Springfield entfernt waren. Nach einer Stunde jedoch ließ White ganz großmütig dem Feinde General Sigels Einwilligung übermitteln. White zog seine Vorposten von dem blutigen Schlachtfelde zurück, und der Feind begrub seine Toten. General Sigel traf am Abend des 27. Oktobers, nach einem Marsch von 30 Meilen, mit seinen Regimentern in Springfield ein. Auch die anderen Unterkommandeure von General Fremont rückten mit ihren Truppenteilen heran. Ashboth kam mit seiner Division am 30. Oktober an; Lane mit der Kansas-Brigade gleich nach ihm. Die Generale Hunter, Pope und McKinstry mit ihren Divisionen erreichten Springfield am 1. und 2. November. Der südliche General Price hatte sein Hauptquartier noch in Pineville, sein Heer aber war zum Teil zwischen Pineville und Springfield über das ganze dazwischenliegende Gebiet zerstreut. Es mußte jetzt bald zu einer Entscheidungsschlacht zwischen Fremont und Price kommen. — Da, am 2. November, überbrachte ein Bote von Washington einen Befehl des Obergenerals aller Vereinigten Staaten-Armeeen, des Generals W. Scott. Fremont ward seines Kommandos enthoben und erhielt Befehl, dasselbe an General Hunter abzugeben. Der größte Teil der Armee war mit Recht sehr mißvergnügt über diese Veränderung. Aber was konnte es helfen? Soldaten müssen gehorchen! So übernahm Hunter das Kommando, um nach fünf Tagen der ganzen gegen Price ins Feld gestellten Armee auf Rat seiner Regierung den Befehl zum Rückzug nach Rolla zu erteilen und so in der That den ganzen Südwesten Missouris in Prices unbestrittenem Besitz zu lassen. Am 12. November wurde aber auch Hunter seines Kommandos enthoben und dieses dem General H. Halleck übergeben, welcher dasselbe behielt, bis er zum Obergeneral avancierte.

Im Südosten von Missouri ging es unterdessen auch lebhaft her. Der südliche Parteigänger Jeff. Thompson — auch "Swamp Fox" genannt — hatte diesen Teil des Staates unsicher gemacht. Am 21. Oktober

fand bei Fredericktown zwischen ihm und den Unionstruppen ein hitziges Gefecht statt. Bei Pilot Knob kam es zwischen dem vom General U. S. Grant zu diesem Zweck abgeschickten Oberst Plummer, Kapitän Hawkins und Oberst Carlisle einerseits und Thompson andererseits nochmals zu einem Gefecht, in welchem Thompson gänzlich geschlagen und seine Anhänger großenteils zerstreut wurden.

4. Pea Ridge.

Die Unionssoldaten überwinterten in Rolla und St. Louis, die Konföderierten in Springfield. Beide Heerlager trafen eifrige Vorbereitungen für den Frühjahrsfeldzug. Price hatte sich stark verschanzt und hoffte, daß McCulloch zu ihm stoßen werde. Aber McCulloch bewegte sich nicht vom Fleck. So blieb denn Price nichts übrig, als zurückzuweichen, als die Unionstruppen unter Curtis, Sturgis und Sigel Anfangs Januar 1862 wider ihn heranrückten. Es gelang Price, aus Missouri vertrieben, sich mit McCulloch bei Boston Mountain zu vereinigen. Unterdessen war von Jefferson Davis, dem Präsidenten der Südstaaten, der Generalmajor Van Dorn, ein Westpointer, dessen Charakter und äußere Erscheinung Beauregard ähnlich war, zum Oberbefehlshaber des ganzen Trans-Mississippi-Departements ernannt worden und in Pocahontas, Arkansas, eingetroffen. Am 3. März 1862 langte Van Dorn im Hauptquartier von Price und McCulloch an und übernahm den Oberbefehl über die vereinigten Streitkräfte beider. Van Dorn erfuhr gleich nach seiner Ankunft, daß General Curtis, ein alter Veteran, eine feste Stellung bei Pea Ridge, Arkansas, genommen hatte, und beschloß, ihm entgegenzurücken und sie anzugreifen. Er ließ deshalb dem General A. Pike den Befehl zugehen, schnell mit seiner Brigade Indianer heranzurücken, und brach dann am 4. März, 16,202 Mann stark, aus seinem Lager auf. Sein erstes Unternehmen war der Versuch, die Vorhut von Curtis' Armee unter Sigel zu umzingeln und gefangen zu nehmen. Dieser Plan aber gelang durchaus nicht. Sigel rettete sich vielmehr durch einen meisterhaften Rückzug und vereinigte sich mit Curtis, der jetzt über 10,500 Mann und 49 Geschütze verfügte.

Am Morgen des 7. März standen beide Armeeen einander schlagfertig gegenüber. Curtis hatte, so gut und schnell es eben anging, alle Wege, auf welchen Van Dorn an ihn herankommen konnte, befestigt. Schanzen waren aufgeworfen, Laufgräben angelegt, Verhaue errichtet und Bäume über die freien Wege gefällt worden. Aber fast wäre gerade diese gute Befestigung seiner Front für ihn selbst verhängnisvoll geworden. Kaum hatte nämlich Van Dorn durch Spione erfahren, wie Curtis seine Stellung zu sichern gesucht habe, als er auch schon den Plan faßte, seine Gegner nicht in der gut geschützten Front, sondern in der Flanke anzugreifen. In der Nacht vom 6. auf den 7. März hatte er seine Armee eine diesem Plan entsprechende Aufstellung nehmen lassen. Prices Armee bildete das Centrum und den linken, McCullochs den rechten Flügel. Es war schon fast Tag geworden, ehe Curtis durch Spione von der feindlichen Stellung erfuhr. So sah er sich denn genötigt, seine Front fast gänzlich zu ändern, so daß die angelegten Befestigungen teilweise seine eine Flanke und den Rücken deckten, die Front aber nach drei Himmelsrichtungen zu gleicher Zeit gerichtet war.

Ein kalter, frostiger Morgen war mit dem 7. März angebrochen. Es wurde 9 Uhr morgens, bevor irgend eine Bewegung von Bedeutung vorkam. Van Dorn ließ noch immer Aufstellung nehmen. Da entschloß sich Curtis, den ersten Schlag zu führen. Aber gerade in dem Augenblick, als er zu diesem Zwecke ausrückte, wurde sein drei Meilen entfernter linker Flügel unter Sigel heftig angegriffen. Bald war die Schlacht auf der ganzen, drei Meilen sich erstreckenden Front in vollem Gange. Von Norden und Westen her griff Van Dorn mit Ungestüm an, um womöglich die Schlacht zu entscheiden, ehe für Curtis Verstärkung herbeikommen konnte. Der Kampf war ein hartnäckiger und langer.

Doch stellen wir uns einstweilen mit in die Reihen der angegriffenen Bundestruppen, um von hier aus den Gang der Schlacht zu beobachten. Auf Curtis' linkem Flügel rückt der deutsche Oberst Osterhaus vor, in nordwestlicher Richtung auf Elkhorn Tavern zu. Kaum sind seine Truppen in Linie aufmarschiert, so werden sie auch schon mit den Scharmützlern des Feindes handgemein. Schritt für Schritt werden die letzteren zurückgedrängt, bis endlich der Feind standhält. Jetzt erfolgt ein heftiges, etwas über eine viertel Stunde dauerndes Handgemenge. Der Feind weicht zurück in den Wald. Der augenblickliche Erfolg aber macht den Herrn Obersten tollkühn. Er giebt dem dritten Jowa-Kavallerieregiment Befehl, den Wald vom Feinde zu säubern. Fürwahr, eine gewagte Aufgabe für ein Reiterregiment! Aber die braven Reiter zaudern keinen Augenblick, den Befehl auszuführen, obwohl augenscheinlicher Untergang ihnen entgegenstarrt. Kaum hat die Kolonne sich in Bewegung gesetzt und sprengt unter Hurra in den Wald hinein, als auch schon das Verderben sich naht. Die Feinde waren nicht vom Kampfplatz geflohen, hatten vielmehr nur hinter den Bäumen Schutz gesucht. Ein mörderisches Feuer aus Tausenden von Musketen bringt Tod und Verwirrung in die Reihen der heranbrausenden Reiterschar. Der Kommandeur des 3. Jowa-Regiments, besonnener als sein Vorgesetzter, läßt, um nicht sein ganzes Regiment nutzlos zu opfern, zum Rückzug blasen. Aber die Reihen sind doch schon bedenklich gelichtet worden. Sobald sich die Reiterei zurückzieht, rücken die Feinde vor. In wenigen Minuten schon haben sie viel Terrain gewonnen. Einige von Osterhaus' Kanonen sind ihnen schon in die Hände gefallen. Auf allen Punkten wird der vor kurzem so Waghalsige bedrängt. Da — im kritischen Augenblick naht die Hilfe noch gerade zu rechter Zeit, ehe auf diesem Punkte die Schlacht verloren ist. Davis und der kriegskundige Sigel sind unter fortwährendem Feuer des Feindes auf dem Kampfplatze angelangt mit ihren Regimentern und werfen sich auf den Feind. Aber auch auf der anderen Seite erscheinen frische Truppen auf dem Plan. Was vorhin geschehen, war nur ein kleines Vorspiel gewesen. Jetzt entbrennt der Kampf in größter Erbitterung. Schritt für Schritt wird Boden gewonnen und wieder verloren. Unmenschliche Greuel verüben die Indianer, welche südlicherseits in der ersten Reihe mitkämpfen. Aber ihrer wartet blutige Vergeltung. — Eben ist Van Dorn daran, dem General McCulloch Befehl zu schicken, er solle seinem Centrum und linken Flügel Hilfe schicken, als ihm die Botschaft überbracht wird, McCulloch sei, von tödtlichem Geschoß durchbohrt, gefallen. Eine zweite Schreckensbotschaft folgt der ersten auf dem Fuße

nach. General McIntosh, der nächste im Kommando nach McCulloch auf dem rechten Flügel des südlichen Heeres, hat auch den Tod gefunden auf dem Schlachtfelde. Bestürzung und Verwirrung machen sich geltend in den Reihen von McCullochs Getreuen, die eben den Sieg in Händen zu haben schienen. Diesen Augenblick benutzt Sigel schnell, um den verwirrten Feind in der Flanke zu fassen. Plötzlich stürmt er mit seinen Regimentern heran. Die Indianer werden ohne Pardon erbarmungslos niedergemetzelt. Die feindliche Linie weicht vor dem unvermuteten Anprall zurück. Der linke Flügel von Curtis' Armee behauptet das Schlachtfeld, nachdem hier noch die heute berühmten Generäle Black und Post von Illinois schwer verwundet waren.

Aber wie steht es denn auf Curtis' rechtem Flügel? Auch hier war es vorerst ohne eine derbe Schlappe nicht abgegangen. Oberst Carr war hier dem Angriffe Prices zuerst so energisch entgegengetreten, daß er denselben nicht nur abschlug, sondern auch Terrain und einige feindliche Geschütze gewann. Aber auch er wagte sich allzuschnell zu weit vor. Plötzlich wurde er auf allen Punkten seiner ganzen Front von feindlichen Massen wieder angegriffen und allenthalben zurückgeworfen. Nun zog er seine Gefechtslinie enger zusammen, ließ Brustwehren von Baumstämmen, Aesten und Erde in der Eile aufwerfen und setzte sich fest. Angriff auf Angriff hatte er auszuhalten, bald auf seiner Rechten, bald auf der Linken, bald im Centrum. Seine Verluste vermehrten sich von Minute zu Minute. Auf Hilfe war nicht zu rechnen; denn Curtis hatte im Centrum der ganzen Gefechtslinie selber reichlich zu thun, sich seiner Haut zu wehren. Carr mußte ausharren, bis ihm durch das Vorrücken des linken Flügels Luft geschafft wurde, — oder bis er gänzlich aufgerieben war. Schon war der vierte Teil seiner Mannschaft gefallen und verwundet, als für ihn die Stunde der Hilfe schlug. Seine Leute hatten mit Löwenmut gekämpft, aber die Munition ging aus, — noch eine viertel Stunde, und der ganze rechte Flügel unter Carr war vernichtet. Fort und fort war er unter schweren Verlusten immer weiter zurückgeworfen worden. Als jedoch der linke Flügel von Curtis' Armee das Schlachtfeld behauptet hatte, kam von dort aus Sigel dem Centrum zur Hilfe, und von hier eilte eine Division zur Rettung des rechten Flügels herbei. Mit der größten Anstrengung und Erbitterung wurde noch eine kleine Weile gekämpft, bis die Dunkelheit der Nacht dem Morden ein Ziel setzte.

Der Stand der Dinge war nun folgender. Der linke Flügel des Unionsheeres hatte gesiegt, den rechten Flügel der Konföderierten zurückgeworfen und vom Schlachtfelde getrieben. Das Centrum beider Armeeen nahm fast dieselbe Stellung ein, wie bei Eröffnung des Kampfes. Der rechte Flügel des Unionsheeres war über anderthalb Meilen aus der Stellung, die er am Morgen innegehabt, zurückgetrieben worden. Die Schlacht war also eigentlich unentschieden geblieben. Nichtsdestoweniger befand sich General Curtis in einer sehr mißlichen Lage. Er wußte, daß sein Gegner über eine größere Truppenmacht gebot als er. Zudem war es ihm nicht unbekannt, daß sein eigener Verlust an Mannschaften ein sehr großer gewesen. Sich im Angesicht des Feindes zurückziehen, hieß Vernichtung seiner Armee. Denn in diesem Falle hätte er keine andere Aussicht gehabt, als

durch den ganzen Staat etwa nach St. Louis zu marschieren, mit dem verfolgenden überlegenen Feind auf den Fersen. Deshalb dachte Curtis nicht an Rückzug. Er wollte noch einmal dem Feind die Stirne bieten. So ließ er denn während der Nacht seine Truppen eine neue Aufstellung nehmen. Sigel, der am Tage zuvor den Lorbeer errungen, wurde vorgeschoben, so daß er auch die Ehre des ersten Angriffs am folgenden Tage haben sollte.

Wie sah es aber bei Van Dorn drüben aus? Dem war berichtet worden, daß für Curtis Verstärkung heranziehe. So traf er denn noch während der Nacht Vorkehrungen, daß sein Train rückwärts in Sicherheit gebracht wurde, und erwartete so den Morgen. — Auf Curtis' Seite stand mit dem Morgengrauen alles zum Kampf bereit. Die ganze Schlachtlinie entlang

Generalmajor Franz Sigel.

waren Feldgeschütze aufgepflanzt. Als Stunde auf Stunde verrann, ohne daß Van Dorn angriff, ließ Curtis sein Centrum vorrücken, um mit dem Feinde Fühlung zu gewinnen. Van Dorn aber war auch darauf vorbereitet, und so wurde Curtis von der feindlichen Artillerie so warm empfangen, daß er nichts Eiligeres thun konnte, als in seine vorige Stellung zurückzukehren. Jetzt spieen stundenlang von beiden Seiten die ehernen Feuerschlünde Tod und Verderben in die Reihen des Feindes. Währenddessen zogen beide Generäle ihre Truppen zusammen zu einem Massenangriff. Curtis war am ersten fertig. Furchtbar ließ er seine Geschütze und so schnell als nur irgend möglich auf den Feind spielen und hinderte ihn so an vorteilhafter Aufstellung. Plötzlich schwiegen auf Kommando alle Kanonen auf seiner Seite

und seine ganze Armee setzte sich in Bewegung zum Angriff. Eine kleine Weile wurde schwacher Widerstand geleistet, — aber kaum eine halbe Stunde nach Curtis' erstem allgemeinen Vorrücken befand sich Van Dorn auf vollem Rückzuge. Er hatte sich schon vorher dazu eingerichtet gehabt. Sein Rückzug aber war keine Flucht. Er zeigte im Abmarschieren dem nachrückenden Curtis noch tüchtig die Zähne. Als er zehn Meilen vom Schlachtfelde entfernt war, machte er Halt und schickte einen Parlamentär mit dem Gesuch um Erlaubnis, seine Toten beerdigen zu dürfen. Dies wurde gewährt. Als die Toten beerdigt waren, marschierte Van Dorn ab und ließ Curtis in unbestrittenem Besitz dieses Teiles des Landes. Alles hatte darauf hingedeutet, daß Van Dorn als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen werde. Die Konföderierten hatten sich in dieser Schlacht so wacker geschlagen, wie in irgend einer während des ganzen Krieges; aber Pea Ridge war für sie eine verlorene Schlacht.

Die Verluste beider Heere in dieser Schlacht von Pea Ridge, oder Elkhorn, wie die Südlichen sie nannten, waren auf seiten der Union 1183 und auf seiten der Südlichen 1800 an Toten und Verwundeten. Aber für die Union war diese Schlacht von Bedeutung! Mit dieser Schlacht war die Macht der Konföderation in Missouri und, einige Streifzüge abgerechnet, diesseits des Mississippi für immer gebrochen. Van Dorn und Price wurden von hier abgerufen, um östlich vom Vater der Ströme in die blutige Arena zu treten. Dort werden wir ihnen später noch wieder begegnen.

Durch diese für die Unionswaffen erste siegreiche und überhaupt letzte Schlacht westlich vom Mississippi wurde eins der drei großen Militär-Departements aufgehoben. Es gab hinfort nur das des Potomac und das des Westens (früher das mittlere oder Ohio-Departement).

Ehe wir uns zu dem letzteren wenden, wollen wir noch einen Blick auf General Sigel werfen, den Sieger von Pea Ridge.

Franz Sigel, der bedeutendste deutschamerikanische Offizier auf seiten der Union, war im Jahre 1824 in Baden geboren. Er wurde im Jahre 1843 Lieutenant im deutschen Heere, beteiligte sich an der badischen Revolution (1848—'49), mußte flüchten und kam im Jahre 1852 nach Amerika. 1858 siedelte er von New York nach St. Louis über und war am „Deutschen Institut" als Lehrer thätig. Bei Ausbruch des Bürgerkrieges bot er sogleich der Unionsregierung seine Dienste an und zeichnete sich von der Einnahme Camp Jacksons an bis zu obengenannter Schlacht bei allen Treffen in Missouri aus. Später begegnen wir ihm wieder im Osten und werden auch seine früheren badischen Kriegskameraden Schurz, Blenker und Hecker kennen lernen.

VII. Von Belmont bis Shiloh.

1. Belmont.

Häufig wird der kommandierende General für die ungeschickte Ausführung seiner Pläne von seiten seiner Untergebenen selbst dafür verantwortlich gemacht. Das passierte General U. S. Grant schon während seiner ersten Campagne. Weit entfernt, daß Grant als Feldherr oder daß seine Pläne fehlerfrei gewesen wären, so hat er doch jene nötigen Eigenschaften bewiesen, die allen „Versuchs-Generälen" abgingen. Seine Verdienste lagen großenteils in der eisernen Konsequenz, mit der er seine Absichten verfolgte. Sein "I will fight it through" ist sprichwörtlich geworden.

Am 7. November wurde die Schlacht von Belmont geschlagen. Grant hatte einige Zeit in Cape Girardeau sein Hauptquartier gehabt und von hier aus gegen Thompson operiert. Anfangs November stand er mit seiner Armee bei Cairo, auf der Ostseite des Mississippi, in der Südspitze von Illinois. Der südliche Generalmajor Polk hatte in Columbus, Kentucky, etwa 30 Meilen südlich von Cairo, sein Hauptquartier aufgeschlagen. Einen Teil seiner Truppen hatte Polk nach dem Columbus gegenüberliegenden kleinen Belmont übersetzen lassen. Die Abteilung mochte 3000 Mann zählen und stand unter dem Befehl des Obersten Tappan, welcher hernach von General Pillow abgelöst wurde. Es war bei Belmont von den Südlichen ein befestigtes Lager bezogen worden, welches von allen Seiten, mit Ausnahme der nach dem Fluß zu gekehrten, durch Verhaue geschützt war. Nun wollte Grant aber gern Südost-Missouri von feindlichen Armeeen säubern. Deshalb beschloß er, das Lager bei Belmont zu überfallen. Er ersuchte daher den General C. P. Smith, welcher die Unions-Garnison in Paducah, Kentucky, befehligte, einen Scheinangriff von Nordosten her gegen Columbus zu unternehmen, um in dieser Weise Polks Aufmerksamkeit

von Belmont abzulenken, und sandte selbst eine kleine Abteilung auf dem Kentucky-Ufer den Fluß abwärts, um Smith zu unterstützen. Grant und mit ihm General McClernand schifften drei Illinois- und ein Iowa-Regiment, im ganzen 3114 Mann, auf vier Flußdampfern ein und fuhren den Fluß hinunter, begleitet von den Kanonenbooten „Tyler" und „Lexington". Dies geschah am 6. November. Elf Meilen oberhalb Columbus bei Island 1 blieben die Boote bis zum Morgen des 7. November liegen. In der Frühe ging's wieder flußabwärts bis Hunters Point, etwa drei Meilen oberhalb Columbus. Hier wurde gelandet und die Truppen auf der Missouri-Seite ausgeschifft, um von hier aus einen Angriff auf das $2\frac{1}{2}$ Meilen entfernte befestigte Lager bei Belmont zu unternehmen.

Vom Lager aus, wo die Landung bemerkt worden war, wurde eine Abteilung Artillerie und Infanterie abgeschickt, um die Gelandeten anzugreifen und auf dem Marsche zum Lager zu belästigen. Nachdem die Landung vollbracht war, wurde die Angriffslinie formiert. Das Centrum führte Oberst Fouke, den linken Flügel Oberst Buford, den rechten Flügel Oberst Logan. Nun ging's so eilig als möglich durch Wald und Gestrüpp dem Lager zu, unter fortwährendem Feuer der von dort aus abgesandten Artilleristen und Infanteristen, welche sich Schritt für Schritt nach dem Lager zurückzogen, sowie Grants Truppen vorrückten. Die letzteren ließen sich durch das beständige Feuer der Feinde nicht irre machen, sondern drangen mutig und unaufhaltsam vor, da jedes Regiment die Ehre haben wollte, zuerst das feindliche Lager zu erreichen und in Besitz zu nehmen. Um 11 Uhr vormittags stand Grant vor dem Lager und ordnete seine Kolonnen zum Sturm auf dasselbe. — General Pillow, welcher kurz vor dem Angriff mit Verstärkung ins Lager herübergekommen und das Kommando übernommen hatte, ließ von seinem linken Flügel aus, welcher zunächst am heftigsten bedrängt wurde, Beltzhoovers Batterie auf die Angreifer spielen. Grant aber lag alles daran, eine Entscheidung herbeigeführt zu haben, ehe mehr Verstärkung von Columbus aus herüberkommen konnte. Er ließ deshalb seine Kolonnen im Sturmschritt auf das Lager zueilen. Mit großer Bravour erkämpften sich die Anstürmenden den Eingang zu demselben durch den Verhau hindurch. Das 27. Illinois-Regiment war das erste, welches ins Lager eindrang, und unter donnerndem Hurra wurde das Sternenbanner entfaltet, wo noch vor wenigen Augenblicken die Fahne der Konföderation geflattert hatte, und zwar mitten unter feindlichen Heereshaufen. Pillow ließ einen Bajonettangriff machen, aber vergeblich. Feind und Freund waren bald in einem fast unentwirrbaren Knäuel durcheinander gewürfelt. Mann kämpft gegen Mann in tödlicher Umarmung. Musketensalven und Kanonenschüsse,

Generallieutenant L. Polk.

in nächster Nähe abgegeben, richten Verheerung an und übertäuben das Geschrei der Verwundeten und das Röcheln der Sterbenden. Hier stürzt ein Offizier, durch dessen Fall die Seinen zur äußersten Tapferkeit und Wut angespornt werden, dort wird mit dem Bajonett gewütet. Bald werden hier die Unionstruppen zurückgedrängt bis an den Verhau, — bald dort die Konföderierten geworfen. Ueber alles Schlachtgetöse aber ertönt fort und fort das tausendstimmige freudige Hurra der Unionstruppen darüber, daß das Sternenbanner mitten im feindlichen Lager weht und seinen Platz behauptet. — Neue Angreifer rücken heran. Ein letzter Stoß vom 22. Illinois-Regiment — und das Lager ist in den Händen der Unionisten. Die Konföderierten sind nach allen Richtungen hin auseinandergesprengt, der größte Teil derselben über den „Bluff" an das Ufer des Flusses zurückgedrängt und in großer Not. Mehrere Geschütze sind von Grant erbeutet, das ganze Lager ist in seinen Händen. Jetzt geht es sorglos an ein Vernichten der Zelte, der Vorräte an Blanketts und sonstiger Bagage. Alles wird durch Feuer zerstört.

Aber bald wendet sich das Blatt. General Polk in Columbus ist ordentlich wachgerüttelt worden durch das Mißgeschick der Seinen in Belmont. Als er das Lager jenseits des Flusses in Feindes Hand sieht, richtet er sein schweres Geschütz von den Höhen bei Columbus aus auf denselben. Manch donnernden, schweren und für die Getroffenen schmerzlichen Gruß schickt er durch sie hinüber in Grants Reihen. Gegen dieses Feuer sind die Sieger im Camp machtlos. Polk schickt aber auch noch schnell Hilfe herüber für seine geschlagenen Truppen, und zwar an zwei Stellen. Den Geschlagenen und Verfolgten selbst sendet er Verstärkung zu; 3000 Mann werden von ihm abgeschickt, um sich zwischen die Landungsboote und Grants Armee zu werfen und ihm so den Rückzug abzuschneiden. Ja, Polk selbst kommt noch mit einigen Regimentern herüber, sobald er sieht, daß Columbus nicht mehr bedroht ist. Jetzt ist Grant in einer üblen Lage. Den Geschützen von der anderen Seite des Flusses preisgegeben, von den zurückgeworfenen, um das doppelte verstärkten Feinden aufs neue angegriffen, auf seiner Rückzugslinie bedroht, giebt er den Befehl zum Rückzuge zu den Booten. Aber so leicht ist derselbe nicht zu bewerkstelligen. Der Rückweg, von 4000 Feinden versperrt, muß erkämpft werden! Und doch gelingt er, obwohl von dem früheren Lager aus die von Columbus neu angekommenen Feinde nachsetzen und die anderen den Weg versperren. Ermattet von dem fortwährenden Kampf, schlagen sich Grants Leute doch brav durch und treiben die Angreifer von ihrem Weg zu den Booten. Diese werden gegen 5 Uhr am Nachmittag glücklich erreicht und bestiegen. Nur zwei Munitionswagen und etwas Bagage war verloren gegangen auf dem Rückzug, und der Verlust an Mannschaften betrug im ganzen über 500 an Toten, Verwundeten und Gefangenen. Dagegen brachte die Armee nicht nur ihre eigenen Geschütze glücklich wieder mit zurück, sondern auch noch zwei, die bei der Erstürmung des Lagers gewonnen waren. Die Südlichen hatten im ganzen 641 Mann verloren, dazu die ganze Ausrüstung des Lagers. Als Grants Truppen die Boote bestiegen und dieselben vom Lande stießen, wurden sie von den nachstürmenden Feinden beschossen. Als aber die Kanonenboote „Tyler" und „Lexington" anfingen, ihre Geschütze auf die Verfolger spielen zu lassen, hörte das

Musketenfeuer seitens des Feindes bald auf und dieser kehrte zum früheren Lager zurück. — Grant selbst hatte während des Gefechtes persönlichen Mut gezeigt und sich dem ärgsten Kugelregen ausgesetzt, so daß sein Pferd unter ihm erschossen wurde. Ebenso mutig hatte sich auch General McClernand bewiesen. Jedoch ist hier ein entschiedener, wenn auch kein folgenwichtiger Sieg für die Konföderation zu verzeichnen. Seine erste Schlacht hatte Grant verloren.

2. Logans Croß Roads, Mill Springs.

Von den Cumberland Bergen fließt eine Reihe bedeutender Flüsse in westlicher und nordwestlicher Richtung zum Ohio, der sich an dem Grenzpunkte der Staaten Kentucky, Illinois und Missouri, bei Cairo, in den Mississippi ergießt. Es sind die Flüsse Tennessee mit dem Duck, der Cumberland und der Green.

Die erste strategische Verteidigungslinie der Konföderierten erstreckte sich von Columbus am Mississippi nach Fort Donelson am Cumberland und endlich nach dem wichtigen Eisenbahn-Knotenpunkt Bowling Green. Letzterer liegt nördlich von Nashville, der Hauptstadt Tennessees und gilt als Schlüssel zu derselben.

Generalmajor H. W. Halleck.

Das Departement des Westens oder Missouri umfaßte die Staaten Missouri, Jowa, Minnesota, Wisconsin, Illinois, Arkansas und einen Teil von Kentucky und Tennessee. Der Oberkommandierende desselben, Generalmajor Halleck, war am 18. November 1861 in St. Louis eingetroffen. Unter ihm standen Grant in Cairo und Paducah und Buell in Louisville.

Henry Wager Halleck wurde im Jahre 1815 in New York geboren. Nachdem er Union College absolviert, bezog er die Militärakademie zu West Point und graduierte im Jahre 1839 als der dritte von einunddreißig Klassengenossen. Schon als Kadett fungierte er als Professor der Anstalt. Als Lieutenant zog er in den Krieg gegen Mexiko, zeichnete sich so aus, daß er die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich zog, und kehrte als Kapitän zurück. Später war er in California stationiert. Im Jahre 1854 wurde er Advokat, beteiligte sich an Eisenbahnbauten und Minenspekulationen, wurde jedoch bei Ausbruch des Bürgerkrieges wieder in Dienst berufen. Er war nicht nur als tüchtiger Soldat, sondern auch als Militärschriftsteller bekannt. Durch die Fürsprache des Obergenerals W. Scott wurde er schon am 19. August zum Generalmajor der regulären Armee ernannt; ja, aus Scotts Briefen geht hervor, daß er, als Lee mit seinem Staate „ging", sich Halleck als Nachfolger im Oberkommando wünschte.

Wir werden sehen, daß auch Halleck, wie andere, nicht die in ihn gesetzten Erwartungen des Nordens erfüllte.

Zunächst wurde also Halleck nach dem Westen gesandt. Sein Plan war, das Centrum der obengenannten Verteidigungslinie der Konföderierten zu sprengen. Zu dem Ende mußten die Forts Henry und Donelson erobert werden. Der Winter war da und Halleck konnte sich zur Ausführung dieses trefflichen Planes rüsten.

Das Oberkommando bei den Konföderierten hatte General A. S. Johnston. Unter ihm standen General Polk in Columbus, dem „Gibraltar des Westens", und weiter westlich die Generäle Pillow und Buckner.

Zur Ausführung des Planes Hallecks für einen wirksamen Frühjahrsfeldzug gehörte auch vor allem die Säuberung Kentuckys von Konföderierten, die von drei Seiten den Staat überzogen. Diese Aufgabe fiel dem tapferen und tüchtigen General G. Thomas zu, der „niemals eine Schlacht verlor". Von der Legislatur Kentuckys aufgefordert, brach er mit 4000 Mann Anfangs Januar auf. Das südliche Heer war Thomas schon bis Mill Springs entgegengekommen. Oberkommandierender war General G. B. Crittenden, Sohn des loyalen Kentuckiers und Bundessenators John J. Crittenden. Ein Bruder von Georg B. diente als Generalmajor in der Unionsarmee. Er hieß Thomas C. Ein trauriges Bild entstandenen Familienzwistes infolge des schrecklichen Bruderkrieges! — Die Vorhut Crittendens befehligte General Zollicoffer.

Das südliche Heer war in trauriger Verfassung. Es mußte verhungern oder kämpfen. Es wählte letzteres. Am Morgen des 19. Januar 1862 stürzte es sich mit Ungestüm auf Thomas' Kolonnen, so daß diese zu weichen begannen. Da — durch ein Versehen hatte sich Zollicoffer dem rechten Flügel der Nördlichen, die er für seine Leute hielt, genähert, — fällt er tödlich getroffen. Unterdessen war auch Thomas an der Spitze seines rechten Flügels erschienen. Nun ging's wieder unaufhaltsam vorwärts und bald war die ganze Schlachtlinie der durch den Tod ihres Führers erschrockenen und entmutigten Konföderierten durchbrochen und löste sich in wilde Flucht auf. Thomas befahl sofort wirksame Verfolgung, bis die Südlichen ihr verschanztes Lager erreicht hatten. Hier wurden sie von Thomas umlagert und morgens sollte das Camp beschossen und erstürmt werden. Aber der Tag zeigte, daß die Konföderierten schon während der Nacht ihr Heil in schleuniger Flucht über den Cumberland gesucht und ihr ganzes Lager, auch ihre Verwundeten, den Nördlichen zurückgelassen hatten.

Der Gesamtverlust der Unionstruppen war 262 Mann. Der Süden hatte 533 an Toten, Verwundeten und Gefangenen eingebüßt.

Somit war nun die Reihe fürchterlicher Schlachtverluste für die Konföderierten eröffnet, die den Süden „an den Rand der Verzweiflung brachten".

3. Middle-Creek.

Um dieselbe Zeit, als Thomas gegen Crittenden marschierte, fand am 10. Januar 1862 das Gefecht am Middle-Creek in den Cumberland-Bergen statt. 1700 Mann Unionssoldaten standen unter dem Befehl des Colonel Garfield, nachherigen Präsidenten der Vereinigten Staaten. Die Süd-

lichen, 1500 Mann stark, unter Kommando des Generals H. Marshall, nahmen eine wohlbefestigte Stellung auf einem Hügel ein. Nach dreimaligem Sturmlauf erst gelang es Garfield, den Feind zu verdrängen. Der Verlust an Mannschaft betrug für die Union 27, für die Conföderierten 26. Beide Heerführer zogen sich nun zurück. Marshall leistete seiner Regierung noch wertvolle Dienste in Südwest-Virginia, und Garfield diente erst unter Buell bei Shiloh und wurde dann Generalstabschef unter General Rosecrans.

Oberst J. Garfield.

Eilen wir jetzt zum Hauptquartier General Grants zurück und sehen wir, wie durch ihn der Kriegsplan Hallecks siegreich verwirklicht wurde.

4. Fort Henry und Fort Donelson.

Fort Henry, auf der Ostseite des Tennessee-Flusses, nahe an der Grenze von Tennessee und Kentucky, war gefallen. Anfangs Februar 1862 war General U. S. Grant, unter dessen Kommando eine ansehnliche Heeresmacht zusammengezogen worden war, von Paducah, Kentucky, aus aufgebrochen und den Tennessee entlang marschiert auf Fort Henry zu. Mit Grants Heer zu Lande hielten gleichen Schritt auf dem Tennessee sieben

Kanonenboote unter dem Befehl des Kommodore Foote. Am 4. Februar hatte die Expedition Fort Henry erreicht. Dasselbe befand sich nicht im besten Verteidigungszustande. Die Besatzung war sehr schwach, die Befestigungswerke unvollendet, die Geschütze gering an Zahl und mangelhaft. Der südliche Kommandant von Fort Henry, General Tilghman, that, was unter solchen Umständen das vorteilhafteste ist. Er wollte nicht nutzlos seine kleine Armee zusammenschießen oder gefangen nehmen lassen, sondern suchte so viel als möglich zu retten, da er seinerseits nicht auf Entsatz rechnen durfte, falls er hätte versuchen wollen, das unhaltbare Fort zu verteidigen. Vier Fünfteile seiner Truppen ließ er schnell nach dem zwölf Meilen entfernten, am Cumberland-Fluß gelegenen Fort Donelson abmarschieren. Während jene 2500 Mann sich auf Fort Donelson zurückzogen, schlug sich Tilghman mit der größten Bravour einige Stunden lang mit den hundertfach ihm überlegenen Angreifern zu Wasser und zu Lande herum. Obwohl Tilghman sich und seine Handvoll Leute endlich übergeben mußte, war doch sein Plan gelungen, das Gros seiner Armee war gerettet, der Feind aufgehalten, Fort Donelson verstärkt worden. Aber mit dem Fall Fort Henrys war freilich die Wasserstraße auf dem Tennessee bis ins Herz von Tennessee und Alabama hinein für die nördlichen Heere offen gelegt worden.

Jetzt sollte von Grant und Foote gemeinsam ein noch wichtigerer und folgenschwererer Schritt unternommen werden. Von Fort Donelson aus konnten die nördlichen Kanonenboote Nashville in sechs bis acht Stunden erreichen und konnte ein vernichtender Schlag gegen die konföderierten Verteidigungsanstalten im ganzen nördlichen Tennessee geführt werden. Fort Donelson sollte also zunächst fallen. Um seine Einnahme zu ermöglichen, reichten sich Foote und Grant wieder die Hände. Ersterer dampfte mit seiner Kanonenbootflotte den Cumberland hinab, und letzterer brach kurz nach der Einnahme von Fort Henry mit seiner ganzen Armee wider Fort Donelson auf. Die Unionsstreitkräfte unter Grant und Foote, welche bei der Einnahme von Fort Donelson zur Verwendung kamen, betrugen 27,000 Mann mit etwa 100 Geschützen.

Auf südlicher Seite hatte man die Wichtigkeit von Fort Donelson auch nicht übersehen. Freilich geschah Grants und Footes Angriff unerwartet schnell. So waren die Befestigungswerke des Forts noch nicht ganz vollendet, es war noch nicht mit den zu einer wirksamen Verteidigung gegen eine längere Belagerung nötigen Geschützen und einer entsprechenden Garnison versehen, kurz, nicht völlig auf einen Angriff, wie Grant und Foote ihn unternahmen, vorbereitet. Doch hatte General Albert Sidney Johnston, welcher die südlichen Streitkräfte im Westen befehligte, Fort Donelson seine größte Aufmerksamkeit zugewandt. Er war entschlossen, bei Donelson für Nashville zu kämpfen. Zu diesem Zweck warf er den besten und erprobtesten Teil seines Heeres in die Befestigungswerke von Donelson. Sein Untergebener, General Buckner, wurde mit den Kentucky-Truppen dorthin beordert, die frühere Besatzung von Fort Henry hatte sich dorthin zurückgezogen, General Pillow mit seinen Tennessee-Truppen traf dort ein und am 13. Februar kam General Floyd mit einer Brigade Virginier daselbst an. Ueber diese verschiedenen hier in Fort Donelson vereinigten Truppen-

körper führte Floyd das Oberkommando, der nächstkommandierende General war Pillow. Es herrschte nicht die nötige Eintracht unter den höheren Offizieren und der Höchstkommandierende genoß nicht das völlige Zutrauen seiner Corpskommandeure. Er hatte sich auch noch nicht als tüchtigen General bewährt.

Alle konföderierten Truppen, welche zur Verteidigung von Fort Donelson zusammengebracht worden waren, beliefen sich nach den von den Südlichen gemachten Angaben auf 17,000 Mann, mit 17 schweren Geschützen am Flußufer und einigen auf den Schanzen. Die am Flußufer aufgestellten Batterieen beherrschten den Cumberland in einer Weise, daß es selbst einer starken Flotte sehr schwer werden mußte, etwas auszurichten, wenn sie allein, ohne Unterstützung eines Landheeres, operieren sollte. Die Erdwerke oben auf den Bluffs waren so weitläufig angelegt, daß wegen Mangels an Mannschaft nicht alle Werke gut besetzt werden konnten. Obwohl der Regel nach ein Verteidiger innerhalb eines guten Forts vier Angreifern gewachsen sein soll, so war in Fort Donelson doch die Lage derart, daß zwei Verteidiger mit drei Angreifern übergenug zu thun hatten. — Grants Heer, mit welchem er Fort Donelson einschloß, zählte aber 27,000 Mann. Am 13. Februar hatte er Stellung im Halbkreis um Fort Donelson her genommen. Er accommodierte sich der feindlichen Schlachtlinie. Waren die Konföderierten durch Erdwälle geschützt, so verwandte Grant gefällte Baumstämme, Bäume, Gräben und Schluchten zum Schutz seiner Soldaten.

Als am Morgen des 13. Februar die Sonne aufging, kündigte ein Kanonenschuß von einem der Kanonenboote Footes die Eröffnung der Feindseligkeiten an, welche einige Tage und Nächte hindurch fortgesetzt werden sollten, ehe ein Resultat herbeigeführt ward. Die südlichen Batterieen unten am Fluß wurden von der Flotte beschäftigt. Um 11 Uhr morgens ließ Grant die Verschanzungen längs der ganzen Linie von seiner Infanterie angreifen. Die Angreifer wurden aber mit vernichtendem Feuer empfangen und verschiedenemale zurückgeworfen. Zuletzt zogen sie sich in ihre frühere Stellung zurück und unterhielten ein mörderisches Artillerie- und Scharfschützenfeuer, wodurch die Konföderierten fortwährend aufgestört und in Rastlosigkeit unter Waffen gehalten wurden. Am ersten Tage war also nichts entschieden worden, da auch die Kanonenboote den Batterieen am Flusse keinen erheblichen Schaden zugefügt hatten.

Am 14. Februar schien alles ruhig bleiben zu wollen. Der Morgen verstrich, ohne daß der Angriff auf die Verschanzungen erneuert wurde. General Grant zog noch Verstärkungen heran. Auch die Flotte gönnte ihren Feuerschlünden Ruhe am Vormittage. Plötzlich um halb zwei Uhr am Nachmittage fuhren sechs Kanonenboote, die 46 Geschütze führten, in die große Biegung des Flusses hinaus, näherten sich den Batterieen am Ufer und eröffneten Feuer auf dieselben. Gelang es Kommodore Foote, nahe genug an die Batterieen heranzukommen, so mochte in einer halben Stunde die Sache entschieden sein, entweder daß die Batterieen zum Schweigen gebracht, oder die Boote in den Grund gebohrt wurden. Aber Foote konnte eine solche entscheidende Position nicht gewinnen. Wohl kam er bis auf fünfhundert Yards mit seinen Schiffen heran; aber weiter konnte er nicht kommen; denn auf diese Distanz wurde das Feuer der Batterieen so heftig und ver-

nichtend und die Geschosse trafen so exakt, daß ein weiteres Vordringen der Boote unmöglich wurde. Der furchtbare Kampf dauerte nicht ganz zwei Stunden. In dieser Zeit waren alle Kanonenboote mit einer einzigen Ausnahme mehr oder weniger beschädigt, so daß sie sich aus dem Gefecht zurückzuziehen genötigt waren. Das Flaggenschiff war von 51 Geschossen getroffen worden; von den übrigen hatte jedes die Gewalt und Zerstörung von 30 und mehr Geschossen an sich erfahren. Das Boot „Louisville" war so zugerichtet, daß es dem Steuerruder nicht mehr gehorchte und der Strömung preisgegeben war; ähnlich stand es mit dem Boote „St. Louis". Das Boot „Pittsburgh" hatte ein Leck bekommen; auf dem „Carondelet" waren die Geschütze demoliert. Auf den Schiffen gab es 54 Tote und Verwundete. Den Batterieen aber und Werken des Forts war kein erheblicher Schaden zugefügt, auch war niemand getötet oder auch nur schwer verwundet worden. An den beiden ersten Tagen war das Waffenglück den Südlichen hold gewesen, obwohl sie unter großen Schwierigkeiten gekämpft hatten; denn der 13. und 14. Februar waren bitterkalte Tage, so daß vielen Soldaten, während sie in Reih und Glied standen, die Füße und Hände erfroren und die vom Regen durchnäßte Kleidung, in Eis starrend, ihre Glieder umschloß.

Doch, sehen wir uns nach General Grant um. Er hatte die Ehre des Tages dem Kommodore Foote überlassen wollen. Der aber hatte sich trotz tapferen Kampfes keine Lorbeeren geholt. Grant drohte von der Landseite her den ganzen Tag hindurch mit einem Angriff und hielt so den Feind beständig unter Waffen. Aber unternommen wurde kein Sturm auf die Verschanzungen. Vielmehr benutzte Grant den 14. Februar dazu, um so viel Verstärkung als möglich heranzuziehen. Hier bei Donelson wollte er einen Hauptschlag führen. Alle disponiblen Truppen im Westen und alle Kriegsschiffe auf den westlichen Gewässern sollten hier — wenn es nötig war — vereinigt werden, um Fort Donelson dem Feinde zu entreißen. Am Abend des 14. war die Einschließung von Fort Donelson nicht nur eine vollendete Thatsache, sondern es war Grant auch gelungen, eine gute Strecke unterhalb des Forts zu beiden Seiten des Flusses eine starke Kolonne zu postieren, um der Garnison in Fort Donelson nicht nur alle Verbindung mit Johnstons Heer abzuschneiden, sondern auch ein Durchbrechen aus der eisernen Umarmung zu verhindern.

Wie aber verhielten sich denn die südlichen Anführer diesen Anstalten gegenüber? Waren sie denn geneigt, sich so mir nichts dir nichts einsperren und gefangennehmen oder zusammenkartätschen zu lassen? Nichts weniger als das! Spät am Abend des 14. Februar versammelte Floyd die höheren Offiziere und hielt Kriegsrat. Da man die jetzige Stärke Grants in Erfahrung gebracht hatte, gab man den Plan einer ferneren Verteidigung des Platzes auf. Einstimmig wurde beschlossen, den augenscheinlich allein übrig bleibenden Weg, die Garnison des Forts zu retten, zu wählen, nämlich, sich durchzuschlagen und auf Nashville zu marschieren. Demgemäß wurde festgesetzt, daß am 15. Februar ganz frühe ein Massenvorstoß gegen Grants rechten Flügel unternommen werden solle, um den Weg nach Charlotte, resp. nach Nashville für das ganze Heer zu bahnen. General Pillow erhielt den Auftrag, Grants äußersten rechten Flügel anzugreifen, während Buckner sich mehr auf das Centrum von Grants Stellung werfen und dessen von Pillow

geworfenen rechten Flügel in den Rücken fallen sollte, um so die Bahn frei zu machen. Die ganze Nacht hindurch wurden trotz der bitteren Kälte Vorkehrungen getroffen, um diesen Plan zur Ausführung zu bringen. Gelang er, so war dem Südstaatenbund eine tüchtige Armee gerettet. — Der Gedanke war gut; aber Gedanken sind noch lange nicht die Aus- und Durchführung derselben. Das zeigte sich im südlichen Lager nur zu bald. Die Einigkeit unter den Offizieren war nicht allzugroß. So kam es denn, daß bei weitem noch nicht alles zum Angriff fertig war, als die Sonne am Morgen des 15. Februar den Nebel zerstreute. Erst eine volle Stunde nach Sonnenaufgang konnte Pillow den Angriff beginnen. Ihm gegenüber kommandierte General McClernand unter Grant. Buckner konnte erst gegen neun Uhr vormittags eingreifen. Sein Gegenüber war General L. Wallace. — General C. F. Smith führte den linken Flügel Grants. — Durch die lange Verzögerung des Massenangriffs am Morgen des 15. wurde Grant auf das Manöver der Eingeschlossenen aufmerksam gemacht und gewann etwas Zeit, seinen rechten Flügel zu verstärken. Die Stärke der gegen Grants rechten Flügel geführten Angriffskolonnen, obwohl über zwölf Regimenter stark, betrug doch nicht mehr als 8,000 Mann; denn die Regimenter waren nicht vollzählig.

Pillow eröffnete also den Reigen gegen McClernand. Zwischen der Division des letzteren und derjenigen Wallaces lag die Wynns Ferry Road, welche die Südlichen gewinnen und zum Abzuge nach Nashville benutzen wollten. Einige von Pillows Tennessee- und Mississippi-Regimentern griffen mit größter Bravour eine Anhöhe an, welche stark besetzt war. Mit dem "rebel yell" stürmten sie unter mörderischem Feuer den Hügel hinauf, warfen ihre Gegner zurück und nahmen die Höhe in Besitz. Doch kaum fünf Minuten vermochten sie denselben zu halten. McClernands Brave ermannten sich, trieben die Tennesseeer und Mississippier wieder die Anhöhe hinab, — um aufs neue von denselben angegriffen zu werden. Zoll für Zoll, Schritt für Schritt, gewannen die zurückgeworfenen Südlichen den Hügel wieder. Unter stetem Feuern und Emporsteigen gelang es ihnen endlich nach Verlauf einer Stunde, Herren der Position zu bleiben. — Die Südlichen hatten hier einen Vorteil errungen, einen Schritt zur Bahnung des Weges gethan. Auf dem alleräußersten Punkt des rechten Flügels McClernands, wo derselbe den Cumberland berührte, spielte sich eine possierliche Scene ab. Dort, auf einer Anhöhe postiert, in einer so vorteilhaften Stellung, wie nur irgend ein Schlachtfeld dieselbe zu bieten vermag, befand sich ein volles Regiment — freilich ziemlich „grüner" Truppen. Als dasselbe von einigen 30 Mississippi-Schützen angegriffen wurde, erfaßte panischer Schrecken die tapferen Verteidiger, so daß sie vor dieser Handvoll Leute eiligst ausrissen. Die Flucht dieses Regiments machte für die Südlichen eine breite Gasse für den Ausweg frei. Wohl ließ McClernand sofort an Wallace die Bitte ergehen, Verstärkung zu schicken, da er dem Andringen der Feinde nicht mehr gewachsen sei; wohl sandte Wallace auch bereitwilligst Hilfe; aber die zwei Meilen über Berg und Thal, durch Wald und Feld in vollem Lauf herbeieilenden Regimenter konnten keine gute Aufstellung gewinnen und vermehrten trotz ihrer Kaltblütigkeit unter dem feindlichen Feuer nur die Verwirrung, da sie zurückgetrieben wurden. — Buckner hatte

mit seiner Division tüchtige Arbeit verrichtet. Er hatte Wallaces rechten Flügel zurückgeschoben und sich zwischen Wallace und McClernand gedrängt und faßte nun die von Pillow bedrängte Division McClernands in der linken Flanke und im Rücken. Es war ein wildes, verzweifeltes Ringen, welches jetzt entstand. Die heranbrausende südliche Woge wird von vernichtendem Feuer empfangen. Sechstausend Mann rücken vor, gehen zurück, gewinnen bald Boden — werden sogleich wieder zurückgeworfen, formieren bald ein undurchdringliches Carré — sind dann wieder in kleine Häuflein aufgelöst, bis endlich ein Regiment eine Batterie McClernands in Besitz nimmt und derselbe gänzlich aus seiner Position geworfen wird. In wenigen Minuten haben die Südlichen zwei Meilen Boden auf ihrer Angriffslinie gewonnen. McClernand ist gänzlich zurückgetrieben, Wallaces rechter Flügel zur Seite geschoben, der Weg nach Charlotte, nach Nashville ist für die eingeschlossene Armee offen. Buckner hat den Hauptstoß geführt — ihm gebührt die Ehre des Tages. Auch Pillows Soldaten haben sich tapfer gehalten. Jetzt wird aber doch auch keine Minute Zeit mehr verloren werden, sondern die ganze Armee so schnell als möglich durch die gebahnte Gasse nach Charlotte zu marschieren und so dem Gegner entwischen? Weit gefehlt! Buckner freilich hatte es so im Sinne und wollte mit seiner Division die Straße freihalten, bis das Gros der Armee glücklich der unliebsamen Umschlingung entronnen war. Er hatte deshalb seine Artillerie und Reserven schon aus der Verschanzung herausbeordert. Aber er mußte bittere Erfahrungen machen. Auf einmal wurde der am Abend zuvor gefaßte Plan von General Pillow eigenmächtig umgestoßen. Pillow hielt Buckners Artillerie und Reserven durch speciellen Befehl innerhalb der Verschanzung zurück, und Buckner selbst ließ er wiederholentlich gemessenen Befehl zugehen, sofort mit seiner Division in die Verschanzungen zur äußersten Rechten zurückzukehren. Eben im Begriff, dem unliebsamen Befehl des Oberen Folge zu leisten, begegnet Buckner dem Höchstkommandierenden Floyd, welchem er den eben wiederholten Befehl Pillows mitteilt. Floyd ist sehr erstaunt ob dieser Aenderung. Er fragt Buckner, was er von der Sachlage halte. Buckner erwidert: „Ich bin noch derselben Ansicht wie gestern abend. Halten können wir Fort Donelson nicht. Nur so kann die Armee gerettet werden, wenn wir uns durchschlagen. Der Weg ist jetzt offen. Es ist kein Augenblick zu verlieren, um die Verbindung mit Johnston herzustellen. Der erste Teil des gestern entworfenen Planes ist ausgeführt. Jetzt müssen wir meiner Meinung nach durchbrechen. Floyd stimmt dem bei. Er befahl Buckner, in seiner Stellung zu verharren, bis er selbst mit Pillow, welcher sich jetzt innerhalb der Befestigungswerke befand, Rücksprache genommen habe. Aber nachdem die beiden Herren Oberen Rats gepflogen hatten, erhielt Buckner abermals Befehl, so schleunig als möglich in die Befestigungswerke auf der äußersten Rechten zurückzukehren. Man fürchtete, daß General Smith von Grants Armee mit seinen frischen Truppen den Abzug verhindern werde, während Buckner davon überzeugt war, daß er auch dessen Anprall hätte aufhalten können. Buckner fügte sich. Aber das Schicksal des Tages war hiermit entschieden, der Fall von Fort Donelson und die Uebergabe der Armee damit besiegelt. Vergeblich waren McClernand und Wallace 6 Geschütze, 300 Gefangene und 5000 Musketen, eine große Menge Munition

und Lagerausrüstung abgenommen worden — vergeblich waren 1200 Mann geopfert worden, um einen Ausweg zu erringen. Auf Befehl der Höchstkommandierenden mußten die braven Soldaten, der tapfere Buckner mit ihnen, in die Falle zurückkehren, um sicher gefangen zu werden. Kaum wurde diese Rückwärtsbewegung von Grant wahrgenommen, als er alle seine noch frischen verfügbaren Truppen auf Buckner warf und nach zweistündigem furchtbaren Kampf demselben nicht nur alles vorher gewonnene Terrain wieder abgenommen hatte, sondern auch aus den äußersten Schanzen verdrängte, so daß er jetzt thatsächlich eine Stellung einnahm, welche das ganze Fort, oder vielmehr alle Befestigungswerke beherrschte. Nach neunstündigem heißen Kampf waren die Südlichen so fest eingeschossen, daß an ein Entkommen und Durchschlagen gar nicht mehr zu denken war. Die ganze Armee war der Gnade des Belagerungsheeres übergeben — nachdem man durch thörichtes Zögern den günstigen Augenblick verpaßt hatte. Schreckliche Opfer hatte es beiderseits gekostet. Auf südlicher Seite waren 2000 Mann gefallen. Das Unionsheer zählte 2886 an Toten und Verwundeten. Mutig gekämpft haben in den Treffen bei Fort Donelson besonders die Illinoiser Regimenter unter Führung der nachmalig so berühmten Männer Logan, Oglesby und Morrison, der schwer verwundet wurde.

Spät am Abend des 15. Februar hielt Floyd abermals Kriegsrat. Die Meinungen waren verschieden. Pillow, derselbe Herr, welcher alles vereitelt hatte, war mit allem Eifer dafür, daß am nächsten Tag nochmals ein Versuch gemacht werden solle, sich durchzuschlagen. Nicht übel war gegen diesen jetzt gemachten Vorschlag die Bemerkung Buckners, daß es jetzt drei Viertel der gesamten Armee kosten werde, um dem einen Viertel den Ausgang zu verschaffen; daß es aber für irgend einen General eine unverantwortliche Gewissenlosigkeit sein würde, so zu handeln. Kein Offizier habe das Recht, drei Viertel einer Armee zu opfern, um ein Viertel vielleicht zu retten. Schließlich überzeugte man sich, daß nichts anderes übrig bleibe als Kapitulation. Aber das gefiel dem ritterlichen Charakter der Generäle Floyd und Pillow nicht, auch waren sie gar sehr für ihre eigene Person besorgt und hegten allzugroße Furcht, daß die Nördlichen in ihren Personen gar zu große Häupter und Geister der Konföderation in ihre Gewalt bekommen möchten. Sie erachteten es daher als ihre höchste Aufgabe, sich selbst zum Wohle des Südstaatenbundes in Sicherheit zu bringen. Der Höchstkommandierende Floyd gab daher sein Kommando ab. Pillow, der nächste im Range, hatte aber durchaus keine Lust, es zu übernehmen. Floyd wollte mit einigen Regimentern, soviel davon nämlich zwei kleine Flußdampfer fassen und fortbringen konnten, sich flußaufwärts nach Nashville zu während der Nacht aus dem Staube machen. Pillow fragte ihn, ob es nicht angemessen sei, daß er den Oberkommandanten begleite. Floyd: „Darüber muß jeder für sich selbst entscheiden." Pillow zu Buckner: „Was meinen Sie dazu?" Buckner: „Ich kann nur bestätigen, daß jeder Offizier in derartiger Lage selber wissen muß, was angemessen und ehrenhaft für ihn ist. Ich für mein Teil halte es für meine Pflicht, bei meinen Soldaten treulich auszuhalten und ihr Geschick zu teilen, mag dasselbe sein, welches es wolle."

Nun wurde die Abgabe des Kommandos beraten. Buckner fragte: „Soll ich denn die Sache so auffassen, als ob mir das Kommando übergeben

worden sei?" Floyd: „Gewiß, ich gebe mein Kommando ab an den nächsten Höchstkommandierenden." Pillow schnell: „Ich gebe es weiter. Ich will mich nicht übergeben." Während Buckner nun Schreibmaterialien und einen Trompeter herbeischaffen ließ, um mit dem Befehlshaber der Unionsarmee, U. S. Grant, in Unterhandlung zu treten wegen der Uebergabe, schlichen sich Floyd und Pillow mit etwa 3000 Mann auf zwei kleinen Dampfschiffen davon (der Fluß war durch die Batterieen gedeckt und die Fahrt frei und gefahrlos) und überließen die abgemattete Armee und den heldenmütigen Buckner ihrem Schicksal. Der Mann, welcher sich am tapfersten geschlagen hatte, mußte die Kapitulation unterzeichnen. Grant verlangte bedingungslose Uebergabe der ganzen Armee. Buckner erklärte, daß die Umstände ihn zwängen, die unedlen und unritterlichen Bedingungen seines Gegners anzunehmen. So war Fort Donelson gefallen. Zwölftausend Mann wurden zu Gefangenen gemacht. Der Weg nach Nashville war offen für Grant. Dies war der furchtbarste Schlag, den die Konföderation seit Ausbruch des Krieges erhalten hatte. — Die südliche Armee bei Fort Donelson hatte eine so prächtige Gelegenheit, mit Ehren aus der Falle zu kommen, wie sie nur gewünscht werden kann; aber es giebt auch kein Blatt in der Geschichte des Bürgerkrieges, auf welchem größere Thorheiten und Fehler der Kommandierenden verzeichnet sind, als Fort Donelson. Der General, welcher seine Garnison in Sicherheit hätte bringen können, nachdem jedes Regiment im Kampf seinen Mut und seine Tapferkeit bewährt hatte, schoß Böcke, zauderte, widerrief gute Befehle und entehrte schließlich seinen Waffenrock dadurch, daß er bei Nacht und Nebel sich aus dem Staube machte, und zwar in Gesellschaft von Soldaten, die nur mit dem Gefühl der Verachtung auf einen solchen „Anführer" blicken konnten.

Generalmajor S. Buckner.

5. Pittsburgh Landing, Shiloh.

Die Uebergabe des Forts Donelson brachte Grant und seinen Brigadieren den Generalmajorsrang ein. Die Generäle Grant und C. F. Smith wurden noch vom Kongreß besonders belobt. Nach Grants Meinung stand nun der ganze Südwesten den Unionstruppen ohne viel Widerstand offen. Durch schnelles Marschieren konnten Chattanooga, Corinth, Memphis und Vicksburg bald überrumpelt und besetzt werden. Zum Teil traf dies ein. Die erste Verteidigungslinie der Konföderierten war nun in der Mitte gesprengt. Aber zu einheitlichem schnellen Handeln und Vorrücken kam es nicht. Es fehlte an der nötigen Harmonie zwischen Obergeneral Halleck und seinem Untergebenen Grant.

Freilich hatte der Fall Donelsons im Süden Aufregung und Schrecken hervorgerufen. Als General Albert Sidney Johnston Columbus, Bowling Green und Nashville räumte und sich auf den Tennessee und Mississippi zu zurückzog, da wurde er vom Volk als Feigling und Verräter beschimpft. Doch unbekümmert darum rüstete er sich zu einer Entscheidungsschlacht gegen Grant. Seine Soldaten waren in bester Stimmung. Alle westlichen Truppenteile suchte er zu vereinigen. Er hatte auch Erfolg. Bragg brachte ansehnliche Verstärkung. Nur Van Dorn erreichte ihn nicht mehr vor der Schlacht.

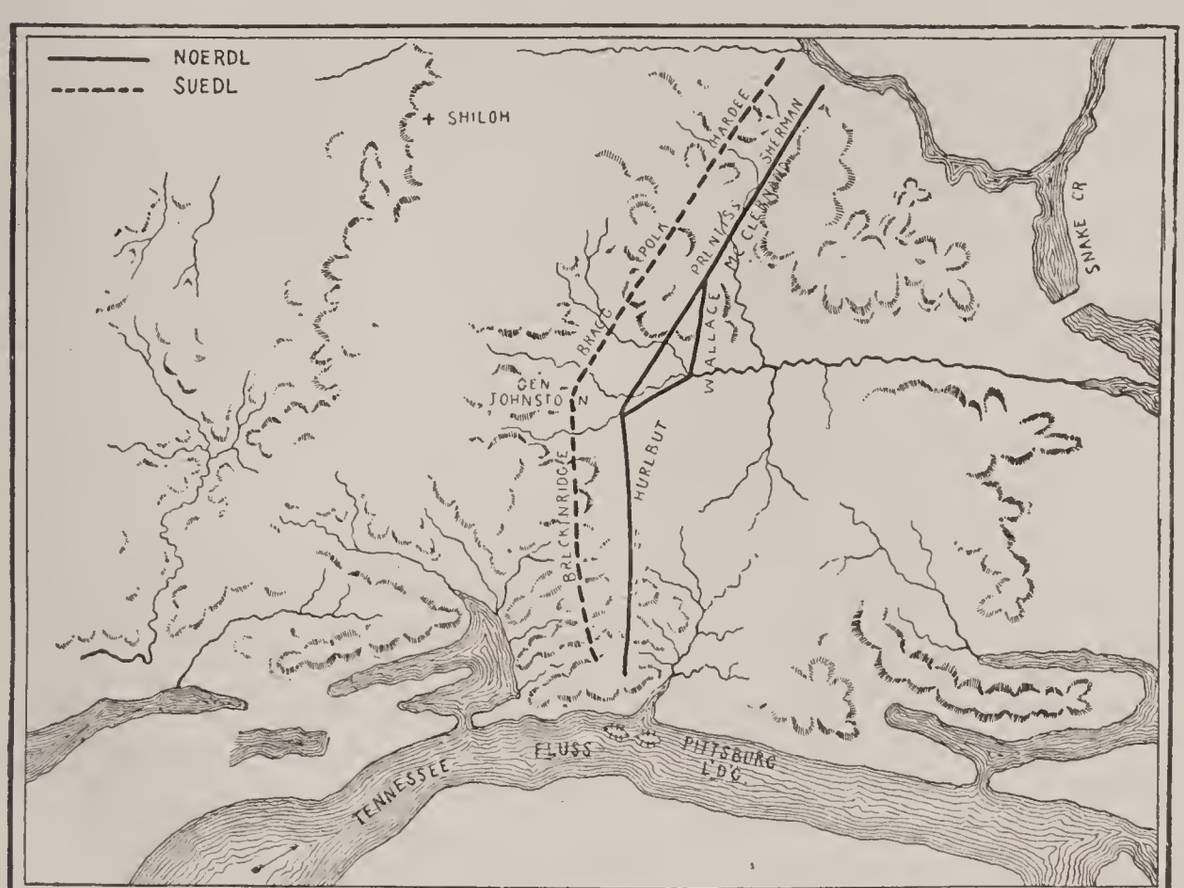
Vom 18. März 1862 an bis zum 6. April lagerte General U. S. Grant mit seiner Armee auf der Westseite des Tennessee-Flusses bei Pittsburgh Landing. — Sein Gegenüber war General Johnston, der Oberbefehlshaber der konföderierten Truppen im Westen. Unter Grant waren die Corpsführer die Generäle Sherman, McClernand, Prentiß, W. Wallace, Lew Wallace und Hurlbut; unter Johnston, dem Beauregard im Kommando zunächst stand, die Generäle Polk, Bragg, Hardee und Breckinridge. — Grants rechter Flügel lehnte sich an Snake Creek an, der linke war durch Lick Creek etwas gedeckt. Sonst aber war Grants Aufstellung durch militärische Nachlässigkeit gekennzeichnet. Die einzelnen Corps und wieder die einzelnen Divisionen der Corps standen vielfach vereinzelt für sich, ohne irgend welche Verbindung oder Berührung mit den anderen. So waren Shermans und McClernands und wieder McClernands und Prentiß' Corps so ohne jegliche Verbindung, daß ganze feindliche Brigaden zwischen denselben unbemerkt sich einschieben konnten. Zudem lag die Armee ganz frei dem Feinde gegenüber. Keine Erdwerke wurden zum Schutz aufgeworfen, keine Anstalten irgend welcher Art getroffen, sich zu befestigen.

Auf der anderen Seite aber war A. S. Johnston nicht der Mann, sich eine solche günstige Gelegenheit, einen vernichtenden Schlag zu führen, entgehen zu lassen. Wohl hatte der alte wackere Kämpe viele und große Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden, ehe er angreifen konnte. Seine Truppen waren allerdings sehr zerstreut, mit Waffen, Munition und fast allem, was nötig war, sehr schlecht versehen. Um die Regimenter im Gebrauch der Schießwaffen einexerzieren zu können, mußten die Gewehre eines Regimentes von zwei oder drei anderen Regimentern, welche keine besaßen, abwechselnd mitgebraucht werden. Erst ein paar Tage vor der Schlacht bei Shiloh oder Pittsburgh Landing wurden alle Regimenter ziemlich vollständig bewaffnet. Johnston ließ durch anhaltende Märsche die Truppen ungesäumt nahe zusammenziehen und sorgte aufs energischste für Bewaffnung derselben. Er überwand alle Hindernisse, so daß er am 6. April, ehe noch Buell sich mit Grant vereinigt hatte, den Angriff unternehmen konnte. Seine ganze Stärke betrug 40,335 Mann, zwei Divisionen mit eingerechnet, welche gerade vor Eröffnung des Kampfes nach sechsundzwanzigstündigem rastlosen Marsche auf dem Schlachtfelde eintrafen.

Seit dem 20. März unternahm Johnstons Reiterei kleinere Streifzüge gegen Grants ganze Front. Es war dem südlichen Oberbefehlsherrn durchaus nicht unbekannt, daß Grant Vorkehrungen zu treffen unterlassen hatte. Durch seine Spione war er von der ganzen Lage aufs genaueste unterrichtet. — Anfänglich war er noch unschlüssig, ob er nicht noch zwei Tage warten

und weitere zahlreiche Verstärkung abwarten sollte; am 6. April entschloß er sich aber schnell, loszuschlagen, weil er fürchtete, ehe seine Verstärkung herankäme, möchte Buell schon zu Grants Heer gestoßen sein, so daß dieser an Zahl ihm allzusehr überlegen wäre.

In der Nacht vom 5. auf den 6. April stand Johnstons ganze Armee — vier Meilen von Grants — kampfgerüstet unter Waffen, um mit Tagesanbruch den Kampf zu beginnen. Grants Armee pflegte in dieser Nacht der Ruhe. Mit dem Morgengrauen des 6. rückte Johnston in drei Linien (Treffen) vor: die erste unter Hardee; die zweite unter Bragg; die dritte unter Polk. Breckinridge mit seinem Corps bildete die Reserve.



Das Schlachtfeld von Pittsburgh Landing.

Jeder der drei Schlachtlinien war Reiterei und Artillerie beigegeben. So eilig ging es voran, daß eine halbe Meile vor Grants Front die Vorposten des letzteren von den heranstürmenden 10,000 Konföderierten überrascht wurden. Kaum war der Alarm gegeben und Shermans Corps unter Waffen getreten, als auch schon Hardees Schlachtlinie hervorbrach und sich auf dasselbe warf. Etwa dreiviertel Stunden schlugen sich die Angegriffenen mit Löwenmut, zuletzt unterstützt von einigen Regimentern und schwerem Geschütz von McClernands Corps. Aber was half hier die heldenmütigste Tapferkeit? Shermans Scharen wurden zurückgedrängt und vom Feinde einige Gefangene gemacht. Aber der alte Haudegen Sherman verlor den Kopf nicht; wohl mußte er sich rückwärts konzentrieren, aber er that es mit gutem Bedacht, und zwar führte er dies in der Weise aus, daß er eine vor-

teilhaftere Stellung für seine Truppen gewann, als er vorher eingenommen. Hier wurde Halt gemacht und dem anstürmenden Feinde wieder die Stirne geboten. Ebenso machte es der Waffengefährte McClernand. Durch dieses Manöver war die vorhin so sehr ausgedehnte Schlachtlinie bedeutend kürzer geworden, aber die gefährlichen Lücken waren auch ausgefüllt. Beide Corps waren jetzt imstande, miteinander Hand in Hand zu gehen beim blutigen Waffentanz.

Während Sherman und McClernand, um jeden Fuß Boden kämpfend, zurückweichen mußten, sauste der Streithammer auf Prentiß' Korps nieder. Er hatte etwas Zeit gehabt, seine Linien zu formieren, da er nicht zugleich mit Sherman und McClernand angegriffen wurde. Aber es gelang ihm nicht, eine solche Aufstellung zu gewinnen, daß dadurch die Lücken zwischen seinen Brigaden und zwischen seinem und McClernands Corps ausgefüllt werden konnten. Eine kurze Zeit teilten seine Braven furchtbare Hiebe aus, aber der Anprall war zu heftig. In die Lücken drangen die Feinde wie Keile ein, die Front wurde niedergerannt. Auch die heldenmütigste Gegenwehr war vergeblich. Was nicht zurückwich, wurde gefangen. — Auch Prentiß sah nur Rettung darin, daß er zurückwich, um auf vorteilhafterem Terrain eine neue Schlachtlinie zu formieren. So wich denn seine ganze Front, langsam kämpfend, zurück. — Auf freiem Felde wurde eine neue Stellung genommen. Während die Konföderierten gedeckt im Walde waren, boten die frei aufgestellten Regimenter des Prentiß eine kaum zu verfehlende Zielscheibe. Heldenmütig schlagen sich seine Getreuen. Plötzlich aber avancieren die Grauröcke. Prentiß' beide Flügel werden zurückgedrängt, gegen 3000 Mann werden gefangen genommen, der Rest der Division gänzlich geworfen. Prentiß selbst, umgeben von Ueberresten verschiedener Regimenter, welche die Flucht verschmähen, faßt noch einmal festen Fuß, wehrt sich wie ein Verzweifelnder und schlägt Angriff auf Angriff zurück. Endlich, gänzlich von Feinden umringt und abgeschnitten, bleibt ihm nichts übrig, als sich zu ergeben, wenn er nicht sein und seiner Getreuen Leben ganz nutzlos hinopfern will.

Nachdem Prentiß so aus dem Felde geschlagen war, warf Johnston die freigewordenen Truppen auch noch gegen Sherman und McClernand. Schritt für Schritt wurden letztere zurückgedrängt und viel schweres Geschütz, welches in den Reihen der Konföderierten viel Schaden angerichtet hatte, wurde genommen.

Es war kurz vor Mittag, als eine Pause im Gefecht entstand. Johnston ließ aufs neue seine Glieder zum Angriff formieren. Sherman und McClernand waren mit zurückgeworfen, viel Beute war auf dem von den Konföderierten gewonnenen Terrain gemacht worden. Jetzt faßten Shermans und McClernands Corps wieder festen Fuß. In neuer Aufstellung erwartete man den Angriff. Wohl war der Obergeneral U. S. Grant von Savannah aus bei dem kämpfenden Heere angelangt. Aber es wurde hier nicht unter einer festen Oberleitung gekämpft. Jedes Corps, jede Division, jede Brigade, ja, jedes Regiment mußte zusehen, wie es sich am besten helfen und des Feindes erwehren konnte. Es war ein „persönliches" Ringen.

Sherman und McClernand hatten eine feste und gedeckte Stellung eingenommen. Als die Südlichen nun in festgeschlossenen Gliedern angerückt

kamen, um jene beiden Corps noch weiter an das Flußufer zurückzudrängen, wurden sie von einem mörderischen Feuer empfangen. Die sich heranwälzende Menschenmenge wich zurück, um in einigen Minuten wieder heranzubrausen. Die Artillerie der Unionstruppen streckte Dutzende, Hunderte von Angreifern nieder, stets aber kehrten die Zurückgeworfenen mit neuer Macht zurück. So wogte der Kampf hin und her. Fast sämtliche Batterieen auf Shermans Front wurden genommen, wiedergewonnen, nochmals verloren, zurückerobert und so fort. Bajonettangriffe wurden gemacht und abgeschlagen.

Es ist Mittag. Grants stolze Armee, welche am Morgen in Halbmondaufstellung eine Front von sechs Meilen Länge innegehabt, war jetzt ein sehr dünner Halbkreis von Truppen, dessen ganze Front kaum drei Meilen mehr betrug. Große Vorräte an Waffen, Munition und Proviant waren in Johnstons Hände gefallen. Mehrere Tausend Gefangene waren schon hinter die Reserve abgeführt worden. McClernand und Sherman, welche vor einer Stunde aufs neue Position genommen und mit Löwenmut gekämpft hatten, um von der Armee zu retten, was noch zu retten war, hatten aufs neue dem fortwährenden Anprall weichen müssen. Nicht auf Grants Befehl hin geschah es, daß Sherman und McClernand sich auf Hurlbuts Corps zurückzogen und mit diesem zusammen nochmals dem Feinde die Stirn boten. Es geschah dies, wenn man so sagen darf, durch den militärischen Instinkt der beiden tüchtigen Corpsführer.

Nochmals erwarten Shermans, McClernands und Hurlbuts Scharen, geschützt durch Gehölz und Gräben, den Angriff. Johnston will versuchen, Grants linken Flügel und sein Centrum auf den rechten Flügel zurückzudrängen und so die ganze Armee in einen wirren Knäuel zu verwandeln. Wie eine Wetterwolke fliegen seine Scharen heran. Aber auf der ganzen Linie von Grants Armee zuckt ein Blitz auf und ein furchtbarer Donner erdröhnt. Als die Rauchwolken sich verziehen, sieht man nichts als ein Leichenfeld. Die abgegebene Salve hat furchtbar aufgeräumt unter den Angreifern. Sie sind zurückgewichen. Aber gleich sind sie wieder da. Wieder eine furchtbare Salve und wieder Zurückweichen der Angreifer. Wie ein Tornado stürmen die verstärkten Südlichen immer aufs neue an! Endlich wankt Shermans und McClernands Linie. Schritt für Schritt wird der rechte Flügel und das Centrum zurückgedrängt, bis nahe an das Ufer des Flusses. Auch der linke Flügel Grants beginnt zu wanken. Es scheint, als hätten die Südlichen einen glänzenden Sieg unentreißbar in Händen. Die am Morgen sechs Meilen lange Front Grants ist zu fast weniger als eine Meile zusammengeschrumpft. Die Armee ist fast nur noch ein Haufen Soldaten, in welchem alle Waffengattungen durcheinander gewürfelt sind. Noch einige Stöße und — Grant ist vernichtet.

Aber es sollte nicht also sein.

General Johnston selbst ist den Truppen unter Breckinridge, welche bisher die Reserve gebildet haben, entgegengeritten, um sie zu tapferem Angriff auf die schon wankende feindliche Linie mit einigen Worten anzufeuern. Mit Jubel folgten sie dem verehrten General, der sich selbst an ihre Spitze stellt, nachdem er ihnen sein „Vorwärts“ zugerufen. Aber während er seine wackere Reserve ins Gefecht führt, reitet er dem Tod entgegen. Eine Flinten-

kugel trifft sein rechtes Bein. Er denkt, es sei nur eine Fleischwunde und reitet frisch vorwärts. Aber während er zum Siege eilt, blutet er sich zu Tode; die Kugel hatte eine Ader getroffen. Vom Blutverlust schon ganz entkräftet, wendet er sich zu Harris mit den Worten: „Ich fürchte, ich bin tödlich verwundet", um schon im nächsten Augenblick aus dem Sattel zu sinken. Harris fängt den geliebten Kommandeur in seinen Armen auf, trägt ihn abseits in eine Vertiefung und sucht mit einigen Offizieren, ihm Stärkungsmittel einzuflößen. Vergebens! In wenigen Minuten hat General A. S. Johnston sein Leben ausgehaucht. Den Truppen wird der Fall Johnstons verheimlicht. Beauregard übernimmt den Oberbefehl, aber die schon erfaßte Siegespalme wird den Südlichen entrissen. Wohl gewannen sie noch fort und fort Terrain, bis Grants Armee auf dem Plateau am Flußufer zusammengedrängt und auf einen so engen Raum beschränkt war, wie ihn eine volle Brigade zum Exerzieren gebraucht. Aber aufgerieben war sie noch nicht und auch nicht gefangen. Die herbeigeeilten nördlichen Kanonenboote eröffneten ein wirksames Feuer auf die Angreifer. Noch war die Sonne nicht untergegangen. Auf der ganzen südlichen Schlachtlinie herrschte siegreicher Kampfesmut. Noch ein allgemeines Vorrücken — und Grants Armee wurde in den Fluß geworfen oder mußte sich ergeben. Da gab Beauregard den unverhofften Befehl, den Kampf abzubrechen. Es war alles gewonnen, alle Lager von Grants Armee, ungeheure Kriegsvorräte — nur das Plateau nicht. Grant hatte alle Positionen außer dieser verloren. Weshalb aber der plötzliche Befehl, der dem Kampfe Einhalt that? Beauregard gab allzugroße Anstrengung der Truppen vor. Der eigentliche Grund aber war wohl, daß der General kalkulierte, Buell könne am nächsten Tage Grant noch keine Hilfe bringen, und so könne ihm am nächsten Tage Grant unmöglich entgehen, während Buells Vortrab doch schon auf der anderen Seite des Flusses bereit stand.

Der erste Schlachttag von Pittsburgh Landing war vorbei. Hätte Beauregard seine gewonnene Beute aufgepackt und wäre nach Corinth abmarschiert, — dann hätte er doch wenigstens einen glänzenden Sieg davongetragen. So aber ereilte ihn das Mißgeschick, daß er in eitler Selbsterhebung Grants Armee am nächsten Morgen gleichsam verspeisen wollte. In der Nacht löste sich fast sein ganzes Heer — mit Ausnahme der alten wohldisciplinierten Regimenter unter Bragg — in plündernde Banden auf. Die ganze Nacht hindurch wurde geplündert, Beute zusammengetragen, geschwelgt und im Siegestaumel gejubelt. Während aber so Beauregards Heer sich größtenteils für den nächsten Tag fast kampfunfähig macht, setzte Buells Heer ganz in der Stille über den Fluß und vereinigte sich mit Grants Heerestrümmern. Buell führte Grant, der selbst am Morgen des 6. April 45,000 gehabt hatte, während der folgenden Nacht über 25,000 Mann frische Truppen zu unter Nelson, McCook und Crittenden. Beauregard konnte am Morgen des 7. wenig über 20,000 Mann ins Feld stellen, teils wegen der am Tage vorher erlittenen Verluste an Toten und Verwundeten, teils wegen der oben angegebenen Ursache. Grants Heer, welches er am 7. ins Feld stellen konnte, belief sich immerhin auf etwa 45,000 Mann.

Etwa eine Stunde nach Sonnenaufgang am 7. April ging das Schlachtgetümmel wieder an. Grants Truppen brannten vor Begierde, die Scharte

von gestern auszuwetzen. Die ganze Nacht hindurch hatten die Kanonenboote ihr Feuer nach den südlichen Linien hin unterhalten. Tausende von Toten bedeckten noch das Schlachtfeld. Vielfach mußten ganze Haufen Gefallener erst weggeschafft werden, ehe man Batterieen aufpflanzen konnte. Die Aufstellung der Truppen beiderseits nahm die ersten Morgenstunden in Anspruch. Die Schlachtlinie dehnte sich an diesem Morgen etwa anderthalb Meilen aus. Nelsons, McCooks und Crittendens Divisionen eröffneten den Kampf. Ihnen folgten Wallace, Sherman und McClernand mit ihren am Tage vorher so stark mitgenommenen Corps. Als Nelson, McCook und Crittenden vorrückten, zogen sich die gegenüberstehenden südlichen Kämpfer langsam, doch stets fechtend zurück. So ging es fast eine Stunde lang, so daß Grants und Buells Front eine Ausdehnung von mehr als zwei Meilen gewann. Dann aber wurde dem Vorrücken ein energisches „Halt" geboten. Fast im selben Augenblick nahm die ganze Linie der Konföderierten feste Stellung und Beauregard warf fast alles, was ihm an Mannschaften zu Gebote stand, in diesem Augenblick auf den Feind. Es war eine vorteilhafte Stellung, die er sich ausgesucht hatte, um den entscheidenden Schlag zu führen. Plötzlich blitzt es die ganze südliche Schlachtlinie entlang auf und dann noch einmal und noch einmal. Der entsetzliche Kugelregen, welcher sich auf die andrängenden Unionisten ergießt, richtet furchtbare Verheerungen in ihren Reihen an. Nelsons Vorrücken ist augenblicklich gehemmt, Crittenden zum Stillstand gebracht, McCook steht in dem Glauben, daß er von der Flanke her angefallen wird. Noch ist der Rauch von der letzten furchtbaren Salve nicht verzogen, als die südlichen Grauröcke schon mit Siegesgeschrei heranstürmen. Der Vorstoß ist unwiderstehlich. Nelsons, Crittendens, McCooks — alle drei Linien wanken — weichen, gehen zurück. Nun wendet Beauregard seine letzte Kraft auf, um den Sieg, welcher seiner Hand zu entgleiten droht, festzuhalten. Was er nur noch auftreiben kann, wird aufgeboten und wider den zurückweichenden Feind geworfen. Doch bald ermannt jener sich wieder, das Zurückweichen wird schwächer — bald ist wieder feste Stellung genommen. Nun entsteht auf der ganzen Linie ein furchtbares Ringen. Die Kanonen brüllen hinüber und herüber, Gewehrsalven knattern, Bajonettangriffe werden gemacht — hier entsteht ein Handgemenge, dort weicht eine Brigade zurück; hier wird

Generalmajor D. C. Buell.

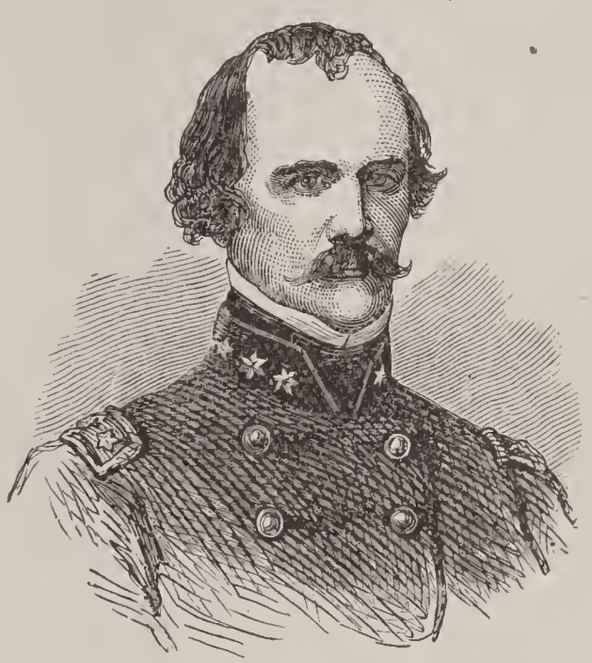
eine Batterie gewonnen, dort geht eine verloren. An der einen Stelle dringen die Südlichen vor und die Nördlichen weichen, an der anderen ist es umgekehrt. So geht es über eine Stunde fort. McCook hat Vorteile gewonnen, verloren und wieder gewonnen. Sherman hat sich weit vorgearbeitet, steht aber in Gefahr, umzingelt zu werden. Auf Buells Befehl eilt Wallace zu seiner Unterstützung herbei und das gewonnene Terrain wird gehalten. Es zeigt sich immer mehr, daß die frischen Kräfte und die große Ueberzahl auf Grants Seite den Sieg davontragen werden über die abgemattete geringere Zahl unter Beauregard. Weiter und weiter wird dieser zurückgedrängt. Um Mittag schon nimmt Grants und Buells Armee fast dieselbe Stellung ein, welche Grant am Morgen des vorigen Tages innegehabt. Noch ist Beauregard nicht geschlagen, noch halten seine Truppen mit dem Mute der Verzweiflung stand, obwohl sie durch die Ueberzahl scharf bedrängt werden. So geht es noch bis ein Uhr nachmittags hin. Da giebt Beauregard, an der Erringung des Sieges gänzlich verzweifelnd und um nicht seine Armee einer vernichtenden Niederlage auszusetzen, den Befehl zum Rückzug. Er hatte die Schlacht verloren; aber sein Heer war nicht in wilde Flucht aufgelöst. Langsam, geordnet, in geschlossenen Gliedern und dem Feind zugewendet, ging der Rückzug vor sich, während das schwere Geschütz Tod und Verderben in die Reihen der Sieger schleuderte. Der Rückzug ging nach Corinth. Alles am Tage vorher Gewonnene, mit Ausnahme der gemachten Gefangenen, war wieder verloren.

Generalmajor A. M. McCook.

Pittsburgh Landing bezeichnete fortan für die Union einen Sieg, für die Konföderierten eine Niederlage, und zwar eine sehr schmerzliche, weil auf diesem Schlachtfelde einer ihrer tüchtigsten Generäle gefallen war. Die Schlacht von Shiloh wird sie genannt nach einem kleinen Kirchlein, bei welcher am Morgen des 6. April General Johnston sein Hauptquartier gehabt. — Wie anfänglich die Angaben über die Stärke beider Armeeen, welche in dieser Schlacht aktiv eingriffen, sonderlich über diejenige Johnstons, übertrieben waren, so war auch vieles übertrieben, was von dem brillanten Siege Grants und von der furchtbaren Niederlage Beauregards geredet und geschrieben wurde. Die Angaben hier richten sich nach den offiziellen Berichten, die von jeder der betreffenden Armeeen ihrer Regierung gemacht worden sind. An Toten, Verwundeten und Vermißten zählten die Konföderierten in den beiden Tagen 10,699 Mann; das Unionsheer an Toten, Verwundeten, Vermißten und Gefangenen in beiden Tagen über 13,000. Es bleibt Grants Verdienst, am ersten Schlachttage die Sachlage nach dem Fall General Johnstons erfaßt und so durch wirksame Ausnutzung derselben sein auf dem Plateau zusammengedrängtes Heer gerettet zu haben.

Der zweite Tag wurde nicht durch Grants Anordnungen gewonnen, sondern, soweit es von den Anführern abhing, durch Buells Disposition und Befehle, die er während der Schlacht den Corpskommandanten McCook, Nelson, Crittenden, Wallace und Sherman zukommen ließ.

Der eigentliche Held der Schlacht bei Shiloh, der mutig an der Spitze einer Brigade, den Feind erdrückend, von einer tödlichen Kugel getroffen, niedersank, war Albert Sidney Johnston. Im Jahre 1803 wurde er in Kentucky geboren und im Jahre 1826 graduierte er ehrenvoll in der Westpointer Akademie. Er diente im Black Hawk-Kriege. Auch an den Freiheitskämpfen der Republik Texas beteiligte er sich als Oberkommandierender. Im Jahre 1846 finden wir ihn unter Taylors Kommando in Mexiko. Er blieb fortan im Dienste der Regierung und war zuletzt Befehlshaber des Pacific-Departements in San Francisco. Da brach der unselige Bruderkrieg aus. Lincolns Administration bot ihm das Generalmajorspatent an und stellte ihm das Oberkommando über alle Unionsheere in Aussicht. Aber auch er „ging" mit seinem Adoptivstaate Texas. Mit Freuden wurde er in Richmond begrüßt. „Sein Zutritt zur Sache der Sezession ist uns so viel wert, wie eine Armee von 10,000 Mann", erklärte Präsident Davis. Sogleich wurde er mit dem Vollrange eines „Generals der K. S. A." als Kommandeur aller Truppen des Westens nach Nashville, Tenn., gesandt. Nach ihm wurde nur noch vier Generälen jener Rang zu teil. Achtunggebietend war seine Gestalt und sein Auftreten, groß sein Einfluß bei seinen Untergebenen. Willenskraft, Menschenkenntnis und persönlicher Mut zeichneten ihn aus. Er war eine martialische Gestalt von über sechs Fuß Höhe mit durchaus militärischem, aber nicht abstoßendem, unnahbarem Aeußeren. Leider fiel er, ein Opfer seines Berufes, ehe er seine großen Gaben allseitig entfalten konnte.



General A. S. Johnston.

In einer Extra-Adresse an den Kongreß beklagte Davis den Tod dieses Mannes: „Unser Verlust ist nicht wieder gutzumachen . . . . ." Aehnliche Nachrufe widmeten ihm seine Kameraden.

Der Unionsobergeneral Halleck erschien wenige Tage nach der Schlacht bei Shiloh und inspicierte die Lage. Die Generäle Pope und Thomas waren auch eingetroffen. Nun zählte das Bundesheer trotz der Verluste etwa 100,000 Streiter. Den rechten Flügel kommandierte Thomas, den linken Pope, das Centrum Buell und die Reserve McClernand. Grant war der zweite Kommandierende der ganzen Armee. Trotz dieser starken Organisation geschah nichts Nennenswertes. Halleck, der Zauderer, zog langsam auf Corinth, Mississippi, zu, das er in regelrechter Belagerung zu nehmen gedachte. Als nach längerer Belagerung die Festungswerke von

General Logan näher untersucht wurden, fand sich, daß die vermeintlichen Kanonen aus schwarzbemalten Baumstämmen, „Quäker Canons", bestanden. Der Feind hatte unbemerkt für die Nördlichen Corinth geräumt. Sherman zerstörte wichtige Eisenbahnbrücken und nördliche Streifzügler drangen bis Chattanooga vor. Grant verlegte sein Hauptquartier nach Memphis. Das Hauptheer löste sich in mehrere Abteilungen auf. Bis zum Herbst des Jahres 1862 konnten vom Landheere des Westens keine sonderlichen Erfolge erzielt werden.

Verlassen wir daher jetzt den Westen und sehen uns den Kriegsschauplatz im Osten ein wenig an.

VIII. Der Kampf an den Küsten.

Der überaus traurige Zustand der nördlichen Flotte zu Beginn des Krieges ist in Kapitel II. geschildert worden. Doch entwickelte sich bald eine sehr lebhafte Schiffsbauthätigkeit. Indes die Erfahrung erwies sich auch hier als die beste Lehrmeisterin. Nur hölzerne und leichtgepanzerte Kriegsschiffe wurden zunächst in Dienst gestellt. Allein selbst dreizöllig-eisenplattierte Fahrzeuge erwiesen sich als unzureichend. Dagegen bewährten sich die starken, nach dem Muster des amerikanischen Schweden Ericsson konstruierten Panzerschiffe. Erst nach viermonatlichem Hin- und Herwägen wurde der Kontrakt für solche Boote unterschrieben, die gewaltige elf- und fünfzehnzöllige Geschütze führten. Nun waren bald Erfolge aufzuweisen. Gegen Ende des Jahres 1863 konnte Flottensekretär Welles berichten, daß 3000 brauchbare Schiffsgeschütze in Dienst stünden.

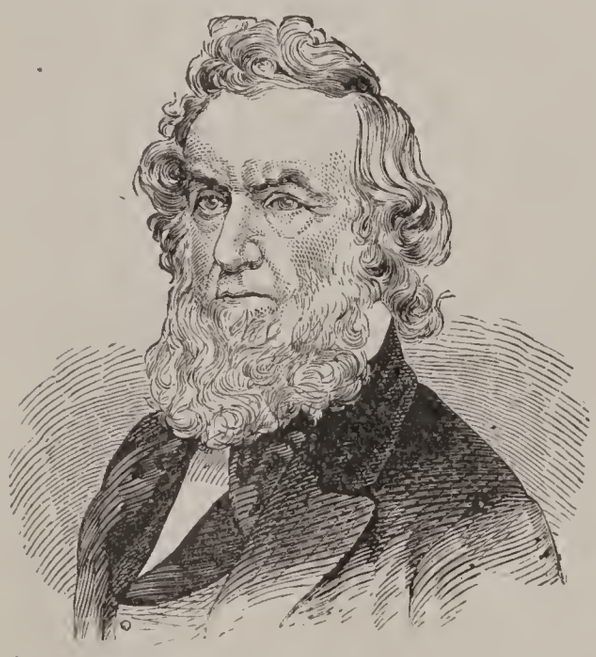
Obwohl die Kriegsbereitschaft des südlichen Landheeres eine ausgezeichnete, vollkommene war, lag die südliche Kriegsbereitschaft zur See ebenso im Argen wie im Norden. Das einzig brauchbare Kriegsschiff fand die südliche Regierung in dem vor Norfolk halbversunkenen „Merrimac". Auch gelang es, etwa ein Dutzend Vereinigte Staaten-Zollkutter mit Beschlag zu belegen und in Dienst zu pressen. Die größte Anzahl Schiffe eignete sich die Sezession im New Orleanser Hafen zu. Auch manche bisherige Kauffahrer mußten Kriegsdienste leisten.

Wer hatte nun die stärkste und wirksamste Marine, der Norden oder der Süden? Bald sollten sich beide Flotten messen. Bald nach Bull Run I. und Wilsons Creek wurden aller Augen auf die Leistungen der beiderseitigen Kriegsschiffe gerichtet, und zwar auf die Einnahme von Hatteras Island, Nord-Carolina, am 28. und 29. August 1861.

Ein Teil des großen nördlichen Kriegsplanes war ja auch die Blockierung aller südlichen Küstenhäfen. Das war kein leichtes, sondern ein höchst schwieriges Unterfangen. Eine völlige Sperre der Seeküste gelang auch nicht, doch wurde der Seeverkehr für die Konföderierten schwieriger und gefährlicher und verlor an Bedeutung. Nahezu den ganzen Küstenstrich der abgefallenen Staaten entlang ziehen sich Lagunen mit Düneninseln. Flüsse, die sich ins Meer ergießen, bilden an ihren Mündungen ausgedehnte Deltas mit zahllosen Inseln und Halbinseln, ein Sumpfterrain, das als willkommener Schlupfwinkel für Schiffe volle Kontrolle unmöglich macht. Erst im Verlauf des Jahres 1862 daher gelang es, die bisher schwache Blockade zur wirklichen Sperre zu gestalten. Doch war man, um dieses Ziel zu erreichen, von Anfang an nördlicherseits darauf aus, einen sicheren Hafen und einen Operationspunkt in Nord- und Süd-Carolina zu gewinnen. Daher Ausrüstung der Expedition gegen Hatteras.

1. Hatteras Island, Nord-Carolina.

Die Flotte stand unter dem Kommando von Contre-Admiral S. H. Stringham, einem bewährten Veteran; das Landheer kommandierte General B. F. Butler. Am Morgen des 28. August begann das Bombardement der Forts Clark und Hatteras und währte fast den ganzen Tag. Unterdessen wurden vergebliche Versuche gemacht, Truppen zu landen. Erst spät nachmittags gelang es, 318 Mann ans Ufer zu setzen angesichts eines Feindes, der an Zahl doppelt überlegen war. Am folgenden Tage wurde die Beschießung fortgesetzt. Auch den gelandeten Truppen war es gelungen, sich nicht nur über Nacht zu halten, sondern auch morgens Fort Clark zu erobern. Da — um elf Uhr vormittags — verschwinden über Fort Hatteras die konföderierten Farben und eine weiße Flagge wird aufgehißt. Man wollte unterhandeln. So wirksam war die ganze Strategie Stringhams, so wohl aufgestellt seine ganze Schlachtlinie, so scharf gezielt waren seine Geschosse, daß alles zusammengeschossen wurde und bald keine Geschütze im Fort mehr bedient werden konnten. Der Fortkommandant Barron unterzeichnete daher an Bord des Flaggenschiffs Stringhams, „Minnesota", die Uebergabe. Kraft deren fielen in Unionshände: 715 Gefangene, 1000 Gewehre, 35 schwere Kanonen, Munition und andere Vorräte, zwei Schooner und vier kleinere Schiffe, endlich vor allem der beste See-Eingang zu den Binnengewässern Nord-Carolinas. An Toten und Verwundeten verlor der Norden blos drei, dagegen der Süden 56. Schade, daß Admiral Stringham aus dem Dienst seiner Regierung trat und kein Kommando mehr über-



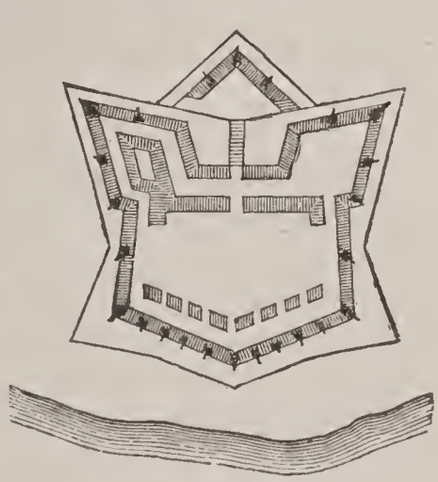
Marinesekretär G. Welles.

nahm. Dieser Veteran hatte schon in den Kriegen von 1812 und 1846 zur See gekämpft und reiche Erfahrungen gesammelt. Seine wohldurchdachten und wohlangelegten Pläne wurden vornehmlich von Kommodore Dupont später ausgeführt und brachten diesem Ruhm und Ehre ein.

Als Kommandant auf Hatteras blieb General Hawkins zurück. Bis zum September wurde nichts unternommen. Um diese Zeit entdeckte Hawkins, daß der Feind mit großem Eifer das weiter nördlich von Hatteras liegende Roanoke Island befestige. Hawkins berichtete solches seiner Regierung. Doch ehe noch hier dem Süden gewehrt werden konnte, war die Washingtoner Regierung daran, eine zweite Expedition nach Port Royal, Süd-Carolina, auszurüsten.

2. Port Royal, Süd-Carolina.

Anfangs November bekam Kommodore Dupont Befehl, in Gemeinschaft mit dem Brigadier Thomas Sherman 14 Kanonenboote und 12,000 Mann auszurüsten. Auf 34 Dampfern und 26 Segelschiffen wurden die Landungstruppen befördert. Zwar beschädigte ein heftiger Sturm mehrere Fahrzeuge und verzögerte die Reise, doch ward der Bestimmungsort Port Royal, an der Mündung des Broad River gelegen, endlich glücklich erreicht.



Fort Walker.

Die Befestigungen von Port Royal standen unter Befehl von Kommodore Tatnall und General T. F. Drayton. Tatnall machte einen schwachen Versuch, sich mit seinen Schiffen der mächtigen Unionsflotte in den Weg zu legen. Eine Salve aber änderte seinen Entschluß und trieb ihn zu schleunigem Rückzug.

Die Einfahrt Port Royal war von den beiden Forts Walker und Beauregard beherrscht, die auf zwei Landspitzen einander gegenüberlagen. Es galt nun, diese Forts zu bombardieren. Der Plan war, zunächst unter fortwährendem Bombardement an den beiden Forts vorbei zu fahren, der südlichen Flotte möglichst viel Schaden zu thun, dann zurückzukehren und so die Forts an ihren schwächsten Flanken zu fassen und zur Uebergabe zu zwingen. Dieser Plan gelang. Es war früh nachmittags am 7. November 1861, als im fernen Westen die Schlacht von Belmont geschlagen wurde, da wurde das Fort Walker geräumt. Kapitän Rodgers hißte bald darauf die Sterne und Streifen auf. Abends schien auch Fort Beauregard verlassen zu sein, und am nächsten Morgen ergriffen die Nördlichen davon Besitz. Es fielen 43 schwere Geschütze in die Hände der Sieger. An Toten und Verwundeten verloren diese 31, die Konföderierten 60.

Eine leichte Beute der Unionisten wurde jetzt die Hafenstadt Beaufort. Eine Insel, die der Stadt vorgelagert ist, ward befestigt und zum Flottendepot eingerichtet. Bemerkenswert ist, daß hierbei Neger, die als Führer dienten, die besten Dienste leisteten.

Auch in dem durch Braggs Abzug nach Tennessee von Truppen fast

ganz entblößten Florida wurden mit geringen Opfern mehrere Küstenforts, sowie die Städte St. Augustine, Jacksonville und Fernandina besetzt.

3. Roanoke Island, Nord-Carolina.

Auf Roanoke Island hatten die Südlichen unterdessen durch unablässige Arbeit einen trefflichen Zufluchtshafen geschaffen. Von hier aus standen sie in fortwährender Verbindung mit Europa. Von hier aus fuhren südliche Kreuzer, mit Baumwolle beladen, nach England und kehrten, mit Waffen und Munition versehen, hierher zurück. Von hier aus konnten leicht Verbindungen mit den Eisenbahnen nach dem Innern des Landes hergestellt werden. Diese Insel, die bereits in der ältesten Geschichte der Vereinigten Staaten eine Rolle gespielt hat, sollte am 8. Februar 1862 von neuem der Schauplatz kriegerischer Thaten werden.

Am 5. jenes Monats erschien eine Flotte von 31 Dampfern mit etwa 12,000 Mann Landungstruppen vor Roanoke unter General A. Burnside und Kommodore L. M. Goldsborough. Auf Roanoke kommandierte General H. A. Wise und Kapitän Lynch. Am 7. zog Goldsborough das Signal auf: „Das Land erwartet heute, daß jedermann seine Schuldigkeit thun wird."

Um die genaue Lage der Fortsbatterieen zu ermitteln, gab man dem Feinde Gelegenheit zum Feuern. Nun folgte als Antwort ein furchtbares Bombardement, welches etwa eine Stunde dauerte. Da zeigten Rauchwolken, daß die Barracken der Feinde in Brand gesetzt worden seien. Doch antworteten die Geschütze einander mit gleichem Eifer. Inzwischen bewerkstelligten gegen vier Uhr nachmittags mehrere Regimenter Fosters, Renos und Parkes die Landung. Es waren etwa 7500 Mann. Durch knietiefen Schlamm suchten sie festes Land zu erreichen. Unter strömendem Regen und bei heftiger Kälte verbrachten sie eine schreckliche Nacht. Des Morgens traf Verstärkung ein. Nun griffen sie an, aber die Batterieen warfen furchtbares Feuer auf sie. Um diesem zu entgehen, warfen sie sich zur Erde. Als das Feuer nachließ, stürmten sie über die Wälle und eroberten das Fort. So wurden alle anderen Befestigungen an demselben Tage erobert. Das Resultat dieses zweitägigen Kampfes war die Eroberung von fünf Forts und 32 schweren Geschützen, die Besitznahme von Roanoke Island und damit die Kontrolle über die Binnenflüsse Nord-Carolinas. Die Verluste auf seiten des Bundes waren 264, auf seiten der Konföderierten 142 an Toten und Verwundeten. Ueber 2500 Grauröcke wurden Gefangene.

Ein paar Tage darauf fielen die Städte Elizabeth und Edenton in die Hände der Nördlichen. Die Sieger folgten nun dem Feind und es kam am Morgen des 14. März zur Schlacht bei New Berne

4. New Berne.

Nach heftigem Kampfe war Burnside hier auch siegreich und okkupierte die Stadt. Dieser Sieg kostete ihm freilich 475 an Toten und Verwundeten, seinen Gegnern aber 578, darunter 413 Gefangene. Die Sieger erbeuteten neun Forts mit 46 schweren Geschützen und reiches Kriegsmaterial.

Auch Fort Macon, welches den Hafen von Beaufort, Nord-Carolina, verteidigt, wurde erobert. Mehrere Kaperschiffe der Konföderierten, die der nördlichen Handelsmarine auflauerten, wurden von den Siegern zerstört, so die Schiffe Savannah und Petrel. — Doch trotz dieser Siege wurden die Kreuzer der Südlichen nicht immer erwischt. Viele thaten dem Handel der Bundesstaaten großen Schaden.

5. Fort Pulaski.

Der Einnahme der wichtigsten Forts von Port Royal folgte sogleich die Räumung sämtlicher Küstenstädte südlich von Charleston mit Ausnahme Savannahs und des vorgelagerten Forts Pulaski.

Dieses war ein fünfstöckiges Brickgebäude, bombenfest und mit tiefem Graben umgeben. Die Mauern waren über sieben Fuß dick und ragten 25 Fuß über dem Wasserspiegel. Das Fort lag auf Cockspur Island, und es war wegen der sumpfigen Umgebung fast unmöglich, sich ihm zu nähern. Totten, der Hauptingenieur der Bundesarmee, urteilte, „selbst durch das fortwährende Bombardement eines Monats kann das Fort nicht zerstört werden".

Trotzdem wurden schon im Dezember 1861 auf den umliegenden Sumpfinseln die Arbeiten zur Aufstellung der nötigen Batterieen gegen das Fort in Angriff genommen. Generalmajor Hunter, der Kommandant des südlichen Departements, hatte damit die Colonels Gillmore, Viele und Terry beauftragt. Nach langer, mühseliger Arbeit waren endlich die schweren Geschütze zur Aktion aufs Fort gerichtet und bereit. Damit hatte man sich bis zum 9. April 1862 beschäftigt. Am 10. morgens wurde Lieutenant Wilson entsendet, um das Fort zur Uebergabe aufzufordern. Kommandant Olmstead aber erwiderte: „Ich bin hier, das Fort zu verteidigen, nicht zu übergeben." Daher wurde sofort jede Batterie auf das Fort etwa alle Viertelstunde gelöst. Tapfer wurde das Feuer erwidert. Nach neunstündigem Bombardement brach die Nacht herein. Noch hielt sich das Fort. Die Belagerer erkannten, daß gerade ihre schwersten Geschütze am wenigsten wirksam gewesen waren.

Am 11. in der Frühe richteten die Geschütze der Belagerer unter der tüchtigen Leitung Kapitän Rodgers wieder ihr wohlgezieltes Feuer aufs Fort. Nur noch einige Stunden konnte von dort geantwortet werden. Um zwei Uhr nachmittags wurde die weiße Fahne aufgezogen. Bis zum Abend war kapituliert und die ganze Garnison, 360 Mann, auf der Fahrt nach dem Kriegsgefängnis im Hafen New Yorks. Es wurden 48 Kanonen erbeutet. Unter den Gefangenen befand sich auch eine Kompanie deutscher Georgier. Der Erfolg dieser Fortseinnahme war die Beherrschung der Einfahrt zum Savannah River, der bisher als Zufluchtshafen südlichen Kaperschiffen diente.

War in den beiden Carolinas die nördliche Kriegsmarine auch siegreich gewesen, so hatte sie doch in den Gewässern Virginias schon vor dem Treffen bei New Berne vom konföderierten Geschwader schreckliche Schlappen erlitten. Wie kam das?

6. Das Duell „Merrimac" gegen „Monitor".

Im Frühsommer des Jahres 1861 hatte das Marinedepartement in Richmond beschlossen, ein starkes Panzerschiff bauen zu lassen. Der Bau dieses Eisenschiffes in Gosport nahm acht Monate in Anspruch. Oefters geriet derselbe ganz ins Stocken. Der Plan zu diesem Monstrum war von Lieutenant Brooke ausgegangen. Zur Herstellung des neuen Ungetüms wurde der Rumpf der früheren Unionsfregatte Merrimac verwendet. Letztere war von den Unionsleuten, als sie Norfolk räumten, versenkt worden, wurde aber später von den Konföderierten gehoben und zu einer schußfesten, furchtbaren eisernen Batterie umgewandelt. Nach der alten Fregatte wird dieses neue Panzerschiff gewöhnlich Merrimac genannt. Die Südlichen nannten es Virginia. Die Bauart desselben war eine neue, bisher noch nicht versuchte. Die über dem Wasserspiegel emporragenden Wände des Schiffes waren schräg wie das Dach eines Hauses, nur mit dem Unterschied, daß sie oben nicht in einem scharfen Winkel zusammentrafen, sondern durch ein flaches Deck verbunden wurden. Diese schrägen Wände wurden mit dicken kugelfesten Eisenplatten, welche zu Richmond in den Tredegar-Eisenwerken hergestellt wurden, gepanzert. Ehe die Eisenplatten zum Bau verwendet wurden, mußten sie stets einer Probe unterworfen werden, die darthun sollte, ob sie auch irgend einem damaligen Geschütze Widerstand leisten konnten. Nur Platten, welche die Probe bestanden, kamen zur Verwendung. Unter dem Wasserspiegel befand sich am Vorderschiff als Angriffswaffe ein eiserner Sporn. Der neue Seekoloß, welcher mittelst Dampfkraft fortbewegt wurde, war mit zehn schweren Geschützen bewaffnet, von denen vier an jeder Seite, eins im Bug und eins auf dem Heck sich befanden. Der Merrimac hatte aber von Anfang an den sehr großen Fehler, daß er sehr schwer zu lenken war und einen allzugroßen Tiefgang besaß, so daß er da leicht festfuhr, wo andere Schiffe sich frei bewegen konnten. Der Tiefgang betrug 23 Fuß, und vier Mann waren erforderlich, um das Steuerruderrad zu regieren. Diese Fehler erwiesen sich im Kampf als sehr nachteilig. Die Schnelligkeit des Schiffes überstieg nicht fünf Meilen in der Stunde. Die Bemannung betrug 300 Mann.

Das Geschwader der Konföderierten, welches Anfangs März 1862 in der Mündung des James River unter dem Kommando des Kapitän zur See Buchanan sich befand, bestand außer dem Merrimac, der zehn Kanonen führte, aus den Schiffen: Patrick Henry mit zwölf Geschützen, Jamestown mit zwei, und Raleigh, Beaufort und Teazer mit je einem Geschütz. Diesem Geschwader gegenüber stand eine starke Unionsflotte in Hampton Roads, nicht weit von Fortreß Monroe. Dieselbe bestand aus den Schiffen Cumberland mit 24 Geschützen, Congreß mit 50, St. Lawrence mit 50, und den Dampffregatten Minnesota und Roanoke mit 40 Geschützen. Der Cumberland lag seewärts von Newport News etwa 300 bis 400 Yards vom Ufer; der Congreß etwa 200 bis 300 Yards südlich vom Cumberland; der Rest der Flotte seewärts von Fortreß Monroe, etwa neun Meilen von Newport News. Auf letzterem Platz waren außerdem einige Strandbatterieen mit gutem Geschütz und einige kleinere Dampfer mit Geschützen postiert. Buchanan nahm den Kampf auf mit

einem Gegner, welcher allein an Geschützen ihm um das zehnfache überlegen war. Dazu kam noch der Umstand, daß auf Buchanans Seite alles von dem Merrimac abhing, welcher sich erst im Kampfe bewähren sollte und zudem nur wenig massives Geschoß, sondern fast lauter Bomben (Hohlkugeln) mit sich führte.

Es war am 8. März 1862, elf Uhr morgens, als der Merrimac zu Gosport seine Anker lichtete und in Begleitung der kleineren Schiffe Raleigh und Beaufort seine Fahrt nach Hampton Roads hinab antrat. Als er um Craney Island herumbog, lag der gewaltige Cumberland vor ihm. Von letzterem war es bekannt, daß es ein tüchtiges Kriegsschiff in jeder Beziehung, vielleicht das beste der Union war. Still, gemächlich auf den Wogen schaukelnd, lag es da. Es war gerade Waschtag auf demselben. Beim Herannahen des Merrimac wurde von den Newport News Batterieen aus das Alarmsignal gegeben. Die Flotte beachtete dasselbe sofort und die Schiffe Roanoke, Minnesota und St. Lawrence kamen kampfgerüstet heran. Unterdessen dampfte das eiserne Ungetüm mit voller Kraft auf den Cumberland zu, dessen Mannschaften in wenigen Minuten kampfbereit auf ihren Plätzen standen und mit Verwunderung den auf sie zukommenden Koloß anstaunten. Noch ist der Merrimac fast eine Meile vom Cumberland entfernt, als letzterer dem ersteren einen eisernen Gruß aus seinen Feuerschlünden entgegenschickt. Aber kein Gegengruß erfolgt. Still und düster wie der Tod kommt der Koloß näher und näher. Als derselbe den Congreß passiert, giebt ihm dieser eine ganze Breitseite zu kosten. Ohne zu wanken, ohne in seinem Lauf auch nur einen Augenblick aufgehalten zu werden, geht der Merrimac auf sein Opfer, den Cumberland, vorwärts. Von letzterem aus rollt der dumpfe Ruf der Trommeln über die Gewässer hin. Jetzt wendet sich die Fregatte, so daß sie ihre volle Breitseite dem Merrimac zukehrt. Atemlos beobachten 200 Mann durch die Stückpforten das herannahende Ungetüm. Das Kommando ertönt. Zwölf mächtige Feuerschlünde speien ihr massives Geschoß dem heranstürmenden Panzerschiffe entgegen. Doch was ist das? Wohl treffen sieben Kugeln ihr Ziel, aber sie prallen an den schrägen Eisenplatten ab wie Gummibälle, ohne auch nur eine Spur auf dem Fleck, welchen sie getroffen haben, zu hinterlassen. Ohne auch nur eine Linie zurückzuweichen, setzt der Merrimac seinen Weg fort, finster und furchtbar, ohne daß ein lebendes Wesen auf demselben sichtbar wird. Breitseite auf Breitseite schickt ihm der Cumberland entgegen. Alles ist umsonst! Die Geschosse, welche treffen, prallen ab, fliegen empor und stürzen wirkungslos ins Wasser. Keinen Schuß giebt der Merrimac ab. Näher und näher rückt er seinem dem Untergang geweihten Gegner. Jetzt, eine schreckliche Pause! Die Minuten scheinen zu Stunden zu werden. Nun ist der eherne Würfel gefallen! Ein furchtbarer Krach ertönt zugleich mit dem Knall der Kanonen im Bug des Merrimac. Was ist geschehen? Der Cumberland ist im Bug vom Sporn des Merrimac getroffen, und des letzteren Schuß hat schreckliche Verwüstung auf dem Verdeck des ersteren angerichtet. Der Merrimac bewegt sich rückwärts. Eine furchtbare Wunde hat der Cumberland erhalten, nämlich ein Loch, so groß, daß ein Mann bequem hineingehen kann. Jetzt legt der Merrimac sich etwas zurück und läßt Breitseite auf Breitseite gegen den unglücklichen Cumberland los, bis derselbe in den Wellen versinkt.

Heroische Tapferkeit und mannhafte Disciplin zeigen sich auf dem verlorenen Schiff im glänzendsten Licht. Wohl rauscht das Wasser widerstandslos durch die Oeffnung ins Schiff hinein. Die ganze Mannschaft sieht's — es werden nur noch wenige Minuten vergehen, bis der Cumberland sein nasses Grab findet. Aber kein Zeichen der Verwirrung ist zu sehen, kein Geschrei zu hören. Ein schauerlicher Anblick bietet sich der Bemannung des Merrimac dar: Tote, Verwundete, abgeschossene Gliedmaßen, zerschmetterte menschliche Körper bedecken den Cumberland, — aber die übriggebliebene Mannschaft bedient die Geschütze so kaltblütig, als sei nichts vorgefallen. Kein Zeichen der Uebergabe wird sichtbar. Schuß auf Schuß wird noch auf dem Cumberland gegen den unbarmherzigen Gegner gelöst. Der letzte wird abgefeuert, als schon die Wellen über das versinkende Schiff zusammenschlagen. Es ist der Scheidegruß der alten kampfbewährten Fregatte. In einigen Augenblicken ist von dem einst so stolzen, jetzt in 58 Fuß tiefem Gewässer versunkenen Schiff nichts mehr zu sehen als die Spitzen der Masten und die an denselben im Winde flatternden Wimpel. Dieser Akt des blutigen Dramas ist vorüber. Von den 376 Mann des Cumberland haben 121 den Tod gefunden.

Aber hatten denn die übrigen Schiffe der Unionsflotte so ganz müßig dem Kampfe zugeschaut? Freilich nicht! Der Congreß hatte dem Merrimac wacker die Zähne gezeigt, solange derselbe dem Cumberland zusetzte. Die Minnesota, Roanoke und St. Lawrence suchten nahe genug heranzukommen, gerieten aber auf den Grund und saßen fest.

Sobald der Cumberland den Todesstoß erhalten hatte, lichtete der Congreß die Anker und suchte in seichtem Wasser den Schutz der Strandbatterieen. Aber es half ihm nichts, obwohl der Merrimac wegen des flachen Wassers kaum näher als auf eine halbe Meile herankommen konnte. Das Panzerschiff nahm seine Aufstellung dem Congreß gegenüber und ließ seine Breitseiten auf ihn spielen. Fast jede Bombe brachte dem Congreß Tod und Verderben, während er selbst auf den Grund geriet; die schauerlichen Scenen, welche sich auf dem Cumberland abgespielt hatten, wiederholten sich auf dem Congreß. Fast wehrlos dem vernichtenden feindlichen Feuer preisgegeben, strich er in wenigen Minuten die Flagge. Die weiße Flagge wurde am Vorder- und Hauptmast aufgezogen. Sofort legte sich der kleine Beaufort längsseits des Congreß, um Buchanans Befehl auszuführen, nämlich die Offiziere des Congreß zu Kriegsgefangenen zu machen, die Mannschaft nach dem Ufer zu entlassen, das Schiff selbst aber zu verbrennen. Doch da ereignete sich etwas, was gegen alle Kriegsregeln verstieß. Während vom Congreß zwei weiße Fahnen wehten und der Beaufort herankam, wurde von den Batterieen am Lande auf letzteren Feuer gegeben. Ja, während der Kommandant des Congreß und die anderen Offiziere die Fahne des Schiffes und ihren Degen an Lieutenant Parker übergaben, war der Kommandant des Merrimac, Buchanan, und etwa ein halb Dutzend Soldaten des Beaufort verwundet worden. So kam es, daß die Offiziere des Congreß, welchen erlaubt worden war, die Verwundeten des Congreß ans Ufer zu transportieren, nicht in die Gefangenschaft zurückkehrten. Buchanan, am Schenkel durch eine Musketenkugel verwundet, befahl, den Congreß durch Glühkugeln in Brand zu schießen und in den Grund zu

bohren. Der Befehl ward ausgeführt. Dann gab Buchanan den Befehl über den Merrimac an Lieutenant Catesby Jones ab mit der Ordre, solange zu kämpfen, als noch ein Mann die Geschütze bedienen könne.

Nun wandte sich der Merrimac gegen die anderen feindlichen Kriegsschiffe. Der Roanoke war auf den Sand geraten, wieder flott geworden und hatte sich dann aus dem Staube oder vielmehr aus Schußweite gemacht, Hampton Roads hinab unter den Schutz der Landbatterieen. Der St. Lawrence war auch auf den Grund geraten, wurde wieder flott, erhielt eine Bombe vom Merrimac, erwiderte den Gruß mit einer harmlosen Breitseite und wurde dann von einem Schleppboot nach Fortreß Monroe zu bugsiert. Nun stand die Minnesota noch allein dem Merrimac gegenüber. Aber sie stand oder saß vielmehr fest, sonst hätte auch sie das Hasenpanier nur zu gerne ergriffen. Doch war das Wasser nicht tief genug für den Merrimac, um nahe heranzukommen. Er mußte sich begnügen, bei hereinbrechender Dämmerung der Minnesota aus einer Meile Entfernung seine feurigen Grüße zuzusenden. Und nicht ganz ohne Erfolg; denn auf der Minnesota wurden drei Mann getötet, sechzehn verwundet und sonstiger Schaden angerichtet. Die hereinbrechende Nacht setzte dem Seegefecht ein Ziel. Der Merrimac postierte sich so, daß die Minnesota, wenn sie flott wurde, bis am Morgen schwerlich entwischen konnte.

Der Congreß hatte 434 Mann an Bord gehabt. Von diesen waren 298 ans Ufer gelangt, davon waren 26 schwer, zum Teil tödlich verwundet, 20 waren in Gefangenschaft geraten, 100 waren getötet worden. Der ganze Verlust der Union betrug an diesem Tage an Toten und tödlich Verwundeten über 250 Mann — und zwei große stattliche Schiffe. Der Merrimac zählte zwei Tote und acht Verwundete und der Beaufort und Raleigh vier Tote und einige Verwundete. Der größte Verlust von diesen war bei der Uebernahme des Congreß zugefügt worden. Durch die feindlichen Geschosse war der Merrimac nicht beschädigt worden, nicht ein Nagel war gelockert. Aber doch hatte er auch etwas wegbekommen. Durch den Stoß seines am Kiel befestigten Sporns war der Kiel gelockert und der Sporn stecken geblieben, so daß die Pumpen stets in Thätigkeit gehalten werden mußten, die ganze Nacht hindurch. Durch seine Unlenksamkeit war er auch vielfach während des Kampfes gehindert worden.

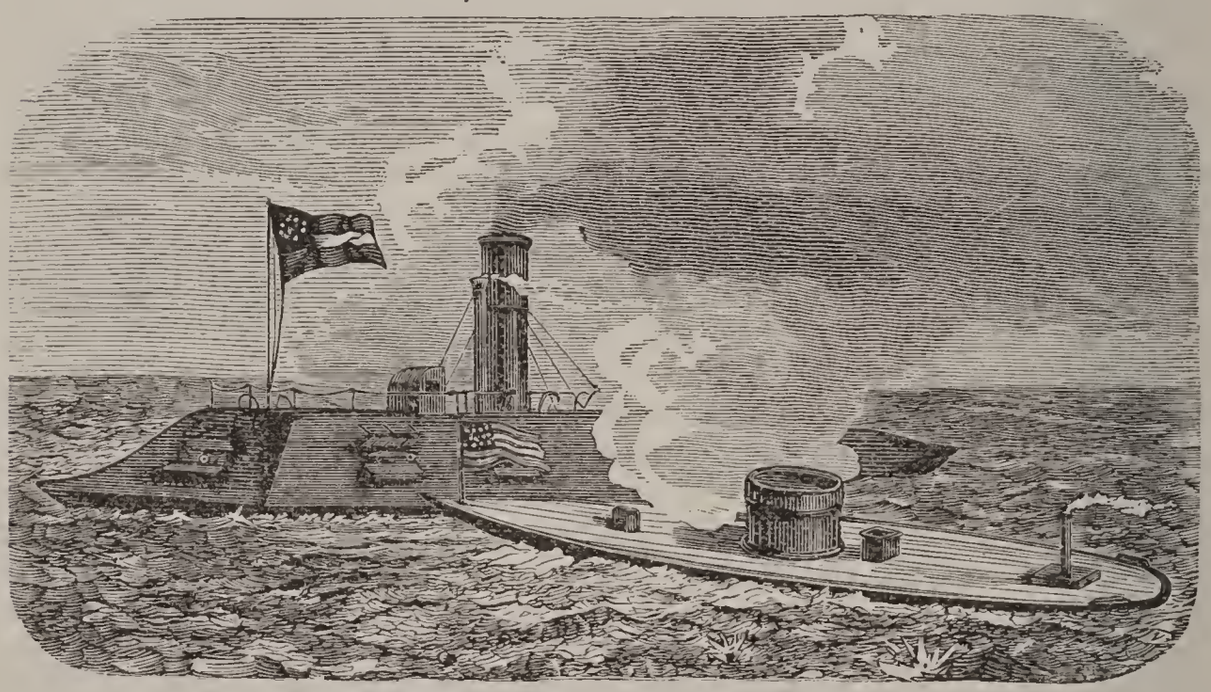
Jetzt ist alles von dem dunklen Schleier der Nacht vom 8. auf den 9. März verhüllt. Was wird der leuchtende Morgen wohl bringen? Der Kommandant des Merrimac denkt, nichts anderes als Vernichtung für die Minnesota. Aber sollte es wirklich so sein? Nein, denn es war anders beschlossen.

Die Leser werden schon öfters gedacht haben: Es war uns ja in der Ueberschrift versprochen, wir sollten vom Merrimac und Monitor hören. Wir haben bis jetzt nur von den Heldenstückchen des Merrimac vernommen. Wo bleibt denn der Monitor? Hier ist er schon.

Strahlend taucht am 9. März 1862 die Sonne aus den Fluten des Atlantischen Oceans empor. Siegesgewiß dampft der Merrimac um die Landspitze an der Mündung des Elisabeth River herum auf die Minnesota zu, um ihr den Rest zu geben. Doch was ist das dort in der Nähe des bedrohten Schiffes? Welch ein kurioses Ding! Vor Verwunderung reiben

sich die Mannschaften des Merrimac die Augen und blicken neugierig wieder und wieder auf das sonderbare Etwas! Da, ein Witzbold hat's getroffen! Eine Käsekiste ist's, auf schwimmender Planke! Ja, eine schöne Käsekiste das. Werdet bald ihre nähere Bekanntschaft machen, ihr spottenden Helden, und den Käse zu kosten bekommen. Das ist der Monitor! Er sollte späterhin einer ganzen Klasse von Kriegsschiffen den Namen geben. Aber das winzige Ding dort in der Nähe der Minnesota, soll das wohl irgend jemandem Respekt einflößen können? Wir wollen es uns einmal bei Tageslicht ansehen, da es über Nacht so still herangekommen ist.

Der Monitor ist ein mit starkem Eisenpanzer versehenes Schiff, erbaut vom Ingenieur Ericsson, gleichsam ein Experiment. Dieses Panzerschiff befindet sich fast ganz unter Wasser. Das mit keiner Brustwehr versehene eiserne Deck befindet sich kaum zwei Fuß über dem Wasserspiegel. Aus dem



Merrimac und Monitor im Kampfe.

Deck ragt eine Erhöhung empor, etwa 9 Fuß. Dies ist ein mit sehr starkem Eisen gepanzerter runder Turm, von jenem Seemann ein Käsekasten genannt. In diesem Turm befinden sich zwei elfzöllige 168-Pfünder Dahlgren-Geschütze. Mehr Kanonen führt das Schiff nicht. Ganz am Heck befindet sich noch ein kleines, kastenartig aussehendes Häuschen, das Steuerhäuschen. Sonst war nichts von diesem nur zwei Fuß über der Meeresfläche sich erhebenden Schiff zu sehen. Es hatte keine Masten, sondern wurde allein durch die Maschine fortbewegt. Den Vorteil aber hatte der Monitor, daß er einen geringen Tiefgang von zwölf Fuß besaß und leicht dem Steuer gehorchte. Dieses Schiff war für die Bemannung des Merrimac ein ebenso rätselhaftes Ding, wie es der Merrimac gestern für die Unionsflotte gewesen war. Während der Nacht hatte der Monitor den Kampfplatz von gestern erreicht und sich in die Nähe der Minnesota postiert. Als der Merrimac herankam, ging ihm der Monitor entgegen. Es war seitens des Merrimac darauf

abgesehen, dem Monitor ebenso mitzuspielen, wie gestern dem Cumberland, nämlich gegen ihn anzurennen und ihn in den Grund zu bohren. Als die Schiffe einander auf etwa 200 Schritte nahe gekommen waren, gab der Monitor Feuer. Mit furchtbarer Gewalt traf das solide Riesengeschoß den Merrimac. Ha, das war etwas anderes wie die Kugeln von gestern! Die Erschütterung wurde in jedem Winkel des großen Schiffes verspürt, es wurde aber weiter kein Schaden angerichtet. Ohne zu feuern, stürmt der Koloß auf den „Käsekasten" los. Der Monitor wird vom Merrimac getroffen, und es scheint, als würde das kleine Ding ganz übergerannt oder umgestülpt werden. Aber der Merrimac gleitet ab, der Monitor richtet sich wieder auf — und jetzt geht der Tanz ordentlich los. Stundenlang überschütten sich beide mit Kugeln — bald aus nächster Nähe, fast Bord an Bord liegend — bald aus einer halben Meile Entfernung. Doch hat der kleinere, behende Monitor manchen Vorteil vor seinem schwerfälligen Gegner. Er kann um den Koloß gleichsam herumtanzen und von allen Seiten seine furchtbaren Kugeln auf denselben schleudern. Waren gestern die zuweilen hageldicht auf den Merrimac fallenden Kugeln harmlos wie Gummibälle zurückgeprallt, so kommt es heute anders. Alle paar Minuten wird der Merrimac mit einer furchtbaren Kugel so getroffen, daß das Holzwerk hinter den Eisenplatten kracht und splittert. Einmal gerät der Merrimac auf den Grund und der Monitor umkreiste ihn dreimal ganz bedächtig, während dieser Zeit kaltblütig ein gutes Ziel für seine schweren Geschosse suchend. Und es gelang zweimal, durch die offenen Stückpforten des Merrimac hindurch zwei Kanonenköpfe zu treffen; aber großer Schaden wurde nicht angerichtet. Der Merrimac wurde wieder flott, und nun ging das gegenseitige Pauken wieder los. Doch befand der Merrimac auch in diesem Stücke sich im Nachteile, daß er nur Hohlgeschosse mit sich führte; sonst hätte es dem Monitor doch noch anders ergehen können.

Kapitän J. L. Worden.

Es war gegen Mittag, als Lieutenant Worden, der Kommandant des Monitor, infolge eines Schusses vom Merrimac aus fast gänzlich geblendet wurde. Darum zog sich der Monitor in seichtes Gewässer in die Nähe des Ufers, unter den Schutz der Landbatterieen zurück, wohin der Merrimac nicht folgen konnte. Der Kampf war unentschieden geblieben. Daß aber der Monitor zuerst das Gefecht abbrach, verbürgen nicht nur eine Menge Einwohner von Norfolk, welche dem Kampfe zugeschaut hatten, sondern auch ein französischer Kapitän und seine Mannschaft, ebenfalls auch Van Brunt, Kapitän der geretteten Minnesota, welche dem Gang des Gefechts mit Aufmerksamkeit gefolgt waren.

Als der Monitor das Gefecht abbrach, dachte der Kommandant der Minnesota nicht anders, als daß seine Stunde jetzt geschlagen habe. Er machte sich bereit, das Schiff eher zu vernichten, als es zu übergeben. Aber auch der Merrimac war des Kampfes müde. Er nahm seinen Kurs nach Norfolk und räumte so den Kampfplatz. Dort wurde er ausgebessert. Der Monitor hatte fast gar keine Spuren des Kampfes davongetragen. Beim Merrimac war etwas Holzwerk hinter dem Panzer geborsten, zwei Kanonen waren die Köpfe weggeschossen, desgleichen der Anker und die Flaggenstange. Auch war der Sporn abgebrochen und einzelne Panzerplatten waren gelockert. Doch war innerhalb zweier Tage nicht nur alles repariert, sondern auch die Vorrichtung zur Handhabung des Steuerruders so verbessert worden, daß ein Mann mit der größten Leichtigkeit dasselbe regieren konnte.

Der Kampf dieser beiden Panzerschiffe erregte damals Aufsehen in der ganzen civilisierten Welt. Dies war aber auch das erste und letzte Mal, daß Merrimac und Monitor ihre Kräfte maßen. Denn als der Merrimac nach einigen Tagen kampfgerüstet in die Roads hineinfuhr, um den Monitor zum Kampf herauszufordern, kam's nicht dazu. Der Merrimac war jetzt mit massivem Geschoß versehen, dazu mit Keilen, um den Turm des Monitor festzunageln, und mit Handgranaten und Pulversäcken, welche in den Schornstein des Monitor geschleudert werden sollten. Mehr als einmal forderte nachher der Merrimac die ganze dort vereinigte Flotte der Union, den Monitor mit eingeschlossen, heraus — ohne daß der Kampf aufgenommen wurde. Jene zog sich vielmehr unter den Schutz der Kanonen von Fortreß Monroe zurück. Ja, als einmal, am 8. Mai 1862, sieben Kriegsschiffe, darunter zwei Panzerschiffe, Sewells Point bombardierten, zog sich die ganze Flottille eiligst nach Old Point zurück, sobald man den Merrimac um Craney Island herumkommen sah. Doch was war das Ende?

Der Merrimac blieb bei Norfolk, um die Mündung des James River zu bewachen. Nachdem aber Norfolk übergeben worden, nach der Schlacht bei Yorktown, sollte er den James hinaufbefördert werden, was aber nicht anging, trotzdem das Schiff soviel erleichtert wurde, daß der Eisenpanzer für den unteren Rumpf keinen Schutz mehr gewährte. Der Wasserstand war zu niedrig. Da entschloß sich Kommodore Tatnall, das mit so vielen Unkosten hergestellte Schiff zu zerstören. In der Nacht vom 10. auf den 11. Mai ließ er das Deck des Schiffes, welches bei Craney Island am Ufer lag, mit Oel tränken. Dann bestieg die Bemannung die Boote. Von jeder Stückpforte aus war eine Zündschnur nach verschiedenen Plätzen des Schiffes gelegt worden. Diese Schnüre wurden jetzt angezündet, und sobald das geschehen, machte sich die Bemannung eiligst davon. Alle Munition und Geschütze waren an Bord gelassen worden. Bald stand das ganze Schiff in Flammen. Etwa gegen vier Uhr morgens, als die Bemannung eine Stunde marschiert war, erreichte das Feuer die Pulverkammer. Eine mächtige Rauch- und Feuersäule schoß empor, die Erde erbebte, ein furchtbarer, ohrenbetäubender Krach wurde gehört, ein Geschoß aus der größten Kanone des Schiffes sauste vier Meilen durch die Lüfte, über den Köpfen der kleinen Schar weg, und schlug nicht weit von denselben entfernt in den Fichten mit fürchterlichem Krachen nieder. Die Mannschaft hatte das letzte Stück vom Merrimac gesehen.

Kommodore Tatnall, wegen der Zerstörung des Merrimac angeklagt, wurde von einem Kriegsgerichte freigesprochen und zur Promotion empfohlen. Buchanan, der erste Kommandant des Schiffes, wurde zum Admiral der konföderierten Marine befördert.

Worden, der den ersten Monitor befehligte, wurde bald darauf Kommodore und führte später den Monitor Montauk in der Expedition gegen Charleston im Februar 1863.

Der erste Kampf des Monitor in Hampton Roads hatte gezeigt, daß eine Reihe Verbesserungen an diesen Schiffen notwendig sei. Besonders mußte für die Mannschaft ein gesünderer Raum geschaffen werden, als der mit Stickluft erfüllte Turm des ersten Monitor darbot. — Es wurden auch zweitürmige Monitors gebaut, aber nur sechs solcher Schiffsungeheuer während des Krieges in Dienst gestellt.

Der erste Monitor diente noch bei mehreren Gefechten, zuletzt gegen Fort Darling und nahm dann auch wie sein Gegner Merrimac ein unrühmliches Ende am 29. Dezember 1862. Hören wir noch von seinem letzten Gefecht.

7. Fort Darling.

In der ersten Zeit des Bürgerkrieges dachte man seitens der oberen Behörden der Union allen Ernstes daran, Richmond, die Hauptstadt der Konföderation, durch eine Flotte, welche den James River hinauf eine Expedition unternehmen sollte, zu bedrohen und bis dahin vorzudringen. Norfolk war von den Konföderierten verlassen worden, der gefürchtete Merrimac war vernichtet, so schien denn der Weg nach Richmond für eine Flotte ziemlich frei zu sein. Ein Geschwader, bestehend aus den Booten Galena, Monitor, Naugatuck, Port Royal und Aroostook, erhielt den Auftrag, den James hinauf bis Richmond vorzudringen. Die Galena dampfte zuerst den Fluß aufwärts, und einige Stunden später folgten die anderen Schiffe. Als die Konföderierten die Galena heraufkommen sahen, suchten sie das Vordringen derselben zu verhindern. Schnell wurden Batterieen an solchen Stellen des Ufers aufgepflanzt, von welchen aus man das Schiff vorteilhaft angreifen konnte. An anderen Stellen nahmen Kompanieen Infanterie Stellung und griffen die Galena an, sobald sie in Musketenschußweite kam. Innerhalb zwölf Stunden wurde das Schiff mehr denn neunhundertmal getroffen, aber nur ein Mann auf demselben leicht verwundet.

Etwa drei Meilen unterhalb Williamsburg hatte eine Kompanie konföderierter Infanterie Posto gefaßt. Der Kapitän derselben erwartete mit gezogenem Degen an der Spitze seiner Mannen das Herankommen der Galena. Als letztere bis auf eine halbe Meile herangekommen war, rief der wackere Mann dem Boote mit Donnerstimme zu: „Halt! Ergebt Euch!" Zu seinem maßlosen Erstaunen kehrte sich der Kommandant des Fahrzeuges gar nicht an seinen Zuruf. Da rief der entrüstete Held nochmals: „Ergebt Euch, oder ich lasse Euch in den Grund schießen!" Diese lächerliche Drohung wurde auch sofort mit einer Musketensalve bekräftigt. Doch — wie bald das Blatt sich wenden kann! Eine einzige Bombe von seiten des Bootes bewirkte, daß die ganze tapfere Kompanie, mit ihrem Führer an der

Spitze, landeinwärts lief, so schnell als ihre Beine sie nur immer tragen konnten. Es fehlte also auch bei dieser Expedition an komischen Scenen nicht. Bei Williamsburg wartete die Galena auf das übrige Geschwader — und dann ging's gemeinsam in sicherer Siegeshoffnung flußaufwärts nach Richmond zu.

Allein, allein, wie leicht kann man sich trügen! Die bösen Konföderierten hatten die Sache nicht als einen Spaß angesehen. Beizeiten war Fürsorge getroffen worden, daß eine ganze Unionsflotte nicht so mir nichts, dir nichts in Richmond hineinsegeln konnte.

Etwa sieben oder acht Meilen unterhalb Richmond macht der Jamesfluß eine scharfe Biegung. Hier war auf fast unerreichbarer Höhe für Geschütze

Fort Darling am James River in Virginia.

vom Flusse aus Fort Darling aufgeführt und mit Geschützen wohl versehen worden. Vom Fort aus konnte der Fluß ausgezeichnet bestrichen werden. Drei Schießgräben an dem Fort entlang nach dem Fluß zu waren ebenfalls aufgeworfen. Die Garnison dieser Befestigungen war entschlossen, die Unionsflotte nicht vorbei zu lassen. Wird sie ihren Entschluß ausführen können? Nach menschlicher Berechnung wohl, weil gerade hier der Flotte sich noch ein viel stärkeres und gefährlicheres Hindernis bietet, als das Fort selbst ist. Der ganze Fluß ist hier mit eingerammten starken Pfählen abgesperrt. Ueber die ganze Flußbreite hin erstreckt sich diese Absperrung, nur in der Mitte ist eine Oeffnung, knapp groß genug, ein einzelnes Schiff hindurch zu lassen.

Die Flotte kommt heran. Nicht weit von dem Pfahlwerk wirft die Galena Anker und kehrt ihre Breitseite Fort Darling zu. Der Monitor kommt zunächst heran und nimmt ebenfalls Stellung; dann die anderen Boote. Kein Schuß wird abgefeuert bis die ganze Flotte in Position ist. Die Entfernung zwischen Fort und Flotte beträgt etwa achthundert Schritt.

Es ist etwa acht Uhr und ein schöner, heller Sommermorgen, als die Galena das Bombardement von Fort Darling eröffnet. Alle Geschütze des Forts erwidern gleichzeitig den eisernen Gruß. Freilich, zuerst treffen die Geschosse ihr Ziel nicht, sondern fallen ins Wasser, ehe sie die Schiffe erreichen. Bald aber treffen sie nur allzugut, so daß der Kommandant der Flotte sieht: es war ein Fehler, hier vor Anker zu gehen. Bald fährt ein solides Geschoß quer durch den Rumpf der Galena und ein anderes zerstört das Verdeck des Aroostook. Die Schiffe befanden sich entschieden im Nachteil. Der Kanal des Flusses war hier nicht breit genug, um eine freie Bewegung während des Kampfes zu gestatten, zudem lag das Fort zu hoch für ihre Geschütze. Die allermeisten Geschosse der Flotte blieben in den Bluffs, etwa fünfzig Schritte unterhalb des eigentlichen Forts, stecken. Nichtsdestoweniger zeigte die Bemannung der Galena eine ganz erstaunliche Courage. Fast zwei Stunden lang hielt sie stand unter dem Feuer von zwölf schweren Geschützen in solcher Nähe und so gefährlicher Lage. Fast alle fünf Minuten wurde die Galena von feindlichem Geschoß getroffen. Fünf Kugeln durchbohrten ihren Rumpf, drei Bomben platzten in demselben und richteten schreckliche Verheerung an, fünf Kugeln blieben in demselben stecken. Dreiundzwanzigmal wurde das Schiff in diesem Kampf getroffen. Einmal geriet es in Brand. Das Feuer aber wurde glücklich gedämpft. Der Kommandant des Fahrzeuges sah endlich nach fast zweistündigem Kampfe ein, daß eine weitere Fortsetzung desselben nutzlos sein werde, und brach das Gefecht ab, indem er sich außer Schußweite des Forts machte. Die Galena hatte dreißig Mann an Toten und Verwundeten verloren.

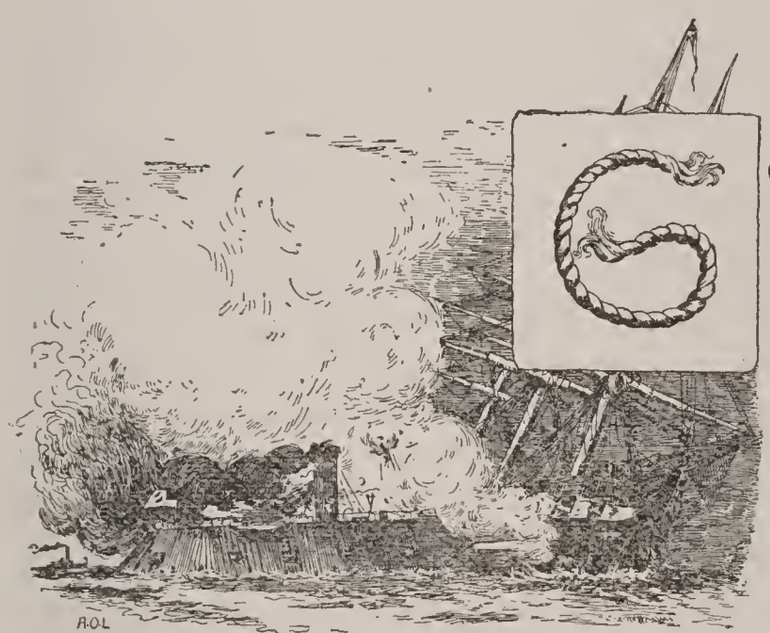
Aber wie war es unterdessen den anderen Schiffen, sonderlich dem Monitor, ergangen? Er hatte anfangs dicht bei der Galena Position genommen, ging aber im Laufe des Gefechtes mehr flußabwärts. Gegen zwei Stunden schlug sich das kleine Panzerfahrzeug in diesem Gefecht und hielt eine kurze Zeit das konzentrierte Feuer von acht schweren Geschützen aus. Im Gegensatz zu den anderen Schiffen manövrierte der Monitor während des Gefechtes herum. Doch wurde er trotzdem viermal getroffen. Der erste Schuß, welcher den Turm des Monitor traf, richtete gehörigen Schaden an. Mehrere solche Bohnen hätte der Bekämpfer des einstigen Merrimac nicht vertragen können. Zum Glück trafen die drei übrigen Kugeln nicht so gut, doch immerhin empfindlich genug, so daß sein Panzer ganz gehörige Beulen erhielt. Auch dieses Panzerschiff, auf welches man in diesem Fall so große Hoffnungen gebaut, konnte gegen Fort Darling nichts ausrichten und wagte nicht, die Passage durch das Pfahlwerk zu erzwingen und die Fahrt nach Richmond anzutreten. Vielmehr brach der Kommandant das Gefecht ab und zog seinen Monitor zurück, wohl mit geleitet von dem Gedanken, daß er doch am Ende trotz aller Widerstandsfähigkeit von Fort Darling aus in den Grund gebohrt werden könne. In Norfolk wurden nachher die Schäden des Monitor ausgebessert und derselbe fand keine Verwendung mehr im

Kampf, bis er in einem Sturm bei Kap Hatteras in den Fluten des Atlantischen Oceans versank.

Der Naugatuck führte nur ein schweres Geschütz, welches nach der vierten Stunde barst und sechs von der Mannschaft verwundete. Dies Schiff verließ bald den Kampfplatz. Länger hielten sich Port Royal und Aroostook. Letzterer feuerte gegen vierzig Stunden. Es half aber alles nichts. Auch jedes dieser Schiffe mußte nach Verlust von je fünf oder sechs Mann den Kampf aufgeben und sich zurückziehen. Fort Darling hatte weiter keinen Schaden erlitten, außer daß drei Mann in den Schießgräben verwundet wurden. So verlief diese Expedition gegen Richmond im Sande.

Das Wrack des Monitor nahe Kap Hatteras.

IX. Flottenkämpfe im Westen.



1. Insel Nr. 10.

Sehen wir uns nun wieder den westlichen Kriegsschauplatz an, und zwar die Erfolge der Vereinigten Staaten-Flotte im Westen.

Der Seeheld, welcher auf dem Mississippi und seinen Nebenflüssen die Kriegsmarine der Union zum Siege führte, war Admiral A. H. Foote. Er wurde im Jahre 1808 geboren, stand also bei Uebernahme des Kommandos über die westliche Flotte noch im kräftigen Mannesalter. Kühle Ueberlegung und großer persönlicher Mut zeichneten ihn in den größten Gefahren seines schweren Berufs aus. Er sorgte väterlich für seine Matrosen und kämpfte stets in ihren vordersten Reihen, daher ihm der Name „der Stonewall-Jackson der Kriegsmarine" zuerkannt wurde. Trotz eines heftigen Kopfleidens bewies er doch ausgezeichnete, unermüdliche Berufstreue. Er sollte Mitte 1863 den so wichtigen Oberbefehl über die Charleston, Süd-Carolina, belagernde Kriegsmacht übernehmen, als er am 26. Juni 1863 starb. Der ernste christliche Charakter dieses Offiziers, der seine Untergebenen nicht bloß kämpfen, sondern auch beten lehrte, hat einen bleibenden Eindruck auf die Marine und das ganze Land zurückgelassen.

Wie Foote mit seiner kleinen Flotte an den Schlachten bei Belmont, Forts Henry und Donelson teilnahm und hier schwer verwundet ward, erzählt ein früheres Kapitel.

Mit dem Fall der Forts Henry und Donelson war die erste konföderierte Verteidigungslinie in der Mitte durchbrochen und die Endstationen waren unhaltbar geworden. Rückwärts nach Süden konzentrierte sich die ganze südliche Militärlinie. Panischer Schrecken ergriff die nun dem Feinde preisgegebenen Städte. „Rette sich, wer kann", hieß es, „die

Yankees kommen!" Auch das „Gibraltar des Westens", Columbus, ward aufgegeben. General Polk zog sich nach der Mississippi-Insel No. 10 zurück. Als General Sherman und Admiral Foote gegen Columbus vorrückten, fanden sie den Platz verlassen und die Verteidigungsmittel zerstört. Die Besatzung war in New Madrid und auf der Insel No. 10 zu finden.

Die Insel Nr. 10 liegt dort, wo der Staat Kentucky, durch den Mississippi getrennt, südwestlich an den Staat Missouri stößt, etwas südöstlich von New Madrid. Die Sezessionisten hatten hier starke Erdwerke aufgeworfen, auch lagen in der Strombiegung sechs ihrer Kanonenboote, welche die flachen Ufer bei dem hohen Wasserstande ringsum beherrschten. Generalmajor Pope war von St. Louis aus nach New Madrid beordert worden. Unter unsäglichen Mühseligkeiten drang sein Heer durch die Sümpfe, die den Platz umgeben. „Die Soldaten", so wurde berichtet, „wateten im Schlamm, aßen im Schlamm, schliefen im Schlamm und waren, soweit das Auge reichen konnte, nur von Schlamm, Sumpf und Wasserpfützen umgeben." Die Befestigungen waren indessen stärker, als man erwartet hatte. Pope mußte von Cairo Belagerungsgeschütze kommen lassen. Bei Point Pleasant wurde eine starke Batterie aufgepflanzt, um die Verbindung der Konföderierten mit dem unteren Mississippi abzuschneiden. Die Geschütze wurden unter großen Schwierigkeiten aufgestellt und drei südliche Kanonenboote sofort so zerschossen, daß sie dienstuntauglich wurden. Nachdem die Beschießung einige Stunden angedauert hatte, floh die sezessionistische Garnison von New Madrid auf die Insel Nr. 10. In die Hände der Bundestruppen fielen 33 Kanonen und zahlreiche Waffen nebst Munition.

Admiral. H. Foote.

Am 15. März 1862 erschien Admiral Foote mit sechs Panzerschiffen und elf Mörserbooten und begann am 17. das Bombardement der Inselfestung. Der Erfolg war aber sehr gering. Dreitausend Kugeln wurden auf das Eiland geworfen, ohne sonderlichen Schaden anzurichten. Die übereinander angelegten Verteidigungswerke konnten durch einen Frontangriff nicht vernichtet werden. Was war da zu thun? Die Lage der Dinge war nun diese. Am unteren Mississippi unterhalb der Inselfestung auf der westlichen Flußseite in New Madrid, Missouri, lagerte General Pope mit 20,000 Mann. Gern hätte Pope mit seinem Heer den Feind im unbefestigten Rücken gefaßt. Daran hinderten ihn aber die auf der Kentucky Flußseite gegenüberliegenden Küstenbatterieen und eine der Insel vorgelagerte schwimmende Batterie der Feinde. Vom Norden her bombardierte die Flottille Footes in möglichster Nähe der Insel deren Befestigungen, aber ohne sie zu zerstören. An den Batterieen der Feinde vorbeizudampfen, schien

auch ein wahnwitziges Unternehmen zu sein. Da war guter Rat teuer. Doch der Yankee läßt nicht leicht den Mut sinken. Brigadegeneral Schuyler Hamilton, der unter Pope diente, entwarf einen originellen Plan, um die Uferbatterieen der Gegner, die zwischen der Inselfestung und New Madrid auf der anderen Seite des Stromes lagen, zu umgehen und diese selbst, wie die Inselbefestigungen, im Rücken anzugreifen. Er ließ zwischen der Insel Nr. 8 und der Stadt New Madrid einen Kanal graben. Die Armee arbeitete Tag und Nacht an dem 50 Fuß breiten und etwa 10 Meilen langen Graben. Die Ablösung der Beschäftigten erfolgte so, daß keine Unterbrechung eintrat. In 90 Tagen war das Werk vollendet. Der Mississippi füllte mit großer Gewalt die künstliche Wasserstraße, welche die Transportschiffe nun ungehindert durchziehen konnten.

Doch wie sollten diese angesichts der gegenüberliegenden Küstenbatterieen des Feindes bei New Madrid landen und mit Pope Verbindung herstellen? Da schaffte Kapitän Walke, der das Kanonenboot Carondelet befehligte, Rat. In der Nacht des 4. April während eines starken Gewitters leitete er sein Schiff, das sich an seiner den Kugeln der Feinde ausgesetzten Seite durch ein mit Heuladung versehenes Boot einigermaßen gedeckt hatte, an den kugelspeienden Batterieen der Feinde glücklich vorüber. Zwei Tage darauf folgte dem Carondelet ein zweites Panzerboot, der Pittsburgh. Nun waren alle Schwierigkeiten gelöst. Zunächst begann die Beschießung der Landbatterieen. Während eines fürchterlichen Regensturmes warf Pope seine Truppen auf das andere Ufer und stürmte die Batterieen vom Rücken her. Die Konföderierten flohen in die Sümpfe, wurden indes umzingelt und gefangen genommen. Nun ging's gegen die Inselfeste. Auch diese kapitulierte, als sie sich im unbefestigten Rücken angegriffen sah. Groß war die Siegesbeute Footes und Popes. 3000 Soldaten mit drei Generälen und 273 Offizieren, eine schwimmende Batterie, 100 Belagerungsgeschütze und zahlreiches Kriegsmaterial waren die Frucht des ohne wesentliche Opfer erkauften Sieges. Die Union verlor bloß 51 an Toten und Verwundeten. Der Süden stöhnte bei der Trauerbotschaft vom 8. April laut auf.

Die Einnahme dieser Inselfeste sollte Admiral Footes letzte Waffenthat im Westen sein. Krankheit brach unter seiner Mannschaft aus, so daß ein Drittel derselben darniederlag. Foote selbst war krank und konnte sich von seinen bei Fort Donelson erhaltenen Wunden gar nicht erholen. Er kam daher um temporären Abschied vom Dienst ein; derselbe wurde ihm am 9. April gewährt. Kommodore C. H. Davis folgte ihm im Kommando.

General Pope zog ungesäumt den Strom hinunter, um auch das oberhalb Memphis gelegene Fort Pillow den Feinden zu entreißen. Da erhielt er plötzlich Befehl, zu der Armee zu stoßen, die gegen die zweite strategische Linie der Konföderierten unter Halleck selber im Anmarsch auf Corinth begriffen war. Davis mußte allein mit seiner Flotte dem Feinde in Fort Pillow entgegendampfen.

2. Fort Pillow.

Am 10. Mai, in der Frühe, ließ Kommodore Davis den Kampf auf Fort Pillow durch ein Mörserschiff eröffnen. Sofort erschien die kon-

föderierte Flotte von acht Panzerdampfern und einigen Holzschiffen unter Kapitän J. E. Montgomery. Davis nahm sogleich den Kampf mit dem Gegner auf. Nach einer Stunde waren zwei Unionsschiffe schwer beschädigt, aber drei Kanonenboote Montgomerys trieben, dienstunfähig geworden, den Fluß hinunter. Die ganze südliche Flotte zog sich von diesem unentschiedenen Kampfe zurück. Nachdem hierauf Davis noch einige feurige Grüße aus seinen Geschützen nach Fort Pillow hineingesendet hatte, wurde dieses verlassen. Die Garnison eilte zu den entscheidenden Kämpfen bei Corinth. Die Unionisten fanden alle Befestigungen, Geschütze und Kasematten des Forts zerstört. Nun war der Weg nach Memphis für Davis und sein Geschwader frei.

3. Memphis.

Während etwa eines Monats wurde nichts von der Flotte geleistet. Am 5. Juni lag Davis mit fünf Panzerschiffen zur Aktion vor Memphis. Hier stieß aber eine wichtige Verstärkung zu seinem Geschwader, zwei Widderschiffe unter dem Befehl von Colonel C. Ellet. Dieser begabte junge Ingenieur machte die Administration auf die Notwendigkeit solcher Widderschiffe aufmerksam. In Hampton Roads hatte das südliche Widderschiff Merrimae, wie wir gesehen, furchtbare Zerstörung angerichtet. Daher ward Ellet der Auftrag, auch die Unionsflotte durch ähnliche Schiffe zu verstärken. Er selbst führte seine Widderschiffe und räumte gehörig auf unter der feindlichen Flotte, bis er durch eine konföderierte Pistolenkugel im Kampfe vor Memphis niedergeschossen wurde.

Vor der unbefestigten Stadt Memphis, die einen wichtigen Eisenbahnknotenpunkt bildet, hatte sich die Mississippi-Flotte der Konföderierten zum Schutz der Stadt konzentriert. In der Frühe des 6. Juni stießen die Gegner aufeinander. Es war ein köstlicher Morgen. Tausende von Zuschauern standen am Ufer und wohnten dem Kampfe bei, der nur eine Stunde währte und den Anblick eines kurzen Schauerdramas bot. Wolken von Rauch erhoben sich über dem Strom und laut hallte der Donner der schweren Geschütze, krachend fiel Schuß auf Schuß und Schiffe flogen unter entsetzlichen Explosionen in die Luft. Niemand konnte anfangs wissen, wer bei dem Zweikampf gesiegt; erst als sich der Rauch und Dampf verzogen, ward die Sachlage klar. Die konföderierte Flottille war teils zerstört, teils zersprengt, teils übergeben worden. Von dieser Seite fehlt jede genaue Angabe des Verlustes. Ein nördlicher Offizier beziffert dieselbe auf 80 Verwundete und Tote und 100 Gefangene. Von den Schiffen Davis' war nur eins gesunken, andere waren beschädigt, konnten aber bald wieder ausgebessert werden. Die bisherige, organisierte Mississippi-Flotte der Konföderierten existierte nicht mehr und die wichtige Stadt Memphis lag schutzlos da und mußte sich dem Sieger ergeben. So kam es, daß General Grant eine Zeitlang sein Hauptquartier nach dieser Stadt verlegen konnte. — Kommodore Davis blieb Befehlshaber des nördlichen Mississippi-Geschwaders, das Admiral Foote gebaut, organisiert und ausgerüstet hatte.

Schon vor der Einnahme von Fort Pillow und Memphis war von einem vereinigten Landheer und Geschwader der Union am 28. April der

bisher bedeutungsvollste Sieg errungen worden durch die Eroberung der volkreichsten Stadt des Südens, der Stadt New Orleans, Louisiana, des Schlüssels zum Mississippi-Becken.

4. New Orleans.

New Orleans war schon seit geraumer Zeit von einem Teil der Flotte der Union bedroht worden. Gelang es, diese Metropole des ganzen Südstaatenbundes zu erobern, so war damit der Sezession eine unheilbare Wunde geschlagen. Die Unionsflotte kreuzte seit Monaten im Golf von Mexiko, ohne einen Angriff auf New Orleans zu wagen. Südlicherseits legte man dies als Schwäche aus. Die New Orleanser Patrioten bildeten sich zuletzt ein, ihre Stadt sei uneinnehmbar. Man gab diesem hohen Gedanken Ausdruck in den stolzen Worten: „Die werden sich erst noch zweimal besinnen, ehe sie eine Wiederholung der Vorgänge von 1812 herbeizuführen suchen."

Weil nun mit dem Fall von New Orleans für den Süden ein unberechenbar großer Verlust verbunden war, hätte man billig meinen sollen, daß auch die größte Sorgfalt und bestmöglichste Ausrüstung von der südlichen Regierung aufgewendet worden wäre, den Schlag abzuwenden. Dem war aber keineswegs so.

Unterhalb der Stadt, nach der Flußmündung zu, etwa dreiundzwanzig Meilen oberhalb der „Bar", lagen die Forts Jackson und St. Phillip. Diese Forts hatten wohl eine zur Beherrschung des Flusses treffliche Lage, waren aber nur mit Geschützen zweiter Klasse versehen, die, wie es sich später zeigte, den Geschützen der Flotte bei weitem nicht gleichkamen. Auch sonst war die Ausrüstung mangelhaft und die Besatzung gering an Zahl. Und doch waren diese Forts die beiden einzigen nennenswerten Verteidigungswerke zwischen dem Golf und der Stadt. Bald nach Ausbruch des Krieges war auch zwischen den beiden Forts ein Floß, welches sich über den ganzen Kanal des Flusses erstreckte, verankert worden, um an diesem Punkte eine herankommende feindliche Flotte unter Feuer der Forts halten zu können. Weil aber dasselbe durch Flut, Wind und Treibholz zerstört worden war, wurde im letzten Augenblick, ehe der Angriff erfolgte, unter Leitung von General Lovell ein anderes hergestellt. Elf alte Segelschiffe wurden, mit Steinen und Sand gefüllt, nach ihrem Bestimmungsort unterhalb des Forts bugsiert und dort in gewissen Entfernungen von einander versenkt. Die also versenkten Schiffe waren durch schwere, starke Ketten miteinander verbunden, so daß von einem Ufer zum anderen der Kanal des Flusses derartig blockiert war, daß es für eine Flotte unmöglich schien, durchzukommen. Aber am 12. April, acht Tage vor der Einnahme von New Orleans, zerstörte ein heftiger Sturm die Blockade soweit, daß an zwei Plätzen Schiffe ungefährdet passieren konnten. Die Stadt selbst hatte nur eine sehr schwache Garnison, da Regiment auf Regiment von dort weg nach anderen Plätzen hinbeordert worden war. Nur noch Miliz und „Neunzig-Tage-Leute" waren in der Stadt vorhanden und von diesen, etwa 3000 an der Zahl, waren Hunderte nur mit Schrotflinten und alten Pistolen bewaffnet. — Eine Flotte zum Schutze der Stadt war freilich vorhanden. Aber mit der war es auch trübselig bestellt. Die Gesamtzahl der Schiffe betrug vierzehn. Von diesen

aber waren nur vier einigermaßen ordentlich bewaffnet und ausgerüstet. Einige waren noch teilweise im Bau begriffen, andere hatten gar keine Geschütze. Dazu kam noch ein anderer Umstand. Durch Regengüsse angeschwellt, war der Vater der Ströme gegen Mitte März aus seinen Ufern getreten und hatte einen großen Teil des Landes zwischen der Stadt und den Forts Jackson und St. Phillip überschwemmt. Da hatte die Garnison sehr harte Zeiten. Nicht bloß waren die Forts abgeschnitten, so daß sie nur durch Boote erreicht werden konnten, sondern sie standen teilweise selbst unter Wasser. Tagelang stand das Wasser kniehoch auf dem Paradeplatz. Ja, als der Kampf schon eröffnet war, standen die Kanoniere teilweise in Morast und zehn Zoll tiefem Wasser. Fast alle Mannschaften wurden vom Fieber tüchtig geschüttelt. Dazu kam, daß schon eine Woche vor Eröffnung des Kampfes die Soldaten fast übermenschlichen Anstrengungen ausgesetzt waren und daß ihnen kaum Zeit zur allernötigsten Ruhe und zum Essen gegönnt wurde.

In den letzten Tagen des März 1862 lief die von Kapitän Farragut, einem der bedeutendsten Helden des Krieges, befehligte Unionsflotte in die Mündung des Mississippi ein. Dieselbe bestand aus 44 Schiffen mit 283 Geschützen und 19 Mörsern und einer großen Anzahl von Transportschiffen mit 6000 Mann Landtruppen. Langsam, sehr langsam ging die Fahrt flußaufwärts. Am 9. April war die ganze Flotte den beiden Forts auf sechs Meilen nahe gekommen und hatte in einer Biegung des Flusses, wo sie geschützt lag, Anker geworfen. An diesem Tage schon fuhr ein Kanonenboot bis auf Schußweite gegen die Forts heran, um deren Feuer herauszufordern und so die Geschützstärke derselben festzustellen. Als es bekannt geworden, daß die Flotte in der Nähe lag, wurde erst von seiten der Südlichen der Versuch gemacht, sie in Brand zu stecken. Kleine Flöße, welche zu diesem Zweck hergestellt worden und kleinere mit Brennmaterial angefüllte Schiffe wurden in Brand gesteckt und von kleinen Dampfbooten flußabwärts gezogen, um sie dann mit dem Strom zwischen die feindliche Flotte treiben zu lassen. Das ganze Manöver aber wurde schlecht ausgeführt. Die allermeisten der brennenden Fahrzeuge strandeten, ehe sie die Flotte erreichten. Nur ein einziges brennendes Fahrzeug geriet mitten unter die Flotte, richtete aber weiter keinen Schaden an. So war auch diese Mühe und Arbeit verloren

Einige Tage hindurch blieb es still. Die Schiffe wurden zum Gefecht klar gemacht. In der Stadt New Orleans herrschte bis jetzt noch die größte Sorglosigkeit. Man glaubte nicht, daß die Flotte jene beiden Forts würde passieren können. Man hielt dafür, daß es nur auf ein Bombardement der Forts abgesehen sei und daß wenig dadurch erreicht werden könne. Ein Vergnügen jagte das andere, eine Festlichkeit folgte der andern wie gewöhnlich. Welch ein Leichtsinn, der kritischen Lage und dem Schrecken des Krieges gegenüber, unter einem großen Teil der Bevölkerung von New Orleans sich geltend machte, kann man auch daraus ersehen, daß bei Eröffnung des Bombardements Tausende flußabwärts gingen und vom Flußufer aus dann mit großem Vergnügen das „Schauspiel", welches sich ihren Blicken darbot, betrachteten.

Am 18. April bekundete die Unionsflotte in energischer Weise ihr

Dasein. Ihre ehernen Feuerschlünde thaten sich auf und sandten den Forts kräftige Grüße zu. Von halb neun Uhr am Morgen bis spät in die Nacht hinein wurden Jackson und St. Phillip mit Kugeln überschüttet. Das Feuer von den Schiffen aus war äußerst wirksam. Gut vier Fünfteile der Geschosse trafen ihr Ziel. Schon eine halbe Stunde nach Eröffnung des Bombardements brannte es in Fort Jackson, so daß Kanoniere ihre Geschütze verlassen und löschen helfen mußten. Kaum aber war das Feuer an einer Stelle gelöscht, so fing es an einer anderen zu brennen an. So brannte es während des Tages öfters an zwei oder drei Stellen zu gleicher Zeit.

Aber wehrte sich denn die Garnison nicht wacker ihrer Haut? Freilich, so gut sie konnte! Es ließ sich aber unter den obwaltenden Umständen wenig thun. Die Geschütze innerhalb der Forts waren denen der angreifenden Flotte durchaus nicht ebenbürtig. Jedes Fort hatte kaum ein Geschütz, welches den schwächeren der Flotte an Tragweite gleichkam. So kam es, daß die Forts von einem Kugelregen überschüttet und viel Zerstörung in denselben angerichtet wurde, während die allerwenigsten Geschosse der Forts die Schiffe auch nur erreichten. Schon eine Stunde nach Eröffnung des Kampfes sah man ein, daß nichts auszurichten sei, bevor die Flotte näher heranrückte, und beschränkte sich fast auf Rettung innerhalb der Forts. Am Abend nach dem ersten Tage des Bombardements hatte die Garnison in Fort Jackson ihre Quartiere, Kochgeschirr, Betten, Blanketts, Montur und Rationen auf mehrere Tage verloren. Fast alles Brennbare innerhalb des Forts war in Flammen und Rauch aufgegangen. Vier Kanonen waren unbrauchbar geworden; gegen 1500 Bomben und solide Geschosse waren innerhalb der Festungswerke eingeschlagen. Während der Nacht vom 18. auf den 19. April fuhren Farraguts Avisboote (auf Kundschaft ausgeschickte Boote) flußaufwärts bis zur Blockade desselben durch die versenkten Schiffe, untersuchten alles genau, fanden die Passagen und kehrten mit dieser wichtigen Meldung zurück. Spione hatten auch während der Nacht den im Fort angerichteten Schaden ermittelt.

Am zweiten Tage, also am 19. April, wurde das Bombardement von der Flotte mit gleicher Heftigkeit eröffnet und den ganzen Tag über unterhalten. Es ging ähnlich wie am ersten Tage. Die Geschosse der Schiffe richteten große Verheerung innerhalb der Forts an, während die Geschütze der Forts den Schiffen nichts anhaben konnten. Nur am Nachmittag kamen drei oder vier Kanonenboote innerhalb Schußweite der Forts und wurden zum Rückzug gezwungen. Sieben oder acht Kanonen wurden an diesem Tage in Fort Jackson unbrauchbar. Gegen 5000 Geschosse hatten an diesem einen Tage an den Wällen des Forts gerüttelt, oder waren in dasselbe hineingesaust. Ein Offizier erzählte später, daß im Zeitraum von einer einzigen Stunde über 100 Bomben auf dem Paradeplatz niedergefahren seien. Viele Kanoniere im Fort waren gefallen. Die Mannschaft war abgemattet. Ihr Unterhalt war rohes Fleisch und halbverschimmeltes Brot, ihre Lagerstätte die bloße feuchte, kalte Erde, ohne irgendwelche Decken.

Am dritten Tage wiederholte sich das alte Spiel. Dazu kam nasse Witterung, so daß die Kanoniere in den unteren Batterieen des Forts Jackson knietief im Wasser standen. Der Verlust an Mannschaften und Geschützen war an diesem Tage nicht geringer wie am vorhergehenden. Es

zeigte sich immer deutlicher, daß die Forts eher nichts würden ausrichten können, als in dem Moment, wenn Farragut versuchen würde, mit seiner Flotte flußaufwärts an den Forts vorbeizufahren. Aber würden Fort Jackson und Fort Phillip dann noch irgendwie imstande sein, der Flotte den Weg streitig zu machen? Konnten sie denn noch lange ein solches Traktament, wie sie es nun drei Tage erfahren, ohne sich wehren zu können, aushalten? Es war sehr zu befürchten, daß bald nur noch Schutthaufen die Stätte bezeichnen würden, wo Fort Jackson und St. Phillip gestanden. Freilich, wäre früher besser gesorgt worden, dann hätte der Widerstand ein wirksamer sein können, auch jetzt noch. Jetzt war es nicht einmal möglich, die Besatzung abzulösen oder zu verstärken. Ja, die südliche Flotte schien die Forts ihrem Schicksale überlassen zu wollen. Sie regte sich nicht, um mit derjenigen Farraguts handgemein zu werden, während die guten New Orleanser auch jetzt noch nicht daran zweifelten, daß die Forts ihnen den Feind vom Leibe halten würden.

In der dritten Nacht nach dem ersten Angriff schickte Farragut ein Kanonenboot den Fluß hinauf zur Blockade, um dort Hindernisse aus dem Wege zu schaffen. Das Boot hatte schon stundenlang dort an der Wegräumung von Ketten, Tauen, Holzwerk und versenkten Schiffen gearbeitet und die Passagen merklich erweitert, ehe es nur einmal entdeckt wurde. Dann freilich war das Spiel verdorben. Alle Geschütze des Forts vereinigten sich, Feuer und Eisen gegen das Boot zu speien, bis es den Rückzug antreten mußte.

Am vierten Tage begann für Fort Jackson die alte Plage und Not, während St. Phillip glimpflich davonkam. An diesem Tage wagte sich endlich die „Louisiana" ein südliches Kriegsschiff mit 16 Kanonen, flußabwärts bis zur Blockade, nahm aber eine solche Stellung, daß es selbst nicht angegriffen werden und auch dem Feinde keinen erheblichen Schaden zufügen konnte. Kurz, es war kein einheitliches Handeln bei den Angegriffenen. Die südliche Flotte sorgte für ihr eigenes Heil und ließ die Forts ein Gleiches für sich selbst thun.

Sechs Tage und teilweise sechs Nächte hindurch waren die Forts zerschossen worden. Jetzt hielt Farragut den Zeitpunkt für gekommen, an welchem er durchbrechen und New Orleans in Besitz nehmen wollte. Die Bewegungen der Flotte deuteten den Südlichen an, was kommen würde. Es wurden daraufhin freilich Befehle zu Maßregeln erteilt, einer solchen Bewegung energisch und wirksam entgegenzutreten, aber ausgeführt wurden sie nicht, als es zum Klappen kam. Am Morgen des 24. April, vor Tagesanbruch setzte sich Farraguts Flotte flußaufwärts in Bewegung. Hätte die südliche Flotte ihre Stellung genommen, wie es geplant und befohlen worden, und hätte sie mit den Forts gemeinsam gehandelt, so hätte dem Befehlshaber des Unionsgeschwaders sein kühnes Unternehmen teuer zu stehen kommen. Wenigstens wäre ihm nach menschlicher Berechnung großer Schaden zugefügt worden. Das Unternehmen war immerhin ein sehr kühnes und gewagtes, obwohl ihm nicht im mindesten der Widerstand entgegengesetzt wurde, welchen er erwarten mußte. Nicht einmal die Brandschiffe, die für diese Gelegenheit hergestellt worden, ließ man südlicherseits los. Es wurde gar kein Versuch gemacht, die heranrückende

Flotte in Brand zu stecken. Nicht einmal Leuchtfeuer wurden unterhalten, damit die Schützen auch ihr Ziel deutlich sehen konnten. — In der Dunkelheit setzten die Schiffe langsam ihren Weg fort, um an den Forts vorbeizufahren. Als die Schiffe so nahe herangekommen waren, daß sie von den Geschützen in den Forts erreicht werden konnten, wurde eine allgemeine Kanonade auf sie eröffnet. Die südliche Flotte ermannte sich auch und kam heran. Jetzt entbrannte ein furchtbares Gefecht. Von den südlichen Schiffen und von den Forts aus wurde Farragut mit Bomben, Glühkugeln, solidem Geschoß u. s. w. förmlich überschüttet. Er ließ sich aber dadurch nicht irre machen und von seiner Bahn abbringen. Sicher, wenn auch langsam, ging die Flotte stets vorwärts; voran Farragut selbst mit dem „Hartford". Bei dem Vorgehen aber vergaß er nicht, von allen Schiffen links und rechts volle Breitseiten austeilen zu lassen, und zwar so präcis und nachdrücklich, daß ein Nelson vor Vergnügen darüber sich hätte die Hände reiben mögen. Mit Tagesanbruch hatten schon dreizehn Schiffe die Blockade passiert, — und das Schicksal von New Orleans war somit entschieden. Die Fahrzeuge der südlichen Flotte leisteten hie und da noch Widerstand, wurden aber teils in den Grund gebohrt, teils von ihren eigenen Mannschaften angezündet und zerstört, damit sie dem Feinde nicht in die Hände fallen möchten. Groß war die Bestürzung und Verwirrung in New Orleans, als am Morgen des 24. April es bekannt wurde, daß die Unionsflotte die Forts passiert habe und nun bald vor der Stadt auffahren werde. Man konnte es gar nicht fassen, daß die unbesiegbaren Forts die Stadt nicht vom Feinde freigehalten haben sollten. Nach und nach aber fand der Gedanke doch Eingang, als man sah, wie die konföderierten Offiziere in Algiers die Schiffswerfte und Vorräte in Flammen aufgehen ließen. Nun ging man auch in New Orleans ans Zerstörungswerk. Unvollendete Schiffe, Tausende von Ballen Baumwolle, Flußdampfer, kurz alles, was für den herankommenden Sieger von Nutzen und Wert zu sein schien, wurde zerstört oder versenkt.

Etwa um zwei Uhr nachmittags kam der Kommandant von New Orleans, General Lovell, in die Stadt hineingesprengt. Er war etwas unterhalb der Stadt kaum der Gefangennahme entgangen. Gleich nach seiner Ankunft erließ er, im Einverständnis mit den Stadtvätern, den Befehl zum Ausmarsch der Truppen außerhalb der Stadtgrenze, um ein Bombardement der Stadt zu verhüten. Der Abmarsch begann sofort, und als Farragut am 25. April vor der Stadt erschien, hatte er wegen der Uebergabe derselben nicht mehr mit militärischen Behörden, sondern nur mit dem Mayor der Stadt zu unterhandeln. Ehe er ganz herankam, wurde er noch einmal von den Chalmette-Batterieen warm begrüßt; achtete aber wenig darauf, fuhr unbekümmert weiter, warf gerade vor der Stadt Anker und schickte sich an, dieselbe zu bombardieren. Dann erst wurde die Uebergabe der Stadt und der Truppen verlangt. Mayor Monroe antwortete, daß keine Truppen unter seinem Kommando ständen, überhaupt keine mehr in der Stadt seien und folglich nicht übergeben werden könnten. Dann wurden lange und heftige Briefe zwischen Farragut und Monroe gewechselt wegen der Uebergabe der Stadt. Monroe suchte die Sache in die Länge zu ziehen, da Farraguts Transportschiffe mit den Landungstruppen von den beiden Forts unten an ihrer Fahrt aufwärts verhindert wurden. Er wollte unter allen Um-

ständen eine formelle Uebergabe vermeiden. Man kalkulierte, daß New Orleans nicht verloren sei, so lange die Forts sich noch nicht ergeben hätten und kein Landungsheer von der Stadt Besitz nehmen könne. Von den paar Marinetruppen fürchtete man nicht viel, doch ein Bombardement sollte vermieden werden. Am 28. April aber hatte Farragut dem Mayor Monroe sein Ultimatum gestellt, in welchem er drohte, die Stadt zu bombardieren, falls dieselbe nicht übergeben und die feindliche Fahne von der City Hall herabgenommen werde. Er gab 48 Stunden Zeit, damit die Frauen und Kinder die Stadt räumen könnten.

Während der Befehlshaber der Unionsflotte und der Mayor von New Orleans miteinander verhandelten, war mit den Forts Jackson und St. Phillip

Admiral D. Farragut.

etwas passiert, was dem Stadtoberhaupt allen Mut und alle Hoffnung nahm. Die isolierten Forts hatten sich noch einige Tage nach Farraguts Abfahrt gehalten. Die Garnison aber war durch Hunger, Strapazen, Krankheit, Nässe und alles Mißgeschick vollständig entmutigt und fast zur Verzweiflung getrieben. Sie sah die Nutzlosigkeit ein, den Posten noch länger halten zu wollen, und war nicht gewillt, so für nichts und wieder nichts sich aufreiben zu lassen, obwohl der Kommandant, General Duncan, mit echt südländischer Maulheldenhaftigkeit erklärte, die Forts seien uneinnehmbar und er werde General Butler mit allen seinen Transportschiffen

dreimal in die Luft blasen. Vergebens beschwor er die zerlumpten, ausgehungerten und abgematteten Leute, noch länger in ihrer Lage auszuharren. Sie waren es müde, noch länger Gesundheit und Leben zu wagen, da man in so unverantwortlicher Weise alles vernachlässigt und fast nichts zur Erhaltung eines so wichtigen, auch strategisch so bedeutenden Platzes wie New Orleans gethan hatte. Die Leute verlangten unerbittlich die Uebergabe der Forts, vernagelten die Kanonen und verweigerten den Gehorsam. General Duncan machte sich davon nach New Orleans, um dort die traurige Mär zu verkünden. Die Forts wurden übergeben. So stand es, als Farragut sein Ultimatum stellte. Monroe antwortete darauf, daß der Sieger selbst die beanstandete Fahne von der City Hall herabholen lassen möchte. Das that Farragut denn auch, indem er einige Hundert Marinesoldaten mit zwei Haubitzen ans Land schickte, die im Angesichte einer erstaunten, nach Tausenden zählenden Volksmenge die feindliche Fahne herunterholten und das Sternenbanner aufzogen. So geschehen am 1. Mai des Jahres 1862. Es war somit vollendete Thatsache, daß New Orleans wieder unter der Botmäßigkeit der Union stand. Niemals ist die Stadt wieder in die Gewalt des Südstaatenbundes geraten.

Durch den Fall von Fort Donelson wurde das konföderierte Centrum im Westen durchbrochen; durch den Fall von New Orleans erhielt die südliche Selbstüberhebung den empfindlichsten Schlag. Dadurch wurde die südliche Macht in Louisiana gebrochen, Texas abgeschnitten, der Zugang zu den reichsten Fruchtkammern des Südens verbarrikadiert, der wichtigste strategische Punkt im Süden verloren, das Vertrauen auf den guten Ausgang der Sezession in Europa und beim südlichen Volk selbst bedenklich erschüttert — der Union aber eine vortreffliche Basis zu neuen Operationen gewonnen.

Die Unionisten hatten einen Verlust von 210 an Toten und Verwundeten nach allen Gefechten zu verzeichnen, während die Konföderierten bloß 52 berichteten, dazu noch 121 Gefangene in Fort Jackson.

Der Held von New Orleans, Farragut, der durch wackeren Mannesmut, wie durch umsichtige Leitung sich hier berühmt gemacht hat, zog nun gegen Baton Rouge, die Hauptstadt Louisianas. Nach Einnahme derselben zog er auch gegen Natchez, Mississippi, um sich vor Vicksburg mit der von Norden her anlangenden Flotte Davis' zu vereinigen. Ja, Vicksburg mit seinen gewaltigen Festungen war nun noch das einzige Hindernis, das die Durchfahrt auf dem Vater der Ströme von New Orleans bis St. Louis verbarrikadierte. Hier sollten Heldenthaten wie bei der Insel Nr. 10 und New Orleans sich wiederholen.

Am 1. Mai rückte Generalmajor B. F. Butler in New Orleans ein und übernahm das Kommando im Golfdepartement. Rücksichtslos, sehr strenge und hart schaltete er in der bezwungenen Stadt. Am meisten Entrüstung erregte seine Verordnung, daß alle Frauen der Stadt, die es wagen sollten, Offiziere und Soldaten der Vereinigten Staaten-Armee zu beschimpfen, wie gemeine Dirnen behandelt werden sollten. Es war nämlich vorgekommen, daß Frauen Unionisten angespieen hatten. — Butler erzwang auch Maßregeln, um den Ausbruch ansteckender Krankheiten zu verhüten. Seine unerbittliche Strenge bewies er in der Hinrichtung eines gewissen

Mumford, der die Unionsflagge von dem Münzgebäude herabgerissen hatte. Präsident Davis erließ dieserhalb eine Proklamation und ächtete Butler. Doch der Bostoner Advokat ließ sich nicht irre machen. Er wirtschaftete ruhig weiter. Seine Feinde behaupten, er habe viel konfisziertes Eigentum in dieser Zeit für sich erlangt und behalten. Endlich geriet er mit dem französischen Konsul in Konflikt und ward, um internationalen Verwicklungen vorzubeugen, im Dezember 1862 abberufen. Generalmajor N. P. Banks trat an seine Stelle.

Während hier im Westen die Wagschale des Sieges sich stark zu Gunsten des Nordens neigte, so neigte dieselbe im Osten sich, wie wir jetzt sehen werden, zu Gunsten des Südens. Immer noch ist keine entscheidende Wendung des blutigen Kriegsdramas für eine Seite zu ersehen.

X. Der Halbinsel-Feldzug.

Lange Zeit haben wir uns jetzt auf dem westlichen und südlichen Kriegsschauplatze umgesehen, nun wollen wir wieder einmal zur Hauptstadt des Landes und zum eigentlichen Herd des Krieges zurückkehren. Wir müssen, um den Gang der Ereignisse überblicken zu können, in der Zeit wieder bis zum Juli 1861 zurückgehen. Die für die Unionstruppen unglückliche Schlacht von Bull Run I. war am 21. Juli geschlagen worden. In wilder Flucht war der größte Teil des geschlagenen Heeres nach Washington und darüber hinaus geeilt. In der Hauptstadt selbst herrschte die größte Verwirrung und Furcht. Man dachte nicht anders, als daß die Südlichen der geschlagenen Armee auf dem Fuße folgen und einen ernsten Versuch machen würden, Washington in ihre Gewalt zu bekommen. In dieser Not rief die Regierung einen Mann zum Schutze der Hauptstadt herbei, welcher bisher mit Erfolg dem Feinde die Spitze geboten und den westlichen Theil Virginias den Händen desselben entrissen hatte. Es war dies der Befehlshaber des Ohio-Departements, Generalmajor George B. McClellan, ein hochbegabter, hochgebildeter, tapferer, ritterlicher Mann und ein tüchtiger Soldat, dessen Talent und Verdienste nicht geleugnet werden können. Geben wir erst einen kurzen Lebensabriß des Generals, der nun ein Jahr lang in den Vordergrund tritt und als Organisator und Exerziermeister derjenigen Unionsarmee angesehen werden muß, durch deren Führung andere sich später Lorbeeren erworben. G. B. McClellan wurde am 3. Dezember 1826 zu Philadelphia geboren und zeichnete sich in der Schule durch aufgewecktes Wesen, große Lernbegierde und gute Begabung aus. Er besuchte als Jüngling die Militärschule der Vereinigten Staaten zu West Point, welche er im Jahre 1846 als Ingenieur-Offizier verließ. In demselben Jahre fand der junge Mann Verwendung im Kriege mit Mexiko. Hier hatte er Gelegenheit, gar manchen Beweis persönlicher Tapferkeit und militärischer Umsicht abzulegen. Wegen seiner Verdienste zum Kapitän befördert, wurde McClellan nach Beendigung des mexikanischen Krieges als

Lehrer an der Militärschule zu West Point angestellt, wo er noch kurz zuvor ein Schüler gewesen. Wahrlich kein geringes Zeugnis für seine Befähigung!

Im Jahre 1852 beteiligte er sich an einer Erforschungsreise am Red River und späterhin nahm er in Texas und im Territorium Washington Vermessungen vor. Im Jahre 1855 sandte die Regierung eine Kommission nach Europa, um das dortige Armeewesen in Augenschein zu nehmen und über die Veränderungen im europäischen Kriegswesen zu berichten. McClellan war ein hervorragendes Glied dieser Kommission und wohnte in dieser Eigenschaft nicht nur dem Feldzuge in der Krim bei, sondern bereiste auch Sardinien, Oesterreich, Frankreich, Preußen und England, wodurch seine militärischen Kenntnisse in nicht geringem Maße bereichert wurden. Einige Zeit nach seiner Rückkehr zu den Vereinigten Staaten nahm McClellan seinen Abschied und widmete sich einem bürgerlichen Beruf. Gleich beim Ausbruch des Bürgerkrieges aber bewarb man sich um seine Dienste. Er griff wieder zum Schwert und wurde am 14. Mai 1861 zum Generalmajor der Vereinigten Staaten-Armee ernannt. Man übergab ihm das Kommando vom Departement des Ohio. In dieser Stellung hat er sich ausgezeichnet. Schnell hatte er seine ihm übergebenen Streitkräfte organisiert, sich auf den Feind geworfen und das westliche Virginia bereits gesäubert, als die Katastrophe von Bull Run erfolgte. Gleich am nächsten Tage nach der Niederlage McDowells wurde McClellan nach Washington beordert. Als er am 26. Juli daselbst eintraf, wurde ihm der Oberbefehl in der Hauptstadt und über die Truppen in der Umgebung anvertraut. General Scott war und blieb noch der Oberstkommandierende aller Vereinigten Staaten-Armeeen.

Keine leichte Aufgabe war es, die dem neuen Kommandanten von Washington zufiel. Ein schreckliches Durcheinander herrschte in der Stadt und in der Armee. Alles drohte aus Rand und Band zu gehen. Dazu kam noch die Niedergeschlagenheit und Mutlosigkeit mehrerer Beamten. Einer vom Mute des Sieges belebten heranrückenden feindlichen Armee konnte kein wohldisciplinirtes Heer zur Verteidigung der Stadt gegenübergestellt werden. Das Heer in und um Washington zählte keine fünfzigtausend Mann. Die Dienstzeit eines großen Teiles dieser Soldaten aber war bereits abgelaufen und ein anderer großer Teil war nur noch kurze Zeit zum Dienste verpflichtet.

Von militärischer Strammheit, Pünktlichkeit und Gehorsam war bei diesen Leuten fast nichts zu finden. Hierzu kam der Umstand, daß die Hauptstadt nichts weniger als im Verteidigungszustand sich befand. Auf der Maryland-Seite nämlich waren gar keine Befestigungswerke angelegt, nicht einmal Truppen aufgestellt, während auf der Virginia-Seite nur sehr notdürftige Erdwerke aufgeworfen waren, von einer eigentlichen Befestigung der Stadt von dieser Seite her aber auch fast so gut wie nichts vorhanden war. Ebenso gebrach es an Kriegsmaterial jeglicher Art.

Bei dieser Lage der Dinge gingen McClellans erste Anordnungen zunächst darauf hinaus, die Stadt gegen einen plötzlichen Angriff einigermaßen in wehrhaften Zustand zu setzen. Er suchte zunächst Ordnung zu schaffen bei den vorhandenen Truppen. Um den freiwilligen Vaterlandsverteidigern etwas militärischen Geist und Exaktheit einzuflößen, führte er

strenge Disciplin ein; und um alles desto besser überwachen zu können und tüchtigere Offiziere zu bekommen, bildete er neue Brigaden unter Offizieren, die in der regulären Armee gedient hatten. Somit wurde die ganze frühere Ordnung oder vielmehr Unordnung der Armee aufgehoben, letztere aber so aufgestellt, daß augenblicklich eine wirksame Verteidigung der Stadt möglich war, mochte diese auch von irgend einer Seite her angegriffen werden. Aber auch die Aufführung von Befestigungen ließ McClellan nicht außer acht. Zunächst sorgte er dafür, daß, falls der Sieger von Bull Run oberhalb Washington den Potomac-Fluß zu überschreiten versuchen würde, man ihn im Rücken fassen und an für denselben ganz ungelegener Stelle zu einer Entscheidungsschlacht drängen könnte. Wenige Tage nachdem McClellan in Washington das Kommando übernommen, hatte nicht nur das Heer ein ganz anderes Aussehen bekommen, sondern rings um die Stadt her erhoben sich auch schon respekteinflößende Verteidigungswerke, welche tagtäglich verstärkt und mit hinreichenden Truppen versehen wurden, so daß einige Wochen nach der Niederlage von Bull Run es für den Feind ein geradezu tollkühnes Unternehmen gewesen wäre, die Hauptstadt der Union anzugreifen. Zwei Dinge waren McClellan von dem Tage an, als er diesen verantwortungsvollen Posten übernommen hatte, klar. Sollte nämlich der Krieg für die Union einen glücklichen Ausgang haben, so war es erstlich nötig, eine in allen Waffengattungen wohlorganisierte, in jeder Beziehung tüchtig einexerzierte und gut disciplinierte große Armee zu schaffen, welche den Kern aller Unionstruppen bilden mußte. Dies erkannte schon vor McClellan General Scott. Als seine zweite Aufgabe erkannte McClellan die Befestigung der Hauptstadt, und zwar eine derartige Befestigung, daß an eine Ueberrumpelung oder schnelle Einnahme derselben gar nicht zu denken war, und doch dabei die neu zu organisierende Armee ungehindert im Felde gegen den Feind verwendet werden konnte. Beides auszuführen war eine Riesenaufgabe. Doch McClellan machte sich unverzüglich an die Lösung dieser schwierigen Aufgabe, obwohl er bei Ausführung seines Planes oft auf Widerstand stieß. Bei einem des Kriegswesens damals so unkundigen Volke war nichts anderes zu erwarten, als daß manche militärische Maßnahme des Generals besprochen, kritisiert und als unzweckmäßig oder als gegen die freiheitlichen Institutionen verstoßend verdächtigt wurde. Trotz alledem aber führte der General seinen einmal gefaßten Plan durch, so weit es unter den Umständen anging.

So wurde denn, trotz des fortwährenden Geschreies der Presse: „Auf nach Richmond!“ vorerst Washington hinreichend befestigt, um eine lange Belagerung aushalten zu können, und eine Armee gebildet, wie die Vereinigten Staaten noch niemals eine besessen hatten. — Nach den eigenhändigen Aufzeichnungen des Generals McClellan mußte bei der Bildung der großen Potomac-Armee so zu sagen alles neu geschaffen werden. Frische Rekruten und Offiziere, die bisher irgend einem bürgerlichen Berufe obgelegen hatten, mußten in den elementarischen militärischen Erfordernissen unterrichtet und einexerziert werden. Die bisherige reguläre Armee war viel zu klein, um mehr als einen kleinen Bruchteil an jetzt nötigen Offizieren und Stabsoffizieren liefern zu können. So blieb denn nichts übrig, als Offiziere und Stabsoffiziere aus den freiwilligen enthusiastischen Bürgern, die sich zu

den Fahnen drängten, heranzubilden. Artilleriegeschütze, Seitengewehre und Munition mußten verfertigt oder von auswärts bezogen werden. Trainwagen, Ambulanzen, Material zum Brückenbau, Lagerequipagen, Hospitalvorräte, — kurz alles, was zur Ausrüstung eines mobilen Heeres gehört, mußte erst beschafft werden. Und das ging langsam. Die Infanterie war mit Waffen versehen, als der Winter hereinbrach. Nun wurde fleißig exerziert, manövriert, marschiert u. s. w., um die Leute ans Kriegsleben zu gewöhnen.

Jetzt entrollt sich ein anderes Bild. Am 1. November 1861, nachdem General Winfield Scott das Oberkommando niedergelegt hatte, wurde General McClellan zum Höchstkommandierenden aller Vereinigten Staaten-Armeeen, allerdings mit manchen Beschränkungen, ernannt. Ausgenommen war das Virginia-Departement, welches Fort Monroe und 60 Meilen im Umkreise desselben umfaßte. Sofort nahm der rastlose General die Oberleitung in energischer Weise in die Hände. — Unter McClellans Anordnung wurden manche erfolgreiche Küsten-Expeditionen ausgeführt, die für die Konföderierten späterhin verhängnisvoll wurden.

In kurzen Umrissen war der von McClellan entworfene Feldzugsplan für den Frühling und Frühsommer des Jahres 1862 folgender: Die Armeeen der Generäle Halleck, unter welchem Grant kommandierte, und Buell sollten vorrücken, Memphis, Nashville und Knoxville wegnehmen und die Memphis- und Danville-Eisenbahn besetzen, um den Feind seiner direkten Verbindungslinie zu berauben. Ebenfalls sollte Wilmington in Nord-Carolina so bald als thunlich weggenommen, der Mississippi offen gelegt und eine Vereinigung zwischen Halleck und Butler hergestellt werden. Den Bewegungen der westlichen Armeeen sich anschließend, sollte die unter McClellans persönlicher Anführung stehende Potomac-Armee von Urbana am unteren Rappahannock über West Point auf Richmond zu marschieren, und falls ein schneller Anschlag wider Richmond nicht gelänge, den James-Fluß überschreiten und die Stadt von der Rückseite angreifen, wobei dann der James-Fluß als Kommunikationslinie dienen sollte. — Aber zwischen der Entwerfung eines guten Planes und der Ausführung desselben liegt vieles. Im Westen wurde ein ähnlicher durchgeführt; aber nicht im Osten. War das McClellans Schuld? Der Gang der Ereignisse wird uns auf diese Frage eine unmißverständliche Antwort geben.

So lange Cameron Kriegssekretär war, hatte McClellan die kräftigste Stütze am Kriegsministerium. Die Lage änderte sich aber sofort, als Stanton das Kriegsministerium übernahm. Präsident Lincoln hatte Stanton für einen warmen Freund McClellans gehalten und ihn auf Empfehlung McClellans ernannt. Der neue Kriegsminister hatte auch gleich nach seiner Ernennung dem General gegenüber die Aeußerung gethan: „Jetzt wollen wir beide das Vaterland retten.“ Einem Freunde gab er bei Uebernahme des Departements die Antwort: „Drei Dinge habe ich mir auszurichten vorgenommen. Ich will ‚Abe‘ Lincoln zum Präsidenten der Vereinigten Staaten machen. Ich will McClellan zwingen, Schlachten zu liefern oder sein Kommando niederzulegen; und endlich will ich mit einer Zange Lorenzo Thomas aufheben und zum nächsten Fenster hinauswerfen.“ Nach dem Grundsatze, jeder ist selbst der beste Ausleger seiner Rede — wollte Stanton mit dem ersten Teil seines Ausspruchs sagen: „Ich will

den jungen Napoleon (McClellan) in seine unter den Präsidenten geordnete Stellung zurückweisen, die ihm als Kommandeur zukommt." Später werden wir Stanton noch begegnen. Doch statt des bisherigen guten Einvernehmens trat oft große Meinungsverschiedenheit zwischen der Administration und McClellan ein.

Mit großer Ungeduld wurde von McClellan gefordert, die Baltimore- und Ohio-Bahn zu besetzen und die feindlichen Batterieen am Potomac wegzunehmen. Ersteres konnte aber seiner Ansicht nach nur dann geschehen, wenn das Shenandoah-Thal besetzt würde, und zwar mit einer Armee, die stark genug wäre, jeden Angriff der bei Manassas lagernden konföderierten Armee abzuschlagen, letzteres nur durch ein allgemeines Vorrücken der Potomac-Armee ausgeführt werden. Beides aber wollte McClellan durch seine Operationen von Urbana aus bezwecken, da er durch Einnehmen dieser Position den Feind zwingen wollte, alle seine Stellungen aufzugeben und sich auf Richmond zu dessen Schutz zu konzentrieren. Indessen McClellan ward gemessener Befehl von Washington. Er mußte ans Werk, die Baltimore- und Ohio-Bahn in seinen Besitz zu bringen, und ging deshalb nach Harpers Ferry, um seine Maßregeln zu treffen und auszuführen. Seine Pläne hatte er beiden, sowohl dem Präsidenten als auch Stanton vorgelegt, und sie auf die mannigfachen Hindernisse aufmerksam gemacht. Beide waren mit ihm einverstanden. Als aber die Sache sehr lahm und langsam betrieben wurde, that ihm der Präsident seine Unzufriedenheit kund. McClellan eilte nach Washington. Lincoln machte dem General nun Vorwürfe darüber, daß er mit seiner Armee die Hauptstadt verlassen und dieselbe schutzlos dem Angriff des Feindes preisgegeben. McClellan wies dem Präsidenten nach, daß bei dem gegenwärtigen Stand der Befestigungen um Washington her gar keine Gefahr für die Hauptstadt nach Abzug seiner Armee vorhanden sei, wenn nur die nötige Garnison zurückbliebe. Lincoln schien dadurch beruhigt; doch wies McClellan ihn noch darauf hin, daß am nämlichen Tage die Divisions-Kommandeure sich versammeln würden, um über seinen Plan ihr Urteil abzugeben. Die Divisions-Kommandeure gaben McClellans Plan ihre Zustimmung. Dies geschah am 8. März 1862. Am selben Tage wurden vier Corps-Kommandeure ernannt, obwohl McClellan schon früher geltend gemacht hatte, daß es vorderhand besser sei, wenn keine Armeecorps gebildet würden, sondern vorerst nur Divisionen. Als McClellan erwiderte, man möge die Sache noch etwas hinausschieben, damit man später solche Divisions-Generäle zur Corps-Kommandeuren ernennen könne, die sich bewährt hätten und nicht durch diese Verschiebung Verwirrung anrichten, erhielt er eine abschlägige Antwort. Erst als McClellan dem Kriegsminister erklärte, daß er, McClellan, durchaus keine Verantwortlichkeit für die Dinge, die aus neuen Ernennungen erwachsen möchten, übernehmen werde, sondern der Minister dieselbe allein tragen müsse — gab letzterer nach.

Da der Vorstoß der Armee nach Manassas zu sich als vergeblich herausstellte, weil die südliche Armee sich schon hinter den Rappahannock zurückgezogen hatte, so entschloß McClellan sich kurz, jetzt nicht mehr von Urbana aus, sondern von einem Punkt weiter südlich aus seine Operationen gegen Richmond zu beginnen. Er wollte mit dem einen Heere von Fort Monroe

aus gegen Richmond schnell vorrücken; McDowell sollte mit dem unter seinem Befehl stehenden Heere von Washington aus über Hanover Junction auf Richmond marschieren, und sich zwischen Richmond und die südliche Armee werfen, und General Banks mit dem seinigen vom Shenandoah-Thale aus. So sollte Richmond von drei Seiten zu gleicher Zeit angegriffen werden, während alle übrigen Armeeen der Union die ihnen gegenüberstehenden südlichen Armeeen zu gleicher Zeit angreifen und so daran verhindern sollten, zum Entsatze Richmonds herbeizueilen. Dieser Plan McClellans war dem Kriegsministerium bis ins Detail bekannt und hatte Billigung gefunden. Ausgeführt wurde er niemals. McClellan selbst sollten 155,000 Mann zur Verfügung bleiben, während zum Schutze Washingtons 40,000 auserlesene Truppen unter McDowells Befehl bleiben sollten. Banks im Shenandoah-Thale hatte 35,000 Mann unter seinem Befehl. Das Volk und die Regierung hatten ihr Zutrauen zu McClellan fast eingebüßt. Man wollte Thaten sehen und von Schlachten hören. Erst suchte man den Präsidenten zu bewegen, noch Blenkers deutsche Division von 10,000 Mann zurückzubehalten. Erst wollte Lincoln darauf nicht eingehen; endlich gab er dem Druck nach und befahl, daß die 10,000 zum Schutze der Hauptstadt auch zurückbleiben sollten. So hatte also McClellan nur noch 145,000 zur Verfügung.

Brigadegeneral Louis Blenker.

Gerade als McClellan am 12. März in Fairfax Court House mit den Kommandeuren Kriegsrat hielt, erfuhr er durch die Zeitungen, wie er behauptet, daß er seines Oberkommandos über alle Vereinigten Staaten-Truppen enthoben und ihm nur das Kommando des Potomac-Departements belassen worden sei. Offizielle Nachricht hiervon hatte er noch nicht erhalten. So blieb denn die Stelle des Obergenerals eine gute Weile unbesetzt. Das Departement des Potomac, in welchem man McClellan beließ, umfaßte die Strecke von Philadelphia bis Richmond, von den Alleghanies, das Shenandoah-Thal mit eingeschlossen, bis zum Atlantischen Ocean. Auch Fort Monroe und das Departement Virginia war seinem Kommando unterstellt worden.

So standen die Sachen, als McClellan Ende März mit seinem Heer nach Fort Monroe aufbrach. Am 2. April kam er selbst dort an. Er fand wenige Wagen und Transportmittel; dazu erklärte ihm der Befehlshaber des Geschwaders, daß er nicht imstande sei, das Landheer kräftig in seinen Operationen gegen die feindlichen Batterieen zu York und Gloucester zu unterstützen. Bald darauf, am 3. April, erhält McClellan die Nachricht von Washington aus, daß das Departement Virginia mit Fort Monroe seinem Kommando entzogen sei, und daß er von den zu diesem Departement gehörenden Truppen keine Division von 10,000 Mann seinem Heere einverleiben dürfe ohne General Wools völlige Genehmigung. Kurz darauf wird Mc-

Clellan durch die Nachricht überrascht, daß das erste Corps der Potomac-Armee, welches 43,000 Mann zählte, seinem Kommando auch entzogen sei. So hatte McClellan unter seinem Kommando nur noch 92,000 Mann. In Wirklichkeit gestaltete sich die Sache so, daß er nach Abzug der Kranken, Trainsoldaten u. s. w. einige 60,000 Mann zur Verfügung hatte. Der dritte April aber brachte noch bei weitem mehr Neuerungen als die schon angegebenen. Im Zusammenhang mit der Entziehung des Kommandos über das erste Armeecorps stand die Bildung neuer Departements. Es wurden die neuen Departements des Shenandoah-Thales und von Nord-Virginia gebildet. In ersterem erhielt General Banks den Oberbefehl über alle in demselben befindlichen Truppen, und zwar ganz unabhängig von McClellan, nur dem Befehl des Präsidenten, resp. des Kriegssekretärs unterworfen. Im Departement von Nord-Virginia, wozu auch Washington gehörte, führte General McDowell den Oberbefehl. McClellan behielt also noch das kleine Dreieck zwischen dem Departement von Virginia und dem von Nord-Virginia als sein eigenes Departement.

Doch der Kriegssekretär versicherte McClellan stets wieder per Telegraph, daß die Generäle Banks und McDowell, dem alten Plane gemäß, in Harmonie mit ihm auf Richmond vorrücken würden, ebensowohl, als wenn dieselben ihm noch unmittelbar unterstellt wären. — Banks war daran, seine Truppen marschfertig zu machen, McDowell war schon auf dem Marsch begriffen — da zerstörte ein Federstrich den ganzen Plan. McDowell erhielt gemessenen Befehl, nicht über Warrenton hinauszugehen, damit die Hauptstadt nicht gefährdet werde. Dieser Befehl war schon in Richmond bekannt, kaum zwölf Stunden, nachdem er erlassen worden.

Vorstehender Bericht über die Vorkommnisse bei der Potomac-Armee während der ersten sechs Monate nach Bull Run I. ist wesentlich aus der Feder General McClellans selbst geflossen. Große Meinungsverschiedenheit herrschte stets über den Stand der Dinge am Potomac, und es erforderte daher die Gerechtigkeit, auch McClellans Darstellung zu berücksichtigen. Doch dürfte es heute unparteiischer Geschichtsforschung nicht schwer werden, ein vorurteilfreies Bild über McClellan und seine Verdienste zu entwerfen. McClellans "Own Story" sowie offizielle Berichte seiner Offiziere und des Feindes, der ihn bekämpfte, auch Urteile kompetenter Ausländer, sonderlich der französischen Glieder des Stabes McClellans, sind nun ein Teil der Geschichte und aller Welt zugänglich.

McClellan hatte durch Vertreibung des Feindes aus dem westlichen Virginia sich Lorbeeren erworben und der Union die ersten Siege verschafft. Nach Washington gerufen, wurde er nicht nur Kommandant des ersten Bundesheeres, sondern auch am 1. November 1861 Oberbefehlshaber aller Unionstruppen. Mit tüchtigen Kenntnissen ausgerüstet, war er auch persönlich eine schmucke militärische Erscheinung mit gewinnendem Aeußeren, beliebt bei seinen Soldaten, die ihm als dem „jungen Napoleon" zujauchzten. Kaum ein anderer General während des Krieges hat einen solchen Heldenkultus eines begeisterten Volkes erfahren wie McClellan im Jahre 1861. Er war der Held des Tages und übte den größten politischen Einfluß im Lande aus.

Diese hohe, geehrte Stellung konnte das Gemüt des jungen Generals

nicht unberührt lassen. Alles dies machte Eindruck auf ihn, leider keinen heilsamen für seine offizielle Stellung. Am 27. Juli schrieb er: „Ich befinde mich in einer neuen, merkwürdigen Lage hier. Präsident, Kabinett, General Scott, alle beweisen mir höchste Ehrerbietung. Sie überlassen mir alles und schenken mir unbegrenztes Vertrauen. Wer hätte es gedacht, daß ich berufen werden würde, mein Land zu retten?" Im August rief er aus: „Ich würde mit Freuden die Diktatorwürde übernehmen und mein Leben zu lassen versprechen, wenn das Land gerettet ist." — Zu diesem zuversichtlichen, wohl auch übermäßigen Selbstbewußtsein trat bald die doppelte befremdende Einbildung, daß die numerische Stärke seines Gegners weit die seinige überwiege und daß die Regierung ihm feindlich gesinnt sei. Erstere Meinung widerspricht jeder offiziellen Thatsache, letztere wurde allerdings durch einige Handlungen der Regierung geweckt.

Höchstes Verdienst McClellans bleibt es, die schwierige Aufgabe der Heeresorganisation meisterhaft gelöst zu haben, aber als Heerführer machte er Fiasko. Die Organisation wurde nie fertig. Als man ihn zum Losschlagen zwang, ließ er schneidige Energie vermissen. Es giebt heute noch hervorragende Zeitgenossen McClellans, die ihn politisch zu den Lauen zählen, welche an friedliche Versöhnung glaubten. McClellan klagte stets. Bald fehlte es an Verstärkungen, bald waren Krankheiten, bald das Wetter den Operationen ungünstig.

„Alles ruhig am Potomac!" war das telegraphische Schlagwort, das Monat um Monat der harrenden Welt verkündet ward. Mit einer glänzenden Suite sprengte McClellan von Lagerplatz zu Lagerplatz, inspizierte und examinierte und erging sich in Redensarten. So vergingen fünf Monate. Gethan wurde nichts. Pollard, der Geschichtsschreiber der südlichen "Lost Cause" berichtet: „Ein milder, prächtiger Herbst brach an, dem ein köstlicher ‚Indianersommer' folgte. Die Straßen in Virginia waren noch nie so gut gewesen wie im Jahre 1861 — und der Feind rührte sich nicht." Und doch stand McClellan an der Spitze einer wohlausgerüsteten, vielleicht der größten Armee des Jahrhunderts, wie er selbst wähnte.

Daher erließ der Präsident am 27. Januar 1862 seine erste Generalverfügung, nach der bis zum 22. Februar von der gesamten Kriegsmacht Operationen gegen den Feind thatkräftig aufgenommen werden sollten. McClellan zögerte trotzdem bis in die zweite Märzwoche, bevor er die Quartiere verließ. Und als er nun zu Felde zog, beging er den größten Fehler seiner ganzen Campagne. Er hatte sein Ziel nicht erfaßt. Dieses war der Feind, nicht die Stadt Richmond. So waren die ganzen Operationslinien verkehrte. Sherman und Stabsoffiziere McClellans stimmen darin überein, daß letzterer mit seiner gewaltigen Armee hätte unaufhörlich den Feind bedrängen und hartnäckig bekämpfen sollen; dann hätte er, unterwegs Verstärkungen heranziehend, mit überwältigender Kriegsmacht Richmond erreicht und erobert, vielleicht auch die konföderierte Armee vernichtet — oder sie doch zerstreut — und hätte so den Krieg im Osten beendet.

Was nun McClellans Verhältnis zur Administration betrifft, so war dieses ja schon im Herbst 1861 kein richtiges, lobenswertes. Im Oktober beliebte es ihm, die Kabinettsmitglieder als die „größten Gänse" zu titulieren. Im November schrieb er: „Es macht mich krank, die Schwachheit

und Unfähigkeit der armen Kreaturen zu sehen, welche die Schicksale dieses großen Landes kontrollieren."

Nun rechtfertigt die Geschichte aber nicht im mindesten die Idee McClellans, daß Lincoln, Halleck, ja selbst Stanton sich verschworen hätten, McClellan zu verderben. Doch ist unleugbar, daß diese Männer und andere

Generalmajor G. B. McClellan.

große Faktoren an dem militärischen Bankerott McClellans mitschuldig waren. Während seines Marsches auf Richmond wurden ihm die Divisionen McDowells und Blenkers abkommandiert. Dann bekam später die Potomac-Armee eigentlich vier kommandierende Generäle: den Präsidenten, den Kriegssekretär und die Generäle Halleck und McClellan. Man handelte nicht gemeinsam, sondern jeder gab seine Befehle und plante Feldzüge auf

Grund frischester Nachrichten von Spionen und Ueberläufern. Sherman ruft angesichts dieser netten Zustände aus: „Nichts als die göttliche Vorsehung hätte die Nation vor schrecklicher Demütigung in dieser Krisis unserer Geschichte bewahren können."

Auf der andern Seite rechtfertigt die Geschichte auch die verräterischen Anklagen gegen McClellan nicht. Er blieb in allen Lagen ein treuer, tapferer Soldat, dem das Wohl seines Landes teuer war. Am 21. Mai 1862 schrieb er an General Burnside: „Ich rufe Gottes Segen auf unsere Waffen herab. . . . . Wenn ich Gottes Hand einen so Schwachen, wie ich, leiten sehe, so komme ich mir fast vor, wie ein Instrument, seine Pläne auszuführen. O, ich wünsche, daß ein besserer Mann gewählt worden wäre."

Summa, die Geschichte fällt dieses nationale, ja internationale Urteil über General McClellan: „Er war ein hochherziger Patriot, ein tüchtiger, tapferer Soldat, der große Organisator und Exerziermeister des Unionsheeres, aber ein zaudernder Heerführer ohne schneidige Energie als solcher."

Noch ehe der große Exerziermeister McClellan am 9. März sein Lager abbrach und sich mit seiner ganzen Armee auf Manassas zu bewegte, das vom Feinde verlassen und mit „Quäker-Kanonen" McClellan drohend entgegenblickte — ehe noch der Feind bei Yorktown gesehen wurde, war schon ein blutiges Treffen von einem Teil des Bundesheeres unter General Stone geschlagen worden, die Schlacht bei Balls Bluff am 21. Oktober 1861.

1. Balls Bluff, Leesburg.

Johnston und McClellan standen am Potomac einander beobachtend gegenüber. In McClellans Heer verbreitete sich das Gerücht, daß Johnston bei Leesburg seine Truppen zusammenziehen und dann schnell den Potomac überschreiten werde. Obwohl nun der Oberbefehlshaber der Potomac-Armee, General G. B. McClellan, diese Ansicht nicht teilte, führte das Gerücht doch zu einem unheilvollen Unternehmen.

Oberst Devens vom 15. Massachusetts-Regiment hatte den Beobachtungsposten gegenüber von Balls Bluff inne. Er hatte Befehl, an seiner ganzen Front entlang Kundschafter aufzustellen. Am 19. Oktober berichtete einer derselben, es sei ein neues feindliches Lager der Stellung Devens gegenüber auf der anderen Seite des Flusses aufgeschlagen worden. Das Lager befinde sich eine halbe Meile von den Bluffs. Was zu diesem Rapport Veranlassung gegeben, ist unaufgeklärt geblieben. Sicher ist, daß kein feindliches Lager sich dort befand zu jener Zeit. Oberst Devens aber glaubte der Nachricht, ohne sich erst genauer zu informieren, und berichtete dieselbe an seinen nächsten Vorgesetzten, General Stone. Auf seine Bitte hin erhielt Devens Erlaubnis, den Potomac überschreiten und den Feind zurückschlagen zu dürfen. Nur 300 Mann nahm Devens vorerst über den Fluß, um mit dieser Handvoll Leute einen Feind anzugreifen, von dessen Stärke er gar keine Ahnung hatte. Ein mehr als waghalsiges Unternehmen, da doch das Gerücht ging, Johnston zöge gerade hier seine größten Truppenmassen zusammen. Auf drei elenden Fährbooten führte Devens seine Leute über den breiten, reißenden Strom. Anstatt ober- oder unterhalb Balls Bluff, wo man den Feind

vermutete, zu landen, wählte er gerade jene Stelle als Ladungsplatz. Die Mannschaft war genötigt, einen schmalen Fußsteig emporzuklettern. Wären nur zehn oder zwanzig feindliche Scharfschützen hier postiert gewesen, sie hätten die ganze Abteilung mit leichter Mühe aufhalten oder aufreiben können. Als die Spitze der Bluffs erklettert und der Tag angebrochen war, ließ Devens dem General Stone Rapport abstatten. Der schickte sofort Oberst Lee mit einer Kompanie nach. Devens sandte nach allen Richtungen Spione voran, aber kein feindliches Lager konnte entdeckt werden. Nichtsdestoweniger rückte Devens auf Leesburg zu, um den Feind aufzusuchen.

Sobald die Anwesenheit der Unionssoldaten auf Balls Bluff von den Konföderierten entdeckt worden war, wurden die zerstreuten kleinen Abteilungen zusammengezogen. Doch wurde es gegen 9 Uhr morgens, ehe so viele konföderierte Truppen zusammengebracht werden konnten, daß man Devens entgegenzutreten wagte. Boten waren aber allenthalben von den Südlichen hingeschickt worden, um größere Abteilungen, die zehn bis fünfzehn Meilen entfernt standen, herbeizuholen. Oberst Devens mußte wissen, daß in wenigen Stunden ihm eine feindliche Armee gegenüberstehen könne, die ihm, obwohl General Stone ihm den Rest des 15. Regiments nachgeschickt hatte — um das zwanzig-, ja dreißigfache überlegen war. Jetzt, um 10 Uhr morgens, stand ihm der Rückzug über den Potomac noch immer offen. Statt zurückzukehren, ging er gerade in die feindliche Linie hinein. Um 1 Uhr nachmittags war die feindliche, herangezogene Macht schon stark genug, Devens zu erdrücken. Er hatte nicht die geringste Hoffnung, etwas zu erringen.

Das Centrum von Devens' Stellung wurde heftig angegriffen; sein rechter Flügel fast überrumpelt; da zog er sich nach dem Bluff zurück. Hier übernahm Oberst Baker das Kommando. Derselbe war von General Stone mit seinem Bataillon „Kalifornier", einem New Yorker Regiment, und drei Geschützen noch herübergeschickt worden. Nach großer Mühe hatten die neuen Truppen den steilen Bluff erstiegen und waren die Geschütze mit Stricken heraufgezogen und endlich aufgestellt worden. Besser freilich wäre es gewesen, wenn diese Verstärkung gar nicht herübergekommen wäre und Devens sich ohne weiteres ergeben hätte. Nun, Oberst Baker ging zuerst zum Angriff über und drängte die Konföderierten so weit zurück, bis er Platz hatte zum Manövrieren. Dann nahm er feste Stellung und ließ seine Geschütze auf die feindlichen Linien spielen. Mehreremale versuchten die Konföderierten, ihn aus seiner Stellung zu werfen, jedoch vergeblich. Aber Terrain gewinnen konnte Baker auch nicht — vielmehr wurden seine Reihen immer mehr gelichtet. Nach und nach kamen aber immer mehr Verstärkungen für die Südlichen heran. Sie wurden heftiger in ihren Angriffen. Bakers Geschütze wurden zeitweilig ganz zum Schweigen gebracht, da die ganze Bedienung derselben niedergeschossen ward; zuletzt ließ man sie ganz im Stich. Doch wankten die Reihen nicht, solange der heldenmütige Baker das Kommando führte. Den ganzen Nachmittag hindurch hatte er sich schonungslos dem feindlichen Feuer ausgesetzt. Als er nun wieder vor der Front seine Leute anfeuerte und ihnen Mut machte, einen plötzlichen Anprall des Feindes zurückzuschlagen, traf ihn die tödliche Kugel. Der feindliche Schütze stand nur wenige Yards von ihm entfernt. Die Siegesschale hatte

sich schon vorher den Südlichen zugeneigt. Mit Bakers Tod war das Unglück des Tages für die Unionstruppen besiegelt. Die Kunde von seinem Tode lähmte den Mut seiner Getreuen. Verwirrung wurde in den Reihen auch dadurch angerichtet, daß erst Oberst Lee und dann Cogswell den Oberbefehl übernahm und dieser des ersteren Befehle widerrief. Cogswell wollte versuchen, sich durchzuschlagen nach Edwards Ferry. Aber es war zu spät! Jeder Unionssoldat wußte, daß der Tag verloren war, und Mutlosigkeit und Verwirrung nahmen überhand. „Wir wollen uns durchschlagen", ertönt es von Mund zu Mund. Das New Yorker Regiment stürmt vorwärts und reißt die übrigen mit sich. Doch durch ein entsetzliches mörderisches Feuer seitens der Mississippi-Regimenter wird es fast augenblicklich zurückgetrieben. Nun ist kein Halten mehr. Ordnung und Disciplin hören auf. In wildem Durcheinander stürzt alles nach dem Flusse zu, um die Fährboote zu erreichen. Jetzt beginnt ein greuliches Gemetzel. Jedes der gebrechlichen vier Fährboote ist dicht gedrängt voller Menschen und bietet dem Feinde vom Bluff aus eine kaum zu verfehlende Zielscheibe. Furchtbar wirkte der von der Höhe sich herabgießende Kugelregen unter der von höchstem Schrecken ergriffenen Masse. Doch wird keine weiße Fahne zum Zeichen der Uebergabe aufgesteckt, und so nimmt das Gemetzel seinen Fortgang. Einige Offiziere mit ihren Mannschaften hatten versucht, noch auf Balls Bluff sich festzusetzen, und hatten sich aufs äußerste verteidigt — weil sie einsahen, daß sie entweder ertrinken mußten im Fluß, oder vom Feuer des Feindes niedergemäht werden würden, wenn sie versuchen wollten, über den Fluß zu entkommen. Sie wurden meistens gefangen. Cogswell und Lee ergaben sich mit einem Teil ihrer Leute. Ein gut Teil entkam den Fluß abwärts und gelangte wohlbehalten wieder über den Potomac. Der Verlust auf seiten der Union betrug 921 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen, drei Kanonen und einige hundert Musketen. Auf seiten der Südlichen waren 33 gefallen und gab es 115 Verwundete. Tief betrauert von der ganzen Nation wurde der Tod des hochbegabten Obersten E. D. Baker.

Diese Niederlage war durch eine Tollkühnheit, die nicht gerechtfertigt werden kann, oder durch wirkliche Dummdreistigkeit herbeigeführt worden. Wohl wurde General Stone dafür zur Verantwortung gezogen. Aber dadurch wurden die Blutflecken nicht von Balls Bluff abgewaschen und die Leichname, die den Fluß hinabtrieben, nicht wieder lebendig und so mancher Witwe nicht der Gatte und so vielen Waisen der geliebte Vater zurückgegeben.

2. Kämpfe vom 23. März bis 10. Juni 1862 im Shenandoah-Thale.

Während McClellans Halbinsel-Feldzug diesen Namen noch nicht verdiente, waren schon schwere Treffen im obengenannten Thale zwischen zwei Teilen der sich gegenüberstehenden feindlichen Ostheere geschlagen.

Die Generäle Shields, Schenk, Banks, Saxton und Fremont, der Kommandant des Mountain-Departements, befehligten die nördlichen Streitkräfte, Generalmajor „Stonewall" Jackson die südlichen.

Unter allen Generälen der Südlichen war Jackson derjenige, der am meisten Energie entwickelte, ein Mann von ernsten, aber gewinnenden Manieren und echter Gottesfurcht, der ganz in der Weise des großen Gustav Adolf und anderer mittelalterlicher Heerführer vor der Schlacht stets niederkniete und den Segen Gottes anrief. Keiner wurde von den Soldaten mehr verehrt und geliebt, keiner war im ganzen Norden gefürchteter. Nach der Schlacht bei Bull Run I. kommandierte er im Shenandoah-Thale.

Zwischen den Gebirgszügen der Alleghanies und Blue Ridge erheben sich die Shenandoah-Berge. Zwischen letzteren und den Blue Ridge strömt der Shenandoah-Fluß. Durch einzelne „Gaps" führen die Eisenbahnen in dieses fruchtbare, reich angebaute Thal, das einem Heerführer wie Jackson die günstigste Gelegenheit zu überraschenden Vorstößen bietet. Im Februar hatte Generalmajor Banks in Harpers Ferry das Kommando übernommen, um Jackson in Schach zu halten. Shields, ein Untergeneral Banks', folgte Jackson vorsichtig und wußte ihm bei Winchester oder Kernstown am 23. März eine Schlappe beizubringen. Bald darauf ward Jackson bedeutend verstärkt und ergriff nun seinerseits die Offensive, um die Generäle der Bundestruppen fortwährend zu beschäftigen, dieselben an einer Vereinigung mit McClellan zu hindern und Washington unausgesetzt zu bedrohen. Drei Heere der Nördlichen standen Jackson gegenüber, Fremont zur Linken, Banks in der Mitte und McDowell zur Rechten. Jackson wußte sie alle drei geschickt zu täuschen, ihre Vereinigung zu hintertreiben und einzeln zu schlagen. Zuerst drängte er Fremont zurück. Plötzlich erschien er zu Port Royal, überwand den Feind und machte große Beute. Dann warf er sich auf Banks, zwang ihn zu einem eiligen Rückzug und nahm ihm nahezu 3000 Gefangene und mehrere Geschütze ab. Der Rest des Banksschen Corps flüchtete total erschüttert nach Harpers Ferry. Der Jacksonsche Schrecken breitete sich bis nach Washington aus. Eilends rief die Bundesregierung McDowell, der sich eben auf dem Marsche befand, um sich bei Hanover Court House mit McClellan zu vereinigen, zum Schutze der Bundeshauptstadt zurück. Fremont erhielt Befehl, mit seinem Corps sich Jackson entgegenzuwerfen, allein — wo war denn der mit ungemeiner Schnelligkeit marschierende Gegner? — Jeden Augenblick glaubte man, er erscheine vor Washingtons Befestigungen. So groß war die Panik und Kopflosigkeit, daß sogar der gestrenge Kriegsminister davon ergriffen ward. Man bat dringend um augenblickliche Hilfe. Fremont hatte unterdessen Jackson bei Croß Keys und Port Republic am 8. und 9. Juni zum Stehen gebracht, ward aber von Jackson nach kurzem heftigen Gefecht zum Rückzug gezwungen und mehrere Meilen weit verfolgt. Wochenlang hatte so der schneidige Jackson die drei Generäle der Bundestruppen hin und her getrieben und ihnen bedeutende Verluste beigebracht. Der Gesamtverlust der Union in dieser Thal-Campagne belief sich auf 5609 an Toten, Verwundeten und Gefangenen, der der Konföderierten auf 1978. — Doch kehren wir jetzt zu McClellan zurück und sehen wir, wie er sich schlägt.

3. Yorktown.

Sehen wir uns zunächst diese Halbinsel an, die dem Feldzug den Namen gab. Eine Reihe von Flüssen, von denen jeder einen wichtigen Vertei-

digungsabschnitt bildet, ergießt sich zwischen Washington und Richmond in die große Chesapeake-Bai, der Potomac, Rappahannock mit dem Rapidan, York, Chickahominy und James. Nach dieser Halbinsel, und zwar zuerst nach Fort Monroe, ward das Heer durch eine ganze Flotte transportiert. Der engste Punkt auf der Halbinsel ist bei Yorktown. Dort beträgt die Entfernung von Fluß zu Fluß nur 13 Meilen. Dort lag die konföderierte Armee hinter Verschanzungen.

Bei Yorktown traf McClellan auf den Löwen, welcher ihm den Weg nach Richmond verlegen sollte: General Joseph E. Johnston. Weitläufige starke Erdwerke waren bei Yorktown aufgeworfen und mit ausreichendem schweren Geschütz schon seit Monaten versehen worden. Hinter Yorktown stand eine schlagfertige kampfbegierige Armee. In den ersten Tagen des April war McClellans Armee etwa zwanzig Meilen von Yorktown gelandet. Langsam und vorsichtig marschierte dieselbe auf Yorktown zu. Schweres Geschütz mußte herbeigeschafft und aufgepflanzt werden, ehe an ein siegreiches Vorrücken zu denken war. Endlich war alles so weit fertig, trotz der schlechten Wege und des regnerischen Wetters, daß ein Angriff auf Yorktown mit Aussicht auf Erfolg unternommen werden konnte.

McClellans Geschütze waren in Position gebracht. Mit einem Teile derselben war die Kanonade schon eröffnet. Die südlichen Feuerschlünde antworteten nicht übel. Am 3. Mai wurde ein heftiges Feuer auf der ganzen Linie unterhalten. Die schweren Geschütze auf seiten der Südlichen spieen Tod und Verderben gegen die von den Unionstruppen aufgeworfenen Schanzen. McClellan ließ mit fast gleicher Anzahl erwidern, so daß in Yorktown Verwüstung angerichtet wurde. Vom Morgengrauen bis gegen Mitternacht währte das Schießen. Am 4. Mai sollte von McClellans Seite der Angriff auf der ganzen Linie mit doppeltem Nachdruck wieder aufgenommen werden. Aber es geschah nicht. Vielmehr konnte er fast ohne Schwertstreich als Sieger in Yorktown einziehen. Wie kam denn das?

Einige Tage zuvor war im Kriegsrat der südlichen Armee beschlossen worden, den Platz zu räumen. Die konföderierten Truppen hatten schon am 1. Mai begonnen, Yorktown zu räumen, und eine Truppenabteilung folgte der anderen im Abmarsch so schnell als thunlich. Freilich alle schweren Geschütze wegzuschaffen, hätte Wochen in Anspruch genommen. Deshalb beschloß man, dieselben zu vernageln oder sonst wertlos zu machen. Gleich nach Mitternacht vom 3. auf den 4. Mai begann das Zerstörungswerk. Von den fünfundachtzig Geschützen, welche hier in McClellans Hände fielen, war der größere Teil für lange Zeit gebrauchsunfähig, andere ganz nutzlos gemacht worden. Der größte Teil der Munition und andere Kriegsvorräte waren nach Richmond geschafft worden.

Als am Morgen des 4. Mai die Totenstille im südlichen Lager Verdacht im gegenüberstehenden Lager erweckte, stellte eine Untersuchung die Thatsache fest, daß Yorktown geräumt worden war.

Der Feind hatte nichts übergeben. Er hatte nur eine starke Stellung aufgegeben, um sie mit einer vorteilhafteren zu vertauschen. McClellan konnte ungehindert in Yorktown einmarschieren, aber die südliche Armee war unbelästigt abmarschiert. Er nahm Besitz von den geräumten Befestigungswerken und vernagelten Kanonen, und hatte dazu den Yorkfluß

offen vor sich, aber die südliche Armeee befand sich noch in bester Ordnung und erwartete mit brennender Begierde eine offene Feldschlacht.

Auf den Straßen, welche die York- und James-River-Wege genannt werden, waren die Südlichen abmarschiert. Auf beiden Wegen ließ McClellan die Verfolgung beginnen.

Der südlichen Armee war gleich von vornherein, als man die Arbeiten in Yorktown begann, eine möglichst sichere Rückzugslinie über den Chickahominy gesichert worden. Etwas über zehn Meilen nördlich von Yorktown, in der Nähe von Williamsburg, waren starke Schanzen aufgeworfen worden. Jetzt wurden noch schnell Laufgräben für die Scharfschützen eröffnet. Während das Gros der südlichen Armee weiter marschierte und den Chickahominy überschritt, setzte sich ein starker Nachtrab der südlichen Armee hier bei Williamsburg fest, um dem nachrückenden McClellan den Weg so lange als möglich streitig zu machen. Während das Gros der südlichen Armee eiligst eine solche Stellung einnahm, wurde McDowell durch höheren Befehl unthätig auf der Ebene bei Warrenton festgehalten zum Schutze Washingtons gegen Jackson.

4. Williamsburg am 5. Mai.

Sobald die Räumung von Yorktown bekannt geworden war, gab McClellan Befehl zur Verfolgung mit der gesamten zu Gebote stehenden Kavallerie, die von einer großen Abteilung Infanterie und Artillerie unterstützt werden sollte. Einen Teil der Armee schickte er zu Wasser nach West Point, an die Mündung des Pamunky, um der feindlichen Abteilung zu Williamsburg in den Rücken zu fallen und abzuschneiden. Ein dritter Teil der Armee blieb bei Yorktown stehen.

Die Verfolger hatten keineswegs erwartet, so bald auf den Feind zu stoßen. Als aber Stoneman, welcher den Vortrab des von McClellan abgesandten Verfolgungsheeres führte, bei dem Punkte angekommen war, wo die Yorktown- und Lees Mills-Straße sich vereinigte, sah er sich plötzlich einer südlichen Abteilung gegenüber, welche den Angriff eröffnete. Es entspann sich ein Scharmützel, bei welchem es sich aber herausstellte, daß die Südlichen hier feste Stellung genommen hatten. Bis die Abteilungen von Hooker und Smith herankamen, war es schon fast Abend geworden, und an diesem Tage wurde nichts Ernstliches mehr vorgenommen. Durch die fortwährenden Regengüsse aber waren die Wege schier bodenlos geworden, so daß an ein schnelles Herankommen der Regimenter gar nicht zu denken war.

Mit dem Morgengrauen des nächsten Tages eröffnete General Hooker den Angriff. Kaum gönnte er seinen vom Marsch ermüdeten Truppen Zeit zum Frühstück. Er wollte eine ordentliche Schlacht herbeiführen — oder die gegenüberstehenden Werke im Handumdrehen überrennen. Aber so schnell ging die Sache denn doch nicht. Fort Magruder befand sich gerade vor seiner Front, und das wollte auch ein Wort mitsprechen. Hooker that freilich sogleich sein möglichstes, um es zum „Sprechen" zu bewegen, indem er seine während der Nacht aufgepflanzten Batterieen Feuer auf dasselbe eröffnen ließ. Aber kaum war die erste Bombe in die Linie der Südlichen hineingeschleudert worden, als nun von dort aus eine so nachdrückliche

Erwiderung erfolgte, daß es den Artilleristen der Unionsarmee schier zu heiß wurde. Die Heftigkeit des Kampfes nahm stetig zu. Von beiden Seiten rückten Verstärkungen heran. Bald war ein erbittertes Gefecht zwischen 12,000 Mann von beiden Seiten entbrannt. Auf die erste Nachricht vom Beginn der Schlacht war der südliche General Longstreet mit seinem Corps zurückgeeilt und war nun mit thätig. — Die Südlichen hatten nämlich hier eigentlich keine Schlacht liefern, sondern McClellan nur Hindernisse in den Weg legen wollen. Durch Hookers Ungestüm aber wurden sie zur Schlacht gedrängt. Gegen elf Uhr vormittags war Hookers ganze Division im Feuer und alle seine Geschütze spieen Tod und Verderben gegen die südlichen Befestigungen. Als Longstreet herankam, ging man südlicherseits zum Angriff über. Von elf Uhr vormittags bis gegen drei Uhr nachmittags mußte Hookers Centrum mehrere ganz heftige Vorstöße aushalten. An ein Vorrücken seinerseits war nicht mehr zu denken; er hatte überreichlich zu thun, seine Stellung zu halten. Hooker mußte sein Ungestüm schwer büßen. Verstärkung konnte wegen der schrecklichen Wege nur langsam herankommen. So blieb nichts anderes übrig, als bis zum letzten Mann mit der äußersten Tapferkeit die einmal eingenommene Stellung zu halten. Hooker verlor während dieser heißen Stunden fünf Geschütze, gegen 200 Gefangene und gegen 1700 Tote und Verwundete. Doch Rettung nahte. Gegen halb vier Uhr werden die ermüdeten Kämpfer durch tausendstimmige Hurras aufgemuntert. General Kearny mit seiner Division ist da! Hooker läßt seine ermatteten Truppen zurückfallen und Kearnys Leute nehmen ihre Stellung ein. Jetzt wendet sich das Blatt in einer Viertelstunde. Kearny geht im Sturmschritt vor und läßt aus zwanzig Kanonen den Takt dazu spielen. Bald sind die Laufgräben und einige Erdwerke in seiner Gewalt, welche er gegen alle erneuerten Angriffe hält. — Unterdessen war General Hancock gegen den linken Flügel der Südlichen herangerückt und fand die Redouten hier sehr schwach besetzt. Sofort nahm er dieselben in Besitz. Jetzt war Fort Magruder halb umgangen und die Rückzugslinie der Südlichen nach Richmond bedroht. Hätte er die doppelte Stärke besessen, dann wäre es ihm ein Leichtes gewesen, Hooker und Kearny Luft zu verschaffen und das Fort wegzunehmen. Aber seine Truppenzahl, die er an Ort und Stelle hatte, reichte kaum aus, die gewonnene Stellung gegen einen starken Angriff zu halten. Und dieser Angriff ließ nicht lange auf sich warten. General Early an der Spitze des vierundzwanzigsten Virginia- und des fünfzehnten Nord-Carolina-Regiments stürmte heran. Wohl läßt Hancock seine Geschütze in die heranstürmenden Glieder des Feindes hineindonnern und durch Musketensalven schreckliche Verwüstung in denselben anrichten; aber dadurch lassen die Herandringenden sich nicht aufhalten. Mit der größten Kaltblütigkeit und Todesverachtung führen sie ihren Stoß aus und behaupten sich, bis ein Befehl sie zurückruft. Die beiden Regimenter waren schrecklich mitgenommen worden; denn sie hatten zweihundert Gefangene und die doppelte Anzahl an Toten und Verwundeten verloren. Dies war der letzte Angriff von seiten der Südlichen. Jetzt brach die Nacht herein und machte dem Kampf ein Ende. Gegen elf Stunden hatte man sich geschlagen. Die Truppen beider Heere waren ermattet, und hatten fast keine Munition mehr. Kearnys und Hookers Truppen hatten nicht ganz ihre Stellung behauptet;

Hancock die seinige aber. Es gab auf seiten der Unionsarmee 2283 Tote und Verwundete; auf seiten der Südlichen 1560.

McClellan erwartete nichts anderes als eine Erneuerung des Kampfes am nächsten Morgen. Deshalb ließ er die ganze Nacht hindurch trotz der gräßlichen Wege noch neue Truppen heranrücken und Aufstellung nehmen. Am morgenden Tage gedachte er ein noch ernsteres Wort mit dem Gegner zu reden. Der aber hatte andere Gedanken. Es war durch die Schlacht der Zweck erreicht worden, den die südlichen Generäle dabei im Auge gehabt hatten. Die Trains der südlichen Armee hatten einen großen Vorsprung erhalten und die Armee konnte unbelästigt ihren Weg nach dem Chickahominy fortsetzen. — Als der Morgen anbrach, war das Corps der Südlichen, welches sich mit Hooker und Hancock geschlagen, schon meilenweit weggerückt auf dem Wege nach Richmond zu. Es ließ nichts als die leeren Befestigungen, die Toten und Verwundeten zurück. Mit Sonnenaufgang war Fort Magruder und alle Verschanzungen, sowie das Städtchen Williamsburg in McClellans Händen. Er hatte aber schwere Opfer dafür bringen müssen. Sein Weg nach dem Chickahominy lag jetzt frei vor ihm.

5. Seven Pines, Fair Oaks.

Am 8. Mai befand sich McClellan wieder auf dem Marsch, dem Feinde nach. Die Entfernung bis Richmond betrug ungefähr 80 Meilen. Jetzt ließ er es sich angelegen sein, seine drei Heereskolonnen bei Yorktown, Williamsburg und West Point wieder zu vereinigen, ehe der Feind sich auf eine derselben mit voller Wucht werfen und sie vernichten konnte. Am 10. Mai standen dieselben schon in unmittelbarer Verbindung miteinander, und das Werk der Konzentration der Armee war am 15. Mai eine vollendete Thatsache. Am 18. Mai war die Armee McClellans folgendermaßen eingeteilt: Das zweite Corps, befehligt von Sumner, umfaßte die Divisionen Sedgwick und Richardson; das dritte Corps, Heintzelmann, bestand aus den Divisionen Kearny und Hooker; das vierte Corps, Keyes, hatte die Divisionen Couch und Casey; das fünfte Corps, F. J. Porter, mit den Divisionen Morell, Sykes und der Reserve-Artillerie; das sechste Corps, Franklin, mit den Divisionen Smith und Slocum. Bei der Kavallerie, welche sehr schwach war, wurde keine Veränderung vorgenommen. Bei White House hatte McClellan sein Hauptdepot für Vorräte. Es entstand nun bei ihm die Frage, ob er von dieser Seite aus auf Richmond losgehen oder seine Operationsbasis an den James River verlegen und Richmond von der anderen Seite angreifen sollte. Er war entschlossen, das letztere zu thun, weil er hoffen konnte, dann leichter und kräftiger vermittelst der Wasserstraße unterstützt zu werden und nicht auf solche starke feindliche Befestigungen zu stoßen. Es war nämlich am 11. Mai durch die Zerstörung des Merrimac der Jamesfluß frei geworden.

Am 18. Mai wurde McClellan durch ein Telegramm benachrichtigt, McDowell würde von Fredericksburg zur Unterstützung und Verstärkung heranmarschieren. McClellan solle den rechten Flügel seiner Armee nördlich über Richmond hinausstrecken, um so die Verbindung zwischen der Potomac-Armee und derjenigen McDowells herzustellen. Dieselbe Ordre von Wash-

ington wies McClellan an, McDowells Armee von dem Depot in White House aus mit Vorräten zu versorgen und auf die Ankunft derselben zu warten. So kam es, daß McClellan nicht, seinem ursprünglichen Plane gemäß, schnell den Chickahominy überschritt, links abschwenkte und nach dem Jamesfluß marschierte und schnell von jener Seite aus einen Schlag gegen Richmond führte, ehe Stonewall Jackson vom Shenandoah-Thale aus zur Verteidigung von Richmond herbeieilen konnte. Obwohl überzeugt, daß sein Plan, Richmond vom Süden und Westen aus schnell anzugreifen, mehr Aussicht auf Erfolg hatte, als der, welcher jetzt von Washington aus vorgeschrieben wurde, mußte McClellan sich doch den Befehlen des Kriegsministeriums fügen. Er ging auch gleich eifrig daran, den Teil, welcher ihm zudiktiert war, auszuführen, und alles vorzubereiten, daß der Schlag vom Norden und Osten gegen Richmond geführt werden konnte, sobald McDowell herangekommen sein würde.

Er ließ am 24. Mai die Division Caseys von Keyes Corps über den Chickahominy setzen. Die Brücken waren von den Südlichen zerstört worden. Sodann ließ McClellan aber auch die Corps von Heintzelmann und Sumner an das linke Ufer des Chickahominy heranrücken, in der Gegend von Mechanicsville, damit sie den auf der anderen Seite befindlichen Truppen jeden Augenblick zu Hilfe eilen könnten, falls dieselben angegriffen würden. Am 24. Mai erhielt er wieder die feste Zusage von Washington aus: „McDowell marschiert am 26.“, zugleich mit dem Befehl: „Schicke ein Corps aus, um die Verbindung mit ihm herzustellen.“ McClellan that dies. Weil man von Norden her die Annäherung McDowells mit seinem Corps erwartete, so bekam General F. J. Porter Auftrag, Fühlung mit demselben zu suchen und nördlich bis Hanover Court House vorzudringen. Hier wurde er von Konföderierten unter General Branch angegriffen. Es war am 27. Mai, als hier die Bundessoldaten eine glänzende Waffenthat verrichteten und den Feind mit einem Verlust von 930 Mann zurückschlugen, während sie blos 397 zu beklagen hatten. Am 24. nachmittags wurde McClellan durch Telegraph kundgethan, daß McDowell nicht marschieren könne und durch Befehl zurückgehalten werde, weil Jackson das Shenandoah-Thal hinabkomme. Am nächsten Tage wurde dem General McClellan, der die feindliche Armee und die Befestigungswerke vor Richmond gerade vor sich hatte, von Washington aus kundgethan: „McClellan müsse Richmond schnell angreifen, oder sonst zur Verteidigung Washingtons zurückkehren.“ McClellan erwiderte, daß Johnstons Armee, zur Verteidigung von Richmond bereit, ihm gegenüberstehe und daß Jacksons ganzes Vorgehen wohl nur darauf berechnet sei, ihm, McClellan nämlich, allen Succurs abzuschneiden. Später, am 28. Mai, wurde McClellan wieder Hoffnung gemacht, McDowell werde zu ihm stoßen, und sie beide würden der südlichen Armee gewachsen sein, auch wenn Jackson zu Johnston stoßen werde. Und endlich, als Jackson wirklich seinen Zweck gegen Banks erreicht hatte und nun an McDowell vorüberstürmte, um sich auf McClellans rechten Flügel zu werfen und zugleich mit Johnston anzugreifen — ward McDowell durch Befehl von Washington aus in seiner Stellung gehalten.

Johnston ersah sich nun auch den günstigen Zeitpunkt. Sobald Casey von Keyes Corps den Chickahominy überschritten hatte, der andere Flügel

McClellans aber sich noch an den Pamunky anlehnte, hielt Johnston den rechten Zeitpunkt für den Angriff gekommen. Er gedachte jenen Teil von McClellans Heer, welcher sich auf der rechten Seite des Chickahominy befand, mit einem Schlage zu vernichten. So kam es am 31. Mai und 1. Juni zur Schlacht von Seven Pines oder Fair Oaks.

Der Chickahominy, an dessen südlichem Ufer ein Teil der McClellanschen Armee lagerte, ist ein sehr trügerischer Fluß. Der Boden zu beiden Seiten der Ufer ist eine große Strecke recht schlammig. Heute kann ein Knabe ihn ohne Gefahr durchwaten, morgen ist er so angeschwollen, daß Schiffe von ansehnlicher Größe ihn befahren können, und er reißt alles, was ihm in den Weg kommt, mit sich Gerade während der Schlacht von Seven Pines oder Fair Oaks aber war infolge des anhaltenden Regens der Chickahominy sehr hoch und der Morast sehr tief, so daß es große Schwierigkeiten hatte, den auf der anderen Seite Angegriffenen Hilfe zu bringen.

Am 31. Mai vormittags begann Longstreet vor Casey seine Angriffslinie zu formieren. Auf McClellans Befehl hatten die über den Chickahominy gerückten Truppen sich, so gut es in der Eile anging, auf den Höhen jenseits des Moores, welches das Flußufer begränzte, befestigt. Beim ersten Angriff Longstreets gelang es ihm, einige von Caseys Regimentern in die Flucht zu treiben. Die anderen hielten sich eine Zeitlang tapfer in ihren Verschanzungen. Nach und nach aber wurde das Zurückweichen immer stärker und artete in Flucht aus. Gegen ein Uhr am Nachmittag hatte Longstreets Corps Caseys Lager in Händen, dessen Centrum Seven Pines bildete. General Keyes führte nun fünf Regimenter mehr ins Gefecht, um die Flut der andrängenden südlichen Armee einzudämmen. Es gelang letzteres aber nicht vollständig, sondern diese Regimenter wurden seitwärts nach Fair Oaks zu gedrängt, wo sie dann allerdings treffliche Dienste leisteten. So schnell es bei den oben angegebenen Hindernissen anging, wurden von McClellan neue Truppenmassen über den Fluß gebracht. Seven Pines bildete das Centrum und Fair Oaks die äußerste Rechte der Schlachtlinie. Das Centrum hielt sich harknäckig trotz der stets erneuerten heftigen Angriffe, und wich, Schritt für Schritt sich heldenmütig verteidigend, zurück.

Gegen vier Uhr am Nachmittag griff General Smith die Unionslinie bei Fair Oaks mit Ungestüm an. In einer Stunde hatte er Couch geworfen, Heintzelmann zurückgedrängt und Kearny in den Sumpf geschoben. Der Tag schien für McClellans Heeresabteilung auf der Südseite des Chickahominy verloren zu sein. Da kam Hilfe in der Not. General Sumners zweite Division unter Sedgwick hatte unter äußerster Anstrengung mit großer Schnelligkeit den Morast durchwatet und den schnell anschwellenden Chickahominy überschritten. Im Augenblick der höchsten Gefahr traf Sumner auf dem Schlachtfelde ein. Obwohl seine Batterieen noch zurück waren, griff er sogleich frisch ein, wo der Kampf am heftigsten tobte. Noch war Smith mit seinen bisherigen Gegnern nicht völlig fertig, als der Neuangekommene mit eisernem Griff ihn packte. Es entstand nun von fünf Uhr an ein furchtbares Ringen um Fair Oaks herum, sowohl im Dunkel des Waldes wie im freien Felde. Smith war entschlossen, den letzten Hauch daranzusetzen, damit sein bisheriger Sieg nicht in eine Niederlage verwandelt werde. Sumner dagegen war es sich klar bewußt, daß die Rettung oder der Unter-

gang der Armee auf der Südseite des Chickahominy davon abhing, ob er das Feld behaupten würde oder nicht. So hielt er denn wacker stand, obwohl er vom Gegner mit dem Mute der Verzweiflung immer wieder aufs neue angegriffen wurde. Er wich keinen Zoll breit.

Während nun Smith und Sumner bei Fair Oaks aneinander saßen, wurde im rechten Centrum bei Seven Pines ebenfalls hartnäckig gefochten. Berrys Brigade hielt das Feld gegen eine Uebermacht eine ganze Weile, bis Kearnys Truppen wieder geordnet waren. Obwohl fortwährend zurückgedrängt, wurde er doch nicht wieder in die Flucht geschlagen. Als die Sonne unterging, stand er noch immer kämpfend dem Feind gegenüber. Mit Einbruch der Nacht kam hier der Kampf zum Stillstand.

Unterdessen war es zwischen Smith und Sumner bei Fair Oaks noch sehr heiß und blutig hergegangen. Nicht nur hielt Sumner stand, sondern gewann auch Terrain. Er hatte seinen herangekommenen Batterieen eine ausgezeichnete Stellung verschafft und richtete durch dieselben in den feindlichen Reihen entsetzliche Verheerung an. Da befahl Smith ein abermaliges Vorrücken auf seiner ganzen Linie. Doch vergeblich war der Anprall. — Wie sich wider einen unerschütterlichen Fels die Wogen brechen, so brachen sich seine heranstürmenden Regimenter an Sumners unerschütterlichen Reihen. Aber ein Unglück kommt selten allein. Der kommandierende General Joseph E. Johnston war hier bei Smiths Truppen und leitet persönlich den Angriff. Da stürzt er schwer verwundet und wurde aus dem Schlachtgetümmel hinweggetragen. Wohl wurden die Truppen durch den Fall ihres geliebten und verehrten Feldherrn zur äußersten Wut entflammt und suchten durch einen letzten kühnen Angriff die feindliche Linie zu durchbrechen. Doch vergeblich! Sumners eiserne Mauer wich und wankte nicht. Jetzt setzte auch hier die Nacht dem Morden ein Ende. Sumner und Sedgwick hatten die Ehre des Tages gerettet. Wohl hatten die Konföderierten 10 Kanonen und 6000 Gewehre erbeutet, sowie Caseys eingenommenes Lager gehalten, aber was sie dort gewonnen, hatten sie Sumner gegenüber verloren. Während der Nacht standen die Wachtposten der beiden feindlichen Heere einander auf Pistolenschußweite gegenüber. Mit Anbruch des Tages eröffnete Smith aufs neue den Kampf. Mehr denn drei Stunden lang griff er Sumner bald auf dem rechten, bald auf dem linken Flügel seiner Stellung, bald im Centrum aufs heftigste an. Vergebliches Unternehmen! Er mußte zuletzt die Schlacht abbrechen und abziehen. Ströme Bluts waren bei Seven Pines und Fair Oaks geflossen. McClellans Armee hatte den Platz schließlich behauptet. Auf seiten der Unionsarmee belief sich die Zahl der Toten, Verwundeten und Vermißten auf 5031 Mann; bei den Konföderierten auf 6134, unter ihnen der Oberfeldherr Johnston. 39,000 Mann waren von Johnston auf den Kampfplatz geworfen worden. Er konnte der grundlosen Wege halber nicht so schnell und nicht so viel Truppen herbeibringen, wie er beabsichtigt hatte. McClellan hatte 51,543 Mann auf dem Schlachtfeld gehabt. Zudem machte es ihm aber der Chickahominy ungleich schwieriger, seinen angegriffenen Truppenteilen schnell Hilfe zu schicken. Bemerkenswert ist noch eine Frage des französischen Prinzen De Joinville vom Stabe McClellans: „Was wäre geschehen, wenn auch die zweite Division Sumners, sowie die ganze übrige Macht McClellans hätte herbeieilen können?“ —

Hervorragende Strategen antworten: „Wahrscheinlich wäre die südliche Armee total geschlagen worden und Richmond hätte sich übergeben müssen."

An des schwerverwundeten Johnstons Stelle trat jetzt ein anderer Mann an die Spitze der südlichen Armee, ein Mann von großer militärischer Befähigung, der es noch manchem Unionsgeneral heiß machen sollte. Dieser Mann war General Robert Lee. Kaum hatten die Konföderierten die Felder und Wälder von Seven Pines und Fair Oaks verlassen, als Lee auch schon daran ging, McClellans Untergang zu planen.

Noch ehe McClellan aber mit dem neuen Gegner Lee sich messen konnte, ward ein kühnes Reiterstückchen vom südlichen General Stuart, wie einst von Zagonyi nördlicherseits, ausgeführt — ein Bravourstück, das größte Bestürzung im nördlichen Heere hervorrief.

6. Stuarts Ritt.

General J. E. B. Stuart war ein geborener Reiteranführer. Wenn es galt, kühne Wagstücke auszuführen, war er am Platze. Unaufhörlich war er darauf bedacht, den Feind zu beunruhigen, durch kühne Unternehmungen in Verwirrung zu bringen oder zu vernichten. Und doch war er bei aller Tapferkeit recht weichen und menschenfreundlichen Gemüts.

Während McClellan vor Richmond dem Lee gegenüberstand, unternahm Stuart mit 1500 Mann einen kühnen Ritt, oder vielmehr Einfall, wie kein zweiter während des ganzes Krieges ausgeführt oder unternommen worden ist. Freilich, der Oberbefehlshaber des südlichen Heeres, Lee, war nur sehr schwer dazu zu bewegen gewesen, ein solch tollkühnes Wagnis zu gestatten, wie Stuart es im Schilde führte. — Sein Plan war, McClellans Armee zu umgehen und im Rücken derselben alle Vorräte, die in und bei White House Landing aufgestapelt waren, zu vernichten. Er rechnete nicht nur darauf, Vorräte, die Millionen wert waren, zu zerstören, sondern auch dem ganzen Unionsheer einen großen Schrecken einzujagen. Am 12. Juni 1862 machte er sich mit 1500 Reitern und einer Batterie von vier Feldgeschützen noch vor Tagesanbruch auf den Weg. Stuart kannte fast jeden Weg, Bach, Fluß und jede Brücke und jeden Wald auf der ganzen Halbinsel. Dazu hatte er gute Ursache zu glauben, daß kein dem seinigen weit überlegenes Corps ihm hindernd in den Weg treten werde, ehe er White House Landing erreichte. Wie es mit der Rückkehr werden sollte, war freilich eine andere Sache. — Den ganzen Tag ritt Stuart gemächlich auf der Charlottesville Road an der Flanke des Unionsheeres hin. Am Abend ward nahe bei Ashland kampiert. Am nächsten Morgen ging's weiter. Bald nach Tagesanbruch wurde eine Reserveabteilung der Unionstruppen bei Hanover Court House angegriffen und auseinandergejagt. Bei dieser Gelegenheit gab es eine Anzahl Gefangene, Pferde wurden erbeutet, mehrere Wagen und große Vorräte aber wurden vernichtet. Eilig ging es dann weiter nach Pamunky zu. Stuart wußte, daß jede Minute für ihn kostbar war. Bei Putneys Landing verbrannte er zwei mit Waren beladene Schiffe. Desgleichen gingen 200 Wagen und eine Million an Fourage und Soldatenkleidung in Flammen auf. — Nun ging es auf die York River-Eisenbahn zu. Bei Tunstalls Station versuchte man, den von Süden kommenden Zug abzu-

fangen, damit keine Nachricht von dem, was vorging, nach White House Landing gelangen möchte. Doch dies Stück scheiterte an der Energie des Zugführers. So wurde es in White House Landing ruchbar, daß eine feindliche Heeresabteilung herannahe. Als Stuart in die Nähe des Platzes kam, warf sich ihm eine schnell zusammengetrommelte Streitmacht entgegen, die der seinigen ebenbürtig war. Er konnte deshalb seinen Plan nicht vollständig ausführen, nämlich alle Vorräte an diesem Platz zu zerstören. Er mußte sich damit zufrieden geben, einen Teil derselben zu vernichten. Seine eigene Rettung gestattete keine lange Verzögerung mehr; denn hinter ihm, auf den Straßen, wo er hergekommen war, schwärmte es von Verfolgern, wie in einem Bienenkorb. Soviel war klar, der Rückweg war ihm abgeschnitten. Nichts Besseres aber hatte er zu erwarten, wenn er noch weiter vorwärts ging; denn die Nachricht von Stuarts Einfall hatte sich schnell verbreitet, und nun versuchte man, ihm überall den Weg abzuschneiden und endlich zusammen zu hauen oder gefangen zu nehmen. Der kühne Führer aber verlor den Mut nicht. Halb hatte er schon bei diesem Ritt die Armee McClellans umkreist, kurz entschlossen wollte er die andere Hälfte des Halbkreises auch noch zurücklegen und so die Unionsarmee vollständig umreiten. Sich entschließen und an die Ausführung gehen war bei Stuart eins. Wie eine Windsbraut fegte er mit seinen Reitern auf New Kent zu. Was sich ihm in den Weg stellte, wurde niedergeritten. Von White House an bis zum Chickahominy-Fluß wurde er fortwährend umschwärmt, und Signalflaggen und Signalschüsse erinnerten ihn allenthalben an seine gefährliche Lage. Auf seinem Wege nach dem Chickahominy ritt er nur in einer Entfernung von drei Meilen an McClellans Hauptquartier vorüber. Mehreremal war er in äußerster Gefahr, von großen Truppenkörpern ganz umzingelt und gefangen genommen oder aufgerieben zu werden. Doch verlor er seine Ruhe und Kaltblütigkeit keinen Augenblick. Als er den Chickahominy erreichte, setzte eine Kompanie seiner Leute durch den Fluß; aber er wollte sein Geschütz und seine Leute nicht im Stich lassen. Deshalb ließ er in aller Ruhe angesichts des Feindes erst eine Brücke schlagen — und mit Morgengrauen war er schon mit Sack und Pack hinüber. Am vierten Tage nach seinem Aufbruch ritt er wohlgemut an der Spitze seiner Leute wieder in Richmond ein; doch nicht mit leerer Hand. Ueber 170 Mann, meistens Offiziere, waren zu Gefangenen gemacht worden; 260 Pferde, 3 Fahnen, eine Menge Säbel und Revolver, dazu große Vorräte an Medizin aller Art, waren erbeutet worden. Sonderlich waren die letzteren der südlichen Armee von großem Wert. Vorräte aller Art, deren Wert man auf vier Millionen Dollars schätzte, hatte Stuart auf seinem Ritt zerstört und keine geringe Aufregung in McClellans ganzem Heere hervorgerufen.

7. Die „Sieben-Tage-Kämpfe" vor Richmond.

Sechs oder sieben Meilen östlich von Richmond hatte die Schlacht von Seven Pines oder Fair Oaks stattgefunden. Richmond war von McClellans Armee wie von einem Halbgürtel in weitem Umkreise im Osten und Norden umgeben. Es hat je und je Leute gegeben, die McClellan einen Vorwurf daraus machen, daß er nicht sofort, nachdem der Feind bei Fair Oaks das

General Robert E. Lee.

Nach einer Photographie vom Jahre 1864.

Feld geräumt hatte, auf Richmond losging. Aber solche gehen auch zugleich von der Annahme aus, daß Richmond durch einen schnellen Anschlag hätte weggenommen werden können. Diese Annahme aber konnte sich auch als trügerisch erweisen. Man dachte nicht an eine Räumung Richmonds. Vielmehr hatte General Johnston schon vorher erklärt, daß McClellans Armee wenigstens doppelt so stark sein müßte als die südliche, wenn er die Befestigungen mit Aussicht auf Erfolg angreifen wolle. Nun wissen wir aber, daß bei einem großen Teil der Armee McClellans erst noch große und anstrengende Märsche auf bodenlosen Wegen erforderlich waren, ehe ein allgemeiner Angriff erfolgen konnte. Doch sei dem, wie ihm wolle, McClellan erreichte nicht das gewünschte und erwartete Ziel.

In General Robert Edward Lee trat nun der hervorragendste südliche General auf den Kriegsschauplatz. Er wurde 1808 in Virginia geboren und stammt aus einer alten aristokratischen Familie. Sein Vater ist der im Revolutionskrieg berühmt gewordene Reitergeneral Henry Lee. In West Point zum Offizier ausgebildet, verließ Robert E. im Jahre 1829 diese Schule, wurde im Jahre 1838 Kapitän und im Kriege gegen Mexiko Chef von Wools Stab. Bei Cerro-Gordo und Chapultepec zeichnete er sich aus und wurde zum Oberstlieutenant befördert. Vom Jahre 1852 an war er Aufseher der Militärakademie von West Point. Bei Ausbruch des Krieges folgte er trotz der glänzendsten Beförderungsaussichten seinem Heimatsstaat in die Sezession. Von dem Feldzug in West-Virginia zurückgekehrt, blieb er in Richmond als „rechte Hand" Davis' und entwarf die Feldzugspläne gegen McClellan, bis er nach Johnstons Verwundung zum Generalissimus aller Sonderbundsarmeeen ernannt wurde. Lee war ein hochgebildeter, umsichtiger Feldherr und ein allgemein beliebter und geachteter Heerführer, besorgt für seine Truppen und leutselig gegen seine Soldaten, ein persönlich tapferer Haudegen. Seine Waffenthaten werden uns jetzt beschäftigen. — Er starb im Jahre 1870 als Präsident des Washington College zu Lexington, Virginia.

Lee, welcher also an Johnstons Stelle bei den Südlichen den Oberbefehl führte, war die Sachlage ganz klar. Er wußte, daß es nur eines Teiles seiner Armee bedurfte, um hinter den Befestigungswerken der ganzen, McClellan zu Gebote stehenden Macht die Spitze bieten zu können. Mit dem anderen Teile seiner Armee konnte er ungehindert in freiem Felde operieren. So faßte er denn den Plan, McClellans rechten Flügel zu umgehen, und mit Jackson gemeinsam McClellans rechten Flügel in der Flanke und im Rücken anzugreifen, zugleich aber auch den Behörden zu Washingten durch diese Bewegung einen furchtbaren Schrecken einzujagen, damit sie aus Furcht vor einem Angriff auf Washington McDowell ja nicht zur Unterstützung McClellans von der Stelle ließen. Sodann gedachte Lee, im Verein mit Jackson sich auf McClellan zu werfen.

Während seines ganzen Feldzugs litt McClellan unter dem fortwährenden Eindruck, der Feind sei ihm an Zahl weit überlegen. Infolgedessen lautete seine stereotype Bitte an die Regierung um Verstärkung. Diese wurde ihm wiederholt gewährt, wenn auch nicht in dem Maße, wie er wünschte, und zwar ehe noch Jackson sich mit Lee vereinigen konnte. Von dem Corps McDowells, das aus drei Divisionen bestand, war schon im

April die Division Franklin und am 13. Juni die Division McCall, 10,000 Mann stark, mit fünf Batterieen zu McClellan gestoßen. Er selbst berichtete am 20. Juni, daß er 114,691 Streiter, vollkommen für den Dienst ausgerüstet, in seinem Heere zähle. Die höchste Stärke der Konföderierten, Jacksons Corps mitgerechnet, betrug fast 90,000 effektive Truppen. Es ist unbestreitbare geschichtliche Thatsache, daß die Truppenzahl der Potomac-Armee immer größer war als diejenige von Nord-Virginia.

8. Beaver Dam Creek, Mechanicsville.

Am 24. Juni wurde McClellan gemeldet, daß Jackson mit Sturmeseile heranrücke. Am 25. wurde die Ankunft von Jacksons Vortrab in der Nähe der Vorposten von McClellans Armee, Porters Corps, nördlich vom Chickahominy angekündigt. Am 26. fand das Gefecht von Beaver Dam Creek, nahe Mechanicsville, statt. Südlicherseits wurde dieses Gefecht von den unter Lee stehenden Generälen Longstreet, A. P. Hill und D. H. Hill geliefert. Mit aller Energie ging McClellan jetzt daran, seine Truppen an den James River zu führen. So gab er Befehl, das Vorratsdepot bei White House aufzugeben und die Vorräte nach dem James hinzuschaffen. Porters Corps sollte auf die Südseite des Chickahominy gehen und in Verbindung mit dem übrigen Heeresteil dem James River zu marschieren. Aber es kam anders. Ehe noch Porter an die Ausführung des ihm gewordenen Auftrags denken konnte, wurde er von Longstreet, A. P. Hill und D. A, Hill bei Beaver Dam Creek angegriffen.

Es kam zu einem sehr hitzigen Gefecht, in welchem nach einer längeren heftigen Kanonade Porter hinter seine Verschanzungen bei Beaver Dam anfänglich zurückgetrieben wurde — dann aber in den Verschanzungen sich festsetzte und durch die stets erneuerten heftigen Angriffe des Feindes nicht aus denselben herausgeworfen werden konnte. Durch sein trefflich postiertes Geschütz richtete Porter große Verluste an in den feindlichen Reihen. Der Kampf tobte hier bis gegen neun Uhr abends. Porter, besonders kräftig unterstützt von Meade, Reynolds und Seymour, behauptete das Feld. Während der Nacht aber ließ er, dem erhaltenen Befehl gemäß, seinen Troß, Trainwagen und Belagerungsgeschütze auf die Südseite des Chickahominy übersetzen. Zu gleicher Zeit aber hatte McClellan schon den Corps-Kommandeuren Sumner und Heintzelmann Ordre zugehen lassen, Divisionen ihrer Corps dem Porter zur Hilfe nach der Nordseite des Chickahominy zu schicken, damit das Vorrücken des Feindes dort zum Stillstand gebracht werden und doch auch auf der anderen Seite der Abmarsch nach dem James in aller Ordnung vor sich gehen könnte. Mit der größten Kaltblütigkeit traf McClellan seine Anordnungen, um zugleich seine beiden Angreifer sich vom Leibe zu halten und auch der Armee eine gesicherte Stellung am James zu verschaffen. Am Morgen des 27. Juni begann wieder die Kanonade zwischen Porters Corps einerseits und Longstreet und den beiden Hills andererseits; spät am Nachmittag stieß Stonewall Jackson zu den Angreifern. So kam es denn am 27. zu einer blutigen Schlacht.

9. Gaines' Mills, Cold Harbor.

Auf sehr günstigem Terrain hat Porter seine neue Stellung eingenommen. Seine Armee ist eben daran, das frugale Soldaten-Mittagsbrot zu verspeisen. In der Ferne hört man den Donner von Kanonen. Es ist Stonewall Jackson, welcher seine bevorstehende Ankunft in dieser Weise ankündigt. Doch in der Nähe schien völlige Ruhe und guter Friede zu herrschen. Doch was ist das? Kaum ist das Mittagsmahl beendet, da wimmelt die Landstraße, die Felder und der Wald von grauen Gestalten. Es ist dies der Vortrab von General A. P. Hill. In wenigen Minuten hat sich die vorhin so friedliche Scene gänzlich verändert. Musketensalven und mächtige Hurras ertönen — die Schlacht von Gaines' Mills hatte begonnen. Vom McGehee House bis zum Powhite-Moor ertönt der Alarm: Lee schreitet zum Angriff!

Die Schlachtlinie Porters war nicht sehr ausgedehnt. Auf einer Hügelkette war die Artillerie aufgepflanzt. Unten am Fuße der Hügelkette war eine Schlucht. In derselben war eine Division Infanterie aufgestellt. Ungefähr auf halbem Wege zur Spitze der Hügelkette hinauf waren Schanzen aufgeworfen und eine zweite Infanterielinie aufgestellt. Auf beiden Flanken stand die Kavallerie. Das Terrain, welches von der Hügelkette aus beherrscht wurde, war meistens frei. Wollte der Feind diese Position nehmen, so blieb nichts anderes übrig, als sich dem heftigsten Musketen- und Artilleriefeuer zur Zielscheibe zu machen. Kaum aber ließ der südliche General Hill seinen Leuten Zeit genug, eine Schlachtlinie zu formieren. Er trieb mit aller Macht zum Angriff. Obwohl er wußte, daß Porters Stellung eine sehr starke war, warf er doch seine ganze Division gegen die Hügelkette.

Ein großartiger Anblick ist's, als die 10,000 Mann in festgeschlossenen Gliedern wie ein Mann im Schnellschritt gegen die feindliche Stellung vorrücken. Ein entsetzlicher, das Blut in den Adern erstarrender Anblick ist's, der sich dem Auge des Zuschauers in wenigen Minuten darbietet! Sowie sich die graue Menschenwoge gegen den Hügel heranwälzt, knattert eine von 10,000 Mann abgegebene Musketensalve und 50 eherne Feuerschlünde speien ihren Kartätschenhagel auf dieselbe. Nicht nur der Boden erbebt von der heftigen Kanonade — nein, den Donner der Geschütze hört man in Richmond, ja noch weit darüber hinaus. Man sollte kaum glauben, daß nach einem solchen Empfang die noch überlebenden Angreifer den Mut haben könnten, vorzudringen. Aber an Zurückweichen ist gar kein Gedanke. Unter der Rauchwolke hervor stürzen die Kolonnen hinein in die Schlucht, dann geht's über Blöcke und Brustwehren hinweg die Höhe hinan. Weder der Kugelregen, womit die Anstürmenden überschüttet werden, noch der Wald von Bajonetten, welcher ihnen entgegenstarrt, vermag den Stoß zu brechen. In wenigen Minuten haben die todesmutigen Scharen den Hügelkamm erreicht und einige Kanonen in Besitz genommen. Starr vor Staunen über solche Todesverachtung stehen gar manche Verteidiger, ohne ihre Gewehre abzufeuern. — Aber bald ändert sich die Situation. Mit dem Siegesgeschrei der Grauröcke mischt sich das furchtbare Rachegeschrei der Blaujacken, bis endlich eine entsetzliche Wehklage bis zu Longstreets nachrückenden Brigaden hinüberdringt. Im Augenblick haben die Unionssoldaten von

ihrem Staunen und ihrer Ueberraschung sich erholt. Mit furchtbarer Gewalt werden die Angreifer zurückgeworfen, bald ist Hills Division wieder zurückgedrängt zu dem Platze, von welchem aus sie ihren Angriff unternahm, zerrissen und mit Blut, Schmutz und Rauch bedeckt, nachdem sie ein Fünftel tot auf der Wahlstatt gelassen. Gregg war der Anführer dieser Heldenschar; Morell und Sykes die Kommandeure der Tapferen, die sie zurückschleuderten. Doch beim Zurückweisen des Angriffs blieb es nicht. Wie die Konföderierten den Hügel hinabgetrieben wurden, folgte Sykes fast eine Meile Weges. Zurück, zurück, immer weiter zurück muß Hill, und es scheint, als sollte seine brave Division gänzlich aufgerieben werden. Doch endlich faßt er wieder festen Fuß und bietet dem Verfolger die Stirn. Longstreet versucht ihm Luft zu verschaffen, indem er Morells Division angreift. Es wiederholt sich nur die vorige Scene. Beim ersten Anprall dringen Andersons und Picketts Brigaden bis in die Batterieen vor. Etwa zehn Minuten lang dauert das Gemetzel auf der Hügelspitze. Säbel und Bajonett thun ihre blutige Arbeit, die Kanoniere gebrauchen ihre Ladestöcke als Waffen, Kanonen werden gelöst, während der Feind dicht vor den Mündungen derselben steht. Dann erfolgt nach verzweifeltem Ringen Longstreets Rückzug und Morells siegreiches Verfolgen.

Hills Lage war durch diesen Angriff nichts gebessert, Longstreets gefährlich geworden. Der Tod hielt eine schreckliche Ernte. Etwa eine Stunde, nachdem Longstreet von Morell und Hill von Sykes zurückgetrieben worden und diese Divisionen sich nun im Handgemenge mit heftigster Erbitterung zerfleischt und Longstreet und Hill sich in der größten Not befunden hatten, kam die Schlacht plötzlich zum Stillstand. Es war ähnlich wie bei einer dumpfen Stille vor dem Ausbruch eines furchtbaren Sturmes. Stonewall Jackson mit seinen Getreuen war schon längst sehnlichst von den Südlichen erwartet worden. Jetzt ertönte plötzlich längs der ganzen Linie der Ruf: „Jackson ist da!" Von diesem Augenblick an wandte sich das Blatt. Wohl hatte Porter an McClellan einen Kurier mit der Bitte um Hilfe geschickt, aber McClellan konnte seinen zur Unterstützung Porters abgesandten Divisionen keine Flügel geben, um noch rechtzeitig auf dem Schlachtfelde einzutreffen. Slocums Division kommt noch rechtzeitig, um an der blutigen Tagesarbeit hervorragenden Anteil zu nehmen. French und Meaghers Brigaden langen zwar erst in der Dämmerung an, leisten aber durch ihr Erscheinen noch gute Dienste.

Es ist gegen vier Uhr nachmittags. Jackson kommt von Old Cold Harbor herangerückt; D. H. Hill zu seiner Rechten, Ewell auf seiner Linken. Im Halbkreis rückte Jackson auf seinen Gegner, der soeben durch Slocums Division verstärkt worden ist. Nach der unheimlichen Stille erhebt sich plötzlich ein mächtiges Getöse. Vieltausendstimmiges Hurra, das Rasseln der Wagen, Pferdegetrappel und der Schritt der Marschierenden verkündigen das Herannahen feindlicher Kolonnen. Jacksons ganzes Corps, mit Ausnahme der Stonewall-Brigade, greift in den Kampf ein. Jetzt ergießen sich, fast in demselben Augenblick, 30,000 Feuerstrahlen auf Slocums und Porters Truppen, begleitet von dem Echo ebensovieler Musketenschüsse. Hoods Texaner stürzen mit der größten Schnelligkeit vorwärts. Sie suchen sich in die feindliche Stellung einzukeilen, werden aber von verheerendem

Feuer begrüßt und ihre Reihen lichten sich bedenklich. Hill sucht Colonel Buchanans rechte Flanke zu umgehen; aber ein Sumpf versperrt ihm den Weg, und ehe er sich dessen versieht, wird er aus seiner Stellung verdrängt. Auch Hoods Texaner müssen weichen. Da, in der höchsten Not, kommen einige zwanzig Feldgeschütze heran und werden aufgestellt. Jetzt beginnt ein furchtbares Ringen. Der Donner der Geschütze übertönt das Krachen der brechenden Aeste und stürzenden Bäume, das Geschrei der Angreifer und Gestöhn der Verwundeten. Der Menschenknäuel wogt hin und her, Angreifer und Angegriffene im wildesten Handgemenge. Das Blut fließt in Strömen — und doch ist noch keine Entscheidung da, wer Sieger, wer der Besiegte sein wird. — Es ist jetzt noch eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang. Die Kanonade hat fast eine Stunde gedauert. Jetzt schweigen auf einmal die Geschütze. Die Stonewall-Brigade rückt zur Verstärkung von D. H. Hill vor. Hoods Texaner haben, durch ein Dickicht gedeckt, sich nochmals in enggeschlossenen Gliedern zum Angriff formiert. Mit diesen zugleich avanciert Jacksons ganze Armee. Wohl werden ganze Glieder der Anrückenden durch die Geschosse der Unionstruppen niedergemäht, wohl stehen die blauen Glieder wie Mauern und empfangen die Ankömmlinge mit dem Bajonett — aber schließlich wird der Anprall zu heftig.

Mit Sonnenuntergang, als eben die dunkeln Schatten der Nacht sich über das Gefilde zu lagern begannen, unternahm McLaw mit seinen Texanern noch einen Angriff auf Slocum, der bei dem Wege, welcher nach Gaines' Mills führt, und nach Cold Harbor hin Stellung genommen hatte. Zwischen Lovell und Warrens Brigaden keilte er sich ein und behielt das gewonnene Terrain inne, obwohl er aus 20 Kanonen und 8000 Musketen mit einem vernichtenden Kugelregen überschüttet wurde. Die Schlachtlinie Porters begann zurückzuweichen, nicht in Flucht, nicht in Eile, sondern sehr langsam, Schritt vor Schritt, die Front dem Feinde zugekehrt und wacker kämpfend. An einigen Stellen aber wankte Porters Linie noch nicht. So standen z. B. das zweite New Jersey- und das elfte Pennsylvania-Regiment unbeweglich, allen Angriffen trotzend, in ihrer beim Beginn der Schlacht eingenommenen Stellung fest und konnten weder durch das heftigste Feuer noch durch wiederholte Bajonett-Attacken geworfen werden. Der Feind war so von Bewunderung der Haltung dieser Truppen hingerissen, daß er schließlich die Braven nicht mehr angriff. Der Kampf hörte allmählich längs der ganzen Linie auf. Nacht deckte das große Leichenfeld, wo Tausende, in ihrem Blute sich wälzend, mit herzzerreißendem Jammer auf Labung und Verbindung ihrer Wunden warteten. Hunderte krochen zu dem trüben mit Blut vermengten Chickahominy heran, um die lechzende Zunge zu kühlen und Kraft zu gewinnen, nach Hilfe zu rufen. Aber auch Tausende liegen da, ohne zu stöhnen, starr und bewegungslos. Ihre marmornen Angesichter werden vom Thau der milden Sommernacht angefeuchtet. Sie schlafen den langen Schlaf des Todes.

Im Dunkel der Nacht ließ McClellan seinen rechten Flügel, das ist Porters Corps, und die demselben zur Verstärkung geschickten Divisionen die Stellung nördlich vom Chickahominy räumen und nach der Südseite desselben übersetzen. Gegen sechs Uhr am Morgen des 28. Juni hatte der Nachtrab des rechten Flügels den trügerischen Chickahominy überschritten

und war auf der Südseite desselben angelangt. Die Brücken über den Fluß wurden jetzt gänzlich zerstört und der Abmarsch nach dem James fortgesetzt. — Wohl hatte McClellan bei Gaines' Mills keine Schlacht gewonnen — aber auch keine verloren. Sein rechter Flügel, obwohl zusammengedrängt, hatte nach Belieben das Schlachtfeld geräumt. Was McClellan beabsichtigt hatte, war erreicht, wenn auch blutig erkauft. Der Feind war nicht nur so lange aufgehalten worden, daß McCellans Troß und Train, sein linker Flügel und Centrum ganz unbelästigt seine Straße nach dem James dahinziehen konnte, sondern es war auch erreicht, daß der rechte Flügel in voller Ordnung über den Chickahominy setzen und sich dem Marsch des übrigen Teiles der Armee nach dem James anschließen konnte. — Lee glaubte nicht anders, als daß McClellan am 28. Juni mit erneuerter Kraft den Kampf auf dem rechten Flügel wieder aufnehmen werde, und war nicht wenig enttäuscht, als er merkte, daß McClellan nicht gesonnen sei, hier mehr Blut zu vergießen. Jetzt bot aber Lee, als er anfing, McClellans Plan zu durchschauen, alles auf, um McClellan auf seinem Marsche unschädlich zu machen.

Gaines' Mills war eine der blutigsten Schlachten im ganzen Bürgerkrieg. Ein Schlachten war's, und keine Schlacht zu nennen. McClellans Verlust belief sich auf 6837 Mann, darunter zwei Regimenter Gefangener. Jacksons Armee verlor allein 3284 Mann. Der Verlust Longstreets und A. P. Hills ist nicht gemeldet worden. Der Gesamtverlust ist größer als bei McClellan.

Es war ein gewagtes Unternehmen für McClellan, seine gesamte Armee samt Troß und Train auf einem einzigen Landwege durch weite Moorgründe hindurch nach dem James River zu führen, da ihm ein schneller Feind von Richmond aus den Weg versperren und über die auf dem Marsche befindlichen Divisionen herfallen konnte. Dennoch führte McClellan dies gewagte Unternehmen aus. — Der ganze Troß und Train war schon längst auf dem Wege nach dem James. Die Vorhut der Armee unter General Keyes hatte den White Oak Swamp schon überschritten; das Gros der Armee war auf dem Marsche, der Vorhut nach. Lees Gedanke war kein anderer, als daß McClellan nach der Schlacht bei Gaines' Mills ihn aufs neue angreifen werde. McClellan hielt sich so, daß Lee noch am 28. Juni bei dieser Meinung blieb. Wo immer Lee vorzudringen suchte, traf er auf McClellans kampfbereite Front. So ging denn der Marsch nach dem James, obwohl auf beschwerlichem Wege, doch diesen ganzen Tag ungestört von statten. Lee hatte unterdessen Vorsorge getroffen, daß McClellan nicht durch einen schnellen Angriff Richmond wegnehmen konnte, und zur Vorsicht noch die beiden großen Truppenmassen unter Longstreet und Hill nach Richmond aufbrechen lassen. Stonewall Jackson schickte Lee den Chickahominy hinab, um McClellan den Rückzug nach der Halbinsel abzuschneiden, Magruder hielt die bei Gaines' Mills eingenommene Position, der Nachhut McClellans gegenüber.

Lee bot alles auf, um McClellan auf dem Marsche zu überfallen und Verluste beizubringen. Wie ein grimmiger Tiger, dem seine Beute zu entgehen droht, mit gewaltigen Sätzen hinter derselben hereilt, so stürzt jetzt Lee hinter McClellan her. Magruder erhielt Befehl, McClellan anzugreifen;

Stonewall Jackson, McClellans Stellung zu umgehen und vom Rücken und der Südseite seiner Stellung her ihn anzugreifen; Longstreet und Hill sollten sich auf das Centrum McClellans werfen und so die marschierende Armee in zwei Teile spalten.

Während die Potomac-Armee auf dem Marsche war, kurz nach der Schlacht von Gaines' Mills, stimmte McClellan folgendes Klagelied an den Kriegsminister Stanton wieder an: „Hätte ich nur 20,000, ja, nur 10,000 Mann neue Truppen zu meiner Verwendung, dann könnte ich Richmond nehmen; aber ich habe nicht einen einzigen Mann mehr in Reserve, und ich werde froh sein, wenn ich die Armee glücklich aus der jetzigen Lage herausbringe. Ich habe mich zurückgezogen, weil meine Macht dem Feinde nicht gewachsen ist. Ich wiederhole es noch einmal, daß ich hierfür nicht verantwortlich gemacht werden kann, und ich bezeuge es mit dem ernsten Schmerz eines Generals, der mit blutendem Herzen den Verlust eines jeden braven Soldaten bedauert, welcher nutzlos geopfert wird. Ich habe zu viele tote und verwundete Kameraden gesehen und kann nimmermehr den Gedanken unterdrücken, daß die Regierung diese Armee nicht versorgt hat. Wenn Sie jetzt das Versäumte nicht nachholen, ist das Spiel verloren. Wenn ich diese Armee jetzt noch rette, dann bin ich weder Ihnen, noch irgend sonst jemandem in Washington dafür irgendwelchen Dank schuldig — das möchte ich Ihnen hiermit klar und deutlich gesagt haben. Sie haben Ihr möglichstes gethan, diese Armee dem Untergang zu weihen."

Während McClellan also am 29. Juni dem Kriegssekretär die Leviten las, sandte die Junisonne ihre Strahlen auf die durch das Moor pilgernde Potomac-Armee hernieder. — So friedlich wie dieser Tag der Armee angebrochen war, sollte er aber nicht für dieselbe enden. Es sollte an diesem Tage noch heiß hergehen.

10. Savage Station.

Auf Lees Ordre hin rückten indessen Magruder und Huger gegen McClellans Truppen unter Sumner und Heintzelmann vor, Magruder auf der Williamsburg, Huger auf der Charles City Road. Etwa eine Stunde nach Sonnenaufgang traf Magruders Vortrab auf Sumners Front und war bald zurückgetrieben. Bis zum Nachmittage hin fanden dann nur kleine Scharmützel und Plänkeleien statt. Gegen drei Uhr nachmittags aber war die ganze konföderierte Abteilung unter Magruder herangekommen. Jetzt konzentrierte der südliche Befehlshaber seine Truppen und schritt zum Angriff. Mit tausendstimmigem Hurra stürmten die Südlichen gegen Sumner heran. Doch vergeblich war der Stoß. Er prallte wirkungslos ab an der ehernen Mauer, gegen welche er gerichtet war. Die Nachhut McClellans war jetzt der vorgehaltene Schild seiner Armee. Aber die einmal blutig zurückgewiesenen Feinde kehren zurück und erneuern ihre Angriffe; bald fallen sie wie Hammerschläge auf Hancock, der dort im Walde den rechten Flügel bildet, bald sind sie mit voller Wucht gegen Franklin gerichtet, der das Centrum hält; bald stürmen sie gegen den linken Flügel der Nachhut unter Sedgwick. Aber jeder Schlag wird mit gleicher Kraft zurückgegeben. Blut färbt das Laub des Waldes, Blut tränkt das Gras, Blut vermischt

sich mit dem trüben Sumpfwasser, aber Sumner weicht nicht. Am Abend hat Sumner noch dieselbe Stellung inne, die er am Morgen eingenommen. Er ist keinen Fußbreit zurückgetrieben worden. Wohl hat er furchtbar gelitten; aber der Feind auch. Gegen 7000 Tote und Verwundete von beiden Seiten decken die Wahlstatt. Der nachsetzende Tiger zieht sich in den Wald zurück, um seine Wunden zu lecken. Die angegriffene Beute setzt ruhig ihren Weg fort, ohne belästigt zu werden. McClellans Absicht war erreicht. Der Feind war aufgehalten worden — und wird voraussichtlich von dieser Seite her so bald nicht wieder versuchen, seinen Marsch zu hindern.

11. Glendale, Frayfers Farm.

Am Morgen des 30. Juni sah McClellan, daß er nicht unbelästigt seinen Marsch würde fortsetzen können, weil Longstreet und A. P. Hill von Richmond her sich auf sein Centrum warfen. Es kam an diesem Tage zur Schlacht von Glendale an der Charles City Road oder, wie sie sonst noch genannt wird, die Schlacht auf Frayfers Farm. McClellan ließ auf der ganzen Linie gegen Longstreet und Hill Front machen. McCalls Division bildete den rechten Flügel, Slocum den linken und Kearny das Centrum der Position. Auf der anderen Seite der Marschlinie standen Stonewall Jackson und Franklin einander gegenüber: Jackson bekam eine Schlappe von Franklin bei White Oak Bridge, welche ihn hinderte, White Oak Swamp zu durchschreiten und die übrigen auf dem Marsch befindlichen Truppen McClellans zu beunruhigen. Doch bleiben wir bei der Hauptaktion.

Um halb drei Uhr wurde Slocum auf der Charles City Road heftig angegriffen, nachdem der Vormittag unter ziemlich heftigem Plänkeln verflossen war; doch vergeblich. Gegen drei Uhr nachmittags warf Longstreet, der von General Lee und Präsident Davis begleitet wurde, 10,000 Mann gegen McCalls schwache Division. Zwei Stunden lang hielt McCall das mörderische Feuer und die stets erneuerten Angriffe aus, ohne zu wanken. Er wollte seinen Posten halten oder untergehen. An Ergeben war kein Gedanke. Bei einem Bajonettangriff seitens der Feinde jedoch bewiesen seine Kanoniere sich nicht allzu mutig. Er verlor mehrere Geschütze und wurde etwa eine Viertelmeile zurückgedrängt. Dies war gegen Sonnenuntergang. Aber obwohl McCall etwas zurückwich, so war doch von keiner Flucht die Rede. Hilfe war schon den Bedrängten zur Hand. An dem hartnäckigen Widerstand McCalls hatte sich die Kraft des Feindes gewaltig geschwächt, an Kearnys und Hookers sturmfesten Kolonnen zerschellte sie. Dreimal versuchte der Feind, Kearny zu werfen, dreimal wurde er blutig mit großem Verlust zurückgeschlagen. Bis fast zu den Mündungen der Kanonen Kearnys drangen die Grauröcke in mutiger Todesverachtung vor, um stets wieder mit furchtbarer Gewalt zurückgeschleudert zu werden. So ging es die ganze Schlachtlinie entlang. Wunder der Tapferkeit wurden auf beiden Seiten verrichtet. Als die Nacht dem Gefecht ein Ende machte, hatte keine Seite eigentliche Erfolge errungen. Longstreet und Hill, weit entfernt, McClellans Centrum durchbrochen zu haben, waren endlich zurückgetrieben worden, ebenso wie Stonewall Jackson bei White Oak Bridge. Um Mitternacht setzten die wackeren Kämpfer von Sumners und Heintzelmanns Corps und

McCalls Division, die bis dahin auf dem Schlachtfelde gelagert hatten, unbelästigt ihren Marsch fort und gelangten bald nach Tagesanbruch am 1. Juli bei Malvern Hill am James River an. Dort stand ein Unionsgeschwader.

Franklin, nachdem er Jackson eins ausgewischt und dadurch für einige Zeit zur Ruhe verwiesen hatte, wanderte auch wohlgemut auf Malvern Hill zu und gelangte daselbst am Morgen des 1. Juli an. — Trotz aller Angriffe war der schwierige Marsch durch die Sümpfe bewerkstelligt worden. Allenthalben, wo McClellan in diesen Stunden der Bedrängnis sich zeigte und die Ermüdeten und Verzagenden aufmunterte, schallte ihm begeisterter Zuruf entgegen und alle Müdigkeit und Mutlosigkeit war verschwunden. Es war merkwürdig, welche magische Wirkung die Gegenwart dieses Mannes auch auf die Mutlosesten ausübte.

Am Vormittag des 1. Juli hatte McClellan seine Potomac-Armee auf Malvern Hill am James River um sich versammelt. Auch die Vorräte von White House waren angelangt und befanden sich mit dem Train bei Haxall am James River. — Lee wollte sich noch einmal mit McClellan messen und gedachte zu siegen. So kam es denn zum letzten blutigen Akt des Halbinsel-Feldzuges.

12. Malvern Hill.

Nach einer Unterredung mit Kommodore Rodgers beschloß McClellan, seine Armee nach Harrisons Landing, noch eine kleine Strecke den James River hinab, zu führen, weil sich ihm dort die beste Stellung zu bieten schien. Um aber dem Train Zeit zu verschaffen, dorthin zu gelangen, wollte er einer Schlacht nicht ausweichen, wenn sie ihm bei Malvern Hill angeboten werden sollte. Seit einer Reihe von Tagen hatte er fast jeden Tag eine Schlacht geliefert und während der Nächte marschiert. Er hatte auf dem Rückzuge Siege gewonnen. Hier bei Malvern Hill wollte der südliche Feldherr den letzten verzweifelten Versuch wagen, McClellans Armee zu schlagen. Hier auf diesem günstig gelegenen Terrain wollte aber auch McClellan den feindlichen Scharen die Spitze bieten. Es lag so günstig wie das bei Gaines' Mills.

Das alte Malvern House steht noch, welches an jenem 1. Juli fast den Mittelpunkt von McClellans Stellung bildete. Dies Haus wurde an jenem Tage von 439 Büchsen- und 13 Kanonenkugeln getroffen. Es trägt noch heute die Merkmale jenes Tages. Malvern Hill ist ein Plateau von etwas über zwei Meilen Länge und einer Meile Breite. Etwa zwei Meilen nach südlicher Richtung hin bei Turkey Bend im James River lag die Unionsflotte, welche auch in den Kampf mit eingriff. Gegen 9 Uhr morgens hatte McClellan seine treffliche Position vollendet. Alle Divisionen, Brigaden und Regimenter befanden sich auf den ihnen zugewiesenen Plätzen. Als McClellan am Morgen jenes Tages auf der Spitze des Hügels auf seinem Schlachtroß saß, konnte er seine halbkreisförmige Schlachtordnung fast ganz überschauen: Infanterie, Kavallerie und 270 Kanonen, welche in vorteilhafter Stellung dem Feinde ihre Mündungen zukehrten. — Dort, gerade unter dem Kamme des Hügels, am Ufer des kleinen Baches waren vier Brigaden aufgestellt. Ihnen gegenüber liegen Wiesen und Felder,

Crews Farm. Hinter diesen Feldern erhebt sich ein dichter Fichtenwald. In demselben konzentrierten sich die südlichen Truppen. Etwas höher hinauf, ziemlich versteckt, waren 60 Kanonen aufgepflanzt.

Zwischen 9 und 10 Uhr vormittags gewannen die beiden feindlichen Heere Fühlung. Hoher Mut und Begeisterung schwellte die Brust jedes Soldaten in McClellans Heer. Jeder brannte vor Kampfbegierde. Jeder wollte sein möglichstes thun, um hier dem von allen gemeinen Soldaten so sehr geliebten und geachteten „Little Mack" einen vernichtenden Schlag gegen die vereinigten Kräfte von Lee, Jackson und Magruder führen zu helfen. Siegen oder sterben hieß es bei ihnen trotz der Abmattung durch den anstrengenden Marsch.

Rechts von Crews Farm, hinter schützendem Buschwerk verborgen, stellten sich dichte Kolonnen südlicher Infanterie auf. Zur Linken, im Fichtenwald, standen schon Legionen schlagfertig, zum Angriff bereit. Auf dem Wege am Varuna Grove marschieren andere Brigaden heran und nehmen Stellung. Den ganzen Morgen hindurch stellen sich die südlichen Kolonnen, sowie sie eintreffen, auf dem ihnen zugewiesenen Terrain auf; allenthalben werden Batterieen in möglichst günstiger Stellung aufgepflanzt. Alles erwartet gespannt den Beginn der Feindseligkeit. Da plötzlich entsteht Bewegung längs McClellans Linie. Die Konföderierten treten in dünner, langgestreckter Linie aus dem Fichtenwald hervor in das freie, offene Feld. Sie kommen langsam herangeschlichen und -gekrochen, gleichsam um zu fühlen, was dort hinter den Gebüschen und Erhöhungen verborgen liegt. General Couchs Avantgarde giebt Feuer auf die Herankommenden. Zerfetzt und blutig stürzen jene wieder in den Wald zurück. Die Konföderierten wissen jetzt, was ihrer wartet. Etwa 1 Uhr nachmittags bricht der Sturm los. Die angehäuften Massen beider Armeeen geraten aneinander. Dort aus dem dunkeln Fichtenwald bricht eine doppelte Schlachtlinie mit fliegenden Fahnen im Parademarsch hervor. Kaum hat sie den schützenden Wald verlassen, als 200 Feuerschlünde Kartätschen, Granaten und Bomben ihnen entgegenschleudern. Wo eine Bombe platzt, entsteht eine 50 Fuß weite Lücke in den Reihen. Wo die Kartätschen sich einen Weg bahnen, liegen die Toten drei Mann hoch. Der Malvern-Hügel erzittert unter dem furchtbaren Kanonendonner. Doch die Grauen kommen näher und näher heran. Hinter ihnen ist das Feld mit Toten bedeckt — die Lebenden haben ihr Ziel vor sich. Ohne zu wanken, im festen Schritt kommen sie heran. Jetzt sind sie kaum noch einen Steinwurf von Couchs Leuten, die am Ufer des Baches lagern, entfernt. Auf Kommando springt auf einmal die ganze Division auf, und wieder, nachdem jeder sein Ziel sich ersehen, ertönt das Kommandowort: „Feuer!" — Ein sich fast eine ganze Meile lang erstreckendes Feuermeer ergießt sich, ein einziger furchtbarer Krach ertönt! Zehntausend Musketen und 200 Kanonen haben zu gleicher Zeit gesprochen! Welch eine Verheerung ist angerichtet! Von der so glänzend anmarschierenden Kolonne sind kaum einige Hundert übrig, die blutig und zerfetzt in den Schatten des Waldes zurückfliehen können. Das Gras des Feldes, das Wasser des Baches ist vom Blute der Gefallenen und Verwundeten rot. Kaltblütiger ist selten eine Kolonne dem sicheren Tode entgegen gegangen; furchtbarer ist kaum eine in den mörderischten Schlachten je zugerichtet worden. — Bei

Lees Attacke bei Malwern Hill am 1. Juli 1862.

diesem Sturmlaufen war's, daß ein mutig voranlaufender Offizier merkte, wie seine Leute ihm nicht folgten. Er wandte sich zornig um und rief: „Kommt doch! Wollt Ihr denn immer am Leben bleiben?" Das zog. Mit großer Heiterkeit folgten alle ihrem Führer.

Jetzt eröffnete auch die Flotte ihr Feuer auf die feindliche Linie. Von den Kanonenbooten bei Turkey Bend aus sausten aus 12 Geschützen schwersten Kalibers ungeheure Bomben über die Köpfe von Porters Leuten weg in die Fichtenwälder hinein, wo die Konföderierten standen, und richteten durch ihre Explosion eine schauerliche Verheerung an. Doch inmitten ihrer Verwüstung formten die grauen Kolonnen sich wieder zum Angriff. Bald brachen sie wieder aus ihrem Versteck hervor, und der Malvern-Hügel erbebte abermals unter dem Dröhnen der abgefeuerten Geschütze. Wieder sausten und pfiffen den Anrückenden Bomben und Kartätschen entgegen. Jeder konföderierte Soldat schaute einem schrecklichen Tode ins Angesicht, und doch rückten die Kolonnen vorwärts, ohne auch einen Augenblick zu zaudern. Ganze Regimenter wurden decimiert, ehe sie auch nur den dritten Teil des Weges über die Wiesen und Felder zurückgelegt hatten; und dennoch stürmten die Ueberlebenden vorwärts. Wo eine Lücke entsteht, wird sie sogleich wieder ausgefüllt. Tonnen von Blei werden in die Glieder geschleudert — aber sie wanken nicht. Mit vorgebeugtem Kopf, die Zähne aufeinandergepreßt, die Musketen mit krampfhaftem Griff umspannt haltend, eilen die Konföderierten mit Sturmschritt das Plateau hinan, um abermals von Couchs Division mit einer vernichtenden Salve empfangen zu werden. Diese einzige Salve genügt. Der größte Teil der Angreifer deckt das Feld; einige zerrissene Bataillone fliehen in den Schutz des Waldes zurück. Totenstille herrscht nun eine Zeitlang auf dem Plateau und im Walde! Verwundert schauen die Generäle bei Malvern Hill um sich. Kein Konföderierter ist zu erblicken. Sie sind verschwunden, als hätte sie der Erdboden verschlungen. Verzagte Lee daran, McClellan zu schlagen, und hatte er deshalb einen allgemeinen Rückzug angeordnet, oder plant er einen neuen Angriff? Und welchen? — Zweimal hatte er den schwächsten Punkt von McClellan, nämlich den linken Flügel desselben, mit der größten Entschlossenheit angegriffen. Zweimal war er mit großem Verlust zurückgeschlagen. Sechstausend seiner Braven deckten das Schlachtfeld, während McClellan kaum über hundert Mann verloren hatte.

Als die Sonne um 6 Uhr wie eine große Feuerkugel über den Wäldern schwebte, begann ein neuer Akt des blutigen Dramas von Malvern Hill. Plötzlich begannen auf der ganzen feindlichen Linie mehr den 200 Feldgeschütze ihr Feuer auf McClellan. Auf McClellans Seite antwortete wenigstens eine gleiche Anzahl. Ueber eine halbe Stunde währte die furchtbare Kanonade, welche man auf 30 Meilen Entfernung ganz gut hören konnte. Hügel, Felder und Wälder waren in den Dampf der Geschütze eingehüllt und das Dunkel wurde nur durch das Zucken der Blitze erhellt. Da — wie auf Kommando schweigt auf der südlichen Seite das ohrenbetäubende Knallen. Was wird jetzt kommen? Sieh dorthin! — Nicht Regimenter diesmal, sondern geschlossene Brigaden und Divisionen rücken im Sturmschritt heran. Ueber die blutgetränkten Felder und Wiesen, über die Haufen von Toten hinweg wälzt sich die mächtige Menschenwoge heran.

Wohl schleudern die Batterieen, wohl die Kanonenboote Tod und Verderben in die Massen hinein — aber die Woge kommt herangerollt mit furchtbarer Kraft. Jetzt ist sie kaum noch 30 Schritte von der Infanterielinie McClellans entfernt. Mit der Schnelligkeit des Gedankens springen auf einmal die lagernden Reihen auf und eine einzige mörderische Salve wird längs der ganzen Linie abgegeben. — Grauen und Entsetzen faßt diejenigen, welche die Wirkung dieser Salve überschauen können, nachdem der Rauch sich verzogen hat. Doch noch ist das Freudengeschrei der Sieger nicht verklungen in den Lüften, als die „Grauen" auch schon wieder heranrücken. Brigaden, die auf 700 Mann zusammengeschmolzen sind, haben sich wieder zum Angriff geordnet und, über die Totenreihen hinwegstürzend, eilen sie im Schnellschritt der feindlichen Stellung zu. Doch vergeblich! Die meisten werden niedergemäht von den Geschossen, wenige kommen mit dem Leben davon. Drei-, ja fünfmal noch ermannen sich die grauen Massen, suchen ihre Batterieen näher heranzubringen und die Reihen McClellans zu durchbrechen. Alles umsonst. Jeder Ansturm wird nur um so blutiger zurückgeschlagen.

Die verzweifeltsten Angriffe erwiesen sich als nutzlos. McClellans Stellung ist uneinnehmbar. Lee sieht, daß er nutzlos seine Truppen opfert. Als die Sonne untergegangen, war der Kampf beendigt, die denkwürdige Schlacht von Malvern Hill geschlagen. Lee war vollständig zurückgeworfen und hatte sehr große Verluste erlitten. McClellan hatte einen glänzenden Sieg erfochten. Sein linker Flügel allein hatte die verzweifelten Angriffe glänzend abgeschlagen. Lees und Jacksons Armee war zurückgeworfen und bis in ihren innersten Kern aufs gewaltigste erschüttert. Kein solcher furchtbarer Anblick bot sich dem Auge desjenigen dar, welcher von Round Top auf das Schlachtfeld von Gettysburg herabsah, wie er sich den Augen derjenigen zeigte, welche hier bei Malvern Hill auf die Wiesen und Felder von Crews Farm herunterfahren. Die Schrecken dieser Schlacht haben hier Spuren hinterlassen, die ein Zeitraum von 50 Jahren nicht verwischen kann. McClellan, der Sieger, sagt selbst davon: „Ich bezweifle, daß die Annalen des Krieges eine Schlacht aufweisen, in welcher mit größerer Hartnäckigkeit und Bravour angegriffen und die Angriffe erfolgreicher und kaltblütiger abgeschlagen wurden."

Obwohl das Resultat dieser blutigen Schlacht ein vollständiger Sieg für McClellan war, so führte er seine Armee doch nach Harrisons Landing, etwas den James River hinab. Lee zog sich in nördlicher Richtung zurück. McClellan hatte nun endlich die Position erlangt, die er schon längst hatte einnehmen wollen. Von Harrisons Landing aus wollte McClellan auf die Südseite des Potomac übersetzen, Petersburg wegnehmen und von dieser Seite seine Operationen gegen Richmond beginnen, das heißt, wenn ihm, wie er einmal verlangte, 35,000, das andere Mal 20,000 Mann Verstärkung gesendet würden.

Was bezweckte überhaupt der ganze Halbinsel-Feldzug, der der Union in den Schlachten der letzten sieben Tage schon 15,849, hingegen dem Sonderbund 20,135 Mann an Toten, Verwundeten und Vermißten kostete? Es waren glänzende Waffenthaten auf beiden Seiten als ein grausiges Schauspiel der Welt dargeboten worden. Aber welcher materielle militärische

Gewinn war daraus erwachsen? Die Potomac-Armee war gerettet worden. Aus welcher Gefahr? Siegte sie nicht gewöhnlich und drängte den numerisch geringeren Gegner zurück? Ja, und doch zog sie sich beständig von ihrem Ziele, Richmond, zurück, um eine neue Operationsbasis zu gewinnen und dann gegen Petersburg und Richmond dieselbe zurückgelegte Straße wieder zu betreten! Fürwahr, das Geheimnis des großen Kriegsplanes McClellans, auf den er sich stets berief, wird nie enträtselt werden. Nach den Schlachten von Gaines' Mills und Malvern Hill konnte Richmond mit geringen Verlusten okkupiert werden. Darin stimmt Feind und Freund überein. Der konföderierte General Magruder schrieb nach der Schlacht von Gaines' Mills: „Hätte McClellan nun seine ganze Truppenmasse gegen mich geworfen, so hätte seine Avantkolonne wohl gelitten, aber die Okkupation der Befestigungen Richmonds, sowie die Stadt selber wäre ihm als Preis geworden." Magruders Waffengenosse, D. H. Hill, bestätigte dieses. So urteilten aber auch Freunde, Offiziere, die unter McClellan dienten und an Ort und Stelle waren, wie Sumner, Heintzelmann, Hooker, Reynolds, Hancock, Meade, Kearny u. a. — Kearny rief, als die bluttriefenden, zerrissenen Scharen des Südens bei Malvern Hill sich zurückzogen, aus: „Wenn McClellan morgen den Feldzug wieder eröffnet und einen kräftigen Vorstoß gegen Richmond mit unserer gesamten Macht unternimmt" — er schwieg, Thränen der Enttäuschung in den Augen. — Schon nach der Schlacht bei Glendale sagte der Prinz De Joinville mit großem Ernst zu General Franklin: „Rate General McClellan, hier seine Armee zu centralisieren und heute die Schlacht zu schlagen. Thut er dies, so wird er morgen in Richmond sein."

Unter Protest, aber auf Befehl von Washington aus und unter Zustimmung der Mehrzahl seiner Corpskommandeure verließ McClellan mit seiner Armee am 17. August Harrisons Landing und meldete sich am 27. zum Dienste in Alexandria, Va.

Ein Brief, welchen General McClellan vor seiner Abberufung von Harrisons Landing aus am 7. Juli 1862 an Präsident Lincoln schrieb, in welchem er politische Ratschläge giebt und die Wahl eines Generalissimus vorschlägt, schließt mit den Worten: „Ich bin bereit, Ihnen in derjenigen Stellung zu dienen, die Sie mir anweisen, und ich will diesen Dienst so treulich ausrichten, wie irgend ein Subalterner seinem Oberen gegenüber ihn ausgerichtet hat. — Vielleicht stehe ich jetzt an den Pforten der Ewigkeit; so gewiß ich die Vergebung meines Schöpfers hoffe, habe ich diesen Brief in Aufrichtigkeit gegen Sie und aus Liebe zu meinem Vaterlande geschrieben." Wir sehen, niemand kann McClellan trotz seiner unverständlichen Pläne persönliche Tapferkeit und volle Hingabe an die Sache seines Vaterlandes absprechen.

Wir verlassen jetzt auf eine kleine Weile die Potomac-Armee und ihren Feldherrn, um uns ein bißchen in anderen Quarters umzusehen.

XI. Die Feldzüge Popes, McClellans, Burnsides und Hookers.

1. Popes Feldzug: Cedar Mountain. Bull Run II.

Einheit fehlte in den Bewegungen der östlichen Unionsarmeeen. Dieselbe zu schaffen, machte die Berufung eines Generalissimus wieder nötig. Am 11. Juli 1862 wurde Generalmajor W. H. Halleck zu diesem wichtigen Amte ernannt und trat am 23. den Dienst in Washington an. Wir haben Halleck schon als Kommandant des westlichen Kriegs-Departements kennen gelernt, das jetzt General Grant übernahm. — Im Osten operierten drei verschiedene Truppenkörper, die vor allem eines Obergenerals bedurften, damit die Bewegungen derselben einheitlicher und zielbewußt ausgeführt würden. Um Washington herum waren die Corps Fremont, Banks und McDowell, weiter südlich die Potomac-Armee, noch weiter südlich, an den Küsten der Carolinas, General Burnsides Kommando, das dringend zur Verstärkung McClellans beordert wurde. Dann stand noch eine kleine Besatzung unter General Dix in Fort Monroe.

Diese neue Stellung entsprach ganz General Hallecks Neigungen und Gaben. Schlachtenpläne machen, aber nicht Schlachten schlagen, war seine Stärke. Im Felde operierte er zu „wissenschaftlich".

Während McClellan vor Richmond mit den Generälen J. E. Johnston und R. E. Lee kämpfte, machte der südliche General Stonewall Jackson es den Unions-Generälen Fremont und Banks im Shenandoah-Thale heiß. Wie wir gesehen haben, gelang es dem kühnen Jackson, trotz Fremont, Banks und McDowell, sich auf McClellan zu werfen und mit Lee zu vereinigen. Man hatte gefürchtet, der äußerst schnelle und zu jedem Wagnis entschlossene Führer würde, nachdem er seine Armee zwischen McClellan und die Hauptstadt Washington geschoben hatte, plötzlich auf letztere losrücken und dieselbe wegzunehmen versuchen. Wer Jacksons Kühnheit und die Schnelligkeit seiner Bewegungen kannte, konnte es freilich nicht für so sehr unwahrscheinlich halten, daß dieser gefürchtetste aller konföderierten Generäle eines schönen Tages vor den Thoren Washingtons sein Erscheinen machen werde. Doch war durch McClellan dafür gesorgt, daß die Hauptstadt nicht so durch einen Handstreich genommen werden konnte. Denn es waren starke Befestigungen rings um Washington her aufgeführt und eine Besatzung zurückgelassen worden. Das Kriegsministerium freilich war darauf bedacht, zum Schutze der Hauptstadt dem Jackson eine starke Armee in den Weg zu stellen. So wurden denn am 26. Juni die Armeecorps von Fremont, Banks und McDowell zu einer Armee, unter dem Oberbefehl des Generalmajors John Pope, vereinigt und dieser neuen Armee die Aufgabe zuerteilt, Washington vor einem Angriff Jacksons zu schützen, während zu gleicher Zeit McClellan benachrichtigt ward, daß wenigstens ein Teil dieser Armee zu seiner Unterstützung herbeieilen werde. Pope, der neue Kommandierende, machte sich leider gleich durch eine bombastische Proklamation lächerlich. General Fremont weigerte sich, unter ihm zu dienen, da Pope im Westen sein Untergeneral gewesen war. An Fremonts Stelle trat General Sigel als Kommandeur des 1. Corps unter Pope. Der neue Obergeneral überschritt mit seiner Armee den Rappahannock und ließ die Kavallerie und die Vorhut derselben unter General Banks über die Stromschnellen setzen.

Generalmajor J. Pope.

General J. Pope, der Kommandeur der neugebildeten „Armee von Virginia", war im Jahre 1823 in Kentucky geboren. 1842 graduierte er zu West Point mit Ehren und diente mit Auszeichnung schon im mexikanischen Kriege. Nach Ausbruch des Bürgerkrieges kämpfte er zunächst im Westen. Sein größter Erfolg daselbst war die Eroberung der Insel No. 10 in Gemeinschaft mit Admiral Foote. Er hatte bisher immer Erfolg und machte überall persönlich einen guten Eindruck. Obwohl er noch jung an Jahren war, hatte doch der Präsident und sein Kabinett volles Zutrauen zu ihm gefaßt. Er hielt sich, nach dem Osten berufen, erst eine Zeitlang in Washington auf, um sich gründlich mit dem Stand der Dinge vertraut zu

machen. Dann ging er mutig an die Lösung seiner schwierigen Aufgabe. Daß ihm dieselbe nicht gelang, daran trägt mit Schuld, daß er den Generälen und Soldaten nie das Zutrauen und die persönliche Verehrung abgewinnen konnte, welche McClellan gezollt wurde. Pope diente nach dem Kriege im Nordwesten.

Als McClellan keine ferneren Unternehmungen wider Richmond wagte, machte Lee den Schluß, daß McClellan wahrscheinlich seine Truppen an den Rappahannock führen und sich mit Pope vereinigen werde. Deshalb erhielt Stonewall Jackson den Befehl, auf Popes Avantgarde bei Gordonsville und Culpeper Court House loszurücken. Dieser Befehl wurde von Lee am 13. Juli erteilt. — Als Jackson seinem Gegner nahe auf den Leib gerückt war, vermied er eine Weile jeglichen Zusammenstoß, weil er erfahren hatte, daß der Gegner an Stärke ihm weit, weit überlegen war. Nachdem er aber von Lee durch A. P. Hills Division verstärkt worden war, rückte er auf Pope, oder vielmehr Banks' Corps unter Pope los. So kam es zum Gefecht bei Cedar Mountain oder Cedar Run.

Es war am 9. August 1862, als Stonewall Jackson etwa acht Meilen von Culpeper Court House, General Banks gegenüber, sich in Schlachtordnung befand. Einige Stunden hindurch wurde nur ein heftiges Artilleriefeuer unterhalten. Banks ließ sich, trotz der Lektion, die er im Shenandoah-Thale erhalten hatte, von seinem schlauen Gegner wieder täuschen. Etwa gegen fünf Uhr nachmittags schickte er einen Kurier an den etwa sieben Meilen vom Schlachtfelde entfernten Pope ab, mit der Nachricht, es werde wohl zu keinem ernstlichen Zusammenstoß kommen, da der Feind keine Anstalten dazu mache. Aber kaum war der Kurier abgeschickt, als auch der Zusammenstoß schon erfolgte. Jacksons Infanterie unter Early war bei dem Versuch, Banks' Flanke zu umgehen, mit der Infanterie des letzteren handgemein geworden, und bald erstreckte sich das Gefecht längs der ganzen Linie. Early freilich hatte sich genügend vorgesehen. Da er bei seinem Vorrücken gewärtig sein mußte, jeden Augenblick auf einen starken Feind zu stoßen, so hatte er beizeiten um Verstärkung gebeten. Bald nach dem ersten Zusammenstoß mit der Infanterie Banks', eilte auch schon Thomas von Hills Division zu seiner Unterstützung heran. Während Early und Thomas so an der Arbeit waren, warf sich die Hauptkolonne von Banks' Armee, durch Korn- und Weizenfelder im Laufschritt eilend, auf Jacksons linken Flügel. Der heftige Anprall warf den Feind zurück, ja, nötigte ihn zur Flucht. Mit Triumphgeschrei folgen Banks' Braven als Sieger den Besiegten. Aber die Freude währte nicht lange. In dem höchst kritischen Augenblick, als es eben scheint, daß das Unionsheer einen glänzenden Sieg erfochten hat, erscheinen auf Jacksons Seite Branchs und Winders Brigaden auf dem Kampfplatz. Ein furchtbares Blutbad wird unter den bisher nachstürmenden Siegern angerichtet und der Siegeslauf gehemmt. Jetzt wogt eine Weile der Kampf unentschieden hin und her. Da wirft Jackson neue Regimenter ins Gefecht. Nun ist kein Halten mehr. Die Unionstruppen werden mit schwerem Verlust zurückgetrieben und müssen das Schlachtfeld räumen. Am nächsten Tage blieb Jackson noch auf dem Schlachtfelde, sammelte Leute und begrub die Toten. An Toten und Verwundeten hatten die Südlichen in diesem Gefecht 1365 Mann verloren. Jackson verfügte über

20,000 Mann. Banks' Verlust belief sich, außer den 622 Gefangenen, die ihm Jackson abgenommen hatte, auf 1750 Mann. 17,900 Mann waren im Feuer. Am nächstfolgenden Tage ging Jackson in seine frühere Stellung zurück. Pope dagegen beeilte sich, seine Armee jenseits des Rappahannock zurückzuziehen und zum Schutz der Stromübergänge und der nach Alexandria führenden Bahn aufzustellen. Weshalb denn? Fühlte er sich Jackson nicht gewachsen mit seiner ihm überlegenen Macht, zu welcher noch Burnsides Corps hinzukam und Teile der bisherigen Potomac-Armee? Der Grund zu dieser vorsichtigen Handlung Popes ist darin zu suchen, daß er sichere Kunde erhalten hatte, Lee rücke mit seiner ganzen Heeresmacht gegen ihn heran. Und diese Nachricht hatte guten Grund. Als nämlich McClellan auf Hallecks Befehl die Potomac-Armee, statt auf Richmond zu, wieder an den Potomac-Fluß zurückführte, brach Lee sofort auf, um in Gemeinschaft mit Jackson sich auf Pope zu werfen, ehe derselbe noch mehr Verstärkungen heranziehen konnte. General Lee sah sich freilich bei seinem Vordringen durch die von heftigen Regen angeschwollenen Flüsse aufgehalten. Auch das bisherige Fremontsche Corps unter Sigel bereitete ihm manche Schwierigkeit. Dennoch drang er schnell vor, um den entscheidenden Schlag führen zu können, ehe McClellans ganze Armee mit derjenigen Popes verschmolzen werden könnte. Den kühnen Jackson beauftragte Lee mit der Ausführung eines gewagten Unternehmens. Derselbe sollte nämlich seitab marschieren, im weiten Bogen um den rechten Flügel der Unionsarmee herumgehen, ihr in den Rücken fallen und so ihre Verbindung mit Washington abschneiden. Lee selber wollte sobald als thunlich mit der Hauptarmee auf demselben Wege nachrücken. Das Wagstück gelang. Nach einem forcierten Marsch erreichte Jackson die Manassas-Eisenbahn und, durch das Thoroughfare Gap in den Bull Run-Bergen eilend, die Alexandria-Orange-Eisenbahn im Rücken der Unionsarmee. Schier unermeßliche Kriegsvorräte fielen dort in seine Hände. Doch wie ging denn das zu? Hatte denn Pope dieses nicht verhindern können? Wir wollen uns die Lage ein bißchen genauer ansehen.

Pope war, wie wir schon gesehen haben, über den Rappahannock zurückgegangen. Lee war ihm gefolgt und gedachte ihn anzugreifen. Ein Teil der konföderierten Armee hatte den Uebergang über den Fluß sich erzwungen. Die beiden Feldherren gaben ihren Truppenteilen die bestmöglichste Stellung und machten sich gegenseitig bereit, ihre Kräfte zu messen. Eine Schlacht war unvermeidlich; das war klar. Jackson hatte Lees linken Flügel bei Jefferson. Am Morgen des 25. August schlug er den Weg nach Amißville ein; und nachdem er dort den Fluß überschritten hatte, wandte er sich nordöstlich nach Waterloo zu. Währenddessen behielt Lee mit dem Centrum und rechten Flügel Pope gegenüber Stellung, und zwar wollte er diese Position inne behalten, um Pope zu täuschen, bis Jackson an seinem Bestimmungsort angekommen sei. — Aber wurde denn Jacksons Abmarsch gar nicht von Pope bemerkt? Freilich wohl! Aber Jackson konnte auf dem eingeschlagenen Wege ebensowohl ins Shenandoah-Thal zurück, als in den Rücken der Unionsarmee marschieren. Pope nahm das erstere an und dachte, daß Jackson ihn nun nicht weiter belästigen und er es allein mit Lee fortan zu thun haben werde. Aber dafür mußte er hernach büßen. Den ganzen 25. August marschierte Jackson stramm vorwärts. Aber anstatt sich bei

Salem westwärts zu wenden und ins Shenandoah-Thal zu marschieren, wandte er sich östlich und eilte auf Manassas zu. Am Abend des 26. August hatte er Bristol Station, gerade im Rücken des Unionsheeres, erreicht. — Pope hatte bemerkt, daß Lee 25,000 Mann von seiner Armee loslöste und damit gegen den rechten Flügel des Unionsheeres operierte, aber er hatte sich nicht weiter darum gekümmert. Er that gar keine Schritte, seine Flanke und seinen Rücken zu schützen. 5000 Mann, von Pope zeitig genug bei Thoroughfare Gap, einem kaum ein paar hundert Yards breiten Gebirgspaß, durch welchen Jackson hindurch mußte, aufgestellt, hätten Jackson zur Umkehr zwingen, jedenfalls so lange dort aufhalten können, bis Pope den größten Teil seines Heeres dorthin gebracht hätte. Aber Pope that nichts. Jackson erwartete Widerstand; aber er fand keinen. Er marschierte unbelästigt durch den Paß. Doch Pope that etwas! In der Nacht vom 26. auf den 27. August, als Jackson schon an Ort und Stelle angelangt war, sandte Pope mit der Eisenbahn ein ganzes Regiment, um die Eindringlinge wegzujagen. Er dachte nämlich, es wäre der Guerillaführer Mosby mit etwa 100 Mann, der da in seinem Rücken Unfug trieb. Am Morgen des 27. August gingen dem General endlich die Augen auf. Nun ward er inne, daß Jacksons bedeutende Macht zwischen ihm und Washington stehe. Aber nun wollte Pope sich die sichere Beute ja nicht entwischen lassen. Das begriff er, daß Jacksons Stellung eine überaus gefährliche sei. Pope selbst hatte bedeutend mehr als eine dreifache Uebermacht über Jackson. Zudem stand eine schlagbereite Unionsarmee bei Washington City. Pope brauchte bloß seine Front Jackson statt Lee zuzuwenden, so stand Jackson zwischen dem Feuer zweier so starker Heere, daß Jackson radikal vernichtet werden mußte. Daß Jackson ihm entrinnen könne, daran dachte Pope nicht.

Während Pope sich bereit machte, Jackson anzugreifen, führte letzterer sein Vornehmen aus. Manassas war nämlich das große Magazin für Popes Armee. So viel von den aufgestapelten Vorräten als möglich wegzuschaffen und alles andere zu zerstören, war Jacksons Absicht. Kaum hatte er Manassas erreicht, als er auch schon mit allem Eifer an die Ausführung ging. General Ewell wurde nach der Richtung hin ausgeschickt, wo die Unionsarmee stand, um vor einem plötzlichen Ueberfall zu schützen. Der übrige Teil von Jacksons Armee plünderte stundenlang. Jeder Soldat packte für sich selbst so viele Vorräte zusammen, als er eben schleppen konnte. Alles übrige Kriegsmaterial und Fouragevorräte wurden zusammengeschleppt und angezündet. Bald waren die ganzen hier aufgestapelten Vorräte, welche der Regierung in Washington mehrere Millionen gekostet hatten, ein Raub der Flammen. Als die mächtige Rauchsäule zum Himmel emporstieg, wurde es Pope zur völligen Gewißheit, daß Jackson in seinem Rücken stehe. — Eine Feldbatterie von acht funkelnagelneuen Geschützen, mit völliger Bespannung, führte Jackson auch mit hinweg und ließ dieselbe zwei Tage später die Reihen der Unionskämpfer lichten.

Am Nachmittage des 27. August stieß General Hooker von Popes Armee auf Ewell, welcher von Jackson aufgestellt war zum Schutze der plündernden Scharen. Das Gefecht war gleich im Gange. Ewell hielt zwar seine Stellung bis Sonnenuntergang; er konnte aber Hooker nicht zurückwerfen. Als Jackson sein Zerstörungswerk vollendet und seine Truppen

wieder geordnet hatte, gab er Befehl, auf Centreville zu marschieren. Zu gleicher Zeit ließ er aber auch Ewell Ordre zugehen, das Gefecht abzubrechen und ihm zu folgen. So kam es, daß, auf ausdrücklichen Befehl Jacksons, nach Sonnenuntergang Ewell das unentschiedene Gefecht mit Hooker abbrach und während der Nacht abmarschierte. Als Jacksons Befehl ihn traf, war er noch nicht einen Fußbreit zurückgewichen.

Am Abend nach Beendigung des Gefechtes traf Pope bei Hooker ein. In aller Eile wurden jetzt die verschiedenen Corps-Kommandeure der ganzen Armee beordert, sich auf Manassas zu konzentrieren; denn Pope dachte nicht anders, als daß Jackson bei Manassas stehen bleiben würde. Sicher würde Jackson noch am 28. dort zu finden sein, wo er sich am 27. aufgehalten, meinte Pope. Aber er hatte eben gar keinen Begriff von der Schnelligkeit und Ausdauer seines Gegners. Ehe irgend ein Regiment, außer Hookers Division, bereit war, auf Manassas zu marschieren, war Stonewall Jackson schon auf dem Marsch nach Centreville. Als am Morgen des 28. August Pope aus den Wäldern hervorbrach, um Jackson abzufangen, war sein Erstaunen nicht gering, als er gar keinen Feind mehr traf. Er war ganz im dunkeln über die Bewegungen seines Gegners, und tappte daher selbst im dunkeln herum. So kam es, daß er Truppenkörper wegbeorderte von Stellen, deren Besetzung von äußerster Wichtigkeit war, und an Plätze hinstellte, wo sie gar nichts nützen konnten; daß er bald Ordre gab, hierher zu marschieren, in der nächsten Stunde aber diese Ordre schon widerrief. Sobald er nun in Erfahrung gebracht hatte, daß Jackson nach Centreville marschiert sei, stand es bei ihm auch fest, daß derselbe, auf eiligem Rückzuge begriffen, wieder durch Thoroughfare Gap eilen würde, um so wieder mit Lee am Rappahannock in Verbindung zu kommen. Daß statt dessen Lee auf demselben Wege Jackson nachrücken werde, und letzterer Stellung nehmen werde, um Lees Herankommen abzuwarten, war eine Kombination, die Pope nicht erwartete. Zehn Stunden nachdem Jackson den Platz verlassen, beorderte Pope ein Armeecorps, Jacksons Marschlinie auf dem Rückzuge zu durchbrechen! Das also abgeschickte Corps ging denn auch gerade zwischen Jacksons und Lees Armee hinein, um von beiden gehörig mitgenommen zu werden. Pope hatte den Plan, Jackson aufzureiben. Jacksons Plan dagegen war, Pope festzuhalten, bis Lee herankommen konnte. In seinem Eifer ließ Pope dem General McDowell Ordre zugehen, nach Centreville auf Jackson loszurücken. McDowell mußte Ordre parieren und den Posten bei Thoroughfare Gap verlassen, obwohl es ihm schwer wurde. Er ahnte, was kommen werde. Um keiner Insubordination sich schuldig zu machen, kam er dem Befehle Popes nach, ließ aber doch zugleich einige Brigaden bei Thoroughfare Gap stehen, um diesen so wichtigen Paß zu verteidigen. Leider wurden seine Anordnungen nicht befolgt; denn als Lees Scharen sich heranwälzten, verließen McDowells zurückgelassene Truppen ihren Posten, gaben den wichtigen Paß frei und ließen Lee, voran Longstreets Corps, fast ungehindert durchmarschieren und die Verbindung mit Jackson herstellen. Jackson hatte seine Aufstellung am Morgen des 29. August hinter Groveton genommen, längs der noch unvollendeten Zweiglinie der Manassas Gap-Eisenbahn, ein wenig westwärts von der Chaussee nach Sudleys Mühle am Bull Run zu. Seinen rechten Flügel befehligte General Starke, das Centrum

Lawton und den linken Flügel A. P. Hill. Pope befahl General Fitz John Porter, welcher 15,000 Mann befehligte, Jacksons rechten Flügel bei Groveton zu umgehen und anzugreifen. Später wurde dieser General vor ein Kriegsgericht gestellt und zur Degradation verurteilt, weil er dem Befehle des Kommandierenden nicht Folge geleistet. Durch das Gericht wurde General Fitz John Porter für Mißgriffe und militärische Fehler verantwortlich gemacht und ungerechterweise verurteilt. Freilich, nach 20 Jahren widerfuhr dem, der 20 Jahre als der Verbrecher angesehen worden war, Gerechtigkeit — als nämlich auch General Grant seine Stimme für Porter erhob.

Doch weshalb befolgte denn Porter Popes Ordre nicht? Um es mit ein paar Worten zu sagen: Weil er behauptete, nicht zu können. Diejenigen, welchen McDowell die Bewachung von Thoroughfare Gap anvertraut habe, nämlich die Generäle King und Ricketts, hätten sich schleunigst zurückgezogen, als Lees Truppen unter Longstreet heranrückten. So war Longstreet schon durch den Engpaß hindurch, als Porter jenen Befehl von Pope erhielt, und stand Porter gerade gegenüber und verlegte ihm den Weg. Porter hatte gar keine andere Wahl, er mußte erst Longstreets Corps besiegen und aus dem Wege schaffen, wenn er die von Pope befohlene Bewegung ausführen wollte. Oder wollte er sich zurückziehen und auf einem Umwege in Jacksons Flanke zu gelangen suchen, dann saß Longstreet als Verfolger ihm auf den Fersen und Porter konnte noch weniger eine Niederlage abwenden. So faßte er denn den männlichen Entschluß, Longstreet frisch anzugreifen. Und er that es mit Bravour. In Wahrheit verhielt es sich so, daß Pope gar nicht auf den Gedanken kam, daß er hier bei Groveton es mit der wieder vereinigten Armee von Lee und Jackson zu thun habe, sondern dabei blieb, er habe Jackson allein vor sich. Stundenlang schon hatte Pope Jackson angegriffen, ohne ihn zu erschüttern. Die Generäle Milroy, Schenck, Reynolds und Schurz hatten ihre Divisionen wieder und immer wieder zum Angriff auf Jackson getrieben, bis sie völlig erschöpft waren. Alles ohne Erfolg. Nun beschließt Pope, noch einen Hauptangriff auf Jacksons Centrum zu unternehmen. Er zieht seine Truppenmassen zusammen. Es soll und muß eine Bresche in Jacksons Stellung gemacht werden. Hooker leitet den Angriff. Im Schnellschritt mit aufgepflanzten Bajonetten eilen Hookers Regimenter voran. Ein furchtbares Feuer aus Jacksons Centrum empfängt sie und reißt große Lücken in ihre Glieder. Doch sie weichen nicht zurück. Vorwärts, vorwärts, immer vorwärts geht's. Einen Augenblick hielt die marschierende Kolonne an, um eine volle Salve abzugeben, dann geht's unter Hurra in Jacksons Linie hinein und die Bajonette beginnen ihre schreckliche Arbeit. Einige Minuten nach dem Zusammenstoß wütet das Handgemenge. Dann beginnt Jacksons erste Linie zu weichen. Wie ein Keil bohrt sich Hookers Kolonne immer tiefer in Jacksons Stellung hinein. Da ist kein Aufhalten mehr. Auch die zweite Linie Jacksons fängt an zu weichen. Bajonett und Kolben werden angewendet, und Feuer von beiden Seiten in solcher Nähe gegeben, daß die von den Kugeln Durchbohrten auch vom Pulver versengt werden. Nachdem von Hookers Sturmkolonne auch die zweite Linie Jacksons durchbrochen worden ist, beginnt der bitterste Kampf mit der dritten. Es ist der letzte Verzweiflungskampf Jacksons. Mit Löwenmut wird auf beiden Seiten gerungen. Ganze Scharen findet

man später als Leichen, wo Gegner den Gegner fest umklammert hielt, als beide von den Schatten des Todes umfangen wurden. Aber Jacksons Linie hält stand. Nur einer Verstärkung hätten die Angreifer bedurft — und der Tag von Groveton war durch einen glänzenden Sieg für Pope entschieden. Jene Verstärkung aber blieb aus. Jackson aber erhielt Hilfe durch Lees heranrückende Truppen. Der Kampf nimmt eine andere Wendung. Nicht nur wird den bisherigen Siegern Halt geboten, sondern sie werden wieder zurückgedrängt. Zurück und immer weiter zurück geht's, bis die Sturmkolonne Popes wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurückgeschlagen ist, nachdem sie mehr als 500 Tote auf der Wahlstatt gelassen. Nachdem dieser Angriff auf Jacksons Centrum blutig zurückgeschlagen war, wurde der ritterliche General Kearny von Pope beordert, Jacksons linken Flügel unter A. P. Hill mit Macht anzugreifen. Wohl mochte Kearny ahnen, was seiner wartete. Aber ohne einen Augenblick zu zaudern, stürzte sich der mutige Mann in den Kampf, wie ein ritterlicher Held alter Zeiten beim Turnier. Die Scene, welche sich im Centrum von Jacksons Stellung abgespielt hatte, wiederholte sich jetzt auf dem linken Flügel in noch erschütternderer Weise. Greggs Brigade hatte den heftigsten Anprall auszuhalten. In kaum einer Viertelstunde hatte sie 600 Mann verloren. Doch Hill führt neue Truppen ins Feld, Kearny muß zurück und 1000 seiner Braven decken den Plan. Alle Versuche Popes, Jackson aus seiner Stellung zu drängen, scheitern. Unnötigerweise opfert er Blut und Leben seiner Soldaten. Wohl zieht Jackson seine Truppenmassen näher zusammen — aber nicht zu einem Rückzug, sondern um dem Gegner desto fester die Stirn zu bieten. Bis zum Einbruch der Nacht ist ein Teil von Longstreets Corps schon mit Pope handgemein geworden, obwohl Porter den größten Teil von Longstreets Corps festgehalten und so verhindert hat, über Pope herzufallen. Und doch, obwohl Jackson seine Position behielt, obwohl Lee herangerückt war, obwohl Pope zugestehen mußte, daß er an diesem Tage an Toten allein an 6000 Mann verloren hatte, meinte er doch nach Washington berichten zu können: Der Feind wurde vom Schlachtfelde vertrieben. Sein Verlust war größer als der unsrige. Der nächste Tag schon brachte ihn dahin, daß er mit seiner geschlagenen Armee Schutz suchen mußte hinter den Befestigungen von Alexandria und Washington.

Bull Run II.

Der Morgen des 30. August brach an. Beide Armeeen standen einander kampfgerüstet gegenüber. Die Truppen Jacksons und Longstreets hatten ihre Stellung von gestern inne. Fitzhugh Lee hatte Stellung auf Jacksons rechtem Flügel genommen; R. H. Andersons Division stand in Reserve. Die südliche Schlachtlinie dehnte sich ungefähr fünf Meilen aus, von Sudley Springs links nach Warrenton Road und von dort in schräger Richtung nach Südwesten. Bei Popes Armee bildete Heintzelmann mit seinem Corps den rechten Flügel, McDowell den linken, Fitz John Porter und Sigel und Renos Division von Burnsides Armee das Centrum.

Gleich am Morgen wurde eine Kanonade längs der ganzen Linie eröffnet, welche bis gegen Mittag anhielt, ohne daß es anderweitig zu einem Zusammenstoß kam. Gegen drei Uhr nachmittags zog Pope seine Infanterie

zusammen und griff Jackson an. Während des nun entstehenden Gefechts griff auf seiten der Südlichen auch Longstreet mit ein. Die Folge war, daß Popes Angriff abgeschlagen wurde. Gleich nachher ging aber Longstreet zum Angriff auf Popes Centrum über und auf der ganzen südlichen Linie fand ein allgemeines Vorrücken statt. Es war ein großartiger Anblick, als die ganze südliche Infanterie mit aufgepflanzten im Sonnenschein glitzernden Bajonetten durch Wälder und Felder dahin wogte, hinein in die Unionsschlachtlinie, und die brüllenden Kanonen den Takt zum Marsche gaben. Bald ertönte hier, bald dort aus Tausenden von Kehlen Triumph- und Jubelgeschrei — wenn die heranbrausende Woge wieder eine neue Stellung eingenommen, wieder den Gegner in die Flucht geschlagen hatte; dazwischen erschallte das Wehegeschrei der Fliehenden, das Jammern und Röcheln der Verwundeten und Sterbenden. Hier starb auch der deutsch-amerikanische General Koltes den Heldentod. Die Stätten, über welche die heranrollende Schlachtwoge hinweggefegt war, flossen von Blut und boten in dem angerichteten Gemetzel einen schauerlichen Anblick dar. Es war kein Halten mehr. Jacksons und Longstreets Scharen wälzten sich weiter und weiter. Pope mußte weichen, wilder und regelloser wurde sein Rückzug. Ueber den Bull Run ging's in der größten Unordnung hinüber. Hunderte wurden hier von ihren eigenen Kameraden niedergetreten, ins Wasser gestoßen, in den Morast gestampft und kamen elendiglich um. Dieser Armeeteil Popes bot einen bejammernswerten Anblick. Bis 10 Uhr abends dauerte die Verfolgung. Pope hatte vier Meilen jenseits des Bull Run wieder Posto gefaßt. Hier stießen Franklins und Sumners Corps von McClellans Armee zu ihm. Aber die Schlacht war verloren; an derselben Stelle, an welcher vor etwas mehr als einem Jahre McDowell aufs Haupt geschlagen worden war.

Lee beabsichtigte nicht, am 1. September Pope anzugreifen. Er hatte das Schlachtfeld besichtigt und wußte, daß Pope zurück nach Washington mußte. Er wollte nicht ohne Not Blut und Leben seiner Soldaten opfern. Jackson aber erhielt von ihm Befehl, abermals eine Flankenbewegung auszuführen, wie einige Tage vorher. Jackson sollte über Sudleys Ford nach der Little River Chaussee marschieren und so sich zwischen Pope und Washington werfen. Trotz der ungünstigen Witterung und schier bodenlosen Wege war der energische Führer schon am Vormittage des 1. September in der Nähe von Fairfax. Jacksons Manöver konnte nicht verborgen bleiben. Pope hatte keine Wahl — er mußte sich weiter zurückziehen, wenn er nicht wieder zwischen Jacksons und Lees Armeeen geraten wollte. Und doch hing sich der alte Haudegen Jackson an Pope fest. Nahe bei Chantilly, auf Ox Hill, kam es zu einem Zusammenstoß, einerseits zwischen den Brigaden Branch und Field von A. P. Hills Division, welche von Greggs, Thomas' und Penders später unterstützt wurden, und andererseits einigen Brigaden von Pope. Es war fünf Uhr nachmittags, als der Kampf begann, welcher bis spät in die Nacht hinein dauerte und mit dem Rückzuge der Unionstruppen endete. Bei diesem Kampfe erlitt Popes Armee einen unersetzlichen Verlust. General P. Kearny, der tapfere Ritter der Armee, fand hier auf diesem Felde einen ruhmvollen Soldatentod. Er wollte die Stellung des Feindes rekognoszieren, als er plötzlich auf ein Georgia-Regiment stieß. Als er die große

Gefahr, in welcher er sich befand, merkte, rief er: „Schießt nicht — ich bin ein Freund!“ Augenblicklich aber warf er sein Pferd herum und galoppierte davon, sich flach auf den Hals und Rücken seines Pferdes niederlegend. Schon schien es, als ob er dem nun folgenden Kugelregen entgangen und gerettet sei, als eine Kugel ihn im Rücken traf und fast augenblicklich tötete.

Pope war geschlagen, wenn auch die Schlacht ziemlich entscheidungslos blieb. Schon am 2. September kauerten seine Truppen hinter den Befestigungen von Alexandria und den Bollwerken von Washington. Am 14. Juli hatte er erst seine thörichte Proklamation vom Stapel gelassen. Er hatte an Toten, Verwundeten und Gefangenen in diesen Tagen 14,462 Mann, 12 Standarten, 40 schwere Geschütze, 12,000 Gewehre, 300 Transportwagen, über 2000 Pferde und Maultiere verloren, und Vorräte, die Millionen gekostet, waren ihm abgenommen oder zerstört worden.

Schrecken verbreitete sich, als die Thatsache von Popes Niederlage nicht mehr verheimlicht werden konnte. Washington zitterte. Manche dachten nicht anders, als daß Lee nun wider dasselbe heranrücken werde im Siegeslauf. Hatte er doch nur 10,000 Mann eingebüßt.

Generalmajor Ph. Kearny.

Aber Lee war auch zu sehr geschwächt, diesen Schritt wagen zu dürfen. Dazu wußte er wohl, daß die Befestigungen Washingtons, durch noch frische Truppen verteidigt, nicht mit seinen ermüdeten Scharen erobert werden konnten. Außerdem war ihm wohl bewußt, daß ihm Washington, falls er nochmals siegreich sein würde, wie eine reife Frucht in den Schoß fallen müsse. Der Lee-Schrecken in der Bundeshauptstadt war daher unbegründet.

Ueber Bull Run II. ist so viel sich Widersprechendes geschrieben worden, wie kaum über eine andere Schlacht des Bürgerkrieges. Aus den offiziellen Akten beider Teile ergiebt sich für die heutige Geschichtsforschung dieses: Pope war persönlich und amtlich ganz unbekannt auf dem neuen Felde seiner Wirksamkeit. Das ist wohl die Hauptursache seines Mißerfolgs. Er bat daher, noch ehe er zu Felde zog, um Enthebung vom neuen Kommando und um Erlaubnis, nach der westlichen Armee zurückkehren zu dürfen, wo er erfolgreich war. Seine meisten Untergeneräle standen ihm vor seiner neuen Ernennung im Range vor und es fehlte ihnen an der erwünschten Freudigkeit im neuen Dienst. Die Soldaten, die nun einmal McClellan in voller Hingebung anhingen, waren durch Popes ruhmredige Proklamation mißtrauisch und mißmutig geworden. Dazu beeilte sich McClellan auch nicht gerade, Pope die versprochenen Verstärkungen zu senden. Ja, McClellans Freund, der tapfere und tüchtige General F. J. Porter, soll auch durch seine bis heute unaufgeklärte Handlungsweise zum Mißerfolg des Feldzugs bei-

getragen haben. Gewiß ist dieses, Pope traf nach bestem Wissen seine Vorkehrungen und erließ seine Befehle, aber teils fehlte es an Ausführung derselben, teils an richtigen Truppen-Dispositionen und -Stellungen. Pope bewies auch großen persönlichen Mut, aber sein Feldzug war nun einmal erfolglos. Ohne Zweifel leistete er mehr an der Spitze seines Regiments, wie als Anführer eines ganzen Heeres. Er war froh, nach dem Westen zurückkehren zu dürfen. — Nach dem Kriege war er der dritte der vom Kongreß ernannten zehn Brigadiere und diente im Nordwesten.

2. McClellans letzter Feldzug.

South Mountain, Boonsboro. — Harpers Ferry. — Antietam, Sharpsburg.

Am 5. September 1862 rückte General Bragg in Kentucky ein, wie wir im nächsten Kapitel hören werden. An demselben Tage überschritt Lee den Potomac, um nach Maryland und Pennsylvania vorzustoßen. Nichts hinderte ihn jetzt daran. Wie Bragg an die Kentuckier, so erließ Lee an die Maryländer eine Proklamation und forderte sie auf, sich der Sache des Südens anzuschließen. Dieser Plan schlug in beiden Staaten fehl. Obwohl eines der beliebtesten Lieder, die in den Heeren des Sonderbundes gesungen wurden, "Maryland, my Maryland" heißt, beschränkten sich die Bewohner darauf, „dem Süden dem Prinzipe nach Sympathieen entgegenzubringen". Kaum 500 Maryländer traten in Lees Armee ein. In Pennsylvania erregte Lees Vormarsch die größte Bewegung. Man fürchtete, er würde Philadelphia einen unwillkommenen Besuch abstatten. Besonders fürchtete man das plötzliche Erscheinen des „Ueberall-und-Nirgends" Jacksons mit seiner berühmten Stonewall-Brigade. In dieser Krisis mußten die Vorsicht und militärischen Kenntnisse McClellans, sowie seine gewichtige Popularität im Heere helfen. McClellan wurde nach Washington berufen.

Am 1. September traf er General Halleck in Washington. Halleck übergab ihm mündlich den Oberbefehl über die Hauptstadt Washington und ihre Verteidigungswerke. Früh am Morgen des 2. September wurde McClellan von General Halleck und dem Präsidenten Lincoln besucht. Der Präsident machte McClellan die Mitteilung, daß Popes Armee geschlagen sei und sich auf Washington zurückziehe. Er halte Washington für bedroht, sagte der Präsident und fragte McClellan, ob er unter den obwaltenden Umständen das Kommando über alle Streitkräfte übernehmen wolle. Ohne auch nur einen Augenblick sich zu besinnen, sagte McClellan zu und versicherte, er setze sein Leben dafür zum Pfande, daß Washington gerettet werde. Ehe er sich verabschiedete, übertrug der Präsident mündlich General McClellan das Kommando in der Hauptstadt und über alle Truppen, welche auf dieselbe sich zurückziehen würden. McClellan griff sofort energisch ein und gab seinen Stabsoffizieren die nötigen Befehle. Lincoln gab ihm das Zeugnis: „McClellan arbeitet wie ein Biber. Er scheint sich vorgenommen zu haben, etwas Energisches zu thun."

Um diese Zeit ritt McClellan hinaus nach Uptons Hill, der äußersten Befestigung. Bald nach seiner Ankunft daselbst traf die Vorhut des Generals Hatsch ebenfalls ein. Dieser folgten die Generäle Pope und McDowell, eskortiert von einem Bruchteil eines Kavallerieregiments. McClellan

ließ sich von Pope Bericht erstatten und erteilte demgemäß seine Befehle für die heranziehenden Truppen. Während die Generäle untereinander redeten, hörte man heftiges Feuern in der Richtung von Chantilly und Vienna. Auf McClellans Frage antwortete Pope, dort fände wahrscheinlich ein Angriff auf Sumner statt, der den Nachtrab befehlige. Pope fragte dann, ob McClellan etwas dagegen habe, daß er und McDowell sich nach Washington begäben. McClellan sagte: „Nein — aber ich will mich auf den Kampfplatz begeben." Jene setzten nun ihren Weg nach Washington fort mit ihrer Eskorte, McClellan aber, nur in Begleitung des Oberst Colburn und den Ordonnanzen, ritt querfeldein, um auf die anmarschierende Kolonne des rechten Flügels von Popes Armee zu treffen.

Es war bereits Abend, als McClellan bei den geschlagenen und mutlosen Truppen eintraf. Sobald aber seine Ankunft bekannt wurde, änderte sich die ganze Situation. Die Soldaten, welche niedergeschlagen, hungrig und übermüdet, kaum sich noch aufrecht zu halten vermochten, wurden, wie von elektrischem Schlage getroffen, frisch und voll Zuversicht.

Kapitän W. H. Powell vom 4. regulären Infanterieregiment beschreibt die Scene mit folgenden Worten: Gegen vier Uhr am Nachmittag konnten wir von einer Anhöhe aus das Kapitol erblicken. Wir hofften noch früh genug zu seiner Verteidigung einzutreffen. Die Dunkelheit brach herein und wir befanden uns noch auf dem Marsch. Als der Abend weiter vorschritt, war es sehr schwierig, auf den Halteplätzen die Leute wieder wach zu bringen. Sobald nämlich Halt gemacht wurde, warfen sich die Soldaten zur Erde und waren im Augenblick vor Mattigkeit eingeschlafen. Bei einem solchen Halt sahen wir in der sternenhellen Nacht eine Strecke vor uns zwei Reiter auf dem Landwege auf uns zukommen. Oberst Buchanan, der Kommandeur der Brigade, ruhte eine kleine Strecke vom Wege ab. Als die beiden Reiter näher herankamen, kam mir der eine von beiden als eine sehr bekannte Gestalt vor. Ich wandte mich zu Oberst Buchanan und sagte: „Oberst, wenn ich nicht wüßte, daß General McClellan jeglichen Kommandos enthoben ist, dann würde ich sagen, einer von jenen Reitern sei er", und schnell fügte ich hinzu: „Ich glaube wirklich, er ist es."

„Dummes Zeug", erwiderte der Oberst, „was sollte wohl General McClellan thun wollen hier an diesem abgelegenen Ort, spät in der Nacht, ohne jegliche Eskorte?"

Die beiden Reiter gelangten bald bei den auf dem Wege lagernden Truppen an, wo die Soldaten standen, saßen oder lagen, je nachdem es einem jeglichen gefiel. Im nächsten Augenblick kam Kapitän J. D. Wilkins auf die Stelle zugelaufen, wo Oberst Buchanan lag und rief: „Oberst! Oberst! General McClellan ist hier!" Die Soldaten faßten den Ruf auf. Wer noch wachte, weckte seinen Nachbar. Man rieb sich die Augen, und diese müden Leute waren im Augenblick auf den Beinen, sobald die große Neuigkeit von einem zum andern ging. Bald stand die ganze kleine Kolonne, und ein Hurra ertönte, wie man es vorher nie in der Armee gehört hatte. Wie ein Lauffeuer ging nun die frohe Kunde: McClellan ist da! von Mund zu Mund, von Kompanie zu Kompanie, von Regiment zu Regiment, von Brigade zu Brigade, von Division zu Division, von Armeecorps zu Armeecorps. Aber auch Hurra auf Hurra, Jubelruf auf Jubelruf durchtönte die

Stille der Nacht. Die Gegenwart dieses Mannes übte auf die Potomac-Armee stets eine magische Wirkung aus, im Sonnenschein wie Regen, bei Nacht wie am Tage, bei einer Niederlage sowohl als im Siege, und diese Wirkung war zu wunderbar, als daß man auch nur versuchen sollte, sie zu beschreiben oder zu erklären.

So wurde McClellan mit Enthusiasmus von der geschlagenen Armee begrüßt, und Hoffnung und Mut kehrten wieder. Am 3. September, am nächsten Morgen, wurde es McClellan klar, daß der Feind eine Invasion nach Maryland und Pennsylvania beabsichtige und zu diesem Zweck den oberen Potomac überschreiten werde. Sofort führte McClellan das zweite, neunte und zwölfte Armeecorps über den Potomac-Fluß zur Maryland-Seite hinüber und ließ dieselben versorgen und Aufstellung nehmen, so daß er jeden Augenblick einem Angriff auf die Hauptstadt von dieser Seite her kräftig entgegentreten konnte. Denn auf diese beschränkte sich nur McClellans Kommando. Gewiß ist, daß nur eine schriftliche Ordre in dieser Angelegenheit erlassen wurde, und zwar am 2. September: „Generalmajor McClellan soll den Befehl über die Befestigungswerke von Washington und alle Truppen zur Verteidigung der Hauptstadt innehaben." Ebenso gewiß ist aber auch, daß der General am 7. September schrieb: „Ich verlasse die Stadt, um das Kommando über die Truppen im Felde zu übernehmen. Ich bin gewiß, daß die Stimmung der Regierung gegen mich eine freundliche und zuversichtliche ist." Wie konnte daraufhin aber McClellan behaupten, er habe die „Schlacht von South Mountain und Antietam mit einem Strick um den Hals" geschlagen, nämlich auf die Gefahr hin, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden! Doch McClellan zog ungehindert und mit den besten Wünschen begleitet zu Felde und — bat schon am 11. September um Verstärkung. Da, am 13., fiel ihm die Spezialordre Lees für den ganzen Feldzug in die Hände. Sie enthielt die Stärke des Feindes und die Meldung, daß ein Truppenteil bei Boonsboro liege, der andere Harpers Ferry belagere — die ganze Heeresstärke des Feindes nicht diejenige McClellans erreiche. Bis in die geringsten Details lag Lees Kriegsplan McClellan vor. Dennoch wurde er nicht wirksam ausgekauft. Sehen wir uns nach McClellans Bewegungen um!

South Mountain, Boonsboro.

McClellan hatte die zerstreuten und zertrümmerten Streitkräfte schnell zum Schutze Washingtons zusammengezogen in den ersten Tagen des September und an das Maryland-Ufer des Potomac hinübergeführt. Am 7. September standen das erste, zweite, sechste, neunte und zwölfte Armeecorps, Sykes Division vom fünften Corps und Couchs Division vom vierten Corps auf der Maryland-Seite des Potomac zur Verteidigung Washingtons und Baltimores bereit. Das erste und neunte Corps stand bei Leesboro; das zweite und zwölfte vor Rockville, das sechste in Rockville; Couchs Division bei Offuts Croß Roads und Sykes bei Tenallytown.

Während nun die Dinge so standen und der südliche General Stonewall Jackson Harpers Ferry bedrohte, dagegen Lee mit den beiden Corps unter Longstreet und D. H. Hill einen Einfall in Maryland und Pennsylvania machte, kam Staatssekretär Seward zu General McClellan, um sich

mit ihm über die Kriegsangelegenheiten zu unterreden. So berichtet uns McClellan. Sonderlich lag Seward die Rettung von Harpers Ferry wegen der dort lagernden 10,000 Mann und der vielen Vorräte am Herzen. Zugleich aber gab McClellan an, was er fürs Beste halte in Bezug auf diesen Posten. Seward bat dann McClellan, er möge mit zu General Halleck gehen und dort seine Angaben wiederholen. McClellan begleitete den Staatssekretär zum Obergeneral Halleck. Der hatte sich schon zur Ruhe begeben. Doch aus Höflichkeit wurde eine Audienz im Schlafzimmer gewährt. Nachdem Seward die Angelegenheit eingeleitet hatte, legte McClellan seinen Plan vor. Halleck erwiderte, es sei mit Harpers Ferry alles in Ordnung und McClellans Ansichten seien falsch. Allein, wenige Tage später fiel Harpers Ferry in Jacksons Hände.

Auf drei verschiedenen Heerstraßen ließ McClellan seine Armee gegen Lee marschieren. Doch fand das Vorrücken in einer solchen Weise statt, daß bei einem Angriff Lees auf eine dieser Heeresabteilungen die anderen beiden in kürzester Zeit zu Hilfe herbeigezogen werden konnten.

Am 13. September traf McClellan auf Lee. Derselbe zog sich von Frederick nach Boonsboro und Hagerstown in Maryland zurück. Die größere Hälfte seiner Armee hatte er unter Stonewall Jackson auf die Südseite des Potomac geschickt, aber nicht, wie Halleck wähnte, um in Eilmärschen den Fluß entlang auf Washington zu zu rücken, sondern um Harpers Ferry wegzunehmen. Lees Nachtrab auf seinem Zuge nach Boonsboro bildete die Division unter General D. H. Hill. Der übrige Teil von Lees Armee auf der Nordseite des Potomac stand unter dem Befehl Longstreets. McClellan rückte von Frederick aus dem Feinde nach und gab den Corps-Kommandeuren Ordres. Am 13. September gewann das neunte Armeecorps, unter dem Befehle des Generalmajors Jesse Reno, Fühlung mit dem Feinde unter General Stuart bei South Mountain. Am 14. September kam's an dieser Stelle zu einer Schlacht.

Vergegenwärtigen wir uns ein bißchen die Situation. McClellan folgte dem zurückweichenden Lee von Frederick aus nach auf der National und alten Sharpsburg Road. Er wollte, wenn möglich, noch Harpers Ferry retten, da Halleck nicht zu bewegen war, auf den von McClellan vorgelegten Plan in Bezug auf letzteren Platz einzugehen. Auf seinem Marsche mußte er den South Mountain überschreiten. Zwei Pässe führten durch die Gebirge, der südlich gelegene Fox' Gap, der nördliche Turners Gap genannt. Das neunte Armeecorps unter Reno bildete den Vortrab von McClellans Armee. Dem neunten Corps zunächst befand sich das erste unter Generalmajor Hooker. Diese beiden Corps waren nur bei South Mountain engagiert und darum wollen wir den übrigen Teil der Armee hier nicht weiter berücksichtigen. Renos Corps umfaßte vier Divisionen. Die erste stand unter dem Befehl des Generals Cox, und unter ihm kommandierten als Brigadegeneräle Scammon und Crook. Die zweite Division wurde befehligt von Willcox, und unter ihm hatten Christ und Welsh das Kommando über die zwei Brigaden, aus welchen diese Division bestand. Die dritte Division hatte als Kommandeur General Sturgis, und Nagle und Ferrero als Brigadekommandeure. General Rodman war der Befehlshaber der vierten Division, und seine Brigadiers Harland und Fairchild, gewesener

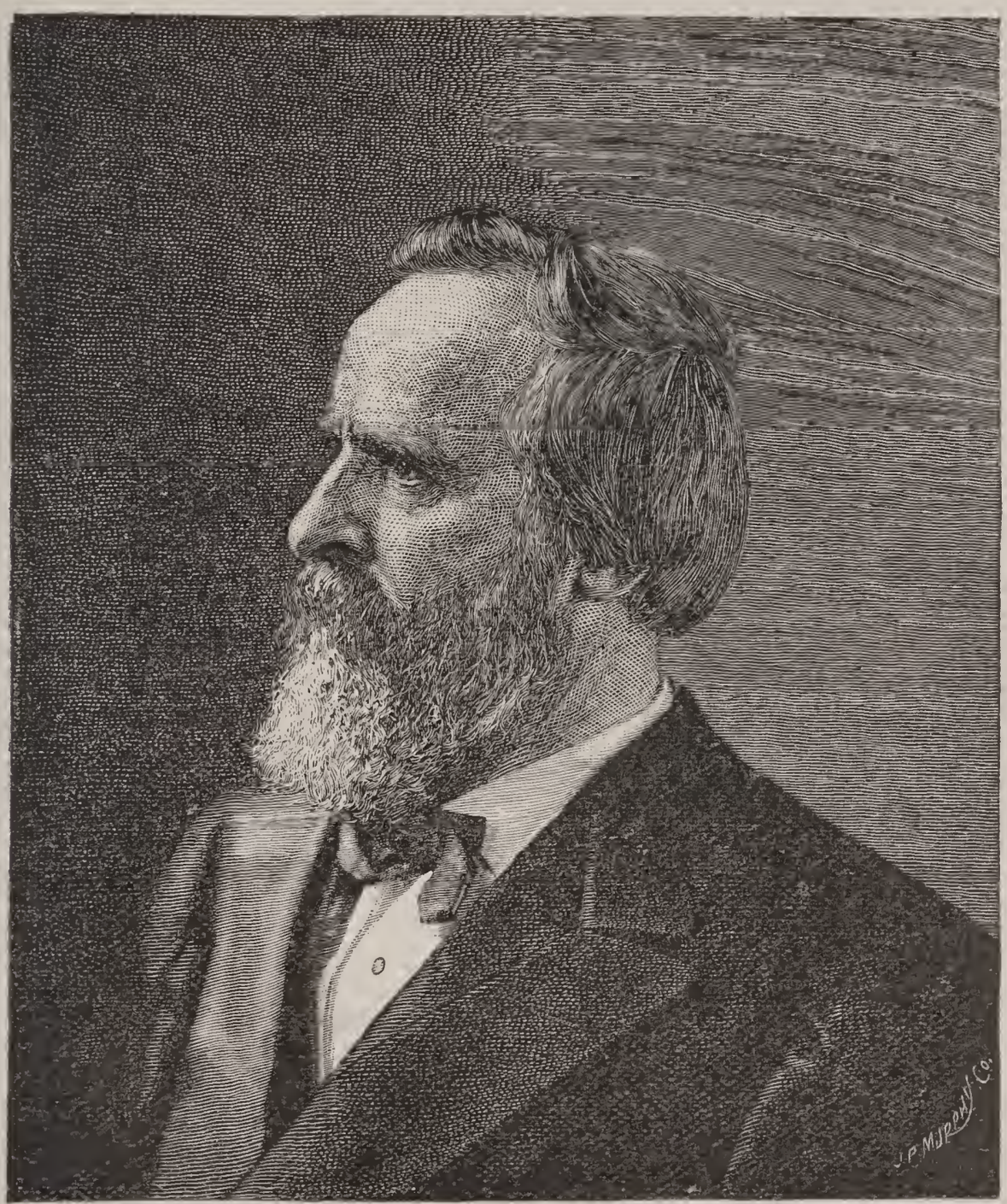
Generalissimus der „Grand Army of the Republic". Das ganze Corps war neunundzwanzig Regimenter Infanterie, drei Kompanieen Kavallerie und acht Batterieen stark. Auf der Südseite der National Road bei Fox' Gap wurde dieses Corps mit dem Feinde handgemein. Das erste Corps unter Hooker hatte auf der Nordseite der National Road nördlich von Turners Gap seine Stellung in der Schlacht von South Mountain. Sein Corps zählte drei Divisionen. Die erste derselben wurde geführt von General Meade, dem späteren Sieger von Gettysburg, und seine Brigadenführer waren Seymour, Magilton und Gallagher. General Hatch war der Divisionsgeneral der zweiten Division, und unter ihm standen die Brigaden von Doubleday, Phelps, Patrick und Gibbon. Unter Ricketts, dem Führer der dritten Division befanden sich Duryee, Christian und Hartsuff. Hookers Corps zählte zweiundvierzig Regimenter und zehn Batterieen. Doch konnte sich das volle Corps des Terrains wegen nicht am Gefecht beteiligen. Die unmittelbare Leitung des Kampfes war General Burnside von McClellan übertragen worden.

Auf seiten des Feindes stand zuerst nur D. H. Hills Armeecorps (oder Division, wie dasselbe von den Südlichen benannt wird) auf dem Kampfplatz. Longstreet war mit seinem Corps beim Beginn des Gefechtes fast dreizehn Meilen vom Schlachtfelde entfernt, eilte aber schnell herbei und griff tüchtig in den Kampf ein. D. H. Hills Brigaden wurden befehligt von Garland, Colquitt, G. B. Anderson, Ripley und Rodes. Die Brigaden Longstreets, welche nach angestrengtem Marsche auf dem Kampfplatz erschienen und so, wie sie waren, einhauen mußten, standen unter G. T. Anderson, Drayton, Law, Hood, Garnett, Kemper, Jenkins, Evans u. a.

Es kam den Südlichen alles darauf an, McClellan hier bei South Mountain zu beschäftigen und eine Weile aufzuhalten, bis Lees Train in Sicherheit gebracht und Jacksons Anschlag gegen Harpers Ferry ohne Störung ausgeführt werden könnte. Obwohl McClellans beide Corps den Südlichen numerisch weit überlegen waren, so hatten letztere dagegen eine so starke und vorteilhafte Stellung inne, daß sie es mit einer Uebermacht wohl aufnehmen konnten.

Auf dem Gipfel von South Mountain bei dem Mountain House hatte am Morgen des 14. September General Garland Posto gefaßt und links von ihm hatte General Colquitt, auf Hills Anordnung hin, Stellung genommen. Von dem Mountain House aus konnte General Hill McClellans anrückende Armee fast völlig überblicken. Er beschreibt diesen Anblick als das großartigste und prächtigste militärische Panorama, welches er je zu sehen Gelegenheit hatte. So weit sein Auge reichte, erblickte er anrückende Kolonnen mit wehenden Bannern. Obwohl in den Schlachten von Yorktown, Antietam, Fredericksburg u. a. größere Truppenmassen zur Verwendung kamen, bot sich doch keine solche Gelegenheit, ein ganzes heranmarschierendes Heer zu beobachten. — Harte Arbeit erwartete die Heranrückenden, denn sie sollten den Berg erklimmen, auf dessen Spitze die Feinde Stellung genommen und die Angreifer mit schwerem und leichtem Geschütz bewillkommneten. Scammons Brigade von Cox' Division eröffnete den Reigen. Auf der alten Sharpsburg oder Braddock Road marschierte sie voran, um die Höhen südlich von Fox' Gap zu erreichen. Da trat ihr

Garland in den Weg. Das Gefecht begann. Der erste, welcher Garland angriff, war Oberst R. B. Hayes vom 23. Ohio-Regiment, späterer Präsident der Vereinigten Staaten, der hier schwer verwundet wurde. Es war gegen neun Uhr vormittags. Bald war Cox' ganze Division an der Arbeit. Heldenmütig verteidigt sich Garland gegen die Ueberzahl, und es scheint, als



Oberst R. B. Hayes.

ob er dem kühnen Vordringen der Angreifer Einhalt thun und sie an der Ersteigung der Höhe verhindern wird. Tod und Verderben schleudern seine Geschütze in die Reihen seines emporklimmenden Gegners. Jeder Schritt muß von Cox mit viel Blut erkauft werden, es gewinnt den Anschein, als sollte er die Spitze nicht erreichen, da seine zweite Brigade auch Colquitts

Feuer ausgesetzt ist. Nach einstündigem harten Kampf aber ändert sich die Scene. Es ist zehn Uhr am Vormittag, da fällt General Garland, tödlich verwundet. Vorbei ist's mit dem Mut seiner Getreuen, als sie sich ihres heldenmütigen Anführers beraubt sehen. Sie weichen, und Cox' Regimenter nehmen Garlands bisherige Position ein. Auch Colquitt, später Senator von Georgia, wird zurückgedrängt. Aber die Spitze von South Mountain ist noch immer nicht gewonnen, Fox' Gap noch immer in Feindeshand.

General D. H. Hill ist nicht müßig gewesen. Longstreet ist benachrichtigt und kommt nun in Eilmärschen herbei. Nachdem Garlands Brigade das Feld geräumt hat, wirft Hill dem Cox G. B. Andersons Brigade in den Weg, um das verlorene Terrain wieder zu gewinnen, oder doch wenigstens Fox' Gap zu halten. Die Blutarbeit beginnt aufs neue. Cox behauptet wieder das Feld und Anderson muß zurück. Jetzt, in der höchsten Not, da Cox über Fox' Gap auf das Mountain House bei Turners Gap loszurücken gesonnen scheint, läßt Hill aufstellen, was er noch zur Hand hat an Offizieren, Kurieren, Stallknechten, Köchen, Burschen. Zwei schwere Geschütze werden aufgepflanzt und aus denselben ein heftiges Feuer auf Cox' vorrückende Brigaden eröffnet. Zu gleicher Zeit greift auch wieder eine kleine Abteilung von Colquitts Brigade in den Kampf mit Cox ein. Cox stutzt. Er fürchtet, hier mit seiner einzigen Division dem Gros der feindlichen Armee gegenüber zu stehen. Er hat keine Ahnung davon, daß der Weg nach Fox' Gap und weiter hin zum Mountain House bei Turners Gap zusamt der Spitze des Berges fast frei vor ihm liegt. So begnügt er sich denn mit dem Gewonnenen und steht still, bis die anderen Divisionen von Renos Corps herankommen. Gegen zwei Uhr nachmittags sind die drei übrigen Divisionen Renos: Willcox, Sturgis und Rodman zur Stelle. So lange ruhte der Kampf. Während dieser Zeit aber hatte G. B. Anderson bei Fox' Gap zu beiden Seiten der Sharpsburg Road Aufstellung genommen und die Brigade Ripley schloß sich ihm an. Kurz nach zwei Uhr am Nachmittag trafen auf dieser Seite des Schlachtfeldes auch von Longstreet die Brigaden G. T. Anderson und Drayton ein, welchen bald noch Law und Hood folgten. Bei Turners Gap hatte Colquitt Stellung genommen und eine Strecke nördlich von ihm Rodes. Im Laufe des Nachmittags trafen von Longstreets Corps noch Garnett, Kemper und Jenkins und ganz spät endlich Evans ein. Diesen gegenüber, größtenteils nördlich von der National Road, stand Hookers Corps, dessen rechten Flügel Meade mit seiner Division bildete, während Gibbon von Hatch' Division bei Turners Gap dem Corps Renos zunächst sich befand. Etwas nach zwei Uhr nachmittags befahl Burnside ein allgemeines Vorrücken. Auf dem linken Flügel der Unionsarmee hatte Reno saure Arbeit. Bald gewann eine Brigade Terrain, bald verlor eine andere ihre Stellung; bald brüllten die Kanonen allein, bald mischte sich das Geknatter des Gewehrfeuers ins Konzert. Hier suchte eine Brigade durch Manöver den Feind zu umgehen und aus seiner Stellung herauszudrängen, dort wurde ein Gleiches mit blanker Waffe und Bajonett versucht. Am heftigsten tobte das Kampfgewühl in Wises Feld. Hier fiel abends gegen sieben Uhr der tapfere Corpskommandeur Reno. Gegen neun Uhr abends hatte D. H. Hill, der den rechten Flügel der Südlichen befehligte, die Höhen,

welche die Stellung beherrschten, verloren und manche Brigaden hatten schwere Verluste erlitten. Hill sah ein, daß er den Uebergang nicht mehr streitig machen könne, und am nächsten Morgen war der Paß und der Kamm des Berges in unbestrittenem Besitz des Unionsheeres, während die südlichen Scharen abzogen.

Aber wie stand es denn um die Ehre des Tages auf dem rechten Flügel? Hier hatte Hooker auch saure Arbeit gefunden. Erst ging man vorsichtig und langsam vorwärts, den beiden Bergspitzen zu, auf welchen sich die Hauptstellung des Feindes befand. Nachdem man durch einen Wald marschiert war, lag freies Feld vor den Stürmenden, bis zu den Gipfeln der Berge hinan. Auch hier auf diesem Flügel hatten die Angreifer den Nachteil, daß sie von ihrem schweren Geschütz wenig Gebrauch machen und daß die ganzen Truppenmassen sich nicht entfalten konnten, während die Verteidiger dort oben ihre Geschütze gut verwerten und, ohne viel Verlust auf ihrer Seite vom Feinde befürchten zu müssen, ihre vernichtenden Geschosse thalwärts senden konnten. Gar manches kühne Wagstück wurde hier auf beiden Seiten ausgeführt. Die Südlichen verteidigten ihre Position mit dem Mute der Verzweiflung; aber Hookers drei glänzende Divisionen, deren Bewegungen er vom Fuße des Berges aus beobachtete, gewannen mehr und mehr Terrain. Sonderlich Meade zeichnete sich aus im kühnen Angriff und durch Umgehung des feindlichen linken Flügels. Gegen zehn Uhr abends war auch hier die Sache entschieden. Hooker war im unbestrittenen Besitz der vom Feinde so hartnäckig verteidigten Bergspitzen, und der Feind zog sich auf allen Punkten zurück.

So hatten endlich die Waffen der Union gesiegt. Aber schwere Opfer hatte der Sieg gekostet. Jeder Fuß gewonnenen Terrains war mit Blut erkauft. Gegen 2300 Tote und Verwundete war der Siegespreis für South Mountain. Die Südlichen hatten an Toten, Verwundeten und Gefangenen nicht weniger verloren. Lee hatte sich auf die Schlacht von South Mountain eingelassen, um Zeit zu gewinnen. Trotz McClellans Sieg hatte Lee doch seinen Zweck erreicht. Sein Train war gesichert, und Harpers Ferry fiel durch die Kopflosigkeit des Kommandanten in Jacksons Hände.

Harpers Ferry.

Die Schlacht von South Mountain war geschlagen, der Uebergang erkämpft, die Pässe waren gewonnen. Wie eine mächtige Lawine wälzte sich McClellans Heer den Westabhang des Bergrückens hinunter der Ebene zu, den sich zurückziehenden Scharen Lees langsam nach. Ein Zusammenstoß beider Heere war fast unvermeidlich, ehe Lee den Potomac überschritt, um die Südseite desselben zu erreichen. Lee wollte auch eine Schlacht, eine Entscheidungsschlacht herbeiführen und zu dem Ende dem nachrückenden Gegner auf der Nordseite des Potomac noch einmal die Stirne bieten. Vielleicht neigte sich der Sieg seinen Fahnen zu und sein „Einfall" trug prächtige Früchte für die Sezession. Er ließ deshalb seine Streitkräfte Stellung nehmen auf den Höhenzügen oberhalb Sharpsburg, einem Städtchen nicht weit von der Stelle in Maryland gelegen, wo der Antietam sich in den Potomac ergießt. Stonewall Jackson, welcher sein Unternehmen gegen Harpers Ferry ausgeführt hatte, war benachrichtigt worden, und seine

Infanteriekolonnen marschierten von Harpers Ferry aus mit einer Schnelligkeit von fünf Meilen in der Stunde auf Sharpsburg zu. Leider griff McClellan weder Lee noch Jackson einzeln an, ehe sich beide wieder vereinigt hatten. Ja, der Gewinnst bei South Mountain war von dem unheilvollen Schlage begleitet, den Jackson der Union in Harpers Ferry austeilte.

Harpers Ferry war in die Hände des Feindes gefallen. Der Platz ist ein kleines Städtchen, welches gänzlich von hohen Hügeln umschlossen ist. Man werfe einen Apfel in einen Waschkorb hinein, und man hat sich die Lage vergegenwärtigt, wenn man sich unter dem im Korbe liegenden Apfel Harpers Ferry vorstellt. Hier an diesem ungünstigen Punkt standen über 12,000 Mann Unionstruppen unter Miles. McClellan hatte alles aufgeboten, Halleck zu bestimmen, diese 12,000 Mann aus ihrer gefährlichen Stellung abzurufen. Es war klar, daß Lee auf seinem Zuge sich gegen Harpers Ferry wenden und jenes Corps aufreiben würde. Marschierte es aber beizeiten ab, so konnte es sich noch mit McClellan vereinigen und gute Dienste in einer offenen Feldschlacht leisten. Aber Halleck blieb gegen alle Vorstellungen taub. Freilich, als dann der Schlag kam, hatte bei Halleck McClellan die Schuld. Und letzterer trägt in der That mit Halleck Schuld an dem Verlust von Harpers Ferry. Denn bei Buckeyestown, nahe bei Harpers Ferry, stand Franklins Corps. McClellan wußte aus der aufgefundenen Ordre Lees, was Jacksons Ziel sei, daß bloß die Hälfte der Streitkräfte Lees vor ihm stand, daß er Franklins Truppen wohl bei South Mountain, wo sie nicht in Aktion kamen, entbehren konnte. Warum ließ also McClellan durch Franklins schleuniges Eingreifen Jacksons Vorhaben nicht vereiteln oder aufhalten?

Miles hatte auch die allernotwendigsten und einfachsten Vorsichtsmaßregeln für seine Verteidigung außer acht gelassen. Am Morgen des 14. September hatte Jackson schon die Höhen rings um Harpers Ferry her besetzt, so daß die Garnison fast völlig eingeschlossen war. Sobald den Soldaten ihre Lage klar wurde, brach unter ihnen Meuterei und Rebellion aus. Viele zerstörten ihre Waffen, und es fehlte wenig, daß sie die Stadt in Brand gesteckt hätten. Oberst Davis, als er sah, daß nichts übrig bleiben würde, als Streckung der Waffen und Uebergabe der Stadt, schlug sich bei Nacht mit ungefähr 2000 Mann Kavallerie durch und entkam. Miles dagegen hatte den Kopf verloren. Er traf weder energische Anstalten zur Verteidigung noch zur Uebergabe. Er hätte Zeit genug gehabt, alle Vorräte zu vernichten und die Kanonen zu vernageln, welche nachher Jackson in die Hände fielen.

Am Morgen des 15. September eröffnete Jackson mit seinen Batterieen das Feuer. Nach schwachem Versuch zur Gegenwehr ließ Miles die weiße Fahne aufziehen. Kurz nachdem er hierzu den Befehl gegeben, wurde er von einer feindlichen Kanonenkugel getötet. Ueber 10,000 Mann fielen Jackson als Gefangene in die Hände, dazu 73 schwere Kanonen, 13,500 Musketen, 230 Armeewagen, 600 Pferde, 800 Zelte, 2000 wollene Decken, 600 Säbel, eine halbe Million Patronen und große Vorräte an Medizin und Hospitaleinrichtungen, die den Südlichen von unberechenbarem Wert waren. Alles wurde so schnell als möglich weggeschafft. Damit aber befaßte Jackson sich nicht mehr, nachdem er den ihm gewordenen Auftrag

ausgerichtet hatte. Er ließ vielmehr General A. P. Hill — nicht zu verwechseln mit seinem Namensvetter D. H. Hill, welcher McClellan bei South Mountain gegenüberstand — zurück, um den Raub in Sicherheit zu bringen, während er selbst sogleich Kehrt machte, um zu Lee zu stoßen.

Wir haben oben schon bemerkt, mit welcher Schnelligkeit er seinen Marsch ausführte, um noch rechtzeitig an Ort und Stelle zu sein, wenn der blutige Tanz mit McClellan eröffnet würde. Und er war zur Stelle. — Auch General McLaws hatte von Lee Befehl erhalten, schnell heranzumarschieren. Eilig kam derselbe herbei und machte nicht eher Halt, bis er den Unionslinien bei Sharpsburg gegenüberstand.

Antietam, Sharpsburg.

Es ist der Morgen des 17. September 1862. Heute wird hier am Antietam, einem kleinen Nebenfluß des Potomac, bei Sharpsburg eine Schlacht geschlagen werden, deren man in den amerikanischen Geschichtswerken stets gedenken und die an Furchtbarkeit von keiner Schlacht während des ganzen Bürgerkrieges übertroffen wird, außer etwa von den blutigen Schlachten bei Gettysburg und Chickamauga. — Hier steht auf der einen Seite McClellan an der Spitze von 87,164 Mann, wovon aber nur 60,000 zur Aktion kamen. Er befindet sich dem Gegner gegenüber, mit welchem er zuletzt auf der Halbinsel gerungen hat. Dort auf den Hügeln bei Sharpsburg steht mit finsterem Grimm und eherner Entschlossenheit General Lee mit etwa vierzigtausend durch die Erfolge von Bull Run und Harpers Ferry ermutigten Truppen. Er hat den Vorteil der besseren Stellung für sich. Er hat sich das Schlachtfeld gewählt. Hier sollten die eisernen Kriegswürfel fallen.

Vergegenwärtigen wir uns mit ein paar Zügen die Aufstellung beider Armeeen. Den linken Flügel Lees bildet Stonewall Jackson mit seinem Corps. Jacksons äußerste Linke erstreckt sich bis zum Potomac, sein Centrum ist bei der Dunker Kirche, seine rechte Flanke lehnt sich an die Hagerstown Road. Die ganze Schlachtlinie von Jacksons Corps allein dehnt sich etwa vier Meilen aus.. Das Centrum von Lees Stellung nimmt D. H. Hill ein mit einem Teile von Walkers Division, den Brigaden von G. B. Anderson und Rodes, sowie der Division R. H. Anderson. Den rechten Flügel bildet Longstreet. Beider Stellung befindet sich auf der Hügelkette zwischen Sharpsburg und dem Antietam, fast parallel mit dem Lauf des Flusses. Auf seiten McClellans bildet Hooker mit seinen Divisionen den rechten Flügel, Jackson gegenüber, mit Mansfields Corps gleich hinter sich. Sumner, gerade bereit, den Antietam zu überschreiten, mit Franklin etwas rückwärts zu seiner Linken, bildet das Centrum, und Burnside mit F. J. Porter in Reserve führt den linken Flügel, welcher gegenüber der Brücke, die über den Antietam führt, Aufstellung genommen hat.

So, nun kann's losgehen. Bumm, bumm, bumm! ertönen die Kanonenschläge. Der Kampf hat begonnen zwischen Hooker und Jackson. Hooker wirft sich mit seinen drei Divisionen auf Jacksons Corps. Letzterer ist gedeckt durch Wald, Fels und Schluchten. Ebenso energisch wie Hooker zum Angriff schreiten läßt, ist aber auch die Verteidigung auf der anderen Seite. Jacksons Feuer ist so heftig und wirksam, daß Hooker in seinem

Vorrücken aufgehalten, ja, daß ganze Brigaden zurückgeworfen werden. Doch die zerbrochenen Glieder formieren sich wieder und die vorhergehende Scene wiederholt sich. Etwa eine Stunde lang wird nun von beiden Seiten ein furchtbares Gewehrfeuer unterhalten. Während dieser Zeit führt Hooker bald auf Jacksons linken Flügel, bald auf sein Centrum einen Hauptschlag. Doch vergeblich! Jeder Streich wird von Jackson pariert und wuchtig wieder zurückgegeben. Obwohl Jackson an Truppenzahl weit, weit hinter Hooker zurücksteht, so kann letzterer mit seiner großen Uebermacht doch nichts ausrichten. Der tapferste südliche General ersetzt durch seine Energie, Umsicht, Schlagfertigkeit und augenblickliche Benutzung der kleinen Fehler des Gegners ganze Brigaden. Jackson weiß, daß wenn es Hooker gelingt, den linken Flügel von Lees Aufstellung auf das Centrum zurückzuwerfen, der Tag für die Südlichen verloren, daß die Armee verloren ist. Daher greift er allenthalben persönlich ein, ist überall auf seinem Schlachtfeld. Schon hat Hooker länger als eine Stunde seine Angriffe wiederholt, und doch ist Jacksons Linie noch um keines Fußes Breite zurückgewichen. Erst nachdem jenseits des Antietam 30 schwere Geschütze aufgepflanzt worden sind und nun angefangen haben, ihre vernichtenden Geschosse in Jacksons Reihen zu schleudern, läßt er seine Truppen zurückfallen durch Feld und Wald. Aber Schritt für Schritt geschieht das Zurückweichen etwa anderthalb Meilen, fast bis zur Dunker Kirche, um aus dem Bereich des schweren Geschützes zu kommen. Weiter weicht er aber keinen Schritt mehr, sondern setzt sich hier fest, und ist entschlossen, diese neue Stellung zu halten, bis auf den letzten Mann. Groß ist sein Verlust gewesen. Seit Beginn der Schlacht hat er tausend Mann und mehr verloren. Er hat Lee um Verstärkung gebeten. Aber wird der sie gewähren können? Er steht überall in der Minderzahl! Und doch, er kann Jackson Hilfe bringen, und das rettet die südliche Armee vor gänzlicher Vernichtung an diesem Tage.

Burnside, McClellans Corpsführer auf dem linken Flügel, macht es durch seine langsamen Bewegungen Lee möglich, daß er Jackson einige Divisionen zu Hilfe schicken kann. — Hood führt fünf- bis sechstausend Mann herbei, um Jacksons Position halten zu helfen. Hooker ist voller Grimm, daß der Sieg ihm noch streitig gemacht werden soll. Er läßt Mansfields Corps heranrücken, dessen Kommandeur bald nach Beginn der Schlacht tödlich verwundet ward. Nun soll der Vernichtungsstoß erfolgen. McClellan in eigener Person galoppiert in diesen Minuten die Schlachtlinie entlang auf seinem berühmten Renner „Daniel Webster" und entflammt die Truppen zur äußersten Tapferkeit. Hookers und Mansfields vereinigte Corps wälzen sich dann wie eine Woge gegen Jacksons Linie heran. Doch sie kommt nicht weiter, als bis zu jener entsetzlichen Rauch- und Feuerwolke, die sich längs Jacksons ganzer Aufstellung erhebt. Von dort weicht sie zurück, rollt abermals vorwärts, nur um ebenfalls sich wieder zu brechen an Jacksons unerschütterlichen Reihen, wie an einem Fels.

Der Tod hält eine schreckliche Ernte hier. Das frisch gefallene Laub des Waldes färbt sich rot, auf den Wiesen und Feldern trinkt das dürre Erdreich gierig das vergossene Blut. Die Toten von Jacksons und Hookers Corps liegen nebeneinander. Hier wird in späteren Jahren die Pflugschar viel großes und kleines Geschoß aus dem Acker zu Tage fördern, so daß man

nicht eine, sondern fünfzehn bis zwanzig Wagenladungen derselben in den Sumpf nicht weit von der Kirche versenken kann, und noch nach manchen Jahrzehnten wird der Landmann gar manche Ueberbleibsel des schrecklichen Gemetzels antreffen, das hier stattgefunden hat.

Noch einmal erhält Jackson Verstärkung von Lees Centrum und rechtem Flügel aus. Obwohl er auch jetzt noch nicht an Zahl den vereinigten Corps von Hooker und Mansfield gleichkommt, so hat doch Hooker, um hier endlich den Sieg zu erringen, von McClellan sich noch Sumners Corps zu Hilfe erbeten. Auch Sumner kehrt sich jetzt ganz gegen Jackson. Doch kaum ist er auf dem Kampfplatz angelangt, da stürzt Hooker schwerverwundet, so daß Sumner augenblicklich das Kommando übernehmen muß. Nun wendet sich das Blatt. Aus dem Angegriffenen und Hartbedrängten wird jetzt ein Angreifer und Bedränger. Jacksons Falkenauge hat schnell die Situation überschaut. An den Bewegungen seines Gegners merkt er, es muß dort drüben etwas für ihn Vorteilhaftes vor sich gegangen sein. Das versteht er zu benutzen. Die Munitionswagen müssen in die Gefechtslinie hineinfahren, und die Soldaten ihre Patronentaschen füllen, während die feindlichen Geschosse um sie herum pfeifen. Dann ertönt das Kommando zum Vorrücken, und augenblicklich setzen sich alle Truppen vom Potomac bis zur Hagerstown Road in Bewegung, aber nicht nach rückwärts, sondern zum Angriff. Hui, wie das kracht und knattert! Kartätschen und Granaten schlagen ein in die Glieder und Musketensalven strecken ganze Reihen nieder, aber vorwärts, vorwärts geht's, unaufhaltsam vorwärts! Fallen gleich Hunderte, die Ueberlebenden stehen darum nicht stille. Sinken manche Banner, mit Blut überströmt, in den Staub, die anderen flattern darum ebenso mutig wie vorher. Von den Gewässern des Potomac bis zur Dunker Kirche und darüber hinaus bringen die grauen Kämpfer Jacksons nicht nur das Vorrücken des Gegners zum Stillstand, sondern gewinnen Terrain. Eine Brigade der Unionsarmee, eine Division nach der anderen wird zurückgedrängt, zur Seite geschoben, überrannt, zersprengt. Rückwärts, rückwärts und noch weiter zurück muß sich Sumner konzentrieren (um einen oft für dergleichen Bewegungen angewandten Ausdruck zu gebrauchen), bis Jackson endlich vollkommen seine Stellung, die er beim Beginn der Schlacht innegehabt, wieder gewonnen hat.

Es bleibt McClellan nichts übrig, als auch noch Franklin vom Centrum aus, wo etwas Luft geschafft ist, nach dem rechten Flügel seiner Armee hinzubeordern, um Jackson an weiterem Vordringen zu hindern. Wie zwei Löwen, die schon viel Blut gekostet, hängen jetzt bis zum Einbruch der Nacht Jackson und Franklin aneinander. Jeder gräbt sein Gebiß tief in das Fleisch des anderen, und die Pranken verrichten blutige Arbeit. Keiner läßt den andern los, keiner weicht.

Im Centrum hat unterdessen auch viel Blutvergießen stattgefunden. Hier in Bloody Lane, wie man später den Weg nannte, stehen mehrere Brigaden Lees, die dem Feuer seines Gegners ganz ausgesetzt sind. Es gelingt McClellan, seinen Batterieen eine so vorteilhafte Stellung zu verschaffen, daß Lee die seinigen zurückziehen muß. Der Tod hält eine entsetzliche Ernte unter den konföderierten Truppen. Ihre Stellung kann man wohl eine Schlächterbank nennen. D. H. Hills Brigaden unter G. B. Anderson und

Rodes, dazu ein Teil von Walkers Division, werden geworfen. Es hilft nichts, daß R. H. Andersons Division noch herbeigezogen wird, McClellans Truppen behaupten hier das Feld und treiben den Feind allenthalben zurück unter großem Verlust, so daß im kritischen Moment Franklin auf den rechten Flügel beordert werden kann. Tausende von Toten decken hier das blutige Feld, um den verzweifelten Widerstand Hills und die Tapferkeit seiner Angreifer zu bekunden.

Aber wie sah es auf dem linken Flügel McClellans aus? Burnside führte dort das Kommando. Ihm war von seinem Obergeneral McClellan der Auftrag geworden, die über den Antietam führende Brücke zu nehmen, den Antietam zu überschreiten und den Feind aus seiner Stellung zu vertreiben, auf das Centrum zu.

Auf dem Wege zum Feldlazarett.

Bis Mittag hatte Hooker den Jackson gut anderthalb Meilen zurückgeworfen, und Lees Centrum unter Hill hatte auch über eine Meile weichen müssen, so daß Lee gezwungen ward, sein Hauptquartier nach einem Gebäude etwa eine halbe Meile hinter Sharpsburg zu verlegen. Hätte Burnside um zehn Uhr morgens angegriffen, wie ihm befohlen worden, dann wäre Lee vielleicht an allen Punkten um Mittag geschlagen gewesen. Gerade der rechte Flügel war Lees schwächster Punkt. Aber Burnside griff nicht an, er stand unthätig bis beinahe 1 Uhr am Nachmittag. Warum? Weil die Brücke über den Antietam morgens von starken feindlichen Brigaden verteidigt war. Sodann sollte nach McClellans Schlachtplan nur dann Burnside angreifen, wenn Hooker, Sumner und Franklin erfolgreich sein würden. So allein erklärt sich das Zaudern des sonst so ungestümen Burnside.

Sobald Lee merkte, wie die Sachen stehen, faßt er einen kühnen Ent-

schluß. Er entblößte seinen rechten Flügel fast gänzlich von Truppen und schickte Jackson immer aufs neue Hilfe, bis der imstande ist, sein Feld zu halten. Was sollen auch die Truppen müßig stehen, während sie unterdessen an anderen Plätzen so treffliche Dienste leisten können?

Etwa um 1 Uhr nachmittags giebt McClellan dem Oberst Key den Befehl, mit Burnsides Truppen die Brücke zu nehmen und vorzurücken. Nun rückte Burnside an. Mit ein paar Regimentern war die Sache in einer Viertelstunde abgemacht. Lee hat 800 Mann hier gelassen, um seinen rechten Flügel zu decken. Jetzt hat Burnside die Brücke. Die Höhen weiter oberhalb sind von Lee besetzt. Ein energischer Vorstoß seitens Burnsides und — die dortigen Batterieen sind in seiner Gewalt, oder müssen nach Sharpsburg zurückgezogen werden. Beides ist für den Feind gefährlich. Burnside scheint auch ans Werk gehen zu wollen. Er rückt vor, macht Halt, rückt weiter, zögert wieder und bittet um Verstärkung, damit er seinem Gegner zu Leibe rücken könne, während er über eine Uebermacht verfügt; denn hier standen in Wirklichkeit nur zwei Regimenter unter General Toombs und D. P. Jones' Brigade, 2000 Mann stark — was aber Burnside nicht wissen konnte —, während er sein starkes Armeecorps von zehn Brigaden befehligte und Porter mit 15,000 Mann noch hinter sich hatte. Franklin hält Jackson fest mit allem, was ihm zur Hilfe nach diesem Flügel von Lee geschickt worden ist, im Centrum ist Lee bedroht. Burnside kann Lees rechten Flügel durchbrechen und sich aufs Centrum werfen; dann scheint die Sache entschieden.

Endlich rafft sich Burnside auf und treibt Jones aus seiner Stellung. Es ist ein gefährlicher Augenblick für Lee. Aber A. P. Hill ist eben, um 5 Uhr nachmittags, von Harpers Ferry auf dem Schlachtfeld eingetroffen und wirft seine vom Marsch ermüdeten Truppen Burnside entgegen. Augenblicklich hat Burnsides Vorrücken wieder ein Ende. Seine Reihen, stärker als die des Feindes, fangen an zu wanken. Porter muß endlich noch herankommen, damit Burnside nicht über den Antietam zurückgeworfen wird. Die Nacht bricht endlich herein und das Kampfgetöse schweigt. Jackson, auf Lees linkem Flügel, hat sich trotz Franklins ungestümen Angriffen gehalten, Lees Centrum und der rechte Flügel — oder vielmehr die paar Regimenter, die den rechten Flügel vorstellten und wider Burnside gedient hatten — sind eine Strecke zurückgeworfen. Lee ist freilich nicht in der Lage, daß er am nächsten Tage eine Schlacht wagen kann; aber sein Heer ist nicht in wilder Flucht aufgelöst. Er tritt angesichts des Feindes, dem er das Schlachtfeld überläßt, in den nächsten Tagen seinen Rückzug über den Potomac an. So bleibt McClellan als Sieger auf dem Plane von Antietam — aber nicht in der Weise, wie er es hätte sein können. Lees Armee hätte hier, nach menschlicher Berechnung, aufgerieben werden können, wenn nur McClellan eine energische Verfolgung betrieben hätte. Groß war der Verlust auf beiden Seiten. McClellan allein hatte an Toten, Vermißten und Verwundeten 12,420 Mann verloren, darunter den tüchtigen Mansfield als Toten und zwölf andere Generäle als Verwundete. Lees Verlust war 11,172, dazu kamen noch verlorene Geschütze.

Die „Invasion" war zu Ende, Lee aus Maryland vertrieben, Pennsylvania fürs erste sicher. Washington, Baltimore, auch Philadelphia, das

man in Gefahr gewähnt, waren gerettet. Ein Gefühl der Ruhe und Sicherheit kehrte bei der Bevölkerung der Nordstaaten wieder ein. Doch allenthalben fing man an, McClellan zu tadeln, daß er nicht dem Lee eilends nachsetzte über den Potomac, sondern ruhig stehen blieb. Am 1. Oktober besuchte Präsident Lincoln den General inmitten seiner Armee, und McClellan erklärte ihm seinen Plan, welchen er nun auszuführen gedenke. Als Lincoln wieder in Washington war, erhielt McClellan Befehl, über den Potomac zu gehen und Lee nachzurücken. Endlich, als der erste Schnee fiel, ordnete McClellan alles so, daß er imstande sein würde, eine Schlacht zu schlagen, und rückte in Virginia ein. Hier blieb er wieder stehen. Da kam am 7. November von Halleck der Befehl, McClellan solle sofort sein Kommando an Generalmajor Burnside abgeben, sich nach Trenton, New Jersey, begeben, und daselbst auf ferneren Befehl warten.

Das Heer trauerte um seinen Feldherrn, der gemeine Soldat weinte dem geliebten Führer Thränen nach, von welchem er wußte, mein Leben gilt dem General ebensoviel als das seinige. McClellan nahm nun seinen Abschied am 10. November. — General Couch sagt: Eine solche Scene, wie dieser Abschied war in der Armee noch nie vorgekommen. Die Corpskommandeure hatten sich versammelt und begleiteten McClellan auf seinem Rundritt. Es herrschte große Aufregung unter den Soldaten. Die alten, abgehärteten, bärtigen Krieger weinten wie Kinder ihrem scheidenden Feldherrn heiße Thränen nach. Er genoß eben aller seiner Soldaten unbedingtes Vertrauen. Jeder wußte von ihm, daß er niemals nutzlos Menschenleben aufs Spiel setzte und unbedachtsam etwas unternahm, dagegen wie ein treuer Vater für alle ihre Bedürfnisse sorgte. Dem neuen Feldherrn brachte fast niemand in der Armee ein solches Vertrauen entgegen. Man hielt ihn wohl für einen ehrlichen Soldaten, aber bezweifelte seine Fähigkeit, eine solche Armee wie die des Potomac zu befehligen. Doch waren Offiziere und Gemeine willig, sich seinen Befehlen zu fügen, dank der von McClellan durchgeführten Disziplin.

Die Gründe für die Entlassung McClellans sollen auch politischer Art gewesen sein. Darüber findet sich aber nichts Geschichtliches. Bekanntlich hatte McClellan andere Meinungen über politische Maßnahmen der Administration und sprach dieselben auch aus, wie z. B. gegen die Emanzipationserklärung des Präsidenten. Der eigentliche geschichtliche Grund seiner Entlassung war der uns schon bekannte, sein Zaudern. Immer fehlte es dem Heere, für das McClellan allerdings mit väterlicher Treue sorgte, an etwas. Wenn auch nur eine Kompanie z. B. ohne Schuhe war, so war es dem ganzen Heere unmöglich, zu marschieren. Wenn dann jener Kompanie geholfen war, fehlte es an einer anderen Stelle wieder an etwas anderem. So wurde Ausrüstung und Organisation nach McClellans Sinn nie fertig, und so kam es daher auch nicht zum Vormarsch gegen den Feind.

Gleich nach Beendigung der Schlacht von Antietam waren McClellans drei Unterkommandeure Hooker, Franklin und Burnside für sofortige energische Verfolgung des Feindes. Aber McClellan glaubte genug Soldatenleben in der Schlacht haben opfern zu müssen und — die Gelegenheit, dem Gegner einen tödlichen Streich zu versetzen, ward wieder nicht benutzt. McClellan verstand es, wie kein anderer, sich große Mittel zu verschaffen

und zu bereiten, aber verstand nicht, sie wirksam zu benutzen, Erfolge auszukaufen, mit großen Mitteln auch große Dinge zu verrichten. Er lernte auch nichts von der Kriegskunst und den erfolgreichen Manövern seiner Gegner.

Fort und fort trafen in den nächsten Tagen Verstärkungen im Lager ein, sein Heer wuchs auf über 100,000 Mann effektiver Truppen. Von Washington kam Depesche um Depesche, ja Lincoln selbst erschien, McClellan möge dem Feinde doch nicht so viel Zeit zur Reorganisation gewähren. McClellan rührte sich nicht. So vergingen sechs Wochen in Unthätigkeit. Stuart konnte wieder ruhig eines seiner berühmten Reiterstückchen im Oktober ausführen. Er umritt McClellans Linien, brach in Pennsylvania ein und verbrannte die Stadt Chambersburg mit enormen dort aufgehäuften Vorräten. Der schöne Herbst verging, der Winter nahte, und noch war nichts geschehen, alles forderte von Lincoln McClellans Entlassung. So stand Kabinett und Kongreß in der Majorität. Doch Lincoln blieb fest. Er hatte sich vorgenommen, diesen Schritt erst dann zu thun, wenn McClellan Lee über die Blue Ridge-Berge entschlüpfen und sich zwischen Richmond und der Potomac-Armee werfen lassen würde. Das gelang Lee anfangs November und am 5. schrieb Lincoln McClellans Verabschiedung.

Treffend ist, was der große amerikanische Journalist A. K. McClure von Philadelphia von seinem Freunde McClellan schreibt: „Kein aufrichtiger Geschichtsschreiber wird verfehlen, über McClellan festzustellen, daß er zwar ein unglücklicher Heerführer und Haudegen war, daß er aber in gewisser Beziehung einer der größten militärischen Genies seiner Zeit, einer der aufrichtigsten Patrioten und einer der loyalsten Männer in dem großen Kampf für Erhaltung der Union gewesen ist."

3. Burnsides Feldzug. Fredericksburg.

Generalmajor Ambrosius Everett Burnside, der am 9. November 1862 das Kommando über die Potomac-Armee übernahm, war im Jahre 1824 in Indiana geboren. Im Jahre 1842 trat er in die Militärakademie zu West Point, die er 1846 als Artillerie-Offizier verließ. Er diente gegen Mexiko, nahm aber 1853 seinen Abschied und ergriff einen bürgerlichen Beruf in Bristol, Rhode Island. Hier bildete er bei Ausbruch des Bürgerkrieges ein Freiwilligen-Regiment und eilte auf den ersten Ruf des Präsidenten im Mai 1861 nach Washington. Nacht der Schlacht am Bull Run I. zum Brigadier ernannt, unternahm er, wie schon in einem früheren Kapitel erwähnt, erfolgreiche Expeditionen nach Nord-Carolina. Im März 1862 zum Generalmajor ernannt, wurde er zur Potomac-Armee berufen, in der er unter McClellan diente, bis er dessen Nachfolger wurde. Nur mit Widerstreben übernahm er das Kommando. Einmal kannte er, wie Pope vor ihm, die Stimmung der Offiziere und Gemeinen im Heere, die nur McClellan als Feldherrn wünschten, sodann fühlte er seine völlige Unfähigkeit, eine ganze Armee zu befehligen. Was Burnside fürchtete, traf ein. Er war das Gegenbild McClellans. War McClellan zu langsam und vorsichtig, so war Burnside zu hastig und ungestüm. Als Lee vom Kommandowechsel im Feindeslager hörte, sagte er zu Longstreet: „McClellan

und ich haben einander verstanden. Ich fürchte, man wechselt solange, bis man einen findet, den ich nicht verstehe." So bald sollte ein solcher noch nicht gefunden sein.

Am 11. November versammelte Burnside alle Corpskommandeure um sich und eröffnete ihnen, daß er eine ganz andere Einrichtung als die bisherige zu treffen wünsche. Alle bisherigen Armeecorps der Potomac-Armee sollten zu drei großen Divisionen vereinigt werden. Die große Division des rechten Flügels wurde dem Kommando von General E. V. Sumner, die große Centrumsdivision dem General J. Hooker und die große Division des linken Flügels dem General Franklin unterstellt. Jede große Division umfaßte wieder zwei Armeecorps, welche wieder in kleinere Divisionen eingeteilt waren. Jede der letzteren bestand aus mehreren Brigaden. Armeecorps-Kommandeure waren: D. Couch und Willcox unter Sumner, Stoneman und Butterfield unter Hooker und W. F. Smith und J. F. Reynolds unter Franklin.

General Burnside verfolgte einen ganz anderen Plan wie sein Vorgänger. McClellans Absicht war gewesen, Lee durch Manöver zu zwingen, bei Gordonsville oder Charlottsville eine Schlacht zu liefern. Burnside ging auf Fredericksburg los, um dort das Kriegsglück zu versuchen. Doch muß gesagt werden, daß er von Washington aus stets gedrängt wurde, und daß Obergeneral Halleck ihm versprochen hatte, bei Fredericksburg alles zur Ueberschreitung des Rappahannock Nötige in Bereitschaft zu haben, sobald die Armee dort angelangt sein würde.

Generalmajor A. E. Burnside.

Am 18. oder 19. November erhielt Lee durch Spione die Nachricht, daß General E. V. Sumner mit seiner großen rechten Division, welche über 30,000 Mann zählte, auf Fredericksburg zu marschiere. Sogleich wurden Anstalten getroffen, Sumners Uebergang über den Rappahannock bei Fredericksburg zu verhindern. Lees Heer war in zwei Armeecorps eingeteilt. Eins derselben wurde von Stonewall Jackson befehligt, das andere war Longstreets Corps. Bei letzterem befand sich der Oberfeldherr Lee und führte persönlich den Befehl. Sobald Sumners Bewegung bekannt geworden, wurden zwei Divisionen von Longstreets Corps abgeschickt, um Sumner bei Fredericksburg entgegenzutreten. Sumner war zuerst an Ort und Stelle, mußte aber auf den Höhen von Falmouth stehen bleiben und ruhig mit ansehen, wie nicht nur Longstreets zwei Divisionen, sondern Lees ganzes Heer am anderen Ufer des Rappahannock sich aufstellte. Sobald nämlich kund wurde, daß Burnside auch mit seinen beiden anderen großen Divisionen auf Fredericksburg zu sich in Bewegung gesetzt habe, rückten auch die übrigen Divisionen von

Longstreets Corps von Culpeper Court House aus heran, und auch Jacksons Corps wurde von Blue Ridge aus auf das voraussichtliche Schlachtfeld beschieden.

Der alte Haudegen war nicht ganz zufrieden damit, daß bei Fredericksburg eine Schlacht geliefert werden sollte. Es wäre ihm lieber gewesen, wenn man Burnside den Rappahannock unbelästigt hätte überschreiten lassen und an einer etwas weiter vom Fluß gelegenen Stelle sich mit aller Macht auf ihn geworfen und ihn zu vernichten gesucht hätte. Doch er fügte sich, obwohl er dafür hielt, daß ein hier erfochtener Sieg für die Konföderierten wenig Frucht schaffen werde.

Bald standen die „Armee von Northern Virginia" unter Lee und die „Armee des Potomac" unter Burnside einander schlagfertig gegenüber, erstere auf der Südwest-, letztere auf der Nordostseite des Rappahannock. Burnside verfügte über mehr denn 100,000 Mann, während Lee 80,000 unter sich hatte.

Am 13. Dezember hatte die südliche Armee folgende Disposition den Höhen hinter Fredericksburg den Rappahannock entlang. Auf der äußersten Linken stand Andersons Division von Longstreets Corps gegenüber von Becks Island und Falmouth. Der Hauptstützpunkt dieser Division war Taylors Hügel. Dann folgten rechts, dem Laufe des Flusses nach, von demselben Corps die Divisionen Ransom und McLaws, deren Hauptpunkt der stark befestigte Maryes-Hügel bildete, wo später die Schlacht am heißesten tobte und das meiste Blut floß. An diese Division lehnte sich Picketts, dessen stärkster Punkt der Telegraphenhügel oder, wie er später genannt wurde, der Lees-Hügel bildete, weil dort während des größten Teils der Schlacht Lee im Hauptquartier Longstreets sich aufhielt. Dieser Division zunächst, den Fluß abwärts, befand sich Hood mit der seinigen in einer Vertiefung am Deep Run. Jacksons Corps dehnte sich bei weitem nicht so aus wie Longstreets, obwohl es 30,000 Mann zählte. Es nahm das Terrain rechts von Hood auf einem Plateau ein, und zwar in der Weise, daß A. P. Hills Division dem Flusse zunächst das erste Treffen bildete, im zweiten Glied Taliaferros und Earlys Divisionen standen, D. H. Hill mit der seinigen die Reserve bildete und Stuart mit der Kavallerie die äußerste rechte Flanke einnahm. General Barksdale mit seiner Mississippi-Brigade lag in Fredericksburg, ehe der Uebergang über den Rappahannock von seiten der Unionstruppen stattfand.

Burnside hatte seine drei großen Divisionen auf den Höhen von Falmouth gegenüber von Fredericksburg zusammengezogen. Hier wurden die Pläne zum Angriff geschmiedet. General Hunt, der Chef der Artillerie, hatte hier auf den Falmouth-Höhen 174 schwere Geschütze aufpflanzen lassen, welche die Stadt Fredericksburg und das Terrain jenseits des Flusses beherrschten, auf welchem sich die Truppenteile, nach Ueberschreitung des Rappahannock, zum Angriff auf Lees Position formieren mußten, wenn hier eine Schlacht geliefert werden sollte.

Präsident Lincoln und Obergeneral Halleck besuchten die Potomac-Armee bei Falmouth. Halleck riet dem General Burnside, etwa achtundzwanzig Meilen unterhalb Fredericksburg den Rappahannock zu überschreiten und dann dem Lee eine Schlacht anzubieten. Burnside führte auch eine

Bewegung aus, die darauf hindeutete, daß er bei Hoop Pole Ferry den Uebergang bewerkstelligen werde. Doch wird dies wohl mit Recht nur für eine Finte gehalten, durch welche Burnside den südlichen General bewegen wollte, seine Truppen nach jenem Punkt zu werfen und seine Aufmerksamkeit von Fredericksburg oder dem eigentlichen Uebergangspunkt abzulenken. Lee aber war auf seiner Hut. Sicher ist, daß General Burnside etwa eine Woche vor der Schlacht bei Fredericksburg vor versammeltem Kriegsrat erklärte, er wolle bei Skinkers Neck, etwa dreizehn Meilen unterhalb Fredericksburg, den Rappahannock überschreiten und Lee angreifen. Einige Tage später aber erklärte er dem General W. F. Smith, Corps-Kommandeur unter Franklin, bei einem Rundritt, er wolle gegenüber von Fredericksburg und ein bißchen unterhalb den Rappahannock überschreiten, während er zu gleicher Zeit auf einige Höhen aufmerksam machte, die sich trefflich zur Aufstellung von schwerem Geschütz eigneten. Smith antwortete: „Sie können den Fluß hier überschreiten unter dem Schutze der Kanonen, denn dies Ufer beherrscht das jenseitige. Aber wenn die Armee drüben ist, wird die Not beginnen." Dabei deutete er auf die jenseitige Hügelkette, welche etwas mehr als eine Meile vom Fluß entfernt sich hinstreckt, auf jene Kette, auf welcher Longstreets Armee lagerte. „O", sagte Burnside, „ich weiß ganz gut, wo Lees Streitmacht sich befindet, und ich gedenke, ihn zu überraschen. Mein Plan ist, überzusetzen und die Hügel zu besetzen, ehe Lee imstande ist, ernstlichen Widerstand zu leisten." Smith antwortete: „Wenn Sie dessen sicher sind, dann bedarf es hierüber keiner Worte mehr." Burnside schärfte ihm aber noch ein: „Ich wünsche, daß Sie nichts gegen irgend jemanden darüber verlauten lassen, daß ich meinen Plan geändert habe. Zu seiner Zeit werde ich denselben bekannt machen."

Am 10. Dezember hielt Burnside wieder Kriegsrat und erklärte schließlich den Kommandeuren, daß jeder sich bereit halten und seine Pflicht thun solle; denn es sei beschlossene Sache, hier bei Fredericksburg über den Rappahannock zu gehen und eine Schlacht zu liefern. Obwohl eine ganze Anzahl der Generäle es offen aussprach, daß sie diesen Plan, im Angesicht des Feindes über den Fluß zu gehen und die Höhen jenseits zu stürmen, nicht billigten, versprachen doch alle als Ehrenmänner, ihre Pflicht zu thun. Franklin erhielt Befehl, mit seinen beiden Corps unter Smith und Reynolds etwa anderthalb Meilen unterhalb Fredericksburg, dort, wo der Deep Run sich in den Rappahannock ergießt, den letzteren zu überschreiten und Stonewall Jackson entgegenzutreten, während Sumner die Aufgabe zufiel, bei Fredericksburg selbst das Wagestück zu unternehmen. Sumner aber übertrug die Anordnung und Ausführung dessen, was ihm übertragen war, dem Senior seiner beiden Corpskommandeure, dem General D. Couch, während er selbst im Hauptquartiere General Burnsides, im Lacy House nahe Falmouth, verblieb.

Der Morgen des 12. Dezember brach an. Auf den Höhen von Falmouth zeigte sich gerade nicht viel reges Leben und Treiben; denn die Truppen standen meistens verdeckt. Desto lebhafter aber war das Artilleriefeuer. 174 Feuerschlünde spieen Tod und Vernichtung gegen das unglückliche Fredericksburg. Dort hatte sich General Barksdale mit einigen Tausend Mississippiern festgesetzt und suchte das Legen der Pontonbrücke zu ver-

hindern. Fast vierundzwanzig Stunden dauerte das furchtbare Bombardement, bis ein Drittel von Fredericksburg ganz in Trümmer lag. Aber trotz der schrecklichen Zerstörung vereitelten Barksdales Scharfschützen jeden Versuch seitens der Unionstruppen, die Pontonbrücke herzustellen. Da erbittet sich das 7. Michigan-Regiment und das 20. Massachusetts-Regiment, beide von Howards Division unter Couch, Erlaubnis, in Booten über den Fluß setzen und Barksdales Hornisse vertreiben zu dürfen. Die Erlaubnis wird gewährt. Mit Hurra stürzen die braven Burschen in die Boote, setzen unter Kugelregen über. Das Bravourstück gelingt. Barksdale zieht sich zurück — und die Brücke kann hergestellt werden. Der Rest von Howards Division überschreitet die Brücke zuerst, ihm folgt Hawkins' Brigade von Willcox' Corps. Nach kurzem Kampf ist Fredericksburg im unbestrittenen Besitz der Unionstruppen.

Jetzt setzten sich die übrigen Truppenmassen unter Couch und Willcox in Bewegung. Der Rappahannock wird überschritten. Couch nimmt mit seinem Corps von Fredericksburg Besitz. Regiment auf Regiment von Sumners großer rechten Division folgt nach.

Generalmajor W. Barksdale.

Franklin war es bedeutend leichter geworden, bei Deep Run überzusetzen. Dort waren keine solche verzweifelten Anstrengungen gemacht worden, das Legen der Pontons zu verhindern, wie bei Fredericksburg. Fast unbelästigt konnte Franklin seine beiden Armeecorps über den Rappahannock bringen. Am folgenden Tage kam General Burnside, um persönlich Franklins große linke Division zu inspizieren und die Aufstellung anzuordnen. Er gab aber keine bestimmten Befehle, obwohl Franklin und die Generäle Smith und Reynolds ihn darum ersuchten. Gegen Abend kehrte Burnside in sein Hauptquartier Lacy House zurück. Den Generälen hatte es geschienen, als ob er ihre letzte Bitte gewähren wolle. Sie hatten nämlich gebeten, Burnside möge einen Teil von Hookers großer Centrumsdivision ihnen zur Hilfe wider Jackson schicken. Es geschah aber später doch nicht.

Dort auf dem Maryes-Hügel lächelten Lee und Longstreet ingrimmig, wie Blücher einst grimmig lächelnd den Uebergang der Franzosen über die Katzbach beobachtet hatte. — Es war ihnen eine Freude, einen großen Teil von Burnsides Armee nun endlich zum Angriff bereit sich gegenüber zu sehen. Jeder Offizier, ja, fast jeder Soldat in ihrer Armee konnte es sich sagen, daß nach menschlicher Berechnung ein Angriff Burnsides auf Lees Stellung nur Verderben für Burnside bringen könne. War doch die Artillerie Longstreets so aufgestellt, daß Fredericksburg und das freie Terrain zwischen dem Fluß und der Hügelkette nicht nur von der Front, sondern auch

von rechts und links bestrichen wurde, und zwar so, daß Longstreet gegen Lee äußerte, es könne nicht einmal ein Huhn unter dem Kreuzfeuer einen sichereren Zufluchtsort finden. Am Fuße des Hügels befand sich eine lange, etwa vier Fuß hohe Steinmauer, hinter welcher Cobbs Brigade Posto gefaßt hatte. — Und Stonewall Jackson machte mit ehernem Gesicht sich bereit, Franklin am nächsten Morgen ein militärisches „Willkommen" zu bieten.

Der Morgen des 13. Dezember brach an. Um halb acht Uhr erhielt General Franklin von Burnside den Befehl, vorzurücken. Aber die Ordre war so abgefaßt, daß daraus ersichtlich war, Burnside trage sich noch immer mit dem Gedanken einer Ueberrumpelung Lees. Franklin mußte den ihm gewordenen Befehlen gemäß Aufstellung nehmen. Ein großartiges Schauspiel bot sich den Augen Longstreets auf Maryes-Hügel dar. Er konnte fast die ganze Armee Franklins mit einem Blick überschauen. Hier standen 40,000 Mann. Die Fahnen flatterten lustig im Winde. Die blanken Waffen blitzten im Sonnenlicht. Die verschiedenen Abteilungen in ihren schmucken Uniformen bewegten sich im Paradeschritt. Dort auf dem Plateau standen in einiger Entfernung Jacksons 30,000 Mann in zerrissener beschmutzter Montur. Franklins Linie erstreckte sich fast von Lees Hügel bis über die äußerste rechte Flanke Jacksons hinaus. Der erste Stoß soll gegen Dead Horse Hill geführt werden. Reynolds mit seinem Corps marschiert heran. General Meade mit seiner Division eröffnet den Reigen, General Gibbon mit der seinigen folgt; links als Meades Reserve befindet sich Doubledays Division. So ist Reynolds Corps verteilt. Smith befindet sich weiter rechts nach Fredericksburg zu. Er hat den ganzen Tag über kein arges Gefecht durchzumachen, da Reynolds den Hauptstoß zu führen hat und Jackson sich hauptsächlich seiner erwehrt. Meade marschiert unter todesähnlicher Stille gegen Dead Horse Hill heran. Der Nebel erhebt sich und Jackson sieht, worauf es hinaus will. Wird jene Position gewonnen, so ist große Gefahr, daß Lees rechter Flügel umgangen wird. Näher und näher rückt Meade mit seinen Scharen. Fast auf Pistolenschußweite ist er dem Fuße des Hügels nahe gekommen, da läßt Jackson plötzlich Pelhams Artillerie mit furchtbarem Gekrach in seine Glieder hineindonnern. Meades Truppen stutzen; hie und da zeigt sich Verwirrung in den Reihen. Bald aber ermannen sie sich wieder. Ueber Tote und Verwundete hinweg geht's vorwärts. Wieder ertönt eine Salve vom Hügel herab und Hunderte wälzen sich in ihrem Blut. Meade feuert die Seinen an. Mit wildem Hurra stürmen sie den Hügel hinan. In wenigen Augenblicken haben sie den Kamm erreicht, sind sie bei den Kanonen, die Kanoniere werden niedergehauen, Geschütze und Hügel kommen in ihren Besitz. Es war eine Heldenthat, die Meade gegen Jacksons sieggewohnte Truppen ausgerichtet hatte.

Jetzt kommt Gibbon auch heran und greift mit ein in den Kampf. Meade und Gibbon vereint, drängen den Feind weiter und weiter zurück. Jacksons erste Schlachtlinie ist durchbrochen. Wenn jetzt W. F. Smith hier in den Kampf mit eingreifen könnte, statt dazu verurteilt zu sein, an einer anderen Stelle des Schlachtfeldes den fast müßigen Zuschauer zu spielen, dann wäre der Sieg nach menschlicher Berechnung hier entschieden. Aber so wendet sich das Blatt. Meade und Gibbon verlieren Fühlung im Walde. Auf Hilfe haben sie nicht zu rechnen. Jackson wirft, um Arch und Lane

Luft zu verschaffen, Taliaferros und Earlys Divisionen ins Gefecht. Bald verwandelt sich das Triumphgeschrei, welches bei Meades Erfolg aus mehr denn 30,000 Kehlen erschollen war, in das Gestöhne der Verwundeten und in das Geschrei zurückgeworfener Truppenmassen. Was hilft Meade seine äußerste Tapferkeit? Jacksons zweite Schlachtlinie hält nicht nur den Anprall aus, sondern Meade muß, von großer Uebermacht angefallen, zurück, zurück, immer weiter zurück. Seine Braven fallen zu zehn, zu Hunderten, er kann keinen festen Halt mehr gewinnen. Jeden Fußbreit verteidigt er im Zurückweichen, aber er muß eben weichen. Er hat keine andere Wahl. Mit dem Bajonett von Jacksons zweiter Schlachtlinie wird Meade wieder vom Plateau thalwärts getrieben.

Nicht anders ergeht es Gibbon. Tausende decken hier das Feld, aber gewonnen wird nichts hier auf Burnsides linkem Flügel. Jackson behauptet seine Position bis zum Abend. Zu einer Verfolgung des zurückgeworfenen Gegners wagt er aber nicht überzugehen.

Burnside gestand dem General Smith später zu, daß er einen Fehler begangen durch seine Aufstellung.

So stand es auf Lees rechtem und Burnsides linkem Flügel. Wie aber sah es auf Burnsides rechtem und Lees linkem Flügel aus?

Am 12. Dezember war dem General Couch Befehl zugegangen, daß er mit seinem Corps rechts von Willcox' Corps Stellung nehmen sollte, das angewiesen war, sich, an Fredericksburg anlehnend, links bis zu Franklins rechtem Flügel unter Smith auszudehnen. Zugleich wurde dem General Couch aufgetragen, die Stadt Fredericksburg besetzt zu halten und den Hügel hinter derselben, Maryes-Hügel, zu stürmen. Sodann sollte er Reserve bereit halten, die Stürmenden jederzeit zu unterstützen. Diesen Aenderungen gemäß traf General Couch seine Anordnungen.

Am 13. Dezember, nachdem Franklin und Jackson schon handgemein geworden, ließ Longstreet seine Artillerie gegen Fredericksburg spielen, um den Gegner ins freie zu locken. Kurz nach Mittag formierte Couch seine Kolonnen zum Angriff. Frenchs Division bildete die erste Kolonne, welche gegen Maryes-Hügel vorrückte. Ihr folgte auf dem Fuße Hancock mit der seinigen. Es war ein tollkühnes Wagnis, Maryes-Hügel im Sturm nehmen zu wollen; aber French und Hancock mußten Ordre parieren, und dem General Couch war's vom Höchstkommandierenden befohlen worden. Als die Truppen im Schutz der Häuser von Fredericksburg sich zum Angriff formierten und ihre Aufgabe vor sich sahen, mochten wohl die meisten denken, daß aus fünf kaum einer nach Fredericksburg lebendig wiederkehren werde. Die feindliche Artillerie konnte jedes Plätzchen des Terrains, welches die Stürmenden passieren mußten, von vorne, von links und rechts bestreichen, und in den Vertiefungen und auf den Höhen stand feindliche Infanterie genug, der ganzen Armee Burnsides von einer solchen Position aus mit Erfolg Trotz bieten zu können. Am Fuße des Hügels, der Telegraph Road entlang, befand sich jene Steinmauer, hinter welcher eine feindliche Brigade lagerte. Auch wenn die Mauer nicht dort gewesen wäre, hätte der Hügel doch nur mit äußerster Anstrengung erklommen werden können, so steil ist derselbe. Selbst wenn die Mauer erstürmt war, war es fast ein übermenschlich Stück, den Hügel zu gewinnen. Aber French und Hancock mußten vor-

wärts. General Couch selbst bestieg den Turm des Courthauses von Fredericksburg, um — den Erfolg zu beobachten. Kaum war er oben angelangt, als ein entsetzlicher Anblick sich seinen Augen darbot. Die Geschosse des Feindes richteten eine schreckliche Verheerung unter den Stürmenden an. Fast die ganze Fläche zwischen der Stadt und der Mauer war mit Toten und Verwundeten bedeckt. Die Soldaten Frenchs und Hancocks fielen wie Gras vor der Sense. Die Geschosse des Feindes mähten fast alles nieder. Und doch drang Hancock unaufhaltsam mit seinen Getreuen in mutiger Todesverachtung vorwärts. Die Lücken füllten sich wieder, die durch Tote und Verwundete gelichteten Reihen schlossen sich wieder fest zusammen. Bis auf einige hundert Schritt kam Hancock an die Mauer heran. Da gab Cobbs Brigade, welche hinter derselben lagerte, eine Salve auf die Stürmenden ab — und noch eine. Unbeschreiblich war die Verwirrung, welche jetzt folgte. Die bisher so todesmutigen Stürmer flohen voller Entsetzen. Jeder suchte Schutz und Deckung, so gut er konnte. Der größte Teil des Restes der Division flüchtete in einen Hohlweg. Dieser wurde aber zu einer rechten Totengrube. Eine feindliche Batterie konnte diesen Weg der Länge nach bestreichen, und so blieben Hunderte als Leichen im Hohlweg zurück. Trotz alledem zog Hancock sich nicht vom Schlachtfelde zurück. Als Couch das furchtbare Gemetzel sah, beorderte er General Howard mit seiner Division zum Sturm.

Dieser hatte mit den beiden zuvor abgeschickten Divisionen von Hancock und French zusammen keinen besseren Erfolg als jene allein. Jetzt, etwa um 2 Uhr nachmittags, erhielt Couch vom Hauptquartier Nachricht, daß Hooker mit der Centrumsdivision in den Kampf eingreifen werde. Da Hooker dem Range nach über Couch stand, so wollte letzterer das Kommando an ersteren abgeben. Gleich bei der Begegnung rief er Hooker zu: „General, es ist unmöglich, jenen Hügel mit Sturm zu nehmen." Sein Herz blutete über den Verlust so vieler tapferer Kameraden. Er hätte die Schlacht gerne abgebrochen, um unnötiges Blutvergießen zu verhindern.

Als Hooker darauf mit Hancock noch Rücksprache genommen, erklärte er, er wolle Burnside die Sachlage in eigener Person berichten. Es sei nutzlos, so weiter zu kämpfen, und er ritt von dannen. Er hatte aber zuvor der Division Humphrey von Butterfields Corps, welches den Fluß überschritten hatte, Befehl erteilt, sich Couch zur Disposition zu stellen. Nachdem Hooker weg war, unternahm Humphrey mit frischem Mut, in Gemeinschaft mit Hancock, French und Howard, abermals einen Sturm auf Maryes-Hügel. Wieder fielen Hunderte, ohne daß man die Mauer erreichte. Der Sturm wurde abgeschlagen; die Stürmenden mußten zurück. Lee hatte in großer Besorgnis, als er die neue Sturmeswoge heranbrausen sah, noch eine Brigade, Kershaws, hinter die Steinmauer beordert. General Kershaw kam gerade in dem Augenblick auf seinem neuen Posten an, als Cobb, der bisherige Verteidiger, von einer Kugel durchbohrt, fiel. So übernahm er das Kommando.

Gettys Division von Willcox' Corps wurde jetzt zum Sturm auf der linken Seite von Hancock kommandiert und eine Batterie mit derselben geschickt, um die feindliche Linie zu bestreichen. Ein Adjutant meldet Couch: „General, dort kann eine Batterie sich nicht halten." — „Dann muß sie untergehen", war die Antwort.

General Hazard brachte seine Batterie ins Feld, um die feindliche Linie, links vom Maryes House, anzugreifen. In diesem Augenblick kam Hooker zurück. Die Sonne war am Untergehen. Burnside verlangte: Sturm, Sturm, Sturm! Es kam ihm gar nicht in den Sinn, die Schlacht abzubrechen. So befahl denn Hooker sofort dem General French, mit seiner Batterie dem Hazard Beistand zu leisten. Noch ein gewaltiger Sturm wurde gewagt. Die Soldaten sahen das Schlachtfeld mit Leichen in blauer Uniform bedeckt. Sie machten ihrem Unwillen in Worten Luft, aber sie gehorchten.

Im Sturmschritt geht's gegen die Hügel der feindlichen Linie vor, mit aufgepflanztem Bajonett. Auch dieser Sturm wird glänzend abgeschlagen. Trotz des Protestes von seiten des Generals Couch ordnet Hooker noch einen Sturm an in der Nacht. Nur ein Zurückweichen mit schwerem Verlust ist die Folge.

So sind alle Angriffe auf der ganzen Linie gegen Longstreets Stellung siegreich zurückgeschlagen. Zwei Dritteile der Division des heldenmütigen Hancock decken die Wahlstatt. Auch die anderen Divisionen haben furchtbar gelitten. Die bitterkalte Dezembernacht setzt den Angriffen und dem Morden ein Ende, obwohl der erregte Burnside gesonnen ist, in eigener Person noch einen Sturmangriff zu leiten. Die Corpskommandeure beruhigen ihn endlich doch so weit, daß er sein halb wahnwitziges Vorhaben aufgiebt. Aber er redet davon, hohe Generäle des Kommandos zu entheben, zu degradieren, einige vor ein Kriegsgericht zu stellen. Später sah er doch ein wenig ein, daß er durch sein tollkühnes Beginnen alles aufs Spiel gesetzt hatte. Kopflos war sein Beginnen und that zur Genüge seine Unfähigkeit dar, die Armee zu kommandieren.

Mehr denn 12,000 Mann von Burnsides Armee deckten das Schlachtfeld von Fredericksburg. Die Südlichen verloren nur 5377 Mann. Und doch fehlte nicht viel, so hätte Burnside am 14. Dezember den nutzlosen Kampf erneuern lassen. Nur das entschiedene Auftreten der Corpskommandeure verhinderte ferneres nutzloses Blutvergießen. Am 15. Dezember wurde jene Seite des Rappahannock, auf welcher Fredericksburg liegt, gänzlich von den Unionstruppen geräumt.

Ein Konföderierter erzählt ein Stückchen von Kaltblütigkeit eines Unionssoldaten aus Hancocks Division. Als Hancock zum zweitenmal zurückgeworfen wurde, blieb ein einziger Soldat von einer ganzen Kompanie unversehrt stehen. Statt sich schleunigst zu retten, blieb er ruhig zurück als die Zielscheibe von mehreren hundert Musketen, etwa 150 Yards von der Steinmauer. Er gab ganz kaltblütig noch sechs Schüsse ab, verwundete dadurch einen Gemeinen und tötete einen Korporal und einen Lieutenant. Dann machte er ganz gemächlich Kehrt und ging unversehrt über das Schlachtfeld hin zu seinen Kameraden zurück, ohne von einer der Tausenden von Kugeln, die ihn umsausten, getroffen zu werden.

Bald nach der furchtbaren Schlappe bei Fredericksburg besuchte der Präsident wieder Burnsides Armee, über welche er eine Parade abnahm. Dazu aufgefordert, wollte Burnside im bitterkalten Januar noch den Uebergang über den Rappahannock einige 20 Meilen unterhalb Fredericksburg unternehmen. Aber die Soldaten erstarrten auf dem Marsch und blieben

im Morast stecken. Dieses Manöver Burnsides ist bekannt als „der Marsch im Morast". Derselbe erwies sich wieder als ein gänzlich verfehltes Unternehmen. Doch Burnsides Kommandantur hatte bald ein Ende. Er wurde seines Kommandos über die Potomac-Armee enthoben, und am 25. Januar 1863 trat Generalmajor Joseph Hooker an seine Stelle als Höchstkommandierender der Potomac-Armee.

Burnside diente zunächst im Westen als Kommandierender des Ohio-Departements, als Nachfolger Buells, der seinen Abschied genommen hatte. Später kämpfte Burnside unter Grant in Tennessee und darauf wieder in der Potomac-Armee. Er war der tüchtige, tapfere Führer des neunten Corps. — Persönlich bescheiden und anspruchslos, meldete er unter anderem nach dem Unglück bei Fredericksburg an Halleck: „Ich trage allein Schuld. Ich bin verantwortlich für den ganzen Fehlschlag."

Nach dem Kriege (1866) wurde er Gouverneur von Rhode Island und 1875 Bundessenator. Er starb 1881.

4. Hookers Feldzug. Chancellorsville.

Generalmajor J. Hooker.

Generalmajor Joseph Hooker wurde 1817 in Massachusetts geboren, graduierte in West Point 1837 als Artillerie-Lieutenant und diente mit Auszeichnung bis 1853. In diesem Jahre wurde er Farmer in California. Bei der Nachricht vom Angriff auf Fort Sumter eilte er nach dem Osten und ward Brigadegeneral der Freiwilligen. Zuerst stand er unter Heintzelmann, dann unter McClellan und Burnside, bis er am 26. Januar 1863 den Oberbefehl über die Potomac-Armee übernahm. Auch „Fighting Joe", wie er von seinen Soldaten, die ihm sehr zugethan waren, genannt wurde, bewies, wie vor ihm Pope und Burnside, daß ein tüchtiger Corpsführer darum doch kein großer Feldherr sei. Er war ein tapferer Soldat und immer im dichtesten Schlachtgetümmel. Er wurde zum öfteren verwundet. Seine glänzendste Waffenthat war die Erstürmung des Lookout Mountain bei Chattanooga an der Spitze seines Corps. Ja, als Corpskommandeur gilt er unter den Tüchtigsten auf seiten der Union. Nach dem Kriege diente er in New York. Er starb im Jahre 1879.

Hooker war eine schwere Aufgabe zugefallen mit der Kommandantur der Potomac-Armee. Diese war schmählich disorganisiert und demoralisiert. Der amerikanische Soldat war nicht gewöhnt, sich der strengen Disziplin im Feldlager zu fügen. Dazu kam die traurige Thatsache, daß durch rücksichtslose Kriegführung selbst die tapfersten Veteranen an der Weisheit ihrer Führer irre geworden waren.

Durch das Mißgeschick bei Fredericksburg und das darauffolgende plan-

lose Herumführen der Armee im Morast während der winterlichen Jahreszeit und durch andere Dinge war die unter McClellan so brillante Armee in einen höchst traurigen Zustand geraten. Massendesertionen fanden fast täglich statt. Unter den Offizieren war ein meuterischer Geist. Es fehlte an Waffen, Kleidung und guter Einübung. Doch schaffte Hooker bald Ordnung. Dem massenhaften Desertieren steuerte er durch Gewährung von Urlaub. Offiziere, bei welchen sich Insubordination zeigte, wurden entlassen oder ausgestoßen. Die Soldaten mußten stramm exerzieren, und Vorräte wurden beschafft. Bald konnte Hooker von seiner Armee nicht nur sagen, daß sie in kampffähigem Zustande sich befinde, sondern auch in echt amerikanischem Bewußtsein sie als „die prächtigste Armee auf dem Erdenrund" rühmen. Bald sollte er den Beweis liefern, was mit dieser prächtigen, über 120,000 Mann starken Armee gegen einen Feind, der ungefähr halb so stark war, ausgerichtet werden könne.

Auf den Höhen von Fredericksburg wartete General Lee ruhig der Dinge, die da kommen sollten. Er wollte seine feste Stellung nicht verlassen und einen Angriff auf Hooker wagen. Hooker dagegen wollte nicht in tollkühner Weise wie Burnside abermals die Höhen von Fredericksburg stürmen und seine Armee einem schrecklichen Gemetzel aussetzen. Sein Plan war vielmehr, durch einen Flankenmarsch Lee aus seiner festen Stellung heraus zu manövrieren, ihm in den Rücken zu kommen und ihm den Rückzug nach Richmond abzuschneiden. Sobald die Jahreszeit vorrückte, ging Hooker an die Ausführung seines Planes. Am 27. April ließ er unter General Sedgwick bei Falmouth, gegenüber von Fredericksburg, das erste, dritte und sechste Armeecorps zurück, welche einen Scheinangriff unterhalb der Stadt ausführen und so die Aufmerksamkeit Lees von den Bewegungen des übrigen Heeresteiles ablenken sollten. Mit dem elften und zwölften Corps dagegen unter Howard und Slocum und mit Divisionen von anderen Corps brach Hooker an diesem Tage auf nach der 27 Meilen oberhalb Fredericksburg gelegenen Elys Furt, überschritt hier den Rappahannock und die mit demselben parallel laufenden Fälle, umging also Lees linken Flügel, und befand sich am 29. und 30. April bei dem in ödester Wildnis von Spottsylvania County gelegenen Chancellorsville, einem steinernen Farmhause im Rücken von Lees Armee, etwa 14 Meilen südlich von Fredericksburg nach Richmond zu. Hier sammelte Hooker alle seine Truppen um sich, die er nicht unter Sedgwick zurückgelassen hatte. Letzterer hatte Befehl, Fredericksburg zu nehmen, die Höhen zu besetzen, sobald Lee dieselben verlassen und sich gegen Hooker wenden werde. So sollte Lee aus seinen Verschanzungen herausgelockt und zwischen zwei Feuer gebracht werden. Denn, so lautete Sedgwicks Instruktion, sobald Lee den Teil der Armee angreifen werde, bei welchem sich Hooker befand, sollte Sedgwick von Fredericksburg her den General Lee im Rücken angreifen, während Hooker ihn in der Front fassen wollte. Das war ein recht guter Plan, und wäre er zur Ausführung gekommen, dann wäre Lees Armee, die nach seinem amtlichen Bericht nur 62,000 Mann zählte, höchstwahrscheinlich fast vernichtet oder zur Uebergabe gezwungen worden.

Bei Chancellorsville, das ist bei dem Hause, wo die Chancellors wohnten, sammelte Hooker seine Brigaden. Die Gegend hier hat sich seit jener

denkwürdigen Schlacht vor mehr denn 25 Jahren nur wenig verändert. Das alte Backsteingebäude steht noch an der Stelle, wo der Weg von Elys Furt in die Chaussee, welche nach Fredericksburg führt, mündet. Die durch Geschosse zerstörten Teile desselben sind wieder hergestellt, und die alten Mauern enthalten noch einen Teil der Kugeln, von denen sie aus den Geschützen der Konföderierten getroffen wurden. Gerade dem Hause gegenüber sind jetzt etwa 50 Acres Wald gelichtet worden; aber obwohl dadurch das freie Feld sich bedeutend vergrößert hat, so bietet es doch jetzt noch kaum Raum genug für ein einziges Armeecorps. Fast sieben Achtel von Hookers Armee mußten im Waldesdickicht Stellung nehmen. Zwischen Chancellorsville und Fredericksburg aber war äußerst günstiges Terrain für eine Schlacht. Hooker brauchte nur bis zur Salemskirche auf Fredericksburg zu vorzurücken, und er hatte das denkbar günstigste Feld, Lee zu fassen und zu schlagen, wenn er von Fredericksburg herannarschiert kam. Hookers Soldaten wußten und glaubten auch nicht anders, als daß es nun gleich gegen Lee losgehen werde. Wirklich erhielt auch das von hohem Mut beseelte Heer am Morgen des 1. Mai den Befehl, auf die Salemskirche zu nach Fredericksburg vorzurücken, während Stoneman mit der Kavallerie weiter südlich streifte, um den geschlagenen und versprengten Heerteilen Lees den Rückzug nach Richmond abzuschneiden. Doch kaum hatten zwei Armeecorps und einige Divisionen angefangen, gegen die feindliche Stellung zu marschieren, als auch schon Gegenbefehl kam. Als die Spitze der mittleren Marschkolonne eben den Wald verlassen hatte, nach der Salemskirche zu marschierend, sah man ganz unvermutet die konföderierte Armee in Schlachtlinie, wie es schien, heranrücken, und von der anderen Seite her, im Rücken von Hookers Armee, oder vielmehr zwischen Hooker und Stoneman, nahten sich dunkle Schatten.

Lee war eben auch nicht müßig gewesen. Es kam ihm nicht in den Sinn, sich mit seiner Armee wie ein Dachs in seinem Bau fangen zu lassen. Er hatte Early und Barksdale mit etwa 5000 Mann bei Fredericksburg gelassen, um Sedgwick in Schach zu halten; mit dem Gros der Armee rückte er nach Chancellorsville zu, und war schon zwei Meilen und mehr über die Salemskirche hinaus, nur noch einige Meilen von Hookers Front, ehe dieser den Befehl zum Vorrücken gab.

Hooker hatte, sobald er nach Chancellorsville kam, nach Washington berichtet: „Wir haben die konföderierte Armee als rechtmäßiges Eigentum in der Tasche" — aber es kam fast umgekehrt. Kaum hatte sich ein hitziges Gefecht der Avantgarde Hookers mit den anrückenden Kolonnen Lees entsponnen — alles, Zeit, Ort, Gelegenheit drängte zu einer Entscheidungsschlacht — da kam, allen unerwartet, der Gegenbefehl zum Rückzug nach dem Waldversteck von Chancellorsville. Ja noch mehr! Nicht nur nach Chancellorsville zurück wurde die Armee beordert, sondern sie mußte in Eile Kehrt machen, d. h. die Front verändern nach der entgegengesetzten Richtung hin, schnell Geschütze aufstellen mitten im Wald und Morast, Brustwehren aufwerfen, Bäume fällen u. s. w., um sich in Verteidigungszustand zu setzen gegen einen Feind, den man noch nicht sah, während man den, mit welchem man schon Fühlung hatte, außer acht ließ. Noch heute kann man in dem sumpfigen, dichten, düstern Wald die Stellen erkennen, wo die Geschütze

postiert waren, wo die Hauptquartiere der verschiedenen Divisionen sich befanden.

Weshalb nun aber wurde diese plötzliche Veränderung vom Höchstkommandierenden befohlen? Jetzt, da doch Lee aus seinen Verschanzungen heraus war, und Sedgwick ihn im Rücken fassen konnte? Die Antwort darauf sollte Stonewall Jackson in seiner Weise geben; denn dessen dunkler Schatten war's, welcher von der anderen Seite herankam. Lee selbst griff an diesem Tage nicht mehr an, und auch nicht am Morgen des nächsten Tages. Er wartete ruhig, bis Jackson sein Heldenstückchen ausgeführt haben würde. Jackson kommandierte den rechten Flügel von Lees Armee. Gegen 26,000 Mann standen ihm zur Verfügung. Er wartete, bis Hookers Armee Chancellorsville erreicht hatte. Dann kehrte er plötzlich den trüben Fluten des Rappahannock den Rücken, marschierte die Telegraph Road entlang, umging Hookers rechte Flanke, und stand dann urplötzlich kampfgerüstet im Rücken desselben. Es war ein waghalsiges Unternehmen, ein furchtbarer Marsch, den Jackson ausführte. Den ganzen ersten Mai marschierte er; während der stockdunklen Nacht wurde kein Halt gemacht. Durch Sümpfe und Moräste, durch Waldesdickicht hindurch, hart an der Front des Gegners vorbei gings, um Hooker in den Rücken zu gelangen, sich zwischen Hooker und Stoneman zu schieben. Am Vormittag des 2. Mai wurde noch ein starker Marsch von Jackson zurückgelegt. Etwa um 4 Uhr am Nachmittag war er an Ort und Stelle, etwa eine Meile von Chancellorsville, in Hookers Rücken, oder vielmehr jetzt seiner Front, nachdem er Lee den Rücken zugewendet hatte. Man hatte Jacksons Marsch beobachtet, hielt aber dieses Manöver irrtümlicherweise für den Beginn von Lees Rückzug auf Richmond. Selbst dann wollte man noch nicht an die eigentliche Situation glauben, als zwischen Jacksons Avantgarde und den Unionstruppen sich ein Gefecht entspann, in welchem Jackson gegen 700 Gefangene verlor, von denen etliche Jacksons Plan verrieten. Der Gedanke war zu ungeheuerlich, als daß man demselben hätte Glauben schenken wollen. Hooker telegraphierte vielmehr nach Washington: „Der Feind flieht" — gerade in dem Augenblicke, als Jackson kaum eine Meile, zum Kampfe bereit, von ihm stand.

Die Schatten der Nacht begannen sich herabzusenken über den Wald bei Chancellorsville am 2. Mai. Ein buntes, reges Bild bot sich dem Auge des Beschauers dar. Das ganze 11. Armeecorps Hookers, 20,000 Mann, war eben mit den Vorbereitungen zu einem friedlichen, frugalen Soldaten-Abendessen beschäftigt. Die Musketen waren zusammengestellt, die Batterieen ohne Bedienung. Sorglos, in ungeschützter Stellung befindet sich das ganze Corps. Da — plötzlich bricht's von allen Seiten lawinenartig hervor. Stonewall Jackson ist's mit seinen Scharen, der auf der Front, zu beiden Seiten und im Rücken zugleich dies Corps angreift. Eine Scene beispielloser Verwirrung folgt. Kaum ein paar Dutzend Schüsse werden von den Angegriffenen abgegeben. In wenigen Augenblicken ist der größte Teil des ganzen Corps zersprengt. Nur einem Teil der deutschen Brigaden unter Steinwehr und Schurz gelingt es, dem anstürmenden Feinde etwas Widerstand zu leisten und ihn aufzuhalten, bis Berrys Division vom 3. Corps und Pleasontons reitende Artillerie herbeieilen, sich in die Bresche werfen und so den Rückzug des aufgelösten Corps decken. Aber die Ver-

schanzungen des Corps, fast sämtliche Musketen und groben Geschütze, die Munition und Proviantvorräte desselben befanden sich in Jacksons Händen. Wohl gelang es den herbeieilenden Unionsdivisionen, Jackson in seinem ungestümen Vordringen etwas aufzuhalten, nachdem er mit furchtbarer Wucht den ersten Hammerschlag geführt hatte; aber eben, da der Mond anfing, seine milden Strahlen auf das blutige Drama herabzusenden, schickte Jackson sich an, die Stellung bei Chancellorsville zu umgehen und die Unionsarmee von den oberen Furten abzuschneiden. Aber es sollte nicht sein. Mitten im Siegeslauf fiel Jackson, tödlich verwundet. Eben hat er noch mit einem gefangenen Offizier der Unionsarmee geredet. Es ist Oberst D. W. Wilkins, der Assistent-General-Adjutant des 12. Armeecorps. In der Dämmerung ritt dieser zu den Hauptquartieren der verschiedenen Divisionen, um Befehle zu überbringen, und eben als er zur dritten Division eilen wollte, geriet er mitten unter Jacksons Scharen und wurde gefangen. Sofort wurde er zu Stonewall Jackson geführt, der sein Hauptquartier mitten im Kugelregen im Sattel hatte. Einer von der Eskorte des Obersten wurde an seiner Seite, während er mit Jackson redete, von einer Kugel niedergestreckt. Jackson fragte den Gefangenen in ruhigem, freundlichem Ton nach seinem Rang, Namen u. s. w. Dann sagte er: „Ihr Mißgeschick thut mir leid, Oberst." Und zu seinen Leuten: „Bringt Oberst Wilkins zur Nachhut und seht darauf, daß er ehrenvoll behandelt wird." Kaum zehn Minuten später lag der Held tödlich verwundet unter den Fichten. Als er nämlich mit seinem Stabe von der Front zurückritt, wurde im Waldesdunkel der Abenddämmerung die Reitertruppe für Unionskavallerie gehalten und auf dieselbe gefeuert. So wurde der geliebte Feldherr von einer Kugel aus der Mitte seiner eigenen Soldaten zu Boden gestreckt! Wohl war er nicht sofort tot. Noch mehrere Tage mußte der Schwerverwundete auf seinem Schmerzenslager zubringen, um dann von demselben aus unter dem Wehklagen seiner Kampfgenossen zur letzten Ruhestätte gebracht zu werden. Die Konföderation begrub mit ihm nicht nur den beliebtesten, sondern auch den anerkannt tüchtigsten und erfolgreichsten ihrer Generäle. „Der Verlust dieses Mannes", sagte einer seiner Kampfgenossen von ihm, „wiegt schwerer als der Verlust einer wohlausgerüsteten Armee von 25,000 Mann."

Durch Jacksons Fall kam der Angriff zum Stillstand. Wohl übernahm der schneidige Reitergeneral Stuart an Jacksons Stelle das Kommando, aber an diesem Abend wurde nichts mehr unternommen. Die Schlacht war abgebrochen. Teilweise kampierten die feindlichen Abteilungen in einem bunten Durcheinander. Am anderen Morgen eröffnete Stuart auf einer Seite den Kampf, während auch Lee auf der anderen Seite von Hookers Armee zum Angriff schritt, sobald Stuarts Kanonen das Signal gegeben hatten. Stuarts Scharen wollten ihren Schmerz über den Verlust Jacksons an den Feinden austoben. Während die ganze Armee vorrückte, ertönte aus mehr denn 5000 Kehlen von Grauröcken das Liedchen: „Heraus aus der Waldwildnis, du alter Joe Hooker!"

Ein furchtbares Ringen entspann sich im Waldesdickicht, Sumpf und Feld. Hooker mußte sich nach zwei Seiten hin verteidigen. Aber was half hier schließlich alle Tapferkeit? Der enge Raum, das ungünstige Terrain

hinderte Hooker an der Entfaltung seiner Kräfte; in wenigen Stunden hatte Stuart auf seiner Seite den Gegner um zwei Meilen zurückgeworfen, und auch Lee war über eine Meile vorgedrungen. Wohl schickte Hooker Boten über Boten an Sedgwick, doch zu eilen und Lee im Rücken anzugreifen, aber Sedgwick kam nicht. Hierzu gesellte sich noch ein anderes Unglück. Eine Verwundung raubte dem kommandierenden General Hooker im kritischen Moment Kraft und Besinnung, und so war die Potomac-Armee ohne einheitliche Leitung, vielmehr ganz ohne alle Leitung. Schon gegen zehn Uhr am Morgen war die Schlacht entschieden. Die Potomac-Armee war gänzlich geworfen und hatte sich auf die letzten Reserven zurückgezogen. Die Konföderierten hatten die Schlacht gewonnen.

Sofort aber machte Lee Kehrt und warf sich dem Feind entgegen, welcher von Fredericksburg aus ihn im Rücken angreifen wollte, nämlich Sedgwick. Sedgwick hatte nach Hookers Plan mit seinen 26,000 Mann am Morgen dieses Tages ebenfalls den General Lee angreifen sollen, so daß dieser zwischen zwei Feuer gekommen wäre. Aber Sedgwick kam zu spät. Er kam erst, als Hooker schon geschlagen war, und wurde nun von Lees siegreichen Scharen angegriffen. Das ganze Schlachtfeld bot den Anblick einer eigentümlichen Situation. Sedgwick überschritt den Rappahannock und trieb Early und Barksdale aus Fredericksburg heraus, zögerte aber mit seinem Vorrücken auf Lee solange, bis der Feind den Weg gut verlegt hatte, und nun der weitere Vormarsch erst erkämpft werden mußte. Als Sedgwick aus Fredericksburg herausrückte, rückten Barksdale und Early wieder in dasselbe ein. Also war die Situation auf einem Terrain von etwas über 20 Meilen folgende: In Fredericksburg die Konföderierten unter Barksdale und Early. Weiter südlich auf den Höhen die Unionsarmee unter Sedgwick, 26,000 Mann stark; südlich von dieser nach Chancellorsville zu stand Lee mit cirka 35,000 Mann konföderierter Truppen; dann kam Hookers Stellung bei Chancellorsville; südlich von ihm Jacksons, jetzt Stuarts Heeresteil der südlichen Armee, und von diesem einige Meilen entfernt, nach Richmond zu, streifte General Stoneman mit der Unionskavallerie, um den geschlagenen (?) Südlichen den Weg nach Richmond zu verlegen. Hooker war zurückgedrängt worden; seine geschlagene Armee zog ab. Stuart hatte sich mit Lee vereinigt. Lee wandte sich gegen den herannarschierenden Sedgwick. Ein heißer Kampf entspann sich. Bald mußte Sedgwick sich auf die Defensive beschränken. Als er nun noch dazu sich von Early und Barksdale, welche die von Sedgwick verlassenen Höhen und Befestigungen gleich wieder besetzt hatten, im Rücken und in der Flanke angegriffen sah, blieb ihm nichts anderes übrig, als sein, durch ungeheure Verluste geschwächtes Heer nach der Pontonbrücke, unterhalb Fredericksburg, zurückzuziehen und über den Rappahannock zu setzen, damit es nicht gänzlich der Vernichtung anheimfalle.

Nachdem Sedgwick verjagt war, wandte Lee mit seinen nun wieder vereingten Streitkräften sich abermals gegen Hooker, der aber in der Nacht vom 5. auf den 6. Mai mit seiner Armee sich wieder über den Rappahannock zurückzog.

Man bedenke: In der Schlacht von Chancellorsville verlor Hooker nach eigener amtlicher Angabe an Toten, Verwundeten und Gefangenen

17,287 Mann, Lee dagegen nach eigener amtlicher Angabe 12,463 Mann (unter welchen freilich Jackson einen unersetzlichen Verlust bildete). Hooker hatte gegen 2000 Gefangene gemacht, 5 schwere Geschütze und ein halbes Dutzend Standarten genommen; Lee hatte Hooker 5000 Gefangene, 20,000 Musketen, 13 schwere Geschütze, 17 Standarten, fast unzählige Wagen voll Proviant und Munition abgenommen. Dazu war Lees Armee nicht mehr als halb so stark wie Hookers Armee gewesen. Die Folge dieser Schlacht war, daß Lee mit seiner ganzen Armee in Maryland einfiel und Washington wieder vor ihm zitterte. Lees Scharen zogen nordwärts bis nach Pennsylvania hinauf. Hooker verlangte Verstärkungen, um eine Entscheidungsschlacht zu schlagen. Allein General Halleck schlug das Ansinnen Hookers, die Potomac-Armee durch die Garnisonen von Washington und Harpers Ferry zu verstärken, rundweg ab, worauf General Hooker seine Resignation einschickte. Dieselbe ward angenommen und Generalmajor Meade zum Höchstkommandierenden der Potomac-Armee ernannt. Dies geschah Ende Juni 1863.

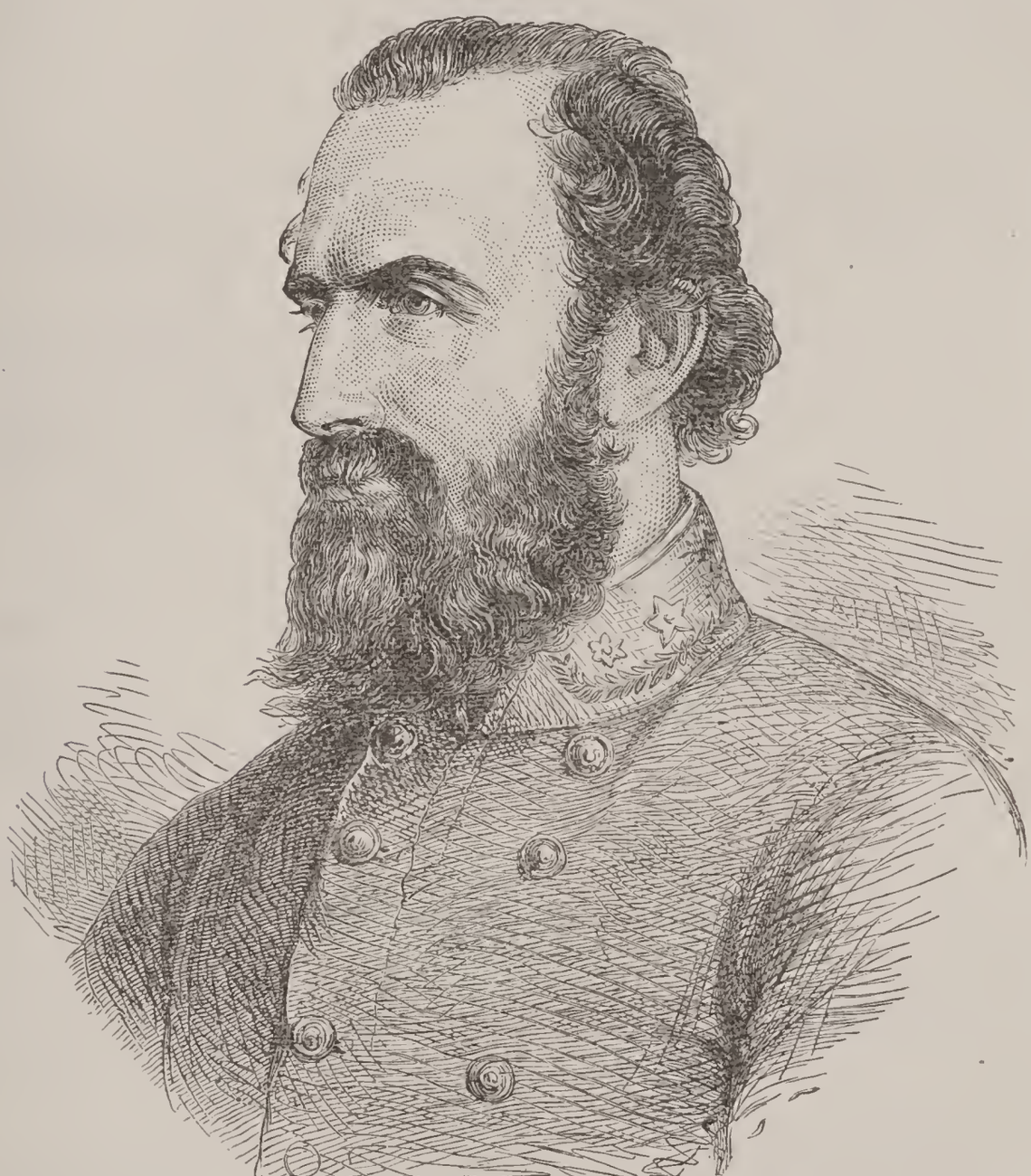
Ehe wir uns wieder dem Kriegsschauplatze im Westen zuwenden, müssen wir noch einen Blick werfen auf das Lebensbild dessen, der auf seiten der Konföderation ohne Zweifel der bedeutendste Soldat war, Thomas Jonathan Jackson. Im Jahre 1824 wurde er in Virginia geboren. Schon als Knabe und Jüngling erweckte der merkwürdige Mann Aufmerksamkeit durch sein korrektes Leben, seine Willenskraft, seinen unerschütterlichen Mut und seine Frömmigkeit. Seine Tapferkeit fand ihresgleichen nicht auf beiden Seiten der Kämpfer im unseligen Bruderkriege. Er war ein geborener Feldherr. Sein Kriegsgenie, verbunden mit puritanischer Sittenstrenge, brachte ihm den Namen eines „Amerikanischen Cromwell" ein.

Nachdem er von der West Point-Militärschule graduiert hatte, wurde er Professor der Kriegswissenschaft an dem Staats-Militärinstitut von Virginia zu Lexington, wo er zwölf Jahre lang unterrichtete, den Titel Major erhielt und sich durch seinen festen Charakter, seine strenge Enthaltsamkeit und seinen kirchlichen Sinn sehr bemerkbar machte. Als der Sturm der südlichen Sezession begann, war Jackson für die Union, dabei jedoch für Aufrechterhaltung der Staatenrechte.

Er war gegen Sezession und sagte, es sei besser für den Süden, innerhalb der Union wie außerhalb derselben seine Rechte zu verteidigen. Aber seine Hoffnungen auf Erhaltung des Friedens gingen nicht in Erfüllung, und am 24. April 1861 folgte er dem Befehl seiner Staatsbehörde, seine alten Kadetten nach Richmond zu führen. Bald darauf wurde er Oberst und kommandierte jene famose Brigade, welche in der ersten Schlacht bei Bull Run zuerst ihre Bravour entfaltete.

Unter den eingefangenen Pferden wählte er sich damals ein schönes, schnelles, leichtes Tier, für seine Gattin, sagte er. Aber er behielt es dann für sich, und "Little Sorrel" trug ihn durch alle seine Schlachten und bis zu seinem Tod. Das Pferd wurde 30 Jahre alt und steht jetzt ausgestopft in einem Glaskasten in der Bibliothek des „Soldaten-Heim" zu Richmond. Der General war ein unermüdlicher Reiter und machte einmal auf seinem zierlichen Streitroß vierzig Meilen in einer Tour.

Vor der ersten Schlacht bei Bull Run (Schlacht von Manassas im Süden genannt) wachte Jackson allein in der Nacht für seine ganze Brigade, welche vor Ueberanstrengung durch gewaltige Märsche, die er derselben zugemutet hatte, im tiefsten Schlafe lag. Auf diesem Schlachtfelde war es, daß er den Beinamen „Stonewall" Jackson erhielt, infolge eines Ausrufes des Generals Bee von Süd-Carolina, kurz bevor dieser fiel, welcher nach Jackson zeigte mit den Worten: „Da steht er wie eine Mauer" (stone wall).



Generallieutenant „Stonewall" Jackson.

Im Winterquartier von 1861 bis 1862 konnte er zu Manchester mit seiner zweiten Gattin beisammen sein, die er dann nicht wieder sehen sollte, bis sie mit ihrem Töchterchen von fünf Monaten wenige Stunden vor seinem Tode an seinem Sterbebette erschien.

Die wahrhaft zauberartige Gewalt, welche dieser merkwürdige Mann

auf seine Soldaten übte, hatte ihren Grund in dessen einfachem, sympathischem Wesen gegen jeden Einzelnen, in seiner Art, sich ebenfalls jeder Strapaze, jeder Entbehrung zu unterziehen, welche die Soldaten durchzumachen hatten, mit denen er bivouakierte, marschierte, kämpfte und entbehrte. Seine strenge Wacht über die Moralität seiner Truppen, denen er keinen Tropfen Spirituosen erlaubte, und seine harte Disziplin auch bezüglich sonntäglicher Andacht scheinen seine Soldaten nur noch fester an ihn geknüpft zu haben.

Seine puritanische Frömmigkeit geht aus einem Briefe hervor, worin er sich der großen Sünde schuldig bekannte, an einem Sonntag ein Treffen geliefert zu haben. Aber die Notwendigkeit habe es geboten. „Und ich hoffe und bitte zu meinem himmlischen Vater, daß ich niemals wieder an diesem Tag in dieselbe Lage kommen möge!“ schreibt er wörtlich. Seine Bescheidenheit dem Lob über seine Leistungen gegenüber war groß. Vor der furchtbaren Schlacht von Chancellorsville, welche er durch seinen gewaltigen Ansturm entschied, schrieb er bescheiden an General Lee um Verhaltungs-Befehle. Dieser antwortete: „Der General weiß ebensogut wie ich, was zu thun ist!“

Nun brach Jackson auf, und der sonst so ruhige, stille Mann war plötzlich in einen gewaltigen Krieger verwandelt, voll Entschlossenheit, Energie und kommandierender Willenskraft, womit er alles, das Größte und Kleinste, zum Eilmarsch und zum Angriff ordnete. Bevor er Befehl zum Abbruch des Lagers gab, zog er sich in sein Zelt zurück. — „Ruhe!“ gebot sein Leibdiener, der sein Pferd am Zügel hielt, dem Lagerlärm ringsum: „Der General betet!“ — Und tiefe Stille trat ein im ganzen Lager. Und als der General wieder aus seinem Zelt hervortrat, sahen seine Soldaten in ihm nicht bloß den großen Feldherrn, sondern einen Propheten, der ihnen sicheren Sieg verkündete.

Für unsere Zeit eine merkwürdige Erscheinung! Sie führt uns in der That im Geist zu jenen Tagen zurück, als im dreißigjährigen Kriege Gustav Adolfs Truppen und ebenso Cromwells Heerscharen unter Gebet und religiösen Hymnen in die Schlacht zogen.

Merkwürdig wie sein Leben war auch der Tod des tapferen Soldaten. Als er wie ein Gewittersturm durch eine glänzende Flankenbewegung hinter Chancellorsville über General Hookers Armee hergefallen war, verlor er sich beim Dunkelwerden von seinen Truppen und wurde von diesen mit Gewehrschüssen empfangen, als er sich wieder nach ihren Linien zurechtfand. Er wurde tödlich verwundet, und es war wie ein Wunder, daß nicht alle Mitglieder seines Stabes sein Schicksal teilten. Er lebte noch bis zum folgenden Tag und starb im tiefsten Seelenfrieden mit den Worten: „Laßt uns über den Fluß setzen und unter dem Schatten der Bäume rasten.“

Es ist keine Frage, daß der Tod dieses Helden ein unersetzlicher Verlust für den Süden war. Sein Ungestüm im Angriff war eine wichtige Ergänzung zu der strategischen Besonnenheit von Lee und hätte vielleicht dem Kriege einen ganz anderen Schluß geben können, wie er wirklich war. Seine Biographie ist nicht bloß ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des letzten Krieges, sondern auch die Darstellung vom Leben und vom Charakter einer der interessantesten Männer, die im Bürgerkriege auf der einen oder anderen Seite eine hervorragende Rolle gespielt haben.

XII. Der westliche Kriegsschauplatz im letzten Halbjahr 1862.

Teuer kamen der Unionsregierung stets ihre zahlreichen „Versuchsgeneräle" zu stehen. Das lehrte die jüngste Geschichte der östlichen Feldzüge. Zu dieser Klasse Generäle gehörte auch im Westen Generalmajor Halleck als Feldherr, während er als militärischer Gelehrter, gleichsam als Generalstabschef des Präsidenten in Washington später gute Dienste leistete.

Hallecks langsamem, allzuvorsichtigem, ganz regelrechtem Vorrücken auf Corinth mit einer Macht von 100,000 Mann hatten es die numerisch schwächeren Konföderierten zunächst zu verdanken, daß für sie eine Flutzeit glücklicher, wenn auch nicht entscheidender Unternehmungen eintrat. Freilich war diese auch dem Umstande zuzuschreiben, daß der Süden ganz bedeutende neue Aushebungen mit großer Härte und Strenge vorgenommen hatte, um sich Erfolg zu sichern.

Bemerkenswert wie die zahlreiche, wohlausgerüstete und -disziplinierte westliche Unionsarmee war auch die große Zahl ihrer während des Krieges so berühmt gewordenen Anführer. Da waren die fünf nächsten Generalissimi der Vereinigten Staaten-Armee Halleck, Grant, Sherman, Sheridan und Schofield; ferner die Generäle Buell, Pope, Rosecrans und Thomas, der von vielen für den größten Soldaten unter allen angesehen wurde. Auch Gouverneur Morton von Indiana war da, sowie die berühmten Illinoiser: McClernand, Palmer, Oglesby, Hurlbut und Logan.

Der hervorragendste unter den Genannten, der zunächst eine wichtige Rolle spielen sollte auf dem westlichen Kriegsschauplatze in der letzten Hälfte des Jahres 1862, war William S. Rosecrans, Generalmajor der regulären Armee.

Rosecrans, von deutsch-holländischer Abstammung, war im Jahre 1819 in Ohio geboren. Im Jahre 1837 wurde er Kadett in West Point und 1842 als Ingenieuroffizier in Fort Monroe stationiert. Von hier kehrte er als Lehrer der Militärwissenschaften nach West Point zurück und wurde nach vier Jahren von der Regierung mit Ausführung von Befestigungsarbeiten

an Hafenorten der Ostküste beauftragt. Im Jahre 1853 gab er seine Offiziersstelle auf und ließ sich in Cincinnati als Architekt und Ingenieur nieder, bis ihn General McClellan als Chef des Ingenieurcorps und Generaladjutanten mit dem Range eines Brigadegenerals in der Vereinigten Staaten-Armee berief. Zunächst diente er in West-Virginia mit Auszeichnung, hierauf zumeist in den Staaten Tennessee und Kentucky. Nach dem Kriege wurde er Gesandter in Mexiko im Jahre 1868 und seit Beginn der Präsidentschaft Clevelands bekleidet er das Amt eines "Register of the Treasury".

Auch auf konföderierter Seite fochten berühmte Generäle. Da waren Price, Van Dorn, Holmes, Hindman, Beauregard, Bragg, Hardee, Lovell, Wheeler, Polk, Cheatham, Kirby Smith, Buckner und schließlich als Kommandant aller westlichen Streitkräfte J. E. Johnston. Von diesen legte zunächst Beauregard, dem Jefferson Davis übel wollte, sein Kommando nieder und Bragg trat an seine Stelle. Unter diesem standen Price und Van Dorn, die mit frischen Truppen von Arkansas angelangt waren.

1. Juka.

Diese Gegner sollten sich zunächst vor Juka, Miss., am 19. September 1862 messen. Halleck war als oberster Kriegsberater nach Washington berufen und Grant trat an seine Stelle. Sein Plan war, Corinth zu behaupten, seine Gegner zu schlagen und dann den Mississippi entlang nach Vicksburg zu marschieren, das den großen Strom, die Lebensader der westlichen Staaten, absperrte. Da sich Price und Van Dorn getrennt hatten, entsandte er Rosecrans und Ord nach Juka, wo der erstere der beiden südlichen Generäle sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Sie sollten getrennt marschieren und vereint schlagen. Der Plan mißlang. Sie verloren die Fühlung miteinander, und Rosecrans, dessen Avanttruppe mit Ungestüm angegriffen wurde, erlitt eine Schlappe, bei der er mehrere Kanonen und 790 Mann verlor. Prices Verlust war fast ebenso groß. Price zog sich von Juka zurück und Rosecrans und Ord vereinigten sich daselbst. Der Schlachtverlust auf beiden Seiten stand in keinem Verhältnis zu den etwa errungenen Vorteilen. Bald sollten sich die vereinigten Gegner wieder treffen bei Corinth.

2. Corinth.

Die Schlacht von Corinth wurde am 3. und 4. Oktober 1862 geschlagen zwischen General Graf Van Dorn und General Sterling Price einerseits und General W. S. Rosecrans andererseits. Es wird dieselbe zuweilen verwechselt mit dem Zuge General Hallecks gegen Corinth im April und Mai 1862. Bald nach der Schlacht von Pittsburg Landing brach Halleck, der in eigener Person als Befehlshaber des Departements an Grants Statt das Kommando übernommen hatte, nach Corinth auf. Sein Gegner Beauregard machte ihm das Vorrücken schwer, und Halleck rückte auch so langsam und schwerfällig vor, daß Corinth erst am letzten Mai in seine Hände fiel — nachdem Beauregard zuvor ganz unbelästigt dasselbe verlassen hatte. General W. S. Rosecrans war Kommandeur der 3. Division des

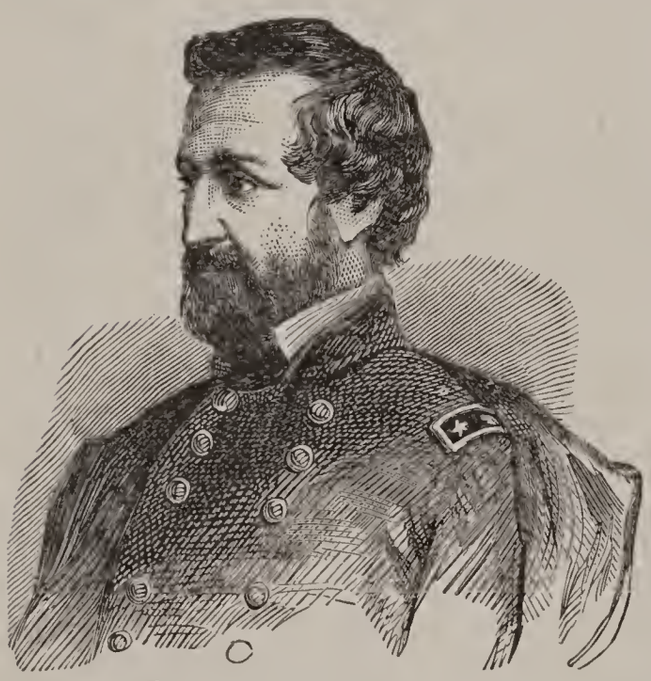
Distrikts von Tennessee unter Grant, und die Divisionen in Rosecrans' Corps wurden befehligt von den Generälen D. S. Stanley, C. S. Hamilton, T. A. Davies und Th. J. McKean.

Als Bragg, der Nachfolger Beauregards, sich aufmachte nach dem nördlichen Tennessee und Kentucky, um womöglich letzteren Staat ganz unter die Botmäßigkeit der Konföderation zu bringen und seine siegreichen Fahnen am Ufer des Ohio aufzupflanzen, schickte Halleck den General D. C. Buell gegen ihn, und beauftragte später Grant, Buell noch J. C. Davis' und Palmers Divisionen zur Verstärkung nachzuschicken.

Eine große Spannung hat in den Tagen des September 1862 sich der Gemüter aller Freunde der Union bemächtigt. Lee fiel nach Bull Run II. in Maryland ein und bedrohte Washington, Baltimore und Philadelphia. Bragg brach in Kentucky ein und bedrohte Louisville und Cincinnati. Um das Maß der Befürchtungen zum Ueberlaufen zu bringen, wurden die Unionstruppen im westlichen Tennessee und im nördlichen Mississippi durch die vereinigten Streitkräfte Van Dorns und Prices bedroht. Wird McClellan dem Lee schnell genug entgegentreten können, um Baltimore, Philadelphia und Washington zu retten? In der zweiten Hälfte des September erfolgte die Antwort bei Antietam. Lee mußte über den Potomac zurück. Aber wie wird die Sache in Kentucky sich gestalten? Am 8. Oktober gab Buells Sieg über Bragg bei Perryville darauf eine ermutigende Antwort. Wenige Tage zuvor war auch die Wetterwolke, die sich über den Südwesten von Tennessee und Nordwesten von Mississippi erhob, glücklich verscheucht worden durch die Schlacht bei Corinth.

Price zog nach der Schlacht bei Juka zunächst in ein früheres Lager zurück. Rosecrans dagegen führte seine Armee nach Corinth, etwa 93 Meilen östlich von Memphis. Im Einverständnis mit seinem Oberkommandeur Grant begann er um Corinth her neue Verteidigungswerke zu errichten, da er denjenigen, welche Beauregard im Frühling aufgeführt hatte, wenig Beachtung schenkte. Am 26. September verlegte Rosecrans sein Hauptquartier nach Corinth. Hier waren als Verteidigungswerke von Oberst Prime offene Batterieen auf der College-Hügel-Linie hergestellt worden. Grant verlegte sein Hauptquartier nach Jackson, etwa 58 Meilen nördlich von Corinth, an der Mobile- und Ohio-Eisenbahn, und überließ es Rosecrans, mit seinen Angreifern fertig zu werden. Vom 27. bis 30. September wurden noch einige neue Verteidigungswerke aufgeführt. Um einem etwaigen Angriff gewachsen zu sein, wurden die Divisionen Hamiltons und Stanleys von Jacinto und Rienzi in die Nähe von Corinth gezogen. Rosecrans merkte aus den Bewegungen des Feindes wohl, daß ein Schlag geführt werden sollte, es war ihm aber nicht klar, wohin derselbe fallen sollte, ob auf Corinth oder Bolivar oder ob zwischen beiden hindurch auf Jackson. Wie er selbst schreibt, wäre es ihm von unberechenbarem Wert gewesen, wenn er zu jener Zeit gewußt hätte, was General Graf Van Dorn später in seinem Bericht vom 20. Oktober 1862 veröffentlichte: „Indem ich das ganze Operationsfeld einer Prüfung unterzog, drängte sich mir mit unwiderstehlicher Gewalt die Ueberzeugung auf, daß die Wegnahme von Corinth die erste Bedingung sei, welche erfüllt werden müsse, ehe irgend etwas von Bedeutung in West-Tennessee ausgeführt werden könne", u. s. f.

Schon seit August hatte General Graf Van Dorn mit General Sterling Price Unterhandlungen gepflogen über eine Vereinigung ihrer beiden Armeeen zu gemeinsamer Aktion, deren Zweck die Säuberung des nördlichen Teiles von Mississippi und des westlichen Tennessee von den Unionstruppen sein solle. Am 28. September vereinigten sich beide zu Ripley in Mississippi. Ihre Gesamtstärke war etwas über 22,000 Mann, während dem General Rosecrans 23,000 zu Gebote standen. Price und Van Dorn beschlossen, einen plötzlichen Schlag gegen Corinth zu führen und brachen eiligst dorthin auf. Am 2. Oktober geriet eine Kavallerie-Abteilung des General Rosecrans mit dem Feind zusammen und zog den kürzeren. Die Flüchtlinge aber brachten dem General sichere Kunde, daß Corinth angegriffen werden würde. Am Morgen des 3. Oktober traf der Feind bei Chewalla, 10 Meilen nordwestlich von Corinth, auf Olivers Brigade von McKeans Division. Auf Rosecrans' Befehl leistete diese Brigade, obwohl auf Corinth zurückweichend, hartnäckigen Widerstand, um es klar zu stellen, ob das Manöver nicht etwa doch nur eine Finte sei. Zu gleicher Zeit erhielt General Stanley Befehl, bei der sogenannten Halleck-Linie Stellung zu nehmen und die Entwickelung der Ereignisse abzuwarten. Um zwei Uhr nachmittags am 3. Oktober setzte sich Rosecrans' ganze Armee in Bewegung. Er traf seine Dispositionen so, daß er imstande war, eine von irgendwelcher Seite her versuchte Ueberrumpelung zu vereiteln. Hamiltons Division stand nördlich von der Stadt Corinth, an der Purdy Road; Davies' Division nordwestlich von der Stadt zwischen der Memphis- und Charleston- und der Mobile- und Ohio-Eisenbahn; McKeans Division links von Davies, und Stanleys Division auf der äußersten Linken, nach der Kossuth Road zu.



Generalmajor W. S. Rosecrans.

Die Konföderierten rückten heran und es entspann sich ein heißes Gefecht, in welches die Brigaden Olivers und McArthurs von McKeans und Davies' Divisionen verwickelt wurden, denen noch Stanley Hilfe leistete. Daß es an diesem Tage schon sehr heiß herging, ist daraus ersichtlich, daß von Davies' Division nebst dem getöteten General Hackleman und dem verwundeten General Oglesby ein Verlust von nahezu 25 Prozent zu verzeichnen ist. Van Dorn beklagt in seinem Bericht, daß die Sonne nicht noch eine Stunde ihren Untergang verzogen; denn in dieser Zeit hätte er, nach seiner Meinung, einen glänzenden Sieg erringen und Corinth in seinen unbestrittenen Besitz bringen können. Van Dorn schloß dies, weil Rosecrans während des Gefechtes seine Divisionen immer näher um Corinth zusammenzog, so daß des letzteren Schlachtlinie sich innerhalb der Ver-

teidigungswerke, d. h. innerhalb des Halbkreises der Batterieen befand. Rosecrans dagegen behauptet, er habe den Gegner am Abend des 3. Oktober gerade an der Stelle gehabt, wo er ihn sich wünschte.

Am Abend des 3. Oktober versammelte Rosecrans seine vier Divisions-Kommandeure in seinem Hauptquartier und entwarf mit ihnen die Dispositionen für den folgenden Tag. McKean sollte die äußerste Linke einnehmen, mit College Hill als Hauptpunkt seiner Stellung. Rechts von McKean sollte Stanley sich aufstellen. Davies sollte, an Stanleys rechten Flügel sich anlehnend, in nordöstlicher Richtung über das Flachland hin sich erstrecken bis zur Redoute Powell, einer Batterie an der Purdy Road. Hamiltons eine Brigade sollte zur Rechten von Davies postiert werden, während der Rest seiner Division als Reserve Verwendung finden sollte. Nachdem diese Ordnung getroffen worden, ging's an die Ausführung derselben. Rosecrans selbst machte während der Nacht einen Rundritt, um sich von der Ausführung seiner Anordnungen zu überzeugen. Um drei Uhr am Morgen des 4. Oktober kehrte er in sein Hauptquartier zurück. Bemerkt sei hier noch, daß der 4. Oktober ein sehr warmer Tag war, an welchem das Thermometer 94 Grad im Schatten zeigte.

Auch die Konföderierten hatten während der Nacht ihre Dispositionen für den nächsten Tag getroffen. Doch wurde von Price der rechte Flügel des General Rosecrans, und von Van Dorn der linke nicht zu gleicher Zeit angegriffen. Van Dorn kam erst an Ort und Stelle an, nachdem auf der anderen Seite der Angriff Prices schon abgeschlagen worden.

Als der Tag anbrach, herrschte eine ominöse Stille im Walde vor Rosecrans' Front. Die Soldaten unterhielten sich im Flüstertone und führten geräuschlos ihre Bewegungen aus. Vom Morgengrauen an bis zum Aufgang der Sonne konzentrierte Van Dorn seine Truppenmassen. Gerade vor Rosecrans' Centrum zieht Van Dorn Truppenmassen zusammen, um sie als einen Keil in Rosecrans' Stellung hineinzutreiben. Van Dorn rechnete darauf, daß er hier die Schlachtlinie Rosecrans' durchbrechen, die stärksten Befestigungen nehmen, und so die Schlacht entscheiden könne.

Es ist acht Uhr morgens, als Van Dorn und Price aus dem Walde heraus gegen die vier Redouten heranmarschieren. Price ist zuerst an Ort und Stelle. Kaum aber sind die Kämpfer in grauer Uniform aus dem Walde herausgetreten, als sie auch schon von einem mörderischen Feuer der Batterieen begrüßt werden. Nur auf Pistolenschußweite entfernt, bieten die dichtgeschlossenen Glieder eine kaum zu verfehlende Zielscheibe. Groß ist die Verheerung, welche vom Kartätschenfeuer in den Reihen der Konföderierten angerichtet wird, aber ihre Trompeten schmettern ungeschwächt ihr: Vorwärts, vorwärts! Besonders zeichnete sich der texanische Oberst Rogers aus, der mit höchster Bravour, allen kühn voran, mit seinen Texanern in den Kugelregen hineinstürmte und bald fiel. — Es scheint, als ob jeder Angreifer nur Augen hat für die Stellung, welche Davies' Division einnimmt. Wohl fallen beim Heranrücken zehn, ja zwanzig in einer Reihe, aber die Lücken sind gleich wieder gefüllt, und in geschlossenen Gliedern geht es vorwärts. Jetzt erfolgt der Zusammenstoß mit Davies' Infanterie. Gleich einer unwiderstehlichen Woge braust die graue Linie unaufhaltsam vorwärts, über Davies' Division fast hinweg. Davies muß weichen. In

die entstandene Lücke schiebt sich der Keil unaufhaltsam hinein. Rosecrans' Hauptquartier ist schon in wenigen Minuten in den Händen der Konföderierten. Wird diese gerissene Lücke nicht wieder zugestopft, so ist der Tag für Rosecrans unwiederbringlich verloren. Hamilton rückt mit seiner Reserve heran. Es sind alte Veteranen, die schon alle Pulver gerochen haben. Aber auch Hamilton kann das siegreiche Vordringen der Konföderierten nicht aufhalten; er wird nach links und rechts zurückgeworfen. Der Keil schiebt sich weiter vorwärts. Jetzt stürzt sich der Feind auf Richardsons Geschütze. Ein-, zweimal wird der Keil zurückgetrieben, mit furchtbarem Verlust von Menschenleben — aber die Ueberlebenden stürzen wutentbrannt wieder vorwärts, und ein dritter Angriff gelingt. Die Geschütze und Befestigungswerke in Rosecrans' Centrum sind in Feindeshand. Einige Minuten sieht Rosecrans nichts als schmähliche Niederlage vor Augen. Da winkt er den braven Oberst Mower heran. „Oberst", spricht er, „fassen Sie mit Ihrem Regiment den Feind." „Zu Befehl, General", erwiderte der alte Kämpe. „Aber hüten Sie sich, in seine Finger zu geraten", ruft Rosecrans ihm noch nach. „Ich werde ihn fassen", ist die Antwort. Mit voller Wucht werfen sich nun Illinoiser Regimenter zur Rettung Richardsons auf den Feind. Ein heftiger Zusammenstoß erfolgt. Eine Zeitlang wälzt sich ein Knäuel von Grau- und Blauröcken auf dem Schlachtfelde herum; dann werden die Grauen zurückgedrängt, endlich vom Kampfplatz vertrieben.

Es war ein Wagestück, die Konföderierten gegen diese Stellung in solcher Weise zu werfen, noch ehe Van Dorn selbst nahe genug herangekommen war, um Rosecrans zu beschäftigen. Prices Angriff war abgeschlagen; er wurde nicht wiederholt. Van Dorn war unterdessen herangekommen gegen den linken Flügel von Rosecrans' Stellung. Statt nun sich wieder zurückzuziehen, nachdem Price so blutig heimgeschickt worden, griff er mit Ungestüm an. Aber er fand womöglich noch einen heißeren Empfang wie Price — und die Position, welche er angriff, war fester als diejenige, gegen welche Prices Angriffe gerichtet gewesen. Sobald die konföderierten Kolonnen sichtbar wurden, eröffnete Rosecrans' Artillerie ein mörderisches Feuer auf dieselben. Van Dorn aber rückte gleichfalls unaufhaltsam heran. Es ging über das Verhau, die Laufgräben hinweg, bis zu den Kanonen der Redoute Robinett hinan. Stanleys Infanterie eröffnet nun ein mörderisches Feuer, vor welchem die ersten Angreifer zurückweichen. Aber alsbald steht eine zweite Angriffskolonne auf dem Kampfplatz und läßt sich nicht zurückschrecken. Mit Bajonett und Kolben wird auf den Erdwällen der Redoute gekämpft. Wer wird siegen? Rosecrans' rechter Flügel und Centrum hat Luft bekommen, da Price vertrieben ist. So zieht er denn jene Truppen heran. Zerrissen, dezimiert, werden Van Dorns Truppen in den Wald zurückgetrieben, und bei einem zweiten Angriff wird die Niederlage eine vollständige.

Der Kampf hatte kaum einige Stunden gedauert. Rosecrans verlor 2520, währen 2655 Konföderierte das Schlachtfeld bedeckten; dazu hatten letztere noch 183 Gefangene, 15 Kriegsfahnen und viele Musketen verloren. Die Wetterwolke, welche sich über Nord-Mississippi und West-Tennessee erhoben hatte, war zerstoben. Die Union hatte einen glänzenden Sieg errungen. Es gelang Van Dorn nur durch rastlose Thätigkeit und große

Energie, die Trümmer seines Heeres vor gänzlichem Untergang zu retten. Andere schreiben diese Rettung, aber wohl mit Unrecht, dem Umstande zu, daß Rosecrans nicht energisch genug die Verfolgung betrieben hatte.

3. Kämpfe um Vicksburg.

Grant beschloß jetzt, mit ganzer Macht gegen Vicksburg anzurücken. Aus dem Norden war für ihn Verstärkung herangerückt. Sherman, so ward bestimmt, sollte in Memphis den angelangten Nachschub organisieren und dann mit seiner ganzen Streitmacht, vier Divisionen, von der Panzerflotte begleitet, auf Transportschiffen vor Vicksburg rücken. Dort gab's einen neuen Kommandanten von Präsident Davis' Gnaden, der in hoher Gunst bei dem Haupte des Sonderbundes stand: Generallieutenant J. C. Pemberton. Dieser Mann erfüllte aber, wie wir später sehen werden, die in ihn gesetzten Erwartungen durchaus nicht. Er war bei weitem kein Militär von der Bedeutung des tüchtigen Van Dorn, dessen Mantel auf ihn fiel. Es wäre den südlichen Interessen zuträglicher gewesen, wenn die tüchtigen Generäle Van Dorn und Price in den bevorstehenden Kämpfen um Vicksburg freie Hand behalten hätten. Aber Davis, der diesen Generälen schon lange nicht mehr „grün" war, bestimmte es anders. Doch ehe Grant auf Pemberton stieß, schickte ihm Van Dorn noch einen sehr gewichtigen Abschiedsgruß zu.

Als nämlich Grant daran war, Holly Springs zum Knotenpunkt seiner Operationsbasis gegen die westliche konföderierte Armee zu machen, erhielt er eine der ärgsten Schlappen, die er während des ganzen Krieges erhalten hat, indem ihm dieser Platz weggenommen und alle seine Vorräte zerstört wurden. Das ging so zu.

Seit Wochen war Oberst Murphy mit 1800 Mann in Holly Springs stationiert, um die Vorräte, die dort zusammengebracht und aufgestapelt wurden, zu überwachen. Diese Macht wurde für hinreichend gehalten, da in kürzester Frist bedeutende Verstärkungen herbeigezogen werden konnten. Gegen Mitte Dezember 1862 ging Van Dorn daran, zersprengte kleinere Truppenteile unter seinem Kommando zu vereinigen. Am 20. Dezember hatte er gut 2000 Mann Reiterei beisammen. Damit wollte er einen entscheidenden Schlag gegen Holly Springs führen. Grant war davon durch Kundschafter unterrichtet und befahl Murphy, auf seiner Hut zu sein. Oberst Murphy hingegen traf in den sechzehn Stunden, die noch vergingen, ehe der Angriff erfolgte, weiter keine Verteidigungsanstalten, als daß er Grant um Hilfe ersuchte. Keine Barrikaden, keine Erdwerke wurden aufgerichtet, kurz, nichts gethan, was zu wirksamer Verteidigung nötig war. Nicht einmal die entsprechenden Befehle wurden den Mannschaften erteilt. Am Morgen des 20. Dezember, kurz nach Tagesanbruch, stürmte die Vorhut Van Dorns ins Städtchen hinein, auf den Bahnhof zu. Hier befand sich eine 110 Mann starke Wache Infanterie von Murphys Truppen. Obwohl sie sahen, daß sie der Ueberzahl würden unterliegen müssen, wehrten sie sich tapfer und ergaben sich erst, als über zwanzig von ihnen gefallen waren. Jetzt war der Bahnhof in der Gewalt der Südlichen unter Van Dorn. Von allen Seiten rückten nun die Konföderierten ins Städtchen ein, ohne viel Widerstand zu

finden. Es hätte allein von den in der Stadt vorhandenen Baumwollenballen ein Fort, welches 500 Mann gedeckt hätte, in wenigen Stunden aufgerichtet werden können. Als die Südlichen von allen Seiten herandrängten, standen die meisten von Murphys Leuten noch neben ihren Pferden. Sie hatten eben gar keinen Befehl, was sie thun sollten. Als sie endlich umzingelt waren und zur Uebergabe aufgefordert wurden, schwangen sich etwa sieben Kompanieen in den Sattel, zogen die Säbel, schlugen sich, obwohl ohne Anführer, durch und machten sich aus dem Staube. Der Rest wurde gefangen genommen, aber sofort wieder auf Parole freigelassen. Es befanden sich Dutzende von Baumwolle-Aufkäufern und Spekulanten in der Stadt, welche Van Dorn aufgriff und zur Ader ließ, sobald die gefangenen Soldaten paroliert waren. Der Aderlaß ergab gegen fünfzig goldene Uhren, eine Menge Diamantnadeln und $125,000 in Greenbacks. Dann aber verlor Van Dorn keine Minute mehr, sondern machte sich eiligst an die Ausführung seines Planes, nämlich alle Vorräte zu zerstören und so Grant für geraume Zeit lahm zu legen. Ganz immense Vorräte an Mehl, Fleisch, Zucker, Kaffee, Reis, Bohnen, Hafer u. s. w. waren hier aufgespeichert. Nur das allerwenigste von der reichen Beute konnte von Van Dorn weggeschafft und benutzt werden. Der bei weitem größere Teil wurde dem Feuer übergeben. Allein, was Van Dorn an Baumwollenballen, Pulver, Patronen, schweren Geschossen, Uniformen, Musketen, Säbeln, Zucker, Hafer, Heu u. s. w. durch Feuer zerstörte, repräsentierte einen Wert von mehr als sieben Millionen Dollars. Dazu kam dann noch der Verlust von 500 Pferden, 84 Armeewagen, 22 Ambulanzen und einer Batterie Feldgeschütze. Ein tüchtiges Loch wurde durch diesen Ueberfall in Uncle Sams Geldsack gerissen. Grant hatte zwar Hilfe geschickt, aber das Zerstörungswerk war schon vollbracht. Von jetzt ab mußte Grant seine Verpflegungsbasis auf den Mississippi verlegen.

An dieses Bravourstück Van Dorns schließt sich ein anderes unmittelbar an. Diesmal ist ein Unionsoffizier mit seiner kleinen Schar der Held, Oberst W. Morgan, und Van Dorn wurde heute eine Schlappe zuteil, wie er gestern eine austeilte. Colonel Morgan hatte mit etwa 200 Mann Infanterie eines Indiana-Regiments Davis' Mill zu halten. Dies war ein kleines Oertchen mit einigen Warenhäusern und einer Sägemühle. Diese war stark gebaut und hatte eine vorteilhafte, eine Eisenbahnbrücke beherrschende Lage. Diese Sägemühle war auf Morgans Befehl in ein Fort umgewandelt. Rings um die Mühle her wurden Eisenbahnschwellen aufgestellt und fest miteinander verbunden; dann wurde eine zweite Lage Schwellen in horizontaler Lage um die erste herum aufgeschichtet; dann folgte eine Lage von Baumwollenballen als Außenwerk, und zwar so hoch aufgestapelt, daß nichts mehr von der Mühle zu sehen war. Die so aufgeführte Festung hatte auch ihre Schießscharten für die Verteidiger, wie es sich gehört. Wasservorrat war an geeignete Stellen hingeschafft worden, um im Fall der Not löschen zu können. Doch damit hatte Morgan sich noch nicht genug gethan zur Lösung seiner Aufgabe. Als er nämlich hörte, daß Van Dorn eine starke Abteilung ausgeschickt hatte, um Davis' Mill zu säubern, ging er frisch ans Werk und ließ eine Strecke von dem neumodischen Fort entfernt starke Erdwerke aufwerfen. Kaum war er damit fertig, als Kund-

schafter die Nachricht brachten, die feindliche Reiterei sei schon ganz nahe. Jetzt traf Morgan seine Disposition für den Kampf. Gegen 150 Mann ließ er, wohlversorgt mit allem, was nötig war, als Besatzung in der Mühle; 50 stellte er in einer nahen Schlucht auf, von wo aus sie die beiden Brücken mit ihren Musketen bestreichen konnten, und den Rest warf er in die Erdwerke. Kurz nach Mittag am 21. Dezember ordneten sich die herangerückten Truppen Van Dorns zum Angriff. Ueber die Fahrbrücke sollte es hinüber gehen, nach Davis' Mill hinein. Mit Hurra ging es vorwärts. Aber da gab es viele blaue Bohnen zu kosten. Alle drei Abteilungen Morgans konzentrierten ihr Feuer auf einen einzigen Punkt, nämlich die etwa 200 Fuß breite Front der angreifenden Kolonne. In kaum zehn Minuten war der erste Angriff abgeschlagen. Die Südlichen hatten sich arg verrechnet. Sie hatten geglaubt, es handle sich nur um die Einnahme eines offenen Lagers, und hatten nur geringen Widerstand erwartet. Außerhalb Schußweite ordneten sich die zurückgeworfenen Angreifer wieder. Die Front wurde auf etwa eine halbe Meile ausgedehnt. Nun begann heiße Arbeit. Fast eine halbe Stunde wurde ein heftiges Gewehrfeuer von den Angreifern unterhalten. Dann ward ein neuer heftigerer Ansturm gemacht. Vergeblich! Die anstürmende Kolonne wurde zum zweitenmal so heiß empfangen, daß sie nach schwerem Verlust aufgelöst zurückweichen mußte. Es wurden nun, von verschiedenen Seiten aus, von kleineren Abteilungen die verzweifeltsten Versuche gemacht, den Uebergang über die Brücke zu erzwingen, aber stets erfolglos. Einer der Verteidiger der Mühle äußerte später: „Die Südlichen entfalteten eine Tapferkeit und Waghalsigkeit sondergleichen. Es war ganz offenbar, auch für die Angreifer, daß irgend ein Versuch, das Flüßchen zu überschreiten, nichts anderes hieß, als sein Leben nutzlos aufopfern. Nichtsdestoweniger machten diese Waghälse fortwährend Versuche, so daß es schien, als läge ihnen viel daran, sobald als möglich abgeschlachtet zu werden. Ich war nur auf Pistolenschußweite vom Flüßchen entfernt und hatte ein sicheres Ziel, so schnell ich nur laden und losschießen konnte. Mir erschien es ein Morden, mit jedem Schuß einen Mann niederzustrecken."

Nachdem das ganze von Van Dorn ausgesandte Detachement angelangt war, wurde ein dritter allgemeiner Sturm unternommen. Doch mit keinem besseren Erfolg. Wohl drangen die Angreifer etwa 50 Fuß weiter vor, als es bei den vorhergehenden Anläufen der Fall gewesen; aber es gab keine Wahl: entweder Mann für Mann fallen oder retirieren! Das letztere wurde gewählt, nachdem die Brücke und der Weg mit Toten und Verwundeten buchstäblich bedeckt war. — Viele von den letzteren stürzten sich, von Schmerz und Durst gequält, in den kleinen Fluß. Es war ein schreckliches Gemetzel und ein entsetzlicher Anblick. Jeder halbwegs vernünftige Mensch würde es für Mord und Schlächterei gehalten haben, noch zum viertenmale das Kommando zum Sturm zu geben. Aber es schien, als ob der südliche Kommandeur Hunderte von Menschenleben mit der größten Kaltblütigkeit und Herzlosigkeit hinopfern könnte. Nochmals wurden die Truppenmassen zum Angriff formiert. Eine Abteilung erhielt Befehl, im Sturmlauf über die Brücke zu eilen, ohne einen Schuß abzugeben, und dann auf der anderen Seite der Brücke Geschütz aufzupflanzen, während die ganze übrige Armee ein heftiges Feuer eröffnen und so die Aufmerksamkeit von der Brücke

ablenken sollte. Mit Terpentin getränkte Baumwollenballen sollten zu gleicher Zeit auf die Eisenbahnbrücke geworfen und angezündet werden. Aber es gelang nicht, den wachsamen Morgan zu überrumpeln. Salve auf Salve, von der ganzen Besatzung abgegeben, krachte in die Reihen der Angreifer hinein. Etwa zwanzig der Angreifer gelangten im Lauf über die Brücke hinüber, der Rest war entweder durch das mörderische Feuer niedergeschossen oder zurückgetrieben worden. Jenen zwanzig blieb nichts übrig, als sich zu ergeben, da sie den Rückweg über die Brücke nicht zurücklegen konnten, ohne dem sicheren Tode in die Arme zu laufen. In zehn Minuten war auch dieser heftige Angriff gänzlich zurückgeschlagen mit großem Verlust für die Angreifer. Jetzt wurde wohl noch eine Stunde hin und her geplänkelt; dann schickte der südliche Befehlshaber einen Trompeter an Morgan, mit der Aufforderung, sich zu ergeben. Morgans schneidige Antwort lautete: Der feindliche General möge seine Truppen erst noch einigemale zum Angriff führen, ehe überhaupt von Unterhandlungen die Rede sein könne. Das zog. Wenigstens zogen sich die Südlichen zurück und marschierten endlich ganz ab, in der festen Meinung, daß Davis' Mill von mindestens 2000 Unionstruppen besetzt sei. Der Rückzug ging auch ziemlich eilig von statten; denn weit über 100 Tote und Verwundete ließen die Abmarschierenden auf dem Wahlplatze und gaben sie damit der Fürsorge ihrer Feinde anheim. Ferner blieben eine große Anzahl Musketen, Säbel und mehrere Wagen zurück, dazu einige zwanzig Gefangene. Man hatte eine gute Lektion empfangen und erfahren, daß Morgan sich nicht ins Bockshorn jagen ließ, wenn auch eine mehr als zehnfache Uebermacht gegen ihn aufmarschierte. Van Dorns gegen Morgan ausgeschicktes Detachement war gegen 4000 Mann stark gewesen.

Der tapfere Sherman war während dieser Ereignisse dicht vor Vicksburg am Yazoo-Flusse, der dort mündet, gelandet und versuchte, am Chickasaw-Bayou mit großer Energie die Verschanzungen der Feinde zu durchbrechen, um die Höhe des Plateaus zu gewinnen und die Stadt im Rücken anzugreifen. Der Chickasaw-Bayou verbindet in vielfachen Krümmungen den Yazoo-Fluß weit vor dessen Mündung mit dem Mississippi. An der rechten Seite dieses also gebildeten Gewirres von Wasserläufen steigt das Land oft senkrecht steil empor. Daraus wird ersichtlich sein, daß das Unternehmen überaus schwierig und gefährlich war. Dazu kam, daß Sherman in diesem Netz von Sümpfen mit seinem größtenteils aus Rekruten bestehenden Heere zu operieren hatte. Der Angriff mißglückte vollständig. Am ersten Tage, dem 28. Dezember, fand Sherman wenig Widerstand. Als aber am zweiten Tage energisch gestürmt wurde, bekamen General Blairs Truppen einen so heißen Empfang von seiten der Verteidiger unter Generallieutenant St. D. Lee, daß jeder zweite Sturmversuch Wahnwitz gewesen wäre. Der Sturm kostete Sherman im ganzen 1776 Mann. Sein Gegner verlor nur 207 Mann. Grant sah jetzt ein, daß nunmehr auf dem Wasserwege gegen Vicksburg vorgerückt werden müsse. Doch sollte erst nach einem halben Jahre das Sternenbanner über Vicksburgs Festungswall flattern. — Glücklicher war Sherman im Staate Arkansas, nachdem er vor Vicksburg thörichterweise von General McClernand abgelöst war.

4. Kämpfe in Arkansas.

Schon vor den Gefechten um Vicksburg hatten sich feindliche Truppenteile der großen Armeeen des Westens in Arkansas bekämpft. Am 7. Dezember wurde das Gefecht bei Prairie Grove oder Fayetteville zwischen dem Unionsbrigadier J. Blunt und dem südlichen Generalmajor Hindman, auch einem Günstling Davis', geliefert. Auf beiden Seiten kämpften 10,000 Mann. Durch den ungestümen Angriff des Brigadegenerals Herron war bald der Zusammenstoß zu Gunsten der Nördlichen entschieden. Blunt verlor 1251, hingegen Hindman 1317 Mann und sein fliehendes Heer war demoralisiert.

Nicht besser erging es dem Süden am 11. Januar 1863 in Fort Hindman, Arkansas Post. Hier waren sie stark verschanzt und wohlausgerüstet. Etwa 5000 Mann unter Brigadegeneral Churchill bildeten die Garnison. Gegen dieses Fort rückte McClernands Mississippi-Armee von 32,000 Mann. Auch wurde derselben von seiten der Flotte Porters kräftige Unterstützung zu teil. Zwei Tage wurde gestürmt, besonders von den tapferen Kolonnen Shermans und Osterhaus'. Am 11. Januar ergab sich Churchill mit seiner fast 5000 Mann starken Mannschaft. An Toten und Verwundeten hatte er nur 140 Mann verloren. Hingegen den Nördlichen kostete der Sturm 1061 Mann. McClernand vereinigte nun seine Streitkräfte mit der Belagerungsarmee Grants vor Vicksburg.

Um des Zusammenhangs willen sei es erlaubt, hier gleich noch auf zwei andere Schlachten in diesem Staate aufmerksam zu machen, die den Sonderbund bis in den äußersten Süden des Staates verdrängten.

Der südliche General Holmes kommandierte in Arkansas und wurde von Unionstruppen nicht beunruhigt, da fast alle vor Vicksburg Verwendung fanden. Erst am 4. Juli 1863 wurde eine entscheidende Schlacht bei Helena geschlagen. In dieser Stadt hatten sich die Nördlichen unter General Prentiß wohl verschanzt festgesetzt. Von verschiedenen Seiten zugleich sollte die ganze Reihe der Befestigungswerke angegriffen werden. Price erreichte sein Ziel wie immer mit großer Bravour. Aber die anderen Angreifer hatten keine Erfolge. Alles wandte sich nun gegen Price und alle teuer erkauften Vorteile mußten mit großem Verlust wieder aufgegeben werden. Prentiß verlor von seinen 4129 Mann 239, Holmes hingegen von seinen 7646 Mann 1636. So ward der 4. Juli des Jahres 1863 auch durch die Erfolge in Helena, wie im ganzen Staate für den Norden ein an Siegen reicher.

Ebenso glücklich wie Prentiß war General Steele mit 10,477 Mann in seiner Expedition gegen die Staatshauptstadt Little Rock, vom 1. bis 14. September 1863. In dieser Stadt war der tapfere General Price mit 7749 Mann der Verteidiger. Am Vormarsch konnte der Feind nicht gehindert werden. Der Fluß war niedrig und bot den Nördlichen beim Uebergang gar keine Schwierigkeiten. Prices Befestigungen waren nur schwach. Als Price daher hörte, daß seine Befestigungen an der Nordseite des Flusses erobert waren, sah er keine Möglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes mehr und zog sich nach Camden zurück. Die Verluste auf beiden Seiten

waren nur gering. Die Südlichen beklagten 64, die Nördlichen 137 an Toten und Verwundeten. So geriet fast ganz Arkansas in die Hände des Bundes.

5. Perryville.

Im Westen waren, wie wir gesehen, bis zu dieser Zeit die Waffen der Union siegreich, während im Osten ihr Stern zu erbleichen drohte. Die Anführer der Konföderation gingen darauf aus, die ihnen entrissenen Grenzstaaten wieder zu gewinnen und dort Sympathieen für die südliche Sache zu erwecken. So wurde denn ein beträchtliches Invasionsheer unter General Braxton Bragg an der Grenze von Georgia und Tennessee, bei Chattanooga zusammengebracht, mit welchem der General gegen Ende August 1862 in zwei Heerhaufen nach der Grenze von Kentucky aufbrach.

Während General Kirby Smith den einen Haufen über die Pässe des Cumberland-Gebirges dorthin führte, umging General Bragg mit dem anderen Haufen die Ohio-Armee des General Buell an der Südgrenze Kentuckys und gewann in dessen Rücken die Straße, welche von Nashville nach Louisville führt. Aber Buell war auf der Hut und folgte Bragg. Es entstand jetzt ein Wettlaufen nach dieser Stadt von seiten der beiden Heere. Bragg wandte sich hierauf nach dem mittleren Teil des Staates, um sich dort mit Kirby Smith zu vereinigen. Da vor dem Winter keine militärischen Operationen in Aussicht standen, der Empfang Braggs in Kentucky auch gerade nicht ein solcher gewesen war, wie er ihn sich gewünscht hatte, begann er, sich reichlich zu verproviantieren und sich bei Bardstown, Kentucky, auf den Winter einzurichten. Am 12. September schon meldete Bragg siegesgewiß nach Richmond: „Mit Waffengewalt werden wir Tennessee und Kentucky nicht bloß säubern, sondern, wie ich zuversichtlich glaube, auch beide behaupten."

General Kirby Smith hatte die Unionstruppen bei Cumberland Gap vertrieben, war nach Rogersville marschiert, hatte Nelsons Streitkräfte in Richmond, Kentucky, auseinandergejagt und sich dann bei Lexington festgesetzt. Von hier aus versorgte er sich mit Vorräten, warb einige neue Regimenter an und machte einige Kavallerie-Demonstrationen, um Cincinnati zu beunruhigen. Unterdessen war Bragg, nachdem er das Unions-Fort bei Munfordville erobert und große Beute gemacht hatte, durch Buells Vortrab von Bardstown aufgescheucht worden und konzentrierte seine Streitkräfte am 7. Oktober bei Perryville. Er glaubte, Buells Kräfte seien so zersplittert, daß er nur mit einem Corps von dessen Armee handgemein zu werden brauche, um sich mit Kirby Smith vereinigen zu können. Dies eine Corps wollte er angreifen, vernichten, und dann gemeinsam mit Kirby Smith dessen Gegner bekämpfen.

So kam es am 8. Oktober zur Schlacht von Perryville, welche, obwohl sie in Geschichtswerken fast stets mit einigen Zeilen abgethan zu werden pflegt, doch eine der am besten durchgeführten Schlachten des ganzen Bürgerkrieges war, und in ihren Folgen größer war als Fredericksburg oder Chancellorsville, eine Schlacht, welche beiden streitenden Parteien es ganz klar machte, daß in diesem Kriege keine Großprahlerei Schlachten

gewinnen könne, vielmehr die Wage des Sieges stets schwanke, so oft ziemlich gleiche Truppenkräfte einander gegenüberstanden.

General Bragg hatte eine günstige Stellung bei Perryville genommen. Buells Unionsarmee marschierte in drei Kolonnen, welche durch die ungünstige Beschaffenheit des wasserarmen Terrains durch größere Zwischenräume von einander getrennt wurden, als es ihrer Sicherheit zuträglich war. Die erste Kolonne stand unter dem Befehl des Generals McCook, die zweite unter Crittenden und die dritte unter Gilbert. Als McCook auf der nördliche Straße gegen Perryville herangezogen kam, warf sich Bragg mit Ungestüm auf ihn. Es war gegen Mittag des 8. Oktober, als McCook mit seinen Truppen als linker Flügel der Armee Buells Stellung nahm, um sich Braggs zu erwehren. Der Wald, in welchem damals McCooks Plänkler

Im Hinterhalt.

Aufstellung genommen hatten, ist heute verschwunden und hat einem Kornfelde Platz gemacht; auch einige Häuser und Scheunen, welche damals standen, sind heute nicht mehr vorhanden, aber die Steinmauern, Hügel und Schattenbäume erzählen noch von jener Schlacht. McCook hatte eine starke Stellung inne, so stark, daß General Hardee, welcher von Braggs Armee den ersten Angriff auszuführen hatte, seinen Divisions-Kommandeuren fest einprägte, der Angriff müsse gleichzeitig und mit Ungestüm ausgeführt werden, wenn sie auf Erfolg rechnen wollten. Etwa um 2 Uhr nachmittags rückte Hardee mit seinen drei Divisionen zum Angriff vor. Auf einen Signalschuß hin eröffneten alle aufgestellten Batterieen auf seiten des Unionsheeres ihr Feuer auf den heranrückenden Feind. Zu gleicher Zeit aber drangen auch die Angreifer im Sturmschritt vorwärts. Dort, wo die

Brücke der Maxville Road über den Bach führt, treffen Cheathams Division von Hardees Corps und diejenige Jacksons unter McCook aufeinander. Ein erbitterter Kampf entspinnt sich. Noch heute steht die Steinmauer, hinter welcher sich Jacksons Leute postiert hatten, und trägt noch die Merkmale von vielen hundert Kugeln der Angreifer. Jacksons Leute eröffneten ein so verheerendes Feuer auf die Angreifer, daß letztere sich genötigt sahen, sich platt auf den Boden niederzuwerfen, um der vernichtenden Wirkung des Kugelregens zu entgehen. Dann aber eröffneten auch die Angreifer ihr Feuer und nach einer halben Stunde gewannen sie Terrain. Durch die Scharfschützen Cheathams wurden die Kanonen auf dem Hügel hinter Jacksons Linie zum Schweigen gebracht, indem nach und nach die ganze Bedienung der Geschütze niedergeschossen wurde. Jetzt ertönt die Linie entlang der Schreckensruf: General Jackson ist gefallen! Es scheint einige Augenblicke, als wollen die Regimenter sich zur Flucht wenden, und die Südlichen stürmen mit Siegesgeschrei heran. Aber bald ist die Ordnung wieder hergestellt. Ein südlicher Kapitän aus Buckners Division sagt hierüber: „Wir sahen, daß Jacksons Truppen zurückwichen, und mit großem Geschrei stürmten wir vorwärts, um sie in die Flucht zu schlagen. Meine Kompanie befand sich in diesem Augenblick nur etwa 50 Fuß von der weichenden blauen Linie entfernt, als letztere, plötzlich sich wieder ermannend, auf uns eine Salve abgab, durch welche in meiner Kompanie, wie in anderen auch, fast die Hälfte getötet und verwundet wurde. Die Folge war, daß unser Vortrab zurückfiel."

Als Jacksons Truppen die Konföderierten blutig zurückgewiesen hatten, warfen sich dieselben auf Terrill. Dieser hatte zwar eine feste Stellung inne und war durch einige Batterieen gut gedeckt, aber er hatte mehrere Regimenter, welche noch niemals im Feuer gewesen waren. Erst standen sie fest, wie Veteranen, aber als die Südlichen mit furchtbarem Geschrei auf sie einstürmten, entfiel den Rekruten der Mut und sie fingen an, langsam zurückzuweichen; sobald aber das Gewehrfeuer der Südlichen in den Reihen dieser Neulinge auf dem Schlachtfelde große Verheerung anzurichten begann, flohen sie, von panischem Schrecken ergriffen, vom Schlachtfelde und rissen die anderen Regimenter mit sich fort. Terrill selbst fiel, tödlich verwundet, während er alles aufbot, die Fliehenden wieder zum Halten zu bringen. Sein Fall vollendete die Panik dieser Division, welche jetzt in wilder, regelloser Flucht sich auflöste.

McCooks linker Flügel war gänzlich geschlagen, ja, fast sein ganzes Corps schon zurückgeworfen, da erschien Starkweathers Reserve-Brigade auf dem Kampfplatz, trieb die Konföderierten zurück, nahm die Laufgräben in Besitz und setzte sich fest in der gewonnenen Position. Obwohl Bragg eine ganze Division auf diese eine Brigade warf, gelang es ihm doch nicht so schnell, dieselbe zu vertreiben. Anderthalb Stunden hielt Starkweather die heftigen Angriffe der großen Uebermacht aus, dann mußte er weichen, aber es geschah nicht in wilder Flucht, sondern in guter Ordnung. So war also McCooks eine Division von Buells Heer geschlagen.

Nun kam Rousseaus Division an die Reihe. Dieselbe hatte ihre Aufstellung genommen auf einem Höhenzuge, welcher zum Teil mit Wald bestanden, zum Teil urbar war.

In der Front war Crazy Creek, deren Ufererhöhung eine gute Brustwehr bildete. Dort, wo Anderson damals seine Linien zum Angriff formierte, sind jetzt Korn- und Weizenfelder. Hier, wo Rousseau Lytles und Harris' Brigaden aufgestellt und Sloans Batterieen postiert hatte, wogen Getreidefelder. Unter dem Artilleriefeuer Rousseaus führte Anderson seine ganze Division zum Angriff. Rousseaus beide genannten Brigaden hatten feste Stellung genommen. Kein Schuß wurde gethan, bis Anderson etwa auf Pistolenschußweite herangekommen war. Als dann Anderson seine Leute in schnellstem Tempo vorwärtsrücken ließ, wurde er mit vernichtendem Gewehrfeuer empfangen. Dennoch wichen die Südlichen nicht zurück. Ein Handgemenge entstand. Mit dem Bajonett fielen die feindlichen Kompanieen über einander her. Etwa fünfzehn Minuten dauerte das Gemetzel, dann mußten die Grauröcke weichen. Aber nur wenige Minuten dauert es, da hat Anderson seine Reihen wieder geordnet zum neuen Angriff. Mit solcher Wucht erfolgt diesmal der Zusammenstoß, daß Rousseaus Brigaden geworfen werden und sich zurückziehen müssen. Anderson war scharf hinter Lytle und Harris her, als Rousseau seine dritte Brigade herbeizog und von seiner Artillerie den bestmöglichsten Gebrauch machte. Auch Anderson ließ neues Geschütz auffahren. Etwas über eine halbe Stunde wogte der Kampf hin und her. Jeder der beiden Gegner bot die äußerste Kraft auf, um den anderen zu werfen. Als Rousseau endlich seine Reserve-Brigade in den Kampf eingreifen ließ, mußte Anderson zurück in seine frühere Stellung und Rousseau nahm die seinige wieder ein, die er beim Beginn des Kampfes innegehabt hatte.

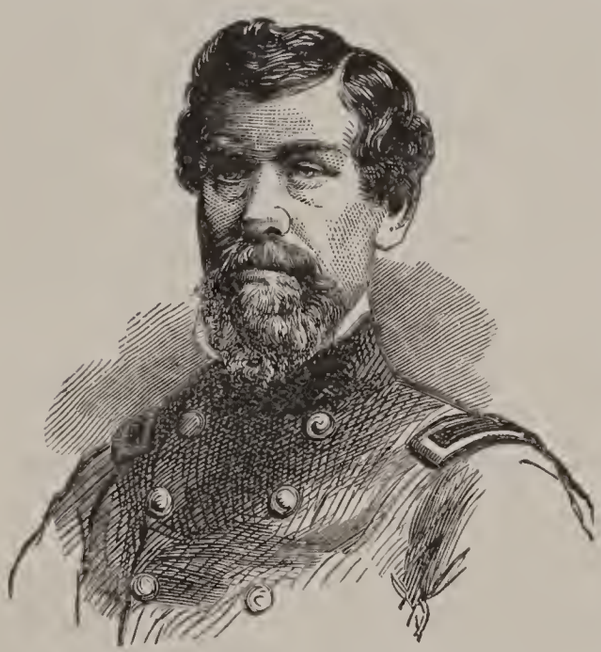
So hatte sich Braggs Siegeslauf schon an Rousseaus Division gebrochen. — Nun griff aber noch von Buells drittem Corps die Division unter Phil. Sheridan in den Kampf ein und riß Bragg die Lorbeeren gänzlich vom Haupte.

Hardee wandte sich, nachdem McCook das Feld geräumt hatte, mit voller Wucht gegen Phil. Sheridan, und beim ersten Anlauf schien es, als ob auch Sheridan unterliegen müßte. Es gelang Sheridan aber schnell, die wankenden Regimenter zum Stehen zu bringen und dem Feind an der Springfield Road die Stirne zu bieten. Zu gleicher Zeit traf auch Mitchell, welchen Sheridan zu Hilfe gerufen hatte, ein, und auch Starkweather von McCooks Corps wandte sich wieder gegen den Verfolger. Jetzt wurde das Spiel ein umgekehrtes. Mit seiner ganzen vereinigten Macht warf sich nun, nach halbstündigem, hitzigem Gefecht, General Sheridan auf den Gegner. Einige Regimenter des letzteren wichen, andere hielten hartnäckig stand und konnten erst durch Bajonettangriffe aus ihrer Position geworfen werden. Es dauerte nicht lange, so mußte die ganze bisher siegreiche feindliche Linie weichen. Sobald dieses bemerkt wurde, erscholl auf Sheridans ganzer Front ein vieltausendstimmiges, siegesgewisses Hurra. Sheridan rückte dem weichenden Feinde nach. Noch floh letzterer nicht, sondern zog sich, immer noch fechtend, in guter Ordnung zurück. Bald aber fingen einzelne Brigaden an, in wilder Hast das Schlachtfeld zu räumen.

Man behauptet, General Polk habe den Kopf verloren und einen schleunigen Rückzug angeordnet. Später schob Polk die Schuld auf Bragg und beide bemühten sich, dem tapferen Haudegen Hardee die Sache in die

Schuhe zu schieben. Wer immer die Schuld auch tragen mag, so viel ist gewiß, daß der einmal begonnene eilige Rückzug vor Sheridans nachdringenden siegreichen Scharen sich bald zu einer regellosen Flucht durch die Stadt hindurch gestaltete, die Verfolger dagegen viele Gefangene und große Vorräte erbeuteten. Während der Nacht verließen alle südlichen Truppen das Schlachtfeld, und die Unionstruppen hatten dasselbe, gänzlich unbestritten, vollkommen in ihrem Besitz. So war Braggs anfänglicher Sieg durch Sheridan, der hier durch seine stürmische Tapferkeit zum erstenmale allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkte, zu einer Niederlage geworden.

Bragg hatte seinen Truppen geflissentlich die Meinung beigebracht, daß sie bloß die Unionstruppen anzugreifen brauchten, um sie sofort in die Flucht zu schlagen. Ja, die südlichen Soldaten von Braggs Armee glaubten wirklich, durch die Großprahlereien ihres Anführers dazu bewogen, sie hätten nur nötig, einige Salven abzugeben, um eine Schlacht zu gewinnen. Polk hatte sich ebenfalls sehr verächtlich über die Blauröcke ausgesprochen, und Hardee war oft genug verlacht und verspottet worden, wenn er behauptete, daß die Unionstruppen gerade so tapfer wären und sich ebensogut schlagen und siegen könnten wie die Konföderierten. Bragg hatte allen Ernstes gedacht, er könne in etwa einer Stunde Buells Armee schlagen und dann die Vereinigung mit Kirby Smith herstellen. Durch die Schlacht von Perryville wurde das maßlose Selbstvertrauen der südlichen Soldaten gewaltig erschüttert. Sie sahen, daß sie von ihren Generälen getäuscht wurden. Dazu kam, daß durch diese Schlacht die Occupation des Staates Kentucky seitens der Konföderierten ihr Ende fand. Bragg kehrte Kentucky den Rücken. Er nahm die Erfahrung mit, daß eine Schlacht nicht gewonnen wird durch bloße Behauptungen.



Generallieutenant W. J. Hardee.

Die Union erlitt in dieser Schlacht einen Verlust von 4211, der Sonderbund von 3396 Mann.

6. Stone River, Murfreesboro.

„Morgen wird eine große Schlacht geschlagen!“ . . . . . „Mit Tagesanbruch angreifen!“ — Diese beiden Aussprüche wurden zur selben Stunde gethan am Abend des 30. Dezember 1862. Ersterer war von Generalmajor Rosecrans, dem Befehlshaber der Unionstruppen; letzterer von General Bragg, dem Kommandeur der südlichen Armee. Beider Heere standen an diesem Abend einander schlachtbereit gegenüber bei Stone River, etwa dreißig Meilen südöstlich von Nashville in Tennessee.

Bald nach dem Siege bei Corinth und Perryville war General Rose-

crans an Buells Stelle zum Höchstkommandierenden des Cumberland-Departements, welches Kentucky und Mittel-Tennessee umfaßte, ernannt worden. Mit Eifer hatte sich Rosecrans während der ersten Monate nach Uebernahme des Kommandos der nächstliegenden Arbeit unterzogen. Diese bestand darin, daß er seine Armee, die zwischen Bowling Green und Nashville längs der Eisenbahn gelagert war, reorganisierte und für eine Wintercampagne ordentlich vorbereitete. Die südliche Armee unter Bragg lagerte bei Murfreesboro und war sich eines Angriffs im Winter nicht gewärtig. Als aber der rastlose Rosecrans doch am 26. Dezember gegen sie aufbrach, zog sie sich in die feste Stellung am Stone River zurück, auf dessen linkem oder westlichem Ufer am 30. Dezember beide Armeeen in Schlachtordnung einander gegenüberstanden. Kleinere Zusammenstöße waren schon während des 30. Dezember erfolgt, daher Rosecrans' Ausspruch. Bragg aber war aus guten Gründen nicht geneigt, den Angriff seines Gegners abzuwarten, sondern beschloß, ihm zuvorzukommen. Daher sein Befehl zum Angriff für den nächsten Morgen.

Während nun in kalter, regnerischer Nacht auf durchweichten Feldern und in tropfenden Wäldern beide Heere, deren jedes etwa 40,000 Mann stark war, kampfbereit lagern, wollen wir uns die Dispositionen, welche von den beiden Feldherrn getroffen worden, und ihre Pläne ein bißchen genauer ansehen.

Den rechten Flügel von Rosecrans' Armee kommandierte General McCook. Drei Divisionen, unter Johnson, Davis und Sheridan, umfaßte dieser Heeresteil. Ihm gegenüber stand auf Braggs Seite General Hardee. Das Centrum bei Rosecrans bildete General G. Thomas mit den Divisionen Rousseau und Negley. Diesem gegenüber hatte General Polk das Centrum Braggs inne. Den linken Flügel der Unionstruppen führte General Crittenden. Ihm gegenüber kommandierte den rechten Flügel der Südlichen General Breckinridge.

Das Terrain war für beide Teile ziemlich gleich günstig oder auch ungünstig gewählt, umfaßte Hügel, Felder und Wälder. Beide Feldherrn hatten im großen und ganzen einen und denselben Schlachtplan. Rosecrans wollte, während sein rechter Flügel in der eingenommenen Stellung verharren sollte, mit dem Centrum und linken Flügel auf den Feind rücken, und so, durch seine Bewegung einen Halbzirkel beschreibend, den Gegner vom Schlachtfelde drängen. Bragg dagegen hatte im Sinne, dieselbe Bewegung gegen Rosecrans auszuführen, so daß sein linker Flügel über Rosecrans' rechten herfallen, sein Centrum Rosecrans' Centrum vom Kampfplatz treiben, sein rechter Flügel aber dem feindlichen linken gegenüber feste Stellung behalten sollte. Wer wird nun seinen Plan durchführen? Wir werden es gleich sehen.

Bragg hatte befohlen, am nächsten Morgen gleich anzugreifen. Rosecrans hatte ebenfalls seine Befehle erteilt. Doch scheint's, als ob der Befehlshaber des rechten Flügels, McCook, sich nicht allzusehr beeilt hat, die Befehle seines Obergenerals auszuführen.

Früh am Morgen des letzten Tages im Jahre 1862, etwa um sechs Uhr, lagerten die Divisionen McCooks noch in guter Ruhe. Man war eben eifrig mit der Zubereitung des Frühstücks beschäftigt. Da erblickt

General Kirk die Massen der Konföderierten, wie sie im Paradeschritt in vier Linien heranmarschieren. 10,000 Mann sind's, welche nun, ohne irgendwelche vorhergegangene Warnung, sich gegen Johnsons Division von McCooks Corps heranwälzen. Was hilft's, daß Kirks Brigade schnell zu den Waffen eilt, Stellung nimmt und eine volle Salve auf die Angreifer abgiebt? In wenigen Minuten ist die ganze Brigade zur Seite geschoben. Ehe die Brigade zum drittenmal Feuer geben kann, muß sie ihr Heil in schneller Flucht suchen. Edgartons Batterie ist wenige Minuten später schon erobert. Eine Viertelstunde später ist auch Willichs deutsche Brigade zurückgeworfen, er selbst gefangen, ein Teil seiner Geschütze erobert. Johnson hat auf seiner Front schon eine ganze Meile Terrain verloren und es ist Gefahr, daß seine ganze Division sich in wilder Flucht auflöst. Da rafft er seine letzten Kräfte zusammen. Er wirft das 1. Ohio-, das 30. Indiana- und ein Kentucky-Regiment dem Feinde entgegen. Eine kleine Weile halten dieselben den Andrang des Feindes auf, aber endlich müssen auch sie weichen. Zwei Batterieen werden von den Konföderierten genommen. Da stürzt das 76. Pennsylvania-Regiment mit aufgepflanztem Bajonett sich auf den Feind, erobert vier Geschütze wieder zurück — nnd da dieselben nicht wegzuschaffen sind, werden sie schnell vernagelt.

Aber auch dieses Regiment muß wieder zurück. In Johnsons ganzer Division sind schon die verschiedenen Regimenter durcheinandergewürfelt und die ganze Division auf dem Rückzug begriffen. Dort hält noch ein Teil des 39. Indiana-Regiments einen mit Eichen und Cedern bestandenen Hügel besetzt und verteidigt sich tapfer. Da galoppiert Rains heran und ruft den konföderierten Truppen zu: „Drauf mit dem Bajonett!" Kaum aber sind die Worte seinen Lippen entflohen, so sinkt er tödlich getroffen vom Pferde. Doch die Linien haben sich wieder in Bewegung gesetzt und säubern mit dem Bajonett das Feld. Hin und her wogt der Kampf. Bald werden hier konföderierte Truppenteile, welche zu weit vorgedrungen sind, zurückgeworfen — bald Teile von Johnsons Truppen, die lange standhalten, fast umzingelt, so daß sie mit knapper Not der Gefangennahme entgehen. Das 49. Ohio-Regiment wird ganz eingeschlossen, schlägt sich aber mutig durch. — Es hilft alle Anstrengung nichts mehr. Johnsons ganze Division weicht Schritt für Schritt, wenn auch unter fortwährendem hartnäckigen Kampfe.

Gegen McCooks zweite Division unter Davis wälzen sich jetzt Hardees Grauröcke unter Cleburne und McCown heran. Doch Davis läßt sie ganz ruhig nahe herankommen. Dann aber eröffnet die ganze Division auf einmal ein solch entsetzliches Feuer, daß von dem Krach die Erde erbebt und General Sheridan, welcher mit seiner Division weiter links stand, ausrief: „Fleisch und Blut können das keine fünf Minuten aushalten!" Er hatte recht. Die schnell sich folgenden Salven richteten eine solche Verheerung unter den Konföderierten an, daß sie zurückweichen mußten. Aber es dauert nicht lange, so haben sich die zerrissenen Glieder wieder geordnet, und mit wildem Geschrei wird der Angriff erneuert, obwohl die Ebene mit Toten besäet ist und hier fast eine ebenso schwierige Aufgabe zu lösen ist wie bei Fredericksburg gegen Maryes Hill.

Heldenmütig verteidigen sich einzelne Regimenter. Zwei Batterieen schleudern Kartätschen unter die Angreifer. Diese aber stürmen voran, aber

auch hunderte fallen. Bald sind die Grauen zwischen den Blaujacken. Bajonett, Kolben, Messer und Pistole verrichten gräßliche Arbeit. Einige Geschütze werden noch von den Unionssoldaten in Sicherheit gebracht, die anderen fallen dem Feinde in die Hände. Regimenter sind ohne Kommandeure, weil dieselben entweder gefallen oder gefangen sind, Kompanieen werden von Sergeanten geführt — doch weichen sie nicht in wilder Flucht, sondern mit dem Feinde zugekehrtem Gesicht zurück. — Auch Davis' Division ist geworfen. Jetzt kommt Sheridan an die Reihe. Er wußte, daß die beiden oberen Glieder der Schlachtlinie schon so gut wie losgerissen waren. Doch will er versuchen, sich zu halten. Er sprengt an Sills Brigade heran und ruft ihr ein: „Haltet Euch brav!" zu. Als die Konföderierten herangerückt kommen, speien achtzehn schwere Geschütze ihren Kartätschenhagel über sie aus. Aber sieh! Was ist das? Die Grauröcke werfen sich auf den Boden nieder, so daß die Geschosse über sie hinwegfliegen, und kriechen heran auf durchweichtem Boden. Sill befiehlt, das Bajonett aufzupflanzen und den herankriechenden Feind zu vertreiben. Mit gezogenem Degen marschiert er voran, als der Angriff gemacht wird. Beim Zusammenstoß sinkt der brave General von einer Kugel getroffen tot nieder, aber der Bajonettangriff gelingt. Die Konföderierten werden geworfen. An der Stelle Sills übernimmt der deutsche Veteran Oberst Greusel das Kommando über die Brigade. Die Brigaden Roberts und Schäfer von Sheridans Division greifen jetzt auch in den Kampf ein. Bald werden die Südlichen durch Cheatham wieder zum Angriff geführt. Derselbe wird abgeschlagen, aber stets mit Nachdruck erneuert. General Roberts ist gefallen, ebenfalls Colonel Schäfer. Hunderte von Offizieren decken das Schlachtfeld. Ganze Regimenter haben alle ihre Patronen verschossen und verteidigen sich mit Bajonett und Kolben. Das Ende des Ringens ist, daß auch Sheridans Division Terrain verliert und zurückweicht. So ist der rechte Flügel von Rosecrans' Armee geworfen. Aber der wackere General verliert den Mut nicht. Als die Mittagssonne ihre Strahlen herniedersendet, hat er seinen rechten Flügel wieder kampfbereit in einer neuen Schlachtlinie aufgestellt. Obwohl auf diesem Flügel zurückgedrängt, giebt er das Feld noch nicht verloren, sondern mit einer eines Napoleon würdigen Kaltblütigkeit und Ausdauer hofft er noch, den Sieg zu erringen. Sein Centrum und sein linker Flügel stehen noch fest, und er weiß, daß General Thomas nicht der Mann ist, welcher sich aus der Fassung bringen läßt. Von Thomas' beiden Divisionen, Rousseau und Negley, wurde letztere zuerst angegriffen, welche sich an Sheridan anlehnte. Zuerst versuchten die Konföderierten nur einen schwachen Angriff. Derselbe wurde leicht zurückgeschlagen und man gab sich schon der Siegeshoffnung

Generalmajor J. C. Davis.

hin. Aber jener Angriff war nur das Vorspiel gewesen von dem, was kommen sollte. Heftiger und heftiger drangen die Südlichen heran. Es wiederholen sich dieselben Scenen, wie auf dem rechten Flügel. Musketensalven und Bajonettangriffe auf die Anrückenden wechseln mit einander ab. Wer zählt sie alle, welche hier in der einen oder anderen Weise heroische Tapferkeit bewiesen? Wer kennt die Namen der Regimenter, die stets mit neuem Mut dem Feinde die Stirne zeigten? Doch auch Negleys Division wird schier eine Meile zurückgeworfen, um dann aufs neue Stellung zu nehmen und das Feld zu behaupten. Rousseau ist's, welcher des Tages Ehre rettet. Er hat eine vorteilhafte Sellung inne und seine Geschütze gut aufgestellt. Als Negleys zurückgedrängte Scharen bis zu Rousseaus Position gewichen sind, sammeln und ordnen sie sich wieder, um, mit letzterem vereint, dem Gegner ein energisches „Halt!" zu gebieten.

Als die Südlichen merken, daß ein neuer Gegner hier mit auf den Plan tritt, halten sie in ihrem Siegeslauf inne. Es entsteht eine Pause im Kampf, in welcher jeder der beiden Gegner neue Kräfte sammelt. Rousseau hat die Situation überschaut. Er ist bereit, auch dem Angriff einer großen Uebermacht zu trotzen. Negleys Scharen dürsten nach Rache. Aller Augen sind auf jenes Cedernwäldchen gerichtet, aus welchem die Konföderierten hervorbrechen werden. Die Spannung steigt aufs höchste. „Sie kommen!" ertönt es endlich aus 10,000 Kehlen zugleich. Und sie kamen. In vier wohlgeordneten Linien rücken die Südlichen heran, heran gegen Höhen und Batterieen, die uneinnehmbar schienen von der Front her, ebenso wie die Höhen von Fredericksburg für Hancocks Veteranen. Aber ohne zu wanken, obwohl sicherem Tod entgegeneilend, marschieren die grauen Linien heran, als ob es zur Parade ginge. Näher und näher rücken die Massen. „Feuer!" ertönt es dann plötzlich — und Loomis', Stones und Günthers Batterieen unter Rousseau lassen ihre Geschütze spielen, daß die Erde erbebt und die Schienen der Eisenbahn aus ihrer Lage springen. Gräßlich war die Schlächterei, welche durch dieses Feuer unter den Südlichen angerichtet wurde, welche sich auf einem etwa vierhundert Schritt breiten freien Felde gerade vor den Batterieen befanden. Keine paar Minuten währte es, bis sie vor solchem Feuer zurückwichen, mit Ausnahme einer Brigade, welche todesmutig sich auf die Batterieen stürzte. Doch auch diese sah, daß sie die Batterieen nicht nehmen konnte, weil nur wenige dieselben lebend würden erreichen können, und suchte, rechts abschwenkend, Schutz in einem kleinen Wäldchen. Nur das 23. Arkansas-Regiment stürzte sich mit aufgepflanztem Bajonett in alles vergessender Tollkühnheit auf die Geschütze, wurde aber buchstäblich bis auf den letzten Mann von den Geschossen niedergemäht. — Der Rest der Brigade ergab sich später, als Rosecrans in eigener Person Rousseaus und Negleys Leute zum Angriff führte, durch welchen das Feld gesäubert ward. Der zweimalige Angriff, welchen Van Cleve auszuhalten hatte, verlief in ähnlicher Weise. Obwohl die Südlichen mit der größten Bravour kämpften, wurden sie doch mit großem Verlust zurückgeschlagen. Auch General Palmer, welcher den linken Flügel von Rousseaus Stellung bildete und die Brigaden Cruft, Hazen und Grose kommandierte, hatte mehrere heftige Anstürme von Chalmers, Donelson und anderen auszuhalten. Doch gelang es nicht, Rosecrans' Centrum an irgend einer Stelle zum

Weichen zu bringen. Rousseau hielt seine Position trotz aller Angriffe bis zum Abend.

Wie aber stand's auf dem linken Flügel? Wollen uns gleich dorthin wenden. Hier standen Breckinridge und Crittenden einander gegenüber, zwei Kentuckier. Rosecrans selbst befand sich auf diesem Flügel. Dem Plane gemäß rückte dieser Flügel am frühen Morgen aus, um die beabsichtigte Schwenkung auszuführen. Schon war Stone River überschritten und Vorpostengefechte hatten sich entsponnen, als McCooks Unglück und Negleys Weichen weiterem Vorrücken Einhalt gebot. Der linke Flügel mußte Verstärkung für den rechten und das Centrum entsenden und dann zuwartend in seiner Position verharren. Es dauerte nicht lange, so war auch hier die Schlacht in vollem Gange. Als Rousseau den ersten Angriff auf seine Stellung blutig zurückgewiesen hatte, warf sich der Feind von Negleys erster Stellung aus, die letzterer verloren hatte, auf Rosecrans' linken Flügel, welcher zu gleicher Zeit auch von Breckinridge angefallen wurde. So war der linke Flügel von zwei Seiten zugleich angegriffen — auf der Front und rechten Flanke. Es entstand ein schreckliches Blutvergießen. Die Südlichen, durch ihre bisherigen Erfolge ermutigt, wollen Rosecrans' linken Flügel mit Aufbietung aller Kraft werfen, entweder aufs Centrum zu drängen oder in wilder Flucht vom Schlachtfelde jagen. Keins von beiden gelang. Durch die Gegenwart Rosecrans' zur äußersten Tapferkeit entflammt, wiesen die Truppen des linken Flügels alle Angriffe mit glänzender Bravour zurück. Sonderlich zeichneten sich die Brigaden Cruft, Hazen und Hascall aus. Hier auf diesem Flügel brach sich endlich die Wucht des feindlichen Vorstoßes gänzlich. Kurz vor Sonnenuntergang hatte Hazen den letzten Stoß auszuhalten. Aber er hielt ihn aus, ohne einen Schritt zurückzuweichen.

So war der erste Tag von Stone River vorüber. Bragg hatte Rosecrans' rechten Flügel geworfen, einen Teil des Centrums zurückgedrängt, dann aber vergebliche Anstrengungen gemacht, das Centrum aus seiner neuen Stellung und den linken Flügel zu werfen. Viel Blut war geflossen; die Schlacht war unentschieden. Rosecrans hatte während des ganzen Tages als einen ausgezeichneten Führer sich bewährt. Als er sah, daß sein rechter Flügel ins Gedränge kam, ließen ihn Kaltblütigkeit und Mut jede Gefahr für sein eigenes Leben außer acht setzen. Ins wildeste Kampfgewühl stürzte er sich oft während des Tages. Er war so zu sagen überall, wo sich Not zeigte. Als Negley zurückgeworfen worden, ritt er mit seinem Stabe im dichtesten Kugelregen, angesichts des Feindes, Rousseaus Front ab, begeisterte die Truppen durch feurigen Zuruf, und führte sie persönlich beim entscheidenden Angriff. Ordonnanzen, Offiziere stürzten zum Tode getroffen in seiner allernächsten Umgebung. Der Chef seines Stabes, General Garesche, ward hart an seiner Seite von einer Stückkugel getötet. Tausende von Kugeln allerart umpfiffen ihn, keine traf. Im wildesten Getümmel erteilte er mit der größten Kaltblütigkeit seine Befehle. Für ihn schien keine Gefahr vorhanden zu sein. Er redete liebreich mit den Verwundeten, ermutigte die Zurückgetriebenen und führte sie zu neuem Angriff. Er sorgte dafür, daß die Munitiontrains nicht im Wege standen oder Hindernisse bereiten konnten. Er brachte Batterieen in den Trab und half bei ihrer

Aufstellung. Kurz und bestimmt erklangen dabei seine Befehle an die Kommandeure der Corps, Divisionen, Brigaden oder Regimenter, aber daß er dabei im dichtesten Kugelregen hielt, schien er gar nicht zu bemerken. Menschlich geredet, muß man sagen, daß Rosecrans, kräftig unterstützt durch die besonnene Tapferkeit Thomas', durch sein heroisches Verhalten eine völlige Niederlage abwandte, die McCook und einige von dessen Untergenerälen durch Unpünktlichkeit eingeleitet hatten. Wer die Schlacht von Stone River kennt, muß gestehen, daß General Rosecrans einen fast beispiellosen persönlichen Mut, Kaltblütigkeit und Ueberlegung bewiesen hat.

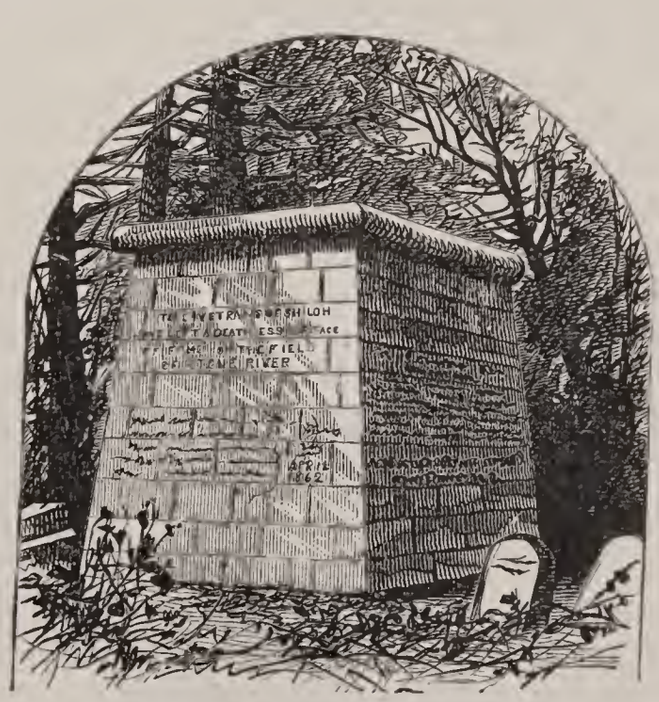
Seinen Schlachtplan hatte Rosecrans nicht aufgegeben. Am Abend des 31. Dezember noch, als kaum die Schlacht abgebrochen war, fing er schon an, seinen linken Flügel vorwärts zu schieben. Im ganzen hatte Bragg am Abend dieses Tages nicht einmal eine so gute Stellung wie am Morgen beim Angriff, obwohl er McCook geworfen hatte. Er hatte keine Hoffnung mehr, die ganze Unionsarmee zu werfen, und er hatte auch nicht den Mut, das Schlachtfeld zu verlassen und abzuziehen, weil er ja dem Süden einen glänzenden Sieg verheißen hatte. Rosecrans dagegen wußte sehr gut, was er wollte. Den ersten Tag des Jahres 1863 brachte er damit zu, seine Divisionen wieder zu ordnen und vorzurücken. Auf der ganzen Linie waren an diesem Tage hier und da kleine Scharmützel, aber zur Schlacht kam es nicht.

Am Morgen des 2. Januar, als Rosecrans den Stone River wieder überschritten hatte, merkte Bragg, was es gelten sollte. Er beeilte sich daher, seinem Gegner zuvorzukommen. Er wollte sein Heer gleich einer gewaltigen Lawine über Rosecrans herfallen lassen und ihn so erdrücken. Zu einem Massenangriff wurden daher alle Vorbereitungen getroffen, während die Artillerie von beiden Seiten donnerte. Um drei Uhr nachmittags erfolgte der Entscheidungsangriff. Mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen wälzte sich die südliche Armee in einer Ausdehnung von anderthalb Meilen, sechs Glieder tief, mit wildem Hurra gegen Rosecrans heran. Wohl werden die Angreifer mit vollen Salven empfangen. Aber die graue Lawine wälzt sich immer weiter, weiter und weiter in die Reihen der Unionstruppen hinein. Fast scheint es, als werde Hardee mit McCook dasselbe Spiel treiben wie am 31. Dezember. Aber diesmal ist es nicht McCook, sondern Rosecrans selbst in eigener Person, welcher den rechten Flügel kommandiert. Er zieht die Infanterie zurück und läßt nun Braggs ganze Front aus sechzig Geschützen mit einem solchen Hagel von Bomben, Granaten und Kartätschen überschütten, daß die in den andrängenden feindlichen Massen angerichtete Verwüstung geradezu grausig genannt zu werden verdient. Die Wirkung zeigt sich bald. Die graue Lawine kommt zum Stillstand. Diesen Augenblick benutzt Rosecrans zu einem Infanterie-Angriff seinerseits. Die Geschütze schweigen, und mit Hurra, mit aufgepflanztem Bajonett, stürzen Rosecrans' Regimenter sich auf die durch das schwere Geschütz zerrissenen Glieder des Feindes, wie ein Löwe auf einen verwundeten Gegner. Der Zusammenstoß ist kurz, aber entscheidend. Die Südlichen werden zurückgeworfen. Die Schlacht von Stone River ist entschieden. Bragg muß seinen Rückzug antreten. Der Kampf hat kaum dreiviertel Stunden gewährt und doch decken 3000 Tote das Feld. Rosecrans hat den Sieg teuer bezahlt.

Er hat 13,249 Mann verloren, worunter über 4000 Gefangene am ersten Schlachttag. Bragg hat 10,266 Mann verloren, darunter über 1000 Gefangene. Die Zahl der Todten und Verwundeten auf seiner Seite war größer als bei Rosecrans. Stone River war eine mit ziemlich gleichen Kräften gelieferte Schlacht. Zuerst war Bragg im Vorteil über seinen Gegner infolge von Unzuverlässigkeit einiger Kommandeure unter Rosecrans. Braggs Vorteil entging ihm wieder durch Breckinridges Nachlässigkeit. Rosecrans führte schließlich seinen ursprünglichen Schlachtplan durch. Braggs Rückzug brachte der Union große Vorteile.

Die Schlacht am Stone River war eine der gräßlichsten Metzeleien in diesem greuelvollen Kriege. Aber Braggs schamloser Plünderungs-Campagne ward doch ein Ziel gesetzt — Kentucky und Tennessee waren geräumt. Bragg war ein rücksichtsloser Führer von hartem Herzen, selbst unter seinen Leuten weniger geachtet als gefürchtet. Seine Proklamation an die Kentuckier fiel auf unfruchtbaren Boden. Die Einsetzung eines konföderierten Gouverneurs blieb eine leere Ostentation. Auch das gewaltsame Einreihen von 1000 Bewohnern in die südliche Armee, sowie schamlose Erpressung von Provisionen trug nicht dazu bei, Sympathieen für den Süden zu erwecken. Trotz hartnäckigen Kampfes auf beiden Seiten mußte Bragg sich auf seine Operationsbasis und Vorratskammer Tullahoma vorläufig zurückziehen, während Rosecrans in Murfreesboro einzog. Kleinere Gefechte abgerechnet blieb seine Armee sechs Monate unthätig.

So hatte die letzte große südliche Invasion der westlichen Grenzstaaten geendet, allein die Macht des Sonderbundes in den Südweststaaten noch keineswegs gebrochen.



Denkmal am Stone River.

XIII. Der kleine Krieg.

A. Zu Lande.

Die Kriegführung auf beiden Seiten nahm schon Mitte des Jahres 1863 einen methodischen Charakter an. Nur wurde je länger je mehr dieser Unterschied in der Strategie beider Gegner offenbar: die Nördlichen bezweckten vornehmlich das Festhalten und Sichern des Eroberten, der Südlichen Züge hingegen waren mehr wie Ausfälle aus einer belagerten großen Festung.

Doch wähnen wir nicht, daß auf dem gewaltig großen Kriegsschauplatz von den ungeheuren Heermassen allerorts eine systematische Kriegführung platzgriff. Nein, es wütete während des ganzen blutigen Dramas auch der „kleine Krieg". Wir meinen nicht kleinere Gefechte und Zusammenstöße kleinerer Truppenkörper, wobei oft wirkliche Heldenthaten verrichtet wurden. Unser Kapitel soll uns vielmehr das dunkle Bild des typisch amerikanischen versteckten Kampfes zeichnen, der kein Krieg mehr war, sondern ein Rauben und Morden, wie es sonst bei civilisierten Nationen selten vorkommt.

Besonders im Staate Missouri, dann aber auch vornehmlich in Tennessee, Kentucky, West-Virginia, Arkansas, Kansas und später auch in Florida, Nord-Carolina und Texas wütete fortwährend ein kleiner Krieg, ein Guerillakampf, auch "Bushwhacking" genannt, der viele häßliche Bilder bot und die Leidenschaften beider Parteien erhitzte. In den meisten Fällen wurde kein Pardon gegeben. Besonders die zahlreichen Galgenvögel der großen Städte, die auch in kleinen Orten nicht fehlen, schweiften bandenweise in den Wäldern umher oder waren Anhängsel großer Heere und suchten ihrer Mordlust in feiger Weise, nicht im offenen, ehrlichen Kampfe, Genüge zu thun. Solche Raubzüge wurden unter der Unions- und Sezessionsflagge ausgeführt.

Bei Knoxville im November 1863 beklagten sich Longstreets Truppen, daß „viele ihrer Fouragewagen von nördlichen Bushwhackers genommen und die Mannschaft getötet worden sei. Diese Guerillatruppen haben sich rekrutiert unter den Bewohnern verschiedener Gegenden, die sezessions-

feindlich gesinnt sind". Ferner war auch Shermans Zerstörung von Meridian, sowie sein „Marsch zum Meer" in vieler Beziehung ein Raubzug. Es offenbarte sich da zum tiefen Leidwesen der Eroberer oft eine Zerstörungswut und kamen Dinge vor, die nur auf Rechnung der mordlustigen, gesindelhaften Arrieregarde zu setzen waren. Auch Sheridans verderbenbringender Streifzug durch das blühende Shenandoahthal im Herbst 1864 wird damit entschuldigt, daß gerade dieses blühende Thal das Paradies für Bushwhackers und Guerillas war. Diese hatten ungezählte Greuel- und Mordthaten verübt. „Offiziere und Gemeine wurden auf offener Straße vom Hinterhalt aus kaltblütig niedergeschossen. Der Unvorsichtige wurde in Häuser gelockt, nur um leider zu spät zu entdecken, daß er ein Gefangener oder gar eine Beute des Todes geworden sei."

Und in der That, im Süden bildete sich dieser greuelvolle kleine Krieg zu einem gewissen System aus. Besonders in Missouri standen jene erbaulichen Zustände des Shenandoahthales vom Anfang bis zum Ende des Krieges in vollster Blüte. Viele Greuel meldet die Geschichte nicht, weil sie nicht an den Tag gekommen sind. Gar mancher brave Soldat — und besonders verhaßt waren den Bushwhackers die Deutschen — ist dort „verschollen". Dazu kam noch eine geheime sezessionistische Gesellschaft, „die Söhne der Freiheit", die Missouri dem Sonderbunde in die Hände spielen wollte. Man wartete nur auf Prices Streifzug in den Staat. Aber die Geschichte wurde ruchbar, die Verdächtigen wurden scharf kontrolliert und als dann Price bis Pilot Knob vorrückte, wurde seine Schar durch General Pleasonton zersprengt, tausend Gefangene gemacht — allein schon hatte Price zehn Millionen wert Eigentum zerstört. Das war der letzte südliche Streifzug in Missouri. Der Guerillakampf dauerte aber nach wie vor fort. Schofield zog Mitte des Jahres 1862 insonderheit gegen diese Banden zu Felde und räumte unter ihnen für eine Zeitlang auf.

Schon zu Anfang des Krieges gelang es den Südlichen, die Indianer im fernen Nordwesten, in dem damals noch dünn besiedelten Minnesota, zum Kampf aufzureizen. Mit Tomahawk und Büchse bewaffnet überfielen sie die Farmer jenes Staates und besonders das Städtchen New Ulm und hausten in alter Manier wie zu den Zeiten Tecumsehs und König Philips. Auch die Bewohner Nord-Wisconsins wurden durch Gerüchte von Indianergreuel beunruhigt. Weiteren Einfluß auf den Gang des Krieges hatten diese nutzlosen Frevel nicht.

Nicht selten entsandten die Südlichen organisierte Mordbanden, die ähnliche Greuel, wie Forrest in Fort Pillow (siehe nächstes Kapitel) verübten. Vornehmlich drei Anführer waren es, die sich in dieser Branche sonderlich hervorthaten.

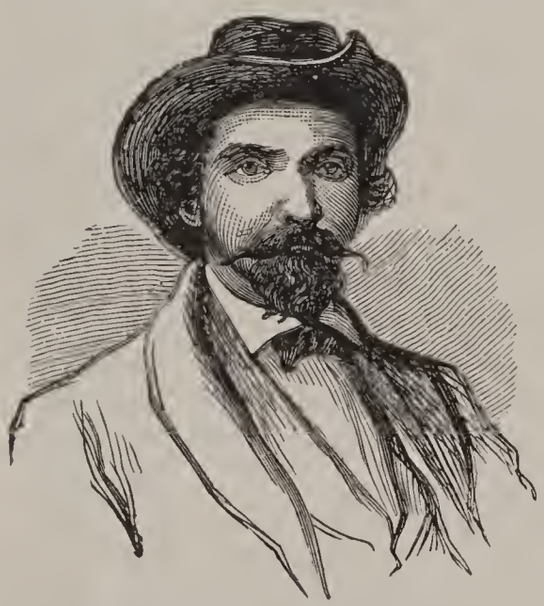
1. Morgans Streifzüge

Generalmajor John Morgan, ein Kentuckier, war der militärisch Bedeutendste unter ihnen. Er führte auch manches Bravourstückchen aus.

Auf Morgans Rechnung kamen vornehmlich drei glänzende Raubzüge, durch die sich der Süden mit seiner überhaupt vortrefflichen Kavallerie auszeichnete. Als Bragg im Sommer 1862 seinen Einfall in Tennessee und Kentucky ausführte, bildete Morgan mit cirka 900 Reitern seine Avantgarde.

Schon in der Nähe von Nashville zerstreute Morgan kleinere Unions-Besatzungen, schlug General R. W. Johnsons Kavallerie in die Flucht und nahm ihn samt Stab gefangen, nachdem 164 Unionssoldaten die Wahlstatt deckten. Verwüstung kennzeichnete darauf Morgans Spur bis nach Newport, Kentucky. Doch traf er auf schnell angekommene „Home Guards", die im Gefecht teils blieben, teils gefangen genommen wurden. Nur eine größere Truppenmacht hinderte Morgan, über den Ohio zu setzen und Cincinnati einen Plünderungsbesuch abzustatten. Er erhielt nun Befehl, sich mit General K. Smith bei Lexington zu vereinigen.

Noch tollkühner wie der erste war der zweite Plünderungszug Morgans im Sommer 1863. Diesmal ging's bis in Indiana und Ohio hinein. Am Cumberland in Kentucky brach er auf mit 2500 Mann und vier Kanonen, setzte bei Brandenburg über den Ohio in Indiana hinein. Dann ging's plündernd durch Süd-Indiana und -Ohio bis nach Hamilton. Cincinnati zitterte. Allein er hatte sich zu weit vorgewagt. Es schien, als wäre ganz Indiana und Ohio in Waffen gegen Morgan aufgestanden. Schnell preßte er frische Pferde ein und machte Kehrt durch die Vorstädte Cincinnatis über den Ohio zurück. Doch hier hinderten Kanonenboote den Uebergang. Viele von Morgans Leuten wurden hier gefangen oder ertranken. Er selbst entkam mit einigen seiner Reiter, wurde aber am 26. Juli an der West-Virginia-Grenze gefangen und ins Staatsgefängnis gesetzt. Auch auf diesem Zug bezeichneten eingeäscherte Farmhäuser, Mühlen, Fabriken, kleine Städte und sonstige Greuel den Weg, den Morgan eingeschlagen. Auch wurden Eisenbahnen, Telegraphenlinien, besonders Militär-Telegraphen, sowie Brücken überall zerstört. Am 27. November desselben Jahres gelang es Morgan, mit einigen Gefährten aus dem Columbuser Gefängnis zu entkommen. Zu Anfang des neuen Jahres stand er wieder wohlgerüstet auf dem Schauplatz seiner Thaten mit etwa 3000 Mann. Nachdem er den Unionsgenerälen Averell und Crook empfindliche Schlappen beigebracht, wurde seine Schar von Burbridge bei Cynthiana gänzlich zersprengt. Der Feind war ihm doppelt überlegen. Als er später im September durch Mittel-Tennessee streifte, wurde er am 4. beim Angriff auf Bulls Gap getötet.



Generalmajor J. Morgan.

2. Mosby.

Ein anderer gefürchteter Streifzügler des Sonderbundes war Colonel John S. Mosby. Während Morgan insonderheit die westlichen Grenzstaaten zum Schauplatz seiner Thaten wählte, operierte Mosby im Osten, gewöhnlich im Rücken der Potomac-Armee und jagte wiederholt der Nachhut nicht nur Schrecken ein, sondern brachte ihr auch schwere Verluste bei.

Greuelthaten, wie sie Morgan, Forrest und Quantrill bewiesen werden, konnten Mosby nie nachgesagt werden. Am 4. Mai 1864 wäre General Grant selber um Haaresbreite in Mosbys Hände geraten. Grant schreibt über diese Episode: „Soeben in Warrenton Junction vom Zuge abgestiegen, bemerkte ich eine schwere Staubwolke, die von Kavallerie herzurühren schien. Nach eingezogener Erkundigung erfuhr ich, daß soeben Mosbys Schar in Verfolgung eines unserer Kavallerie-Detachements hier vorbeigesprengt sei. Hätte er den Eisenbahnzug bemerkt, so wäre ihm keiner entkommen. Später lernte ich Mosby persönlich kennen. Er war ein schlanker, starkgebauter Mann, abgehärtet und an Entbehrungen gewöhnt. Ich lernte ihn auch achten als einen aufrichtigen, ehrlichen Menschen. Keiner hat sich dem Grenzkriege im Rücken einer großen Armee, ohne sein ganzes Kommando zu verlieren, mit solchem Erfolg gewidmet, wie Mosby."

Zuerst diente Mosby unter Stuart, dann aber, des langweiligen Lagerlebens müde, erbat er sich einen Trupp Reiterei und begann seine beständige Quälerei der Potomac-Armee. Ein wahres Bravourstück führte Mosby am 8. März 1863 bei Fairfax Court House mit 29 Mann aus. Er nahm um Mitternacht die dreimal ihm überlegene ganze Besatzung jenes Orts samt General Stoughton und Stab gefangen und führte sie General Stuart in Culpeper Court House zu. Auf diese Weise leistete Mosby sein "bit of partisan service", wie er es nannte, bis zum Ende des Krieges zum Schrecken aller östlichen Unionsarmeeen.

Telegraphenlinie des Signalcorps.

3. Quantrill.

Ganz ungleich Morgan und besonders Mosby verdient W. C. Quantrill nicht den Namen Soldat, sondern Hauptmann einer Räuber- und Mörderbande. Das beweisen vor allem zwei seiner Blutthaten. Am 20. August 1863 überfiel Quantrill mit 300 wilden Gesellen die Stadt Lawrence in Kansas bei Nacht. Die bestürzten Bürger, die aus den Betten sprangen und auf die Straße eilten, wurden ohne Gnade wehrlos massakriert, nicht nur alle Neger, sondern auch alle Bewohner deutscher Abkunft, die man erwischen konnte, fanden den Tod. Ueber 140 Menschen wurden ermordet. Die Stadt ward an allen Ecken angezündet und brannte total ab: dadurch wollte Quantrill „heilsamen Schrecken" erzeugen!

Am 6. Oktober desselben Jahres überfiel Quantrill bei Baxter Springs, Kansas, die Eskorte General Blunts und nach kleinem Scharmützel schlachtete er die sich ihm übergebenen 80 Gefangenen und Verwundeten kaltblütig ab. Quartier gab Quantrill nie. Die greulichsten Mordscenen ereigneten sich,

wenn dieser Räuberhauptmann Neger in seine Gewalt bekam. Die endeten gewöhnlich in qualvollem Feuertode.

Ehe wir uns zum zweiten Teil unseres Kapitels wenden, dürften noch die Streifzüge per Eisenbahn Erwähnung finden. Besonders zwei solcher Wagstücke wurden von Bundessoldaten unternommen, um Bahndämme und -Brücken zu zerstören und den Feind von seinen Kommunikationslinien abzuschneiden. Am interessantesten war die Zerstörungsfahrt des Kapitäns James Andrews mit 21 Gefährten von General Mitchells Corps von Big Shanty, Georgia, bis Ringgold, um die Verbindung der Konföderierten mit Chattanooga, Tenn., zu trennen und diese wichtige Stadt samt Ost-Tennessee für die Union zu besetzen. Allein dies Bravourstück mißlang. Andrews und sieben seiner Genossen wurden hingerichtet, die übrigen gefangen gehalten.

B. Zu Wasser.

Zum Kapitel des kleinen Krieges, dessen dunkle Bilder notwendig zur Vervollständigung des großen Gesamtbildes des Krieges gehören, müssen wir auch gewisse Operationen zur See rechnen. Auch zu Wasser war die Kriegführung oft derart, daß sie vor offenem ehrlichen Kampf zurückschreckte und nur auf Zerstörung und Plünderung ausging.

Schon im Verlauf von zwei Monaten, nachdem durch die Eroberung Vicksburgs und Port Hudsons der Mississippi frei geworden war bis zur Mündung, verbrannten die Südlichen nicht weniger als zwölf Handelsdampfboote der Unionisten. Eine Menge von Waren und Provisionen wurde vernichtet. Auch Menschenleben wurden nicht geschont.

Die eigentlichen Guerillas der See waren die Kaperschiffe, die Blokkadebrecher. Die hatten nur den einen Zweck, dem Süden Kriegsgerät und Lebensmittel zuzuschmuggeln und dem Norden möglichst viel Schaden zu thun. Großartig und den Süden schwer schädigend war freilich der Plan der Union, die Seeküste der Konföderation zu sperren. Je länger, desto vollständiger gelang er. Die Subsistenzmittel im Süden wurden immer kärglicher. Schließlich wurde der Süden finanziell lahmgelegt, und die Seesperre hatte wesentlich zum Triumph der Sache des Nordens beigetragen.

Dagegen wehrte sich der Süden mit allen Mitteln, vornehmlich durch seine Kaper. Bei der bedeutenden Küstenlänge der Südstaaten gelang es nördlichen Kriegsschiffen durchaus nicht immer, die Blockadebrecher und Schmuggelschiffe zu erwischen. Gar manche gewinnreiche Reise, besonders von England nach Charleston oder Wilmington, wurde zurückgelegt. Ja, in England wurden fortwährend Schiffe für den Sonderbund gebaut. Ganz besonders gefährlich waren die „Laird-Widder", die zu hitzigen diplomatischen Verhandlungen führten. C. F. Adams, der Gesandte der Union in London, schrieb an Lord Russell u. a.: „Es wäre wohl überflüssig, noch darauf hinzuweisen, daß das Auslaufen dieser Schiffe aus Liverpool Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und England bedeutet." Für diesmal ward das Auslaufen verboten.

Ungeheuren Schaden verursachten vor allem dem amerikanischen Handel auch die Kaperschiffe, die ebenfalls in England ausgerüstet wurden. Die

englischen Behörden drückten, wo immer möglich, ein Auge zu und ließen die Kaper ruhig ihre Raubzüge antreten.

Doch lassen wir Zahlen reden. Das Kaperschiff der Konföderierten „Florida" fing innerhalb dreier Monate fünfzehn nördliche Handelsschiffe, von denen dreizehn verbrannt und zwei als südliche Kaper ausgerüstet wurden. Das Raubschiff „Tallahassee" zerstörte 33 Schiffe; ebenso richteten der „Chickamauga" und „Japan" enormen Schaden an. Der südliche Seeräuber „Shenandoah", der in Glasgow erbaut war, verbrannte über 25 Unionsfahrzeuge und setzte seine Raubzüge noch lange nach Beendigung des Krieges unter dem Vorwande, nichts vom Friedensschlusse zu wissen, fort. Den meisten Schrecken verbreitete der berühmteste aller südlichen Kaper, der „Alabama". In ganz kurzer Zeit fing dieser besonders starke und schnelle Dampfer 27 Schiffe. Im ganzen hatte dieses Raubschiff 65 Schiffe, die mit ihrer Ladung einen Wert von zehn Millionen Dollars repräsentierten, zerstört oder aufgebracht. Verfolgen wir einmal den Lauf dieses Kapers bis zu seiner Zerstörung.

Der Alabama und Kearsage.

Der „Alabama" war ein wohl ausgerüstetes, gut bewaffnetes und bemanntes, von Laird erbautes Schiff und von einem Manne befehligt, der keine Furcht kannte. Im Juni 1862 verließ der Alabama gut ausgerüstet Liverpool in England und begann unter Semmes seinen zweijährigen Lauf als Kreuzer. Hier seien nur die zwei merkwürdigsten Kämpfe erwähnt, in welchen der Alabama beteiligt war: der Kampf mit dem „Hatteras" und dem „Kearsage".

Es war am 11. Januar 1863. Der südliche Hafen Galveston war durch eine Unionsflotte blockiert. Da kam Semmes mit dem Alabama heran, um sich während der Nacht zwischen die Kriegsflotte zu schleichen und etwas Schrecken und Verwüstung anzurichten. Er war aber von der Kriegsflotte aus bemerkt worden, und da man ihn für einen Blockadebrecher hielt, wurde dem Hatteras der Befehl erteilt, Jagd auf ihn zu machen. Nichts konnte Semmes erwünschter sein als dieses. Er wußte, daß der Alabama jedes vor Galveston liegende Kriegsschiff an Schnelligkeit übertraf, und daß er sonst einem jeden derselben gleich stand. So legte er es denn darauf ab, den Hatteras möglichst weit von der Flotte wegzulocken. Der Alabama schien vor dem Hatteras flüchten zu wollen und letzterer war hinter seiner scheinbaren Beute her. Da aber der Alabama bedeutend schneller war als der Hatteras, so gebrauchte Semmes eine List, damit letzterer ihm während der Jagd immer etwas näher kommen möchte. Er ließ nämlich seine Maschinen nur mit halber Kraft arbeiten und derweile Teer verbrennen, damit durch den starken Rauch der Eindruck erweckt werde, der Alabama versuche, mit allen Kräften dem Verfolger zu entkommen. Der Kommandant des Hatteras hatte natürlich nicht die leiseste Ahnung davon, daß er den gefürchteten Kreuzer Alabama verfolge. Als Semmes den Hatteras etwa zwanzig Meilen von der Flotte weggelockt hatte und die Nacht schon hereinbrach, ließ er die Maschine des Alabama zum Stillstand bringen und wartete. In zwanzig Minuten war der Hatteras bis auf etwa hundert Schritte herangekommen.

„Was für ein Schiff?“ klang es zum Alabama hinüber.

„Das britische Schiff ‚Vixen‘“, lautete die Antwort.

„Ich werde ein Boot hinüberschicken“, antwortete der Kommandant des Hatteras, welcher nicht an der Wahrheit dieser Antwort zweifelte und sofort Befehl erteilte, ein Boot herunterzulassen und zu bemannen. Noch aber hatte das Boot nicht das Wasser berührt, als der Alabama sein Feuer eröffnete. Unstreitig war der Alabama von Anfang an im Vorteil; denn er war längst klar zum Gefecht, noch ehe der Hatteras herankam, während letzterer sich gar nicht auf einen Kampf gefaßt gemacht hatte. Dazu kam, daß der Alabama mehr und schwereres Geschütz führte als der Hatteras. Der erste Schuß des Alabama, welcher ein Geschoß von hunderundfünf Pfund gegen den Hatteras schleuderte, richtete schon große Zerstörung an, indem die Kugel etwa sechs Fuß vom Panzer des Hatteras wegriß und in den Rumpf des Schiffes eindrang. Kaum aber waren die ersten Schüsse von seiten des Alabama gefallen, als auch schon der Hatteras mit voller Kraft auf ihn losfuhr, um womöglich zu entern. Geschickt wich der Alabama aus und überschüttete ihn aufs neue mit Geschossen. Jetzt aber zeigte sich Leben auf dem Hatteras. Gerade fünfundfünfzig Sekunden, nachdem der Alabama den ersten Schuß abgegeben hatte, erwiderte der Hatteras das Feuer schon mit voller Wucht, und in weniger als drei Minuten war ein regelrechtes Seegefecht im Gange.

Kapitän Ralph Semmes.

Kaum fünf Minuten nach Beginn des Kampfes verursachte eine vom Alabama abgefeuerte Bombe einen Brand im Schiffsraum des Hatteras, drei Geschosse waren ganz durch den Rumpf des Schiffes hindurchgedrungen und hatten in beiden Schiffswanten Löcher gerissen, durch welche ein Mann ganz bequem hindurchkriechen konnte, während der Alabama, von fünf Bomben bereits getroffen, auch schon übel zugerichtet war, da die Schiffe in einer Entfernung von hundert bis zweihundert Fuß auf einander Feuer gaben. Nicht lange dauerte es, so war der Cylinder des Hatteras zerschossen, die Maschine desselben lahmgelegt, sein Steuer weggerissen, das Magazin unter Wasser, drei seiner Geschütze über Bord gegangen, in der einen Seite gerade über dem Wasserspiegel ein Loch geschlagen, durch welches bequem ein Pferd hineingehen konnte, und im Kielraum wütete an zwei Stellen Feuer. Trotzdem ging alles so kaltblütig auf dem Hatteras zu, als sei nicht die mindeste Gefahr vorhanden, und selbst, als der Ruf: „Feuer im Schiff!“ erscholl, als gemeldet wurde: „Die Maschinen zerstört!“ ja, als wenige Minuten vor dem Untergang des Schiffes dasselbe durch das in Masse eindringende Wasser hin und her rollte und der Schiffszimmermann meldete, das Schiff könne sich kaum noch länger als fünf Minuten über Wasser halten, selbst dann noch herrschte die größte Ruhe

und Ordnung und wurden die Befehle mit der größten Pünktlichkeit ausgeführt. Etwa 15 Minuten nach Eröffnung des Kampfes sah der Kommandant des Hatteras sich genötigt, die Flagge zu streichen und das Schiff zu übergeben. Der Alabama kam heran und nahm die Mannschaften des sinkenden Schiffes auf. Kaum aber war das geschehen, als auch schon der Hatteras in den Fluten versank. Nur fünfzehn Minuten hatte der Kampf gedauert.

Mit dem Hatteras hatte der Alabama der Union einen Schaden von einer halben Million Dollars zugefügt. Auch der Alabama war vierundzwanzigmal getroffen worden und hatte erheblichen Schaden erlitten; doch

Kearsage. Kapitän J. A. Winslow. Alabama.

war auf demselben nur ein Mann während des Gefechts verwundet worden, während der Hatteras neun Schwerverwundete, zwei während des Kampfes Getötete und sechs Vermißte zählte, von welchen nicht festgestellt werden konnte, ob sie schon während des Gefechts getötet wurden oder mit dem sinkenden Schiffe in den Wellen ihren Tod fanden.

Der Alabama verfolgte seine Laufbahn als Kaperschiff mit großem Glück bis zum 19. Juni 1864. Einige Tage vorher war Semmes in den französischen Kriegshafen Cherbourg eingelaufen, um den Alabama, der in seinen letzten Kontroversen etwas Schaden gelitten hatte, einer Reparatur zu unterwerfen. Der Kommandant der Unionskorvette Kearsage, Winslow, hatte den Alabama schon längere Zeit gesucht, um mit ihm sich zu messen.

Winslow hatte sein Vorhaben keineswegs aufgegeben, als er wenige Tage vor dem 19. Juni hörte, der Alabama sei seinem Schiff an Stärke, Bemannung und Geschützen überlegen. Er folgte dem Alabama zum Hafen nach Cherbourg. Obwohl der Alabama in defektem Zustande sich befand und nicht so gute und zahlreiche Geschütze besaß als der Kearsage, auch nur noch wenig Vorrat an Pulver und Munition mit sich führte, wie dies alles von französischen Behörden bezeugt wird, und obwohl man in Cherbourg dringend davon abriet, einen Kampf mit dem Kearsage zu wagen, so schickte Semmes doch sofort, am 19. Juni, an Winslow eine Herausforderung zum Zweikampf, welcher in der Nähe von Cherbourg ausgefochten werden und nur mit der Vernichtung oder dem Untergang des einen oder des anderen Schiffes enden sollte. Winslow nahm die Herausforderung an. So verließen denn beide Schiffe den Hafen und im Angesichte Cherbourgs kämpfte der Alabama seine letzte Schlacht. Anfänglich stand der Kampf ziemlich gleich; nachdem aber eine Anzahl Breitseiten gewechselt worden, hatte der Alabama den meisten Schaden gelitten, und es wurde klar, daß er unterliegen müsse. Von den Engländern wurden Semmes, seine Offiziere und eine Anzahl seiner Getreuen von dem Alabama weggeholt; auch leistete Winslow tapfere Hilfe bei der Rettung. Der Kearsage bohrte sodann den gefürchteten Kreuzer in den Grund.

Obwohl in den Wellen des Atlantischen Oceans versunken, tauchte der Alabama späterhin noch oft wieder auf und richtete Rumor an — freilich nur sein Name und seine Thaten — in dem berühmten „Alabama-Streit" der Vereinigten Staaten mit England.

Die „Alabama-Ansprüche" bezogen sich nicht nur auf den Schaden, den dieser Kaper angerichtet, sondern auch auf die „Heldenthaten" elf anderer Kaper, sonderlich des „Shenandoah".

Nach vergeblichem Verhandeln mit England wurde die Sache vor einem internationalen Tribunal in Genf geschlichtet. Die Forderung der Vereinigten Staaten für National- und Privatverluste lautete auf fast 20 Millionen Dollars. Drei Vierteile dieses Schadens hatten allein der Alabama und Shenandoah angerichtet. Am 14. Dezember 1872 wurden den Vereinigten Staaten 15½ Millionen Dollars Schadenersatz zuerkannt. Hauptsächlich durch ihre Vertreter C. F. Adams und W. M. Evarts gelangte die Regierung zu dieser Anerkennung ihrer Ansprüche.

Daß schon infolge dieser Ereignisse die Beziehungen der Ver. Staaten zu England die denkbar schlechtesten waren und daß andere Ereignisse dieses Verhältnis noch mehr sperrten, wird uns das nächste Kapitel berichten.

XIV. Rückblick auf die politische Lage des Landes.

1. Aeußere Angelegenheiten.

In Europa wurde der Riesenkampf in Amerika mit höchstem Interesse verfolgt. Von den Hauptmächten der alten Welt neigte sich Preußen dem Norden zu, während England, Frankreich und Spanien dem Süden ihre Sympathieen entgegentrugen. England blickte mit dem Gefühl der Eifersucht auf die günstige Entwickelung der Handels- und Fabrikthätigkeit besonders des Nordens der Vereinigten Staaten, die seine eigenen Interessen schädigte. Naturgemäß wünschte man daher dem lästigen Konkurrenten im Norden der Vereinigten Staaten nichts Gutes. Obwohl blutsverwandt, so bewahrheitete England doch fortwährend seine „Krämerpolitik" in unserem Kriege. Das englische Volk teilte die Gesinnung seiner Regierung. Denn die englischen Fabriken fingen sehr bald an, den Mangel an Baumwolle und anderen südlichen Produkten schmerzlich zu empfinden und mußten zum Teil geschlossen werden. Die Stimmung Englands wurde in unseren Nordstaaten übel vermerkt, zumal die englische Regierung die südliche Konföderation als eine kriegführende Macht anerkannte.

Die Neutralitätserklärung der Königin Viktoria wurde fort und fort annulliert, ja geradezu lächerlich, da englische Schleichhändler trotz nördlicher Blockade den Konföderierten Waffen und Munition in reichlichem Maße zuführten und brillante Geschäfte machten. Unter solchen Umständen geschah es, daß zwei südliche Gesandte an europäische Höfe, Mason und Slidell, ehemalige Bundessenatoren resp. von Virginia und Louisiana, an Bord des englischen Postdampfers Trent vom nördlichen Kapitän Wilkes gefangen genommen wurden. Daraus entstand die sogenannte „Trent-Affaire".

Kapitän Wilkes nämlich, von der Absicht Masons und Slidells unterrichtet, brachte im Bahama-Kanal die beiden südlichen Delegierten mit Gewalt auf seinen Kreuzer „San Yacinto" und führte sie nach den Ver-

einigten Staaten. Dort war die öffentliche Meinung ganz auf seiten der Handlungsweise Wilkes'. Anders natürlich in England. Dort hielt man die That für einen der englischen Flagge angethanen Schimpf, verlangte Freilassung der Gefangenen und eine Erklärung von der Washingtoner Regierung. Zur Erfüllung dieser Forderung ward eine Frist von sieben Tagen bewilligt. Zugleich traf England Kriegsrüstungen. So groß aber auch die Aufregung in den Nordstaaten war, so rechtfertigte doch dies unwichtige Ereignis keinen Krieg mit England. Auf sehr geschickte Weise löste Staatsminister Seward unter Mithilfe unseres Londoner Gesandten C. F. Adams alle Schwierigkeiten. Die Forderungen Englands wurden so bewilligt, daß ihre Erfüllung der Würde der Vereinigten Staaten durchaus keinen Eintrag that.

Auch Frankreich sah es gerne, daß im Süden unseres Landes ein unabhängiger Staat gebildet wurde. In Frankreich ließen die vornehmen Südländer vielfach ihre Kinder erziehen. In Paris machten sie ihre Einkäufe und hielten sich einen Teil des Jahres auf. Die glänzenden, aber leichten Sitten der Franzosen sagten ihnen zu.

Dazu kam noch, der Traum von der Errichtung eines mexikanischen Kaiserreichs erfüllte die Seele Napoleons III. Die fortwährenden, greuelerregenden Unruhen in Mexiko schienen eine Intervention Napoleons dort zu rechtfertigen. Er wandte sich an England und Rußland und, von beiden abschläglich beschieden, auch an die Vereinigten Staaten. Staatsminister Seward aber wies Frankreich schroff ab. Obgleich die Vereinigten Staaten Grund zur Beschwerde gegen Mexiko hätten, so seien doch ihre Sympathieen entschieden für die Unabhängigkeit Mexikos und die Fortdauer seiner republikanischen Staatsform. Welch eine Illusion, die Vereinigten Staaten würden die ehrgeizigen, selbstsüchtigen Pläne Napoleons in Mexiko begünstigen und fördern! Als daher der Bund bei seiner Anschauung blieb, ließ Napoleon den unglücklichen Maximilian im Stiche und gab seine Unternehmung auf.

So blieb die Gesinnung beider Großmächte, Englands und Frankreichs, gegen den Norden während des Krieges eine feindselige. Gerne hätten beide Mächte die Konföderation des Südens voll anerkannt, wenn dort nicht das Institut der Sklaverei zu Recht bestanden hätte.

2. Die Sklavenfrage.

Die Lösung der Sklavenfrage in Amerika war ja auch gewissermaßen international. Wie die Sklaverei nicht die direkte und vornehmste Ursache des Krieges war, so trat auch Sklavenbefreiung nicht sofort nach Eröffnung des Bruderhaders ein.

Historisch denkwürdig ist für diese Frage die Botschaft des Präsidenten Davis an seinen Kongreß am 29. April 1861. Nachdem er viel davon geredet, daß der souveräne Süden „historisch zur Sezession berechtigt" sei, und dem Norden alle Schuld an dem Krieg aufgeladen, behauptet er folgendes: Der Süden würde durch sein Klima auf das Halten der Sklaven hingewiesen. Den Sklaven ginge es nur gut. Nicht nur die Gebote der Humanität, sondern auch die materiellen Interessen verlangten, daß man

Sklaven gut behandele. Brutale Wilde seien sie gewesen, jetzt fleißige Arbeiter geworden. Auch im Norden sei eine große Partei, die dem Süden recht gebe. Ja, der Norden verkaufe Sklaven an den Süden und — dann verbiete er Sklaverei! „Alles, was wir verlangen, ist dies eine, in Ruhe gelassen zu werden" u. s. w. Daß diese Ansicht Davis' über diese Frage nicht die Anschauung und das Urteil der anerkannten Wortführer des Nordens und Südens vor der Kriegszeit war, ist schon im ersten Kapitel nachgewiesen.

Im Gegensatz zu Davis trat Präsident Lincoln mäßig und gemessen in seinen Bestimmungen über diese Frage auf. Obwohl diese Mäßigung Lincolns von den verbissenen Abolitionisten seiner Partei ihm als Schwäche ausgelegt wurde, so bewies darin gerade Lincoln seine Größe. Sich als Präsident der ganzen Republik, nicht allein des Nordens, ansehend, glaubte er immer, das Ganze im Auge behalten und alles versuchen zu müssen, um die zerrissene Union zu erneuern. Er hielt mit Recht dafür, daß ganz allmählich in stufenweiser Folge diese schwierige Frage gelöst werden könnte. Zu dem Ende erließen Kongreß und Präsident folgende Beschlüsse:

1. Am 6. August 1861. Alle von den Südlichen zu Kriegszwecken verwendeten Sklaven sollen frei sein.
2. Am 13. März 1862. Kein Bundesoffizier sollte entlaufene Sklaven den Südlichen überantworten. (Am originellsten hatte es Butler gemacht, der sie für Kriegskontrebande erklärte, und Fremont, der sie einfach alle freigab.)
3. Am 16. April 1862 wurde die Sklaverei im District of Columbia, in dem Washington liegt, abgeschafft. Es gab dort 3000 Sklaven.
4. Am 10. Juni 1862 geschah dasselbe für alle Territorien.
5. Durch Beschluß vom 17. Juli 1862 sollten Sklaven, die Kriegsdienste für die Union leisteten, frei sein.
6. Am selben Tage ward festgesetzt, daß alle Sklaven, deren Herren im südlichen Heere dienten, und solche, die von ihren Herren verlassen wären, frei sein sollten. (So hoffte man dem Süden die Arbeitskräfte zu entziehen und es den südlichen Soldaten unmöglich zu machen, das ganze Jahr bei der Fahne zu bleiben.)

Noch im August 1862 erwiderte Lincoln auf die Mahnung des Journalisten Horace Greeley, die Sklaverei abzuschaffen: „Meine einzige Hauptaufgabe ist, die Union zu retten, nicht, die Sklaverei abzuschaffen oder zu erhalten. Wenn zur Erhaltung der Union es nötig wird, die Sklaverei aufzuheben, wird sie aufgehoben; und wenn die Sklaverei zur Erhaltung der Union bestehen bleiben muß, wird es geschehen."

Doch die Ereignisse kontrollierten Lincoln. Die Logik der Thatsachen wurde zu beredt. Erst beschloß Lincoln, die Sklavenbesitzer zu entschädigen. Der einzelne Staat sollte die Abschaffung der Sklaverei ermöglichen, indem er dafür zahlte. Aber zuletzt gestand der offene, ehrliche Lincoln, daß seine Meinung unter dem Druck des Geschehenen sich ändern mußte, daß nur absolute, bedingungslose Sklavenbefreiung möglich wäre. Diese entschädigungslose Befreiung hat nur die Verblendung und Hartnäckigkeit der südstaatlichen Politiker notwendig gemacht.

Der Präsident wartete immer auf eine entschiedene für den Norden

günstige Kriegswendung. Aber vergeblich. Der Süden siegte fast fortwährend. Im Süden rückte jeder weiße Mann, der eine Flinte schultern konnte, zum Kampf aus. Die Sklaven bebauten die Plantagen. Sollte daher die südliche Konföderation tödlich getroffen werden, so mußten ihre Sklaven frei werden. Endlich des langen Wartens auf entscheidende Siege müde, beschloß Lincoln, das Werk der Sklaven-Emanzipation zu beginnen, wenn die Schlacht bei Antietam günstig ausfiele.

So geschah es. Am 22. September 1862 proklamierte Präsident Lincoln, daß vom 1. Januar 1863 an in allen im Aufstande begriffenen Staaten die Sklaven frei sein sollten. Der Hauptinhalt dieser trefflichen Proklamation war folgender: „Als Oberbefehlshaber der Armee und Marine verfüge ich als eine passende und notwendige Kriegsmaßregel, daß die Sklaven in Arkansas, Texas, Louisiana, Mississippi, Alabama, Florida, Georgia, Süd-Carolina, Nord-Carolina und Virginia frei sind und künftighin frei sein sollen, und daß dieselben in der Armee und Flotte der Vereinigten Staaten dienen können. . . . . Und hierzu, indem ich es als einen Akt der Gerechtigkeit erachte, der von der Verfassung gestattet ist bei militärischer Notwendigkeit, rufe ich das ruhige Urteil der Menschen und die gütige Gnade des allmächtigen Gottes an." Von den Grenzstaaten war nicht die Rede.

Wie ein elektrischer Funke ging's von Plantage zu Plantage: „Wir sind frei!" Nachts versammelten sich die armen Neger in den Wäldern und dankten in ihrer rührend-drolligen Weise für das Geschenk des neuen Jahres.

Die Wirkungen dieser Emanzipation traten erst allmählich bei den Befreiten ein. Gegen Ende 1863 dienten bereits 50,000 Farbige im Bundesheere. Die Zahl aller, die im Kriege eingereiht wurden, stieg auf 186,000 Mann. Die loyalen Sklavenhalter in Kentucky und Missouri erhielten für jeden ihrer gewesenen Sklaven, den sie ins Heer steckten, 300 Dollars. Auch als Stellvertreter wurden die Neger von jenen vornehmen „Patrioten" des Nordens gern gekauft, die, mit südlichen Plantagenlords an raffinierten Luxus gewöhnt, lieber daheim blieben nach jenem geflügelten Worte: „Es ist der Krieg des reichen und der Kampf des armen Mannes."

Die Proklamation Lincolns entflammte den Süden zu noch bitterem Haß. Präsident Davis erließ mehrere wutschnaubende Verordnungen. So sollten die Generäle Hunter und Phelps, die Neger-Regimenter organisierten, nicht mehr als Soldaten, sondern als Banditen angesehen und eventuell behandelt werden. Am 1. Mai 1863 dekretierte Davis, daß jeder gefangene Unionsoffizier eines Neger-Regiments samt diesem als gemeiner Verbrecher hingerichtet werden sollte. Die konföderierten Soldaten wurden angewiesen, in der Schlacht solchen keinen Pardon zu geben. Die schrecklichste Ausführung dieser Verfügungen, die allerdings nicht immer beachtet wurden, weist das Blutbad vom Fort Pillow am 12. April 1864 auf.

Fort Pillow lag am Mississippi in Tennessee und war garnisoniert von Negertruppen und weißer Kavallerie des Nordens. General Forrest ließ durch seinen Brigadier Chalmers das Fort nehmen. Ein schreckliches Blutbad wurde angerichtet. Fast die ganze Garnison, über 400 Mann, wurde

massakriert. Forrest berichtete seiner Regierung: „Der Fluß war von dem Blut der Erschlagenen 200 Yards weit gefärbt. . . . . Man hofft, daß diese Thatsachen dem Volke des Nordens beweisen werden, daß Negersoldaten nicht mit Südländern kämpfen können.“ So wütete der Süden gegen schwarze Unionssoldaten. Aber es sollte noch anders kommen. Als gegen Ende des Krieges die Reihen der Konföderationsheere sich immer mehr lichteten und das weiße Menschenmaterial von der Kriegsfurie schier verschlungen war, dachte man auch südlicherseits an die Bildung von Neger-Regimentern. Zwar sträubte sich anfangs der Richmonder Kongreß, da „der Neger nicht als Sklave verwendbar sein könne, wenn er als Soldat tauglich sei“. Am 18. Februar 1865 schlug General Lee vor: „Das Einreihen der Neger in die südlichen Heere sei notwendig und die Staaten sollten vom Präsidenten dazu aufgefordert werden, solche zu stellen und allen Eingereihten ihre Freiheit zu geben.“ Am 30. März passierte ein dahinzielender Gesetzentwurf den Kongreß.

3. Kriegsgefangene.

Im Norden schwankte man lange, ob der Sonderbund als kriegführende Macht in seinen Gefangenen zu behandeln sei. Endlich verstand man sich dazu. Im Juli 1862 wurde eine Vereinbarung behufs leichterer Auswechselung der Gefangenen abgeschlossen, die aber nicht immer beobachtet wurde. Doch muß bemerkt werden, daß die Union ihre Kriegsgefangenen viel besser behandelte, als die Konföderation nördliche Gefangene nach ihrem eigenen Bekenntnis. Schon 1862 berichtete ein Komitee des südlichen Kongresses: „Der Zustand der Hospitäler, in denen unsere kranken und verwundeten kriegsgefangenen Feinde liegen, ist ein elender; die Ehre unseres Landes fordert es, daß die Sache nicht in weitere Oeffentlichkeit gelangt.“ 1864 bemerkte der südliche Generalinspektor: „Der Zustand der Gefangenen ist für uns als Nation ein schlimmer Vorwurf und eine Schande für die Civilisation.“ Die schlimmsten Verhältnisse herrschten in Libby Prison und Andersonville.

Feldschurgan der Arbeit.

Andersonville liegt in Georgia. Dort steigt die Sommertemperatur auf 110 Grad Fahrenheit und im Winter friert es fast immer. Dort hatte man in einem Walde eine Lichtung angelegt und mit einem hohen Zaun eingefriedigt. Durch diesen Platz floß ein morastiges, trübes Bächlein. Eine Reihe von Schildwachen war rund herum postiert und ihnen befohlen, jeden zu erschießen, der über die Pallisaden hervorsehen würde.

Dort kampierten die unglücklichen Gefangenen im freien, den extremen Witterungsunbilden jener Gegend ausgesetzt. Die Tagesration für jeden Gefangenen betrug zwei Unzen Speck und ein Stück schlechten Brotes, oft noch weniger. Manche Gefangenen klebten sich Hütten aus Lehm zusammen, andere machten sich aus ihren Kleidern kleine Dächer gegen schlechte Witterung, andere saßen verzweifelnd in der Sonne, bis sie zusammenbrachen und starben. Die Exkremente aller dieser Tausende flossen den Bach hinab und entwickelten eine pestilenzialische Luft. Die Kleider der Gefangenen faulten ab, neue bekamen sie nicht. Im September 1864 lagen dort 3000 Mann, meist winselnd und stöhnend und von Ungeziefer gequält. Hunderte verfielen in Trübsinn oder rasenden Wahnsinn, andere kletterten über die Palliſaden, um sich erschießen zu lassen. In dreizehn Monaten starben von 44,882 Gefangenen 12,462.

Im Feldlazarett.

Von Zeit zu Zeit gelang es auch Gefangenen, zu entwischen. Durch sie ward diese „Hölle auf Erden" im Norden bekannt und ein Wutschrei der Entrüstung ging durchs ganze Land über diese Grausamkeit und erbarmungslose Unmenschlichkeit. Der Gefängnis-Inspektor Wirt von Andersonville ward nach dem Kriege hingerichtet.

Nicht so greulich und unmenschlich wie in Andersonville ging es in Libby Prison zu Richmond her, gleichwohl hatten auch hier Gefangene oft Unmenschliches zu erleiden.

Libby Prison war auch streng bewacht, und die Schildwache machte sich nichts daraus, zum öfteren Gefangene, die sich an den Gitterfenstern zeigten, niederzuschießen. Die Räumlichkeiten waren stets überfüllt, die Nahrungsmittel unzureichend und gewöhnlich ganz verdorben. Es fehlte jegliche Bequemlichkeit trotz des schützenden Daches, das die Gefangenen zu Andersonville nicht hatten. Auch hier rissen widerliche Krankheiten ein und Unreinlichkeit nahm überhand. Widerspenstige Gefangene wurden in ein

finsteres Kellerloch, „Rat Hell", gesperrt, das von Ratten wimmelte. Viele Fluchtversuche wurden von verzweifelten Gefangenen gemacht. Am interessantesten ist die mit großer Ausdauer und energischem Mute ausgeführte Flucht des Colonels Rose und seiner 107 Genossen, die auch zum Teil glückte. Einige erreichten nach vielen Strapazen die Unionslinien. Colonel Rose selber wurde wieder eingefangen, jedoch bald ausgewechselt und diente dann noch treu bis zum Ende des Bürgerkrieges. Kürzlich haben unternehmende Chicagoer Libby Prison nach der Weltausstellungsstadt verpflanzt und in ein Kriegsmuseum verwandelt.

Ein Bild von den Schrecken südlicher Kriegsgefängnisse giebt die offizielle Statistik, die 30,192 in südlichen Gefängnissen gestorbene Unionssoldaten aufzählt!

Libby Prison in Richmond.

Ein viel erfreulicheres Bild gewährten die Organisationen des Nordens für Gefangene und Verwundete. Hier kamen der Regierung noch viele bürgerliche Gesellschaften zu Hilfe, um besonders das Los der Verwundeten beider Heere zu erleichtern.

4. Innere Angelegenheiten.

Der 37. Bundeskongreß, welcher am 4. Juli 1861 in Extrasitzung zusammentrat, bewies sich als kräftige Stütze des Präsidenten in dessen Maßregeln bei der bedrohten Lage des Landes. Männer wie Wade, Washburne und vor allem der Bundessenator von Massachusetts, Charles Sumner, gaben den Ton an. Demokraten und Republikaner vereinigten sich „zur Aufrechterhaltung der Konstitution, zur Erhaltung der Union und zur Vollstreckung der Landesgesetze und verpflichteten sich, alle nationalen und individuellen Hilfsmittel dazu anzuwenden". Ein Kongreßmitglied

faßte alles Notwendige in diese inhaltsschweren Worte zusammen: "tax, fight, emancipate!" Allein die Wogen der Begeisterung gingen nicht immer so hoch. Unter den Demokraten gefiel es den sogenannten „Copperheads", fortwährend in impertinenten Fragen an den Präsidenten und seine Minister sich zu ergehen — Fragen, die Parteihader schürten, aber nicht des Landes Bestes suchten. Lincoln war nicht auf Rosen gebettet, schwere Sorgen umdüsterten oft sein Herz. Es war nicht leicht für ihn, immer den Kopf oben zu behalten und das Richtige zu treffen. Unfähigkeit, Lauheit und bösen Willen fand er überall.

Viel Widerspruch erregte auch das Konskriptionsgesetz, daß alle Männer von 18 bis 35 Jahren ihrer Heerespflicht genügen mußten, falls sie nicht einen Stellvertreter schafften oder 300 Dollars zahlen. Es ging aber durch im Kongreß.

Leider rief dies Gesetz einen ernsthaften Aufruhr in der Stadt New York hervor, der am 11. Juli 1863 bald nach der Gettysburger Schlacht unter skandalösen Scenen ausbrach. Man plünderte verschiedene Läden, zerstörte viel öffentliches Eigentum und ermordete eine Anzahl Neger. Ein Glück war es, daß ein zumeist aus Deutschen bestehendes Kavallerie-Milizregiment nach schnellem Ritt das Waffenarsenal besetzte und hielt, bis reguläre Truppen Entsatz brachten, sonst hätte das Unglück unberechenbare Ausdehnung genommen. Das Militär wurde aber bald mit dem rohen „Mob" fertig, drängte ihn in mehrere Häuser zusammen, und was sich nicht gefangen nehmen lassen wollte, wurde von Soldaten und Polizei zu Boden geschmettert oder erschossen. An 1000 Menschenleben soll die Dämpfung dieses Aufstandes gekostet haben. — Hinfort fand aber das Konskriptionsgesetz keinen Widerstand mehr.

Senator Charles Sumner.

Das wichtigste Ereignis der Session des 38. Kongresses war die mit Zweidrittelmehrheit erfolgte Annahme des XIII. Amendements zur Konstitution: „Artikel XIII., Sektion 1. Weder Sklaverei, noch unfreiwillige Knechtung, ausgenommen als eine Strafe für richtig überführte Verbrecher, soll innerhalb der Vereinigten Staaten oder an einem ihrer Jurisdiktion unterworfenen Orte existieren. Sektion 2. Der Kongreß soll die Macht haben, diesen Artikel durch angemessene Gesetzgebung zu erzwingen."

Werfen wir nun noch einen kurzen Blick auf die Finanzen der Union. Der Krieg kostete eine wahre Riesensumme. Anleihen halfen nicht mehr. Bankerott drohte. Da schlug Finanzminister Chase vor, den riesigen Bedarf durch Ausgabe von Papiergeld zu decken. Auch andere Maßregeln hoben den Kredit mächtig. Im Juli 1862 war die Schuld schon 517 Millionen. Bis zum Schluß des Krieges war sie nach Bericht des Finanz-

sekretärs McCulloch auf 2,682,593,000 Dollars angewachsen. Fortwährenden Schwankungen war im Norden und Süden während des Krieges das Gold unterworfen. Kolossale Vermögen wurden in den Kriegsjahren erworben und verloren durch Goldspekulationen.

Kleingeld wurde knapp während des Krieges, so daß auch Postmarken als Tauschmittel verwendet wurden. Sonst traten im Norden bei weitem nicht die drückenden Zeiten ein wie im Süden. Zwar litt Handel, Gewerbe und Fabrikwesen ganz bedeutend in den Kriegsjahren, aber brach doch nicht ganz darnieder. Zwar wurden alle Lebensbedürfnisse sehr verteuert, aber von Teuerung, von wirklichem Mangel an dem zum Leben Notwendigsten konnte im Nordrn nicht die Rede sein.

Doch waren die moralischen Zustände traurigster Art. Mitte des Jahres 1863 schildert ein Korrespondent die Zustände in der Bundeshauptstadt also: „Es ist nutzlos, leugnen zu wollen, daß der Krieg die ganze Bevölkerung demoralisiert und eine solche Masse von Unfug vor den Thoren der Stadt abgelagert hat, daß man in der That über die zunehmende Versunkenheit nur die traurigsten Beobachtungen anstellen kann. Von professionellen Spielern wimmelt es hier. Sie treiben ihre Kunst im großen. Offiziere und Soldaten werden haufenweise gerupft. Dirnen mit eherner Stirn beherrschen die Promenaden. Mit halbbetrunkenen ‚Rowdies' sind sämtliche Straßen garniert, und Roheit jeder Art blüht beispiellos. Kurz, Spiel, Trunkenheit und Lüderlichkeit jeder Art feiert ihr goldenes Zeitalter und das Laster führt das Scepter." Das galt von allen großen Städten des Nordens zu der Zeit.

In jener Beziehung sah es hingegen traurig im Süden aus.

Mit scheinbar viel größerer Einigkeit, als im Washingtoner Kapitol, wurden vom südlichen Kongreß Kriegsmaßregeln getroffen. Davis, der keine entschiedenen, einflußreichen Gegner, wie Lincoln, hatte, handelte immer willkürlicher, oft auch ungerecht. Je mehr der Krieg sich seinem Ende näherte, desto strenger ward die Herrschaft Jefferson Davis', seines Kabinetts und der Obergeneräle. Durch solche Gewaltmaßregeln von seiten solcher gerade, die sich als Vorkämpfer der Staatenrechte aufspielten, hielt sich der Süden aufrecht, bis die Menschenarmut und Mangel an allem menschlichen Können und Wollen ein Ziel setzten. — Der in Richmond versammelte Sonderbundskongreß hielt meistens geheime Sitzungen hinter verschlossenen Thüren ab. — In der Wahl der Kriegsmaßregeln sowie der obersten Heerführer war Davis und sein Kongreß glücklicher wie Lincoln. Freilich hielt Davis mit unbeugsamem Eigensinn auch an ganz unfähigen Generälen, wie Pemberton und Hindman, fest, während andere durchaus tüchtige Führer, wie besonders J. E. Johnston, viel unter seiner Ungnade zu leiden hatten. Sonst schaltete und waltete Davis je länger je mehr als militärischer Diktator.

Die Konskription fand hier leichtere Durchführung als im Norden. Sie umfaßte zunächst alle Männer von 18 bis 35 Jahren. 500 Dollars waren nötig für Freikauf vom Kriegsdienst. Schon im Februar 1864 beschloß der Richmonder Kongreß, daß alle Männer von 17 bis 50 Jahren in die Armee zu treten hätten. Diese verzweifelte Maßregel brachte Butler zu dem Ausruf: „Wahrlich, die Konföderierten berauben die Wiege und

das Grab, um ihre Armeeen zu füllen!" — Die südlichen Landleute desertierten fortwährend in großen Massen, nicht aus Feigheit, sondern im Gegenteil, um nach ihrem verwaisten Heimwesen zu sehen. So traten oft bedenkliche Lücken in der Armee ein, die selten in ihren Abteilungen die bestimmte Stärke hatte.

Die Finanzlage der südlichen Konföderation war nie eine blühende. Das Vermögen der Reichen bestand in Land und Sklaven, die beide nicht in Geld umgesetzt werden konnten. Die Produkte wurden immer höher. Das Mißtrauen gegen südliches Papiergeld stieg. In den Südstaaten gab es wenig Fabriken. Das Rohmaterial wurde nach dem Norden geschickt, um dort verarbeitet zu werden. Im Jahre 1862 brauchte man schon 300, im März 1865 aber 6000 Dollars südliches Papiergeld, um 100 Dollars Gold zu kaufen. Der Import von Europa hörte bald ganz auf. Bald begann es selbst am Nötigsten zu fehlen, an Kleidung und an Nahrungsmitteln. „Tragt den Krieg in die fruchtbaren Ländereien des Nordens", rief der Süden, der unter der schweren, ihm auferlegten Last ächzte. Darum brach Lee in Pennsylvania ein und Bragg zog bis vor die Thore von Louisville und Cincinnati. Der Süden war Kriegsschauplatz. Auch der Norden sollte spüren, was ein Fourage-, Raub- und Feldzug im Kriege zu bedeuten habe.

Als alle Zufuhr vom Norden und vom Auslande ganz aufhörte, trat Mangel ein im Süden, der besonders fühlbar wurde in Kleinigkeiten, denen sonst im Leben wenig Beachtung geschenkt wird.

Schon nach Verlauf von sechs Monaten, nachdem die Feindseligkeiten eröffnet und eine Anzahl Schlachten geschlagen waren, gab es keinen Kaffee mehr im ganzen Süden. Man half sich mit vielen Surrogaten, denn man wollte doch seine Tasse „Kaffee" des Morgens haben. Maiskörner wurden geröstet und gemahlen, oder im Mörser oder auf einem Stein zerstampft und ein Aufguß darüber gemacht. Es schmeckte aber herzlich schlecht. Man versuchte süße Kartoffeln, in Scheiben geschnitten, an der Sonne getrocknet, dann geröstet und gemahlen; andere rösteten Weizen, Roggen, Futterrüben, Okrakörner; und in Austin, wo sich noch von der Friedenszeit her eine Malzdarre befand, wurde die Entdeckung gemacht, daß geröstetes Malz noch den besten Ersatz für Kaffee bildete, und die Darrebesitzer, Samuels und Mossen, betrieben mit dem „Malz-Kaffee" lange Zeit ein schwungvolles Geschäft. Einige versuchten auch die Bohnen des sogenannten wilden Kaffees, dieses unangenehm riechenden, gelb blühenden Strauches, der unter dem Namen "Rattle Weed" bekannt ist.

Der Zucker war nach wenigen Monaten ebenfalls verschwunden, und es kam nur noch Molasse in den Handel. Gewürze gingen vollständig aus, und das Salz selbst wurde selten und teuer.

Bis zum September 1861 konnte man für eine konföderierte Fünfdollarnote gerade so viel kaufen wie für fünf Dollars Gold. Im Juni desselben Jahres sahen wir sogar selbst, wie ein patriotischer Kaufmann, der für einen Dollar wert Waren verkauft hatte, auf eine konföderierte Zehndollarbill neun Dollars in Gold und Silber herausgab. Das hat er aber in seinem Leben nicht wieder gethan.

Das konföderierte Papiergeld erstickte an der darauf gedruckten Be-

dingung, daß es in einer bestimmten Zeit nach Abschluß eines Friedens zwischen den Vereinigten Staaten und den Konföderierten Staaten gegen Gold eingelöst werden solle. Dadurch wurde es natürlich von Monat zu Monat und von Jahr zu Jahr, je länger dieser Friedensschluß zwischen den beiden Regierungen hinausgeschoben wurde, immer wertloser, bis man schließlich, schon 1864, gar nichts mehr dafür kaufen konnte, und das wenige, was überhaupt noch im Lande zu kaufen war, nur für Silber oder durch Tauschhandel erlangt werden konnte. Die Ausfuhr von Baumwolle war durch die Blockade vollständig zum Stillstande gekommen. Nur aus Texas wurde etwas Baumwolle auf der Achse nach Mexiko gebracht, von wo aus der Stapelartikel über Matamoras seinen Weg nach New York und England fand. Kleidungsstoffe waren nach den ersten zwei Jahren des Krieges ebenfalls ausgegangen, und es wurde das alte amerikanische Spinnrad wieder hervorgesucht, und durch die ganze Konföderation neue Spinnräder und Handwebestühle verfertigt. Die Frauen spannen und webten starke Baumwollenzeuge, die dann mit verschiedenen Arten von Baumrinden, Sumach, Sassafras, Mezquite und Zusatz von Copperas gefärbt wurden. Der auf diese Weise erzeugte Farbenschimmer war ein mehr oder minder hell oder dunkel schattiertes Braun, und aus diesem Zeuge wurden Röcke und Hosen für Männer gefertigt. In Städten kam es vor, daß auch Westen gefertigt wurden, aber auf dem Lande dachte man gar nicht an ein solches Kleidungsstück, und selbst Röcke waren selten. In dem Staatszuchthause zu Huntsville in Texas wurden ziemliche Massen von groben und starken weißen Baumwollzeugen auf Maschinenwebstühlen gewebt, die teilweise an die Truppen und teilweise an die Insassen der verschiedenen Staatsanstalten abgeliefert wurden. Die Schneider waren sehr rar im Lande geworden; bei ihrem bekannten lebhaften Temperament waren die südlichgesinnten gleich beim Ausbruch des Krieges mutig in die konföderierte Armee getreten, die unionsgesinnten, ebenso mutig, entweder nach Mexiko ausgewandert oder ebenfalls in die Armee eingetreten, um bei der ersten Gelegenheit über die Linien nach dem Norden zu entkommen. Die Moden hatten aufgehört, und jeder trug seine Kleider in dem Stil, wie die Nähterin es verstand, sie herzurichten.

Wer 1863 und 1864 z. B. der Irrenanstalt zu Austin einen Besuch abstattete, hätte nicht anders gewähnt, als im alten klassischen Rom vor 2000 Jahren zu wandeln. Die männlichen, wie die weiblichen Patienten und Wärter waren in die von dem Zuchthause gelieferten groben weißen Baumwollzeuge gekleidet, und zwar unterschied sich die Form der Kleidung beider Geschlechter in nichts, als bei den Frauen durch einen Gürtel um die Taille, während die Männer ohne solchen Gürtel in langen faltigen Kleidern, die bis auf die mit Sandalen bekleideten Füße herabreichten, umhergingen. Im Sommer wurden auch die Aermel bei beiden Geschlechtern gespart, denn Zeug, Zwirn und Nadeln waren rar, und überall mußte gespart werden. Erblickte man im Winter eine solche, in ein langes weißes Gewand gehüllte barhäuptige Männergestalt mit einer noch aus der Vorkriegszeit stammenden roten wollenen Decke, malerisch wie eine Toga um die Schultern geschlagen, so hatte man die alte Römertracht von vor 2000 Jahren auf ein Tüttelchen genau.

Auch Hüte und Schuhe waren nach und nach aus der Konföderation verschwunden. Man griff zur Verfertigung von Mützen aus allen möglichen Stoffen und lernte das Flechten von Strohhüten. Leder für Schuhe war schwer zu erlangen und auf dem Lande wurden Sohlen aus Holz geschnitzt und Leder von altem Schuhzeug im Pantoffelstil darauf genagelt. Die allgemein gebräuchlichen Maschinennägel waren auch verschwunden, und man sah in den Schmieden wieder den Meister mit seinem Nageleisen, wie er Nägel aller Größen schmiedete und beim Dutzend verkaufte oder vielmehr gegen andere Ware eintauschte. Streichhölzer waren ebenfalls verschwunden, und Stahl, Stein, Zunder und Schwamm hatten wieder ihren Einzug gehalten. In Austin stellte Professor Stremme 1864 handgefertigte Streichhölzer her, welche er zu dem Preise von $1 Silber das Hundert verkaufte. Er hatte sich kleine Klötze je zu 100 Streichhölzern gespalten, an einem Ende noch zusammenhaltend, hatte den Phosphor selbst gefertigt und den Schwefel bereitet. Sie fanden sogar in San Antonio Absatz.

Die Stecknadeln und Nähnadeln, die winzigen und nicht geachteten kleinen Möbel, wie empfindlich machte sich der Mangel daran fühlbar und wie sorgsam wurden die letzten in Obacht genommen. Und brach einmal eine Nähnadel, so wurden die Stücke nicht etwa von der Nähterin zum Fenster hinausgeworfen, nein, sie wurden sogar weggelegt; und konnte in alten Kisten und Kasten oder bei der Nachbarin noch ein Stückchen Siegellack aufgetrieben werden, so mußte die spitze Hälfte der gebrochenen Nähnadel, mit einem kleinen Kopf von Siegellack versehen, noch als Stecknadel Dienste thun.

Ebenso verschieden wie die Surrogate für Kaffee, wurden solche für den Thee überall erfunden, je nach den verschiedenen Staaten und deren Feld-, Wald- und Prairieprodukten. Eine äußerst kleinblätterige aromatische Prairiepflanze für Thee wurde in Bastrop County in Texas gefunden und dort allgemein gebraucht. In vielen Gegenden wurde der Sassafras als Thee, als Medizin und als Gemüse genossen. In den Staaten östlich vom Mississippi wurden die Blätter des Himbeerstrauches zum Theeaufguß benutzt, aber in Texas gab es nicht einmal einen Himbeerstrauch.

Das Druck- und Schreibpapier, nebst Tinte und Stahlfedern gingen bald aus. Die Herausgabe von Zeitungen beschränkte sich auf eine geringe Zahl, die nur die notwendigsten Ereignisse in so wenigen Exemplaren als nötig meldeten. Als eine bedeutende Erfindung wurde es angesehen, wie die erste Zeitung auf Tapetenpapier, natürlich nur auf der linken, weißen Seite bedruckt, erschien, denn für Tapeten hatte man seit Beginn des Krieges keinen Gebrauch gehabt, und es fand sich noch überall Vorrat. Ebenso wurden sie als Briefpapier und Couverts benutzt. Als die Tapeten alle verbraucht waren, druckte man auf ganz dünnes, farbiges Seidenpapier, welches von alters her noch als unbrauchbar vorgefunden wurde, natürlich auch nur auf einer Seite.

Eine ganz gute, allerdings rötliche Tinte wurde von den Polkbeeren, welche dicht an Zäunen wachsen und rote, traubenförmige Beeren tragen, mit einem Zusatz von Essig bereitet. Und anstatt der Stahlfeder war längst der alte, ehrwürdige Federkiel eingeführt, und in den Schulen wurde das Federschneiden wieder gelehrt. Wer einen Brief fortschicken wollte, schnitt

sich sein Couvert, klebte es mit Mehlkleister zusammen und siegelte es mit derselben Masse. Dann schnitt er sich eine Zehn-Cents-Postmarke ab und heftete diese mit Mehlkleister fest.

Wie zu allen Zeiten und unter allen Umständen, trotz aller Widerwärtigkeiten und Mangels, sich die Frauen immer noch am besten in das Unabänderliche schicken können, so erwies sich dies auch in den schweren Zeiten des Krieges und der vierjährigen Blockade.

Mit dem Schnürleibchen hatten auch Fischbein, Haken und Oesen ihr Ende in den Kaufläden genommen; aber an den Mädchen und Frauen selbst konnte das niemand merken. Das Hickoryholz, wenn es dünn gespalten ist, besitzt so viel Elastizität, wie Fischbein, und wenn es auch nicht so dauerhaft ist, so hat es dagegen die Menge für sich. Beim Beginn des Krieges hatten gerade die Reifröcke den Süden erreicht. Diese Tracht verschwand, nicht aber, weil man um Reifen in Verlegenheit war, sondern weil das Zeug knapp und sehr teuer wurde. Als man für konföderiertes Geld fast gar nichts mehr kaufen konnte und alles fast Tauschhandel war, kostete der allergewöhnlichste Kleiderkattun, der über Mexiko nach Texas hereingebracht wurde, einen ganzen Bushel Weizen die Yard. Und wenn die Farmers-Frau oder -Tochter acht Bushels Weizen vom Hausherrn begehrte, um sich Zeug zu einem Kleide im Laden zu holen, so fragte er bedenklich: „Reichen nicht sechs Bushels auch zu einem Kleide? Denn ich brauche zehn Bushels für ein paar Schuhe.“ Dabei konnte die Frau nicht an einen Reifrock denken und war schließlich zufrieden, wenn es nur einen Kleidrock gab, zu dem sich dann ein passendes Jäckchen oder „eine Taille“ noch irgendwo finden ließ. Frauenhüte zum Putz waren vollständig verschwunden. Wohl hatte fast jede Frau noch einen vorkrieglichen Hut, der noch einige Jahre hätte dienen können, aber die weibliche Natur verleugnete sich selbst in den schweren Kriegszeiten nicht, und ehe sie denselben Putzhut durch eine zweite Saison tragen mochten, trugen sie lieber gar keinen, und begegneten sich mit einem „Sun Bonnet“, das, wenn es gar von damals seltenem Gingham-Zeug mit „Frizzles“ und Besatz hergestellt war, auch etwas vorstellte, „was nicht jede haben konnte“, und nach welchem die der Trägerin begegnenden Frauen gerade sowohl noch einmal ihre Köpfe drehend wendeten, als nach einem kostbaren Samt- und Federhut der vormaligen und der heutigen Zeit.

So sehr gerade der Mangel sonst unbeachteter Kleinigkeiten fühlbar, so war doch der Mangel am Notwendigsten, an Nahrung und Kleidung, zu Hause und besonders im Heere am schrecklichsten.

Illustriert wird derselbe wohl am treffendsten durch zwei dunkle Bilder aus jener Zeit. „Ein armes Weib aus dem Volke fragte im Januar 1865 nach dem Preise von Mehl. Die Antwort war: 70 Dollars in Gold das Faß. Um Gott, sagte die Frau, das kann ich nicht bezahlen; was soll ich denn mit meinen sieben Kindern essen? Sieben Kinder in dieser Zeit! — war die schändliche leichtfertige Antwort — Sie können ja einige verzehren!“ — Die andere Illustration: „Ein konföderierter Soldat saß auf einem Persimmonbaum und aß anscheinend mit großem Appetit die grüne Frucht. Auf die Frage seines Kapitäns, was er da mache, da ja die Frucht ungenießbar wäre, antwortete der Soldat trocken, ich esse grüne Persimmons, um Mund und Magen fähig zu machen, sich den Rationen anzupassen.“

Das Sprichwort: "Hard times in the Confederacy" hatte daher guten Grund.

Schon Ende des Jahres 1863 veröffentlichte die „N. Y. World" folgende Korrespondenz aus dem Süden: „Die Verödung der südlichen Staaten geht über alle Beschreibung. Mangel, Not und Armut sind an die Stelle von Ueberfluß getreten. Leute, die Hunderttausende besaßen, sind total verarmt. Genüsse und Luxus des Lebens giebt es keine mehr. Ihre Kleider, ihre Schuhe sogar, haben die Familien sich selbst zu machen. Sie spinnen und weben, und ‚Homespun' kleidet reich und arm. Milch und Wasser sind fast die einzigen Getränke, Welschkorn die hauptsächlichste Nahrung. Das Familienleben ist aufgebrochen. Selten begegnet man einem männlichen Einwohner, und wenn so, dann ist es entweder ein Greis oder ein Krüppel. Ein großer Teil der männlichen Bevölkerung ist schon in der Schlacht gefallen, ein noch größerer Teil invalid und verstümmelt. Nichtsdestoweniger sieht man noch ‚Preßgangs' überall, um für die Armee zu werben. Gerichtssitzungen werden keine gehalten, Recht spricht die Militärbehörde. Kollegien und Schulen sind suspendiert. An vielen Stellen gleicht das Land einer Wildnis. Wo die Armeeen durchziehen, wird alles ruiniert. Aber wie groß die Leiden des südlichen Volkes auch sind, es trägt sie mit Heroismus und Ergebung."

Ja, Krieg ist immer die schrecklichste Zuchtrute für die Völker!

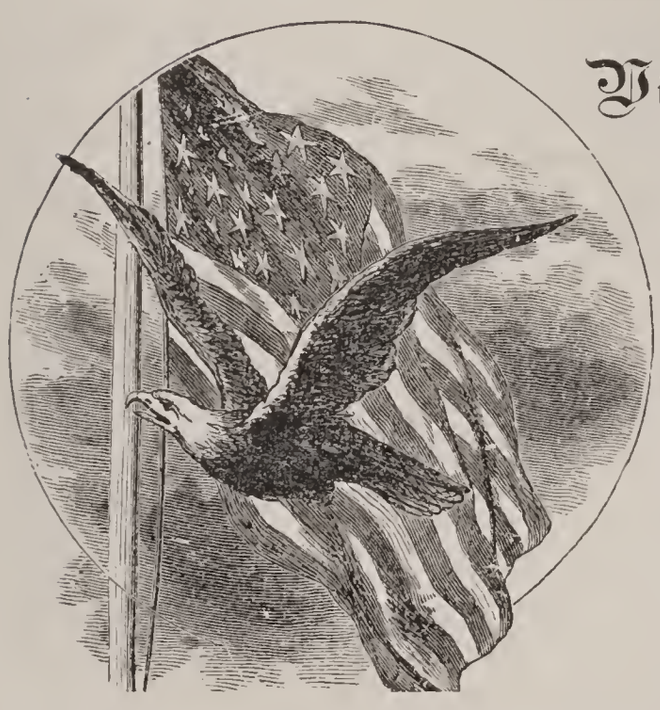
U. S. Grant

Nach einer Photographie vom Jahre 1863.

Zweiter Abschnitt.

Des Krieges siegreiche Wendung für den Norden.

I. Vicksburg und Gettysburg.



Vicksburg und Gettysburg waren die beiden siegverheißenden Hoffnungssterne für den Norden. Der Fall Vicksburgs brach die eigentliche Macht der Sezession im Westen, wie das verlorene Feld von Gettysburg im Osten. Von nun an neigte sich die Wagschale des Sieges immer tiefer zu Gunsten des Bundes. Hie und da noch mit größten Opfern errungene Vorteile des Südens waren nur ein Aufflackern der brechenden und ersterbenden Kraft des Sonderbundes.

Der vierte Juli 1863 datiert diese bedeutungsvolle Wendung des blutigen Bürgerkrieges; er brachte diese doppelte Siegesbotschaft per Telegraph übers ganze Land. Seit jenem ersten 4. Juli 1776 ist gewiß niemals dieser nationale Feiertag mit solchen verschiedenen, gemischten Gefühlen in Nord und Süd begangen worden als im Jahre 1863. Erst auf den 30. April hatte Präsident Lincoln einen allgemeinen Buß- und Bettag anempfohlen. Nun hatte „der allmächtige Gott, der die Geschicke der Völker lenkt", schon eine deutliche Antwort gegeben.

Ja, jener vierte Juli erfüllte den Norden mit der Gewißheit der Wiederherstellung der Union, hingegen ließ er den Süden daran verzweifeln, die Selbständigkeit des Sonderbundes mit Waffengewalt zu erzwingen. Von nun an begannen denn wieder end-, ziel- und erfolglose Verhandlungen mit der Bundesregierung von seiten nördlicher Unzufriedener und südlicher Liberaler von dem Schlage des Vizepräsidenten Stephens, um die Lebenserhaltung der Sezession auf diplomatischem Wege zu erreichen.

1. Vicksburg.

„Wer den Mississippi beherrscht, dem gehört das ganze Land." Diese strategische Wahrheit wurde von allen Militärs anerkannt. Welch eine bedeutungsvolle Siegesnachricht war es daher für den Norden, daß nun „der Mississippi wieder ungehindert sich ins Meer ergießen konnte", wie sich Lincoln auszudrücken pflegte. Aeußerst wichtig war daher die Wahl der Oberkommandierenden in diesem entscheidenden Feldzuge. Davis' Wahl fiel auf Pemberton. Dies soll der unpopulärste und unglücklichste Griff gewesen sein, den Davis je gethan. Gut gemacht wurde dieser Mißgriff auch dadurch nicht, daß der fähige Johnston das Oberkommando über die Streitkräfte Braggs, Kirby Smiths und auch Pembertons erhielt. Der letztere kümmerte sich einfach nicht um die Ratschläge seines Vorgesetzten und hielt dessen Befehle gewöhnlich für unausführbar.

Pemberton hatte bis jetzt noch keine Schlacht im Kriege mitgemacht. Er war ein geborener Pennsylvanier und doch hielt er zur Sache der Sezession. Das war ein Ausnahmefall. Das gegenteilige Verhältnis fand sich häufiger: Viele bedeutende Südländer blieben der Union treu und kämpften gegen die Disunion. Pemberton hatte schon in Mexiko gedient und avancierte zum Major. Trotzdem er immer wieder von unbedeutenden Kommandos auf wiederholte Proteste hin abberufen werden mußte, so beförderte ein Federzug des Präsidenten Davis Pemberton von seinem unbedeutenden Rang zum „Generallieutenant K. St. A.". Nun wurde ihm die Verteidigung Vicksburgs übertragen, eines Platzes, der für den Feind von nicht geringerer Bedeutung als Richmond war. Und Pemberton sorgte dafür, daß die große natürliche Widerstandskraft der Feste Vicksburg nur noch ganz schwach, und dann nicht zu rechter Zeit und gehörigen Orts erhöhet wurde.

Ein ganz anderer Mann war der Anführer des Unionsheeres gegen Vicksburg, Grant.

Ulysses S. Grant wurde am 27. April 1822 zu Point Pleasant, Ohio, geboren. Im 17. Jahre trat er in die Militär-Akademie zu West Point und graduierte im Jahre 1843 mit Nummer 21 in einer Klasse von 39. Er nahm am mexikanischen Kriege von Anfang an teil, und zwar zuerst unter General Taylor, kämpfte mit Auszeichnung in allen Schlachten, Buena Vista ausgenommen, auch später unter General Scott und zog mit diesem in die Hauptstadt ein. Noch während des Krieges wurde er wegen tapferen Verhaltens bei Chapultepec zum Kapitän ernannt. Nach dem Frieden war er in Oregon stationiert. Ende Juli 1854 nahm er seinen Abschied und ließ sich zunächst auf einer Farm bei St. Louis nieder. Gesundheitshalber mußte er hier bald seine Arbeit einstellen und zog in die Stadt. Hier arbeitete er eine Zeitlang als Geometer und errichtete ein Grundeigentumsgeschäft. Als er aber auch hierbei seine Rechnung nicht fand, zog er im Jahre 1860 nach Galena, Illinois, und trat in das Gerbergeschäft seines Vaters. Als Lincoln nach Ausbruch des Bürgerkrieges seinen ersten Aufruf um Truppen erließ, sammelte und drillte Grant sofort eine Kompanie und stellte sich mit derselben dem Gouverneur Yates von Illinois zur Verfügung. Zunächst wurde er Generaladjutant des Staates. Erst am 17. Juni erhielt er das Patent als Oberst des 21. Illinois Freiwilligen-Regiments. Zunächst diente er im nördlichen und westlichen Missouri, ohne zum Zusammenstoß mit dem Feinde zu kommen. Im August wurde er zum Brigadegeneral ernannt und ihm das Kommando in Südost-Missouri übertragen. Sein Hauptquartier schlug er zu Cairo, Illinois, auf. Hier galt es, die zweifelhaften Staaten Kentucky und Tennessee niederzuhalten und womöglich dem Feinde zu nehmen. Er bemächtigte sich sofort des wichtigen Paducah, am Einfluß des Tennessee in den Ohio gelegen, am 6. September, erlitt dann aber eine Niederlage bei Belmont. Seinen Siegeslauf nach dieser ersten Schlacht und Niederlage haben wir bisher schon verfolgt. Er war Halleck gefolgt im Kommando des westlichen Departements. Jetzt hatte er vor Vicksburg ein Problem zu lösen, wie noch nie zuvor. Wird's ihm gelingen? Wird er dieser schwierigen Aufgabe gewachsen sein? Wir werden sehen. Am 29. Januar 1863 zog er mit vier Corps gegen Vicksburg. Seine Streitmacht stieg während des langen Feldzuges von 43,000 Mann auf 75,000 bei Abschluß der Campagne. Sein Gegner Pemberton in Vicksburg hatte ungefähr 40,000 Mann, während Johnston bei Jackson, Miss., 24,000 befehligte. Nächst der Aufgabe, Vicksburg zu erobern, mußte General Grant die Vereinigung der feindlichen Heere zu verhindern und sie einzeln zu schlagen suchen.

Vicksburg liegt an einer scharfen Krümmung des Mississippi, in die sich vom jenseitigen Ufer eine Landzunge drängt. Oberhalb der Stadt mündet der Yazoo, unterhalb der Big Black River, zwischen beiden erheben sich zwei steile Höhen, Walnut Hill und Haines' Bluff genannt. An der Mündung des Big Black liegt das Städtchen Grand Gulf, das von den Südlichen befestigt war. Ueberhaupt umzog Vicksburg ein wohlverteidigter Halbkreis von Befestigungen. Weiter unten am Mississippi liegt Port Hudson, oberhalb der Hauptstadt Baton Rouge, La., ein besonders stark bewehrtes südliches Fort. Vicksburgs große Bedeutung bestand nicht nur darin, daß es vollständig den Strom absperrte und beherrschte, es war auch

als Eisenbahnpunkt wichtig. Am jenseitigen Ufer setzte sich die Bahn nach Louisiana und Arkansas fort, es ermittelte also den Verkehr der jenseits des Stromes liegenden Staaten der Konföderation mit diesseits sich befindlichen.

Bereits im Sommer 1862 hatte es der Bundesgeneral Williams in Gemeinschaft mit Farragut unternommen, einen Kanal durch die Landzunge, auf welcher der Vicksburg gegenüberliegende Ort De Soto sich befindet, zu graben, um dadurch der Flotte die Passage an Vicksburg vorbei zu ermöglichen. An 1200 Neger hatte er zu diesem Zwecke aus den umliegenden Plantagen angeworben. Der Plan mißlang. Nachdem dann der Angriff auf Vicksburg durch Shermans Niederlage am Chickasaw-Bayou gescheitert war, erschien Grant im Januar selber vor der Stadt. Er befehligte die vier Corps McClernand, später Ord, Sherman, McPherson und später Parke, der im Juni zu ihm stieß. Diesmal sollte

Vorwärts! Zur Attacke!

die Feste um jeden Preis fallen. Grants eiserne Konsequenz sollte hier eine sehr schwere Probe bestehen, aber dann auch einen großartigen Triumph feiern. Tapfere Streiter auf der Gegenseite machten ihm jeden Schritt streitig, die trotz ihres unfähigen Obergenerals sich doch unter ihren tüchtigen Kommandeuren Loring, Stevenson, Forney, M. L. Smith und Bowen tapfer hielten.

Zuerst versuchte General Grant es noch einmal mit der Anlage eines Systems von Kanälen, um an der Festung vorbeizukommen und die Stadt vom Süden her, wo allein ein Angriff Aussicht auf Erfolg bot, einzuschließen. Trotz aller Mühe mißglückte das Unternehmen auch diesmal. Häufige Regengüsse erschwerten und verhinderten die Arbeiten. Das Wasser des Flusses stieg und erreichte in diesem Frühjahr eine seltene Höhe, und schließlich schwemmte der hochangeschwollene Strom den Schutzdamm weg und zerstörte die Arbeiten. Auch mehrere Versuche, auf dem Yazoo-Fluß und seinen Seitenarmen mit den Schiffen nahe an die Stadt und an ihr

vorbei zu gelangen, mißglückten. Die natürlichen Kanäle, die sich dort dunkel und seltsam hinziehen, waren teils zu flach, teils von den Südlichen verrammelt. Dadurch war aber Grant, ein echter amerikanischer Typus, der solange spekuliert und probiert, bis er das Richtige gefunden hat, durchaus nicht entmutigt! Er ersann andere Mittel und Wege. Er beschloß, sein Heer auf dem jenseitigen Ufer auf dem Landwege bis zu einem Punkte gegenüber den Forts von Grand Gulf, südlich von Vicksburg, zu führen, diese Verschanzungen zu nehmen und dann vom Süden aus vor Vicksburg zu rücken. Um diesmal nicht wieder gestört zu werden, befahl er dem Brigadier Grierson, von Tennessee aus nach Baton Rouge zu marschieren, alles zu vernichten und die Straßen, die nach Vicksburg führen, so gründlich als möglich unpassierbar zu machen. Mit 1700 Reitern und einer Batterie trat Grierson seinen Marsch an, legte an 600 Meilen zurück und erfüllte seinen Auftrag in passendster Weise, wenn auch unter großen Anstrengungen. Seine Leute schliefen im Sattel vor totaler Erschöpfung, als er sein Endziel erreichte.

Während Sherman nördlich von Vicksburg am Yazoo stehen blieb, hatte Grant unter unsäglichen Anstrengungen eine Straße auf dem jenseitigen Ufer bauen lassen, auf der er, die Biegung des Mississippi umgehend, von Millikens Bend hinunter nach Hard Times rückte.

Admiral Porter, der Befehlshaber der Flotte in dieser Expedition, beschloß jetzt, mit einem Teil der Flotte allen Batterieen zum Trotz an Vicksburg vorüberzufahren. Mit einigen Panzerbooten und Transportschiffen machte er den kühnen Versuch. Die Dampfkessel wurden durch dicke Lagen von Heu und Baumwolle gesichert. In einer dunklen Nacht, am 16. April, schlich sich die Flottille so leise wie möglich am jenseitigen Ufer entlang. Bald war sie indes entdeckt, und nun feuerten alle Batterieen des Feindes auf sie. In der Festung hatte man große Feuer angezündet, die fast Tageshelle verbreiteten und das Zielen leicht machten. Trotzdem kamen die Fahrzeuge, wenn auch beschädigt, vorbei, ein Transportschiff brannte ab, der Rest hatte die Feuerprobe glücklich bestanden. So war auch Porter ein Heldenstückchen gelungen, wie schon vor ihm Foote bei Island No. 10 und Farragut vor New Orleans an den Forts Jackson und St. Phillip vorbei. Durch den Erfolg ermutigt, wagten am 22. sechs andere Schiffe dasselbe, es glückte ihnen ebenfalls. Der angerichtete Schaden war bald repariert. Jetzt konnte Grant seine Truppen und Vorräte aufs jenseitige Ufer wieder hinübersetzen. Freilich gelang dies nicht am 29. bei Grand Gulf, da die Batterieen von der Flotte nicht zum Schweigen gebracht werden konnten. Aber Grant lief an Grand Gulf vorbei und landete bei Bruinsburg.

An demselben Tage machte Sherman gegen Vicksburg vom Norden her einen Scheinangriff. Pemberton ließ sich täuschen und zog die General Bowen schon gesandte Verstärkung wieder zurück. Dadurch bekam Grant freie Hand. Er schlug Bowen, der bloß über 6000 Mann gebot, am 1. Mai bei Port Gibson, nahm ihm drei Kanonen sowie mehrere hundert Gefangene ab. Am 3. Mai wurden hierauf die Befestigungen von Grand Gulf geräumt. Grant zog jetzt seine Truppen, 32,000 Mann, zusammen. Mit dem einen Flügel derselben trieb er Pemberton vor sich her, immer

enger in die Feste Vicksburg hinein, mit dem anderen wehrte er Johnston ab und hinderte ihn, sich mit Pemberton zu vereinigen.

Zur Erreichung des eigentlichen Zieles dieses Feldzuges, Vicksburgs, mußte zunächst das Heer der Südlichen unschädlich gemacht werden. Da galt es, weit auszuholen. Eine Reihe von Gefechten ward da nötig. Am 12. Mai fiel der erste Schlag gegen Pemberton bei Raymond, an der von Vicksburg nach Osten führenden Bahn. Nun mußte zuerst Johnston zurückgeschlagen werden. Grant zog ihm entgegen und lieferte Johnston eine Schlacht bei der 50 Meilen östlich von Vicksburg gelegenen Staatshauptstadt von Mississippi, Jackson. Die Stadt besetzte und zerstörte er am 14. Mai. Am 15. Mai verließ Grant die Hauptstadt und zog wieder gegen Pemberton. Bei Champions Hill kam es zu einer blutigen Schlacht, in welcher das südliche Heer fast aufgerieben wurde. Vier Stunden lang dauerte das hitzige Gefecht. An Gefangenen büßte die Konföderation allein 2000 Mann ein. Besonders schmerzlich war der Verlust derselben in dem Tode General Tilghmans, des tapferen Verteidigers von Fort Henry. Am 17. Mai schlug Grant Pemberton noch einmal am Big Black River und nahm die dort aufgeworfenen Befestigungen der Südlichen. Hier wurde der deutsche General Osterhaus, dem wir schon in Missouri unter Sigel begegneten, schwer verwundet. Auch andere Deutsch-Amerikaner, wie General Laumann und Oberst Konrad Krez, nahmen mit Auszeichnung an den Treffen vor Vicksburg teil. — Pemberton war nun durch diese letzten Siege der Nördlichen unter erheblichen Verlusten in Vicksburgs Befestigungen hineingedrängt. Umsonst befahl ihm Johnston wiederholt, die Stadt zu räumen und sich auf ihn zurückzuziehen. Es wurde bald zu spät dazu. Grant erschien vor den Befestigungen. Schon früher hatte Sherman Haines' Bluff und Walnut Hill nordöstlich von der Festung besetzt, die jetzt von einem eisernen Ring umschlossen ward.

Generalmajor P. Osterhaus.

Um die Belagerung der Stadt energisch zu betreiben und etwaige Angriffe Johnstons, der zum Entsatz herbeieilen konnte, abzuhalten, ward Grants Armee erheblich verstärkt. Sie zählte bald über 70,000 Mann. Erst ward die Umgebung gesäubert. Bei dem nahen Yazoo City zerstörten die Nördlichen am 20. Mai eine große Schiffswerft der Südlichen. Wertvolles Material und mehrere im Bau begriffene Kanonenboote wurden verbrannt. In der Voraussetzung, Pembertons Heer sei durch die vielen Ver-

luste bereits demoralisiert, ward am 19. Mai ein Sturm auf die Festung gewagt. Er mißlang schmählich. Am 22. ward noch einer unternommen. Er kostete nicht weniger als 3000 Mann. Manche behaupten, er sei von Grant unternommen worden auf eine falsche Darstellung McClernands hin. Jedenfalls kennzeichnet dieser nochmalige Sturm die rücksichtslose Kriegsführung Grants, die uns auch bei den ebenso tüchtigen Generälen Sherman und Sheridan begegnet. 3000 und mehr Menschen waren umsonst geopfert. Nunmehr erst begann die regelrechte, langsame und langweilige Belagerung, die Grant von vornherein hätte beginnen sollen. Bei glühender Sonnenhitze, unter großen Entbehrungen und Mühen, ward die Stadt immer enger eingeschlossen. Mit großem Fleiß wurden Minen an Minen unter südliche Forts hin gelegt. Schanzen gegen Schanzen wurden aufgeworfen. Immer unerträglicher wurde die Belagerung für die Eingeschlossenen. Es war klar. Hunger oder Pestilenz mußte zuletzt die Garnison verzehren. Am 25. Juni explodierte eine Mine, am 1. Juli eine zweite und zerstörte mehrere feindliche Forts. Die so entstandenen Breschen machten Bahn für die Belagerer. Dazu griffen die Kanonenboote vom Fluß unablässig an. So waren denn die Belagerten dem feindlichen Feuer von allen Seiten ausgesetzt. Kein Wunder, daß, wie sich später den Eroberern zeigte, die Bürger und Truppen Vicksburgs maulwurfartig in Erdlöchern hausen mußten, um das nackte Leben während des Bombardements zu retten. Die Vorräte wurden immer knapper in der Stadt. Doch Entsatz war nahe. Johnston war mit seinem Heere am Big Black erschienen und ließ Pemberton melden, am 7. Juli wolle er Grant angreifen. Pemberton antwortete, daß er noch auf etwa zwei Wochen Vorräte habe und so lange sich noch halten könnte. Doch was geschah? Als Grant wieder einen allgemeinen Sturm vorbereitete, bat am 3. Juli Pemberton den Belagerer um Verhandlungen. Grant und Pemberton konferierten über eine Stunde miteinander. Folgende Bedingungen wurden verabredet. Die Konföderierten sollten alle sofort paroliert werden und ihre Waffen übergeben. Den Offizieren wurden ihre Pferde und vier Tage Rationen aus ihren eigenen Vorräten zugestanden. Die Gefangenen sollten der Auswechselung unterworfen sein. Gerade am 4. Juli, dem Nationalfeiertag des Bundes — und das vergab der Süden Pemberton nie —, übergab der Kommandant die Stadt. Die Bundestruppen unter General Logan waren die ersten, welche die schrecklich verwüstete Stadt betraten. Um ½12 Uhr morgens ward die Bundesfahne auf den Wällen der bezwungenen Mississippi-Feste aufgehißt. Doch Grant ruhte nicht auf seinen so schwer errungenen Lorbeeren, zumal die ganze Nation feierte und jubilierte, aus. Er war nicht der Mann, einen mit solchen Opfern erkauften Sieg unausgenutzt zu lassen. Er verstand es, die gewonnenen Vorteile auch auszukaufen, freilich oft in einer rücksichtslosen Weise, die einem McClellan unmöglich gewesen wäre. Bereits um 2 Uhr nachmittags befand sich das Grantsche Heer auf dem Marsche gegen Johnston. Derselbe konnte mit seinen 24,000 Mann, die noch dazu schlecht ausgerüstet waren, unmöglich Vicksburg entsetzen. Aber er konnte durch Beschäftigung des Feindes dem Pemberton Gelegenheit geben, sich wahrscheinlich mit Erfolg durchzuschlagen. Die Vorhut Shermans traf auf Johnston. Es kam zu einem kurzen, heftigen Gefecht am Big Black River. Johnston hatte

die Offensive ergriffen und brachte der Vorhut eine kleine Schlappe bei. Als aber Sherman Miene machte, mit seinem ganzen Corps über ihn herzufallen, zog er sich eilends zurück.

Der Feldzug gegen Vicksburg mit den sich daranschließenden zahlreichen Gefechten hatte die Südlichen mindestens 10,000 Tote und Verwundete und 29,491 Gefangene, unter ihnen drei Generäle, gekostet; dazu noch 250 Geschütze und 100,000 Gewehre. Grants Verlust im ganzen Feldzug belief sich auf 9362 Mann.

Die Riesenarbeiten des Bundesheeres vor Vicksburg unter Direktion Grants, sowie die verschiedenen glücklichen Manöver gegen den doppelten Feind sind, nach Shermans Urteil, nach den höchsten und schwierigsten Regeln der Strategie erfolgt. Ja, er behauptet, daß der Zustand der Wege um Vicksburg und die natürlichen und künstlichen Befestigungen der Stadt ihre Einnahme viel schwieriger machten als die Sebastopols im Krim-Kriege.

Grant wurde für diese Waffenthat zum Generalmajor der regulären Armee der Vereinigten Staaten, dem höchsten militärischen Range, befördert. Auch Sherman und McPherson wurden promoviert.

Im August ging Grant nach New Orleans, um mit General Banks die nun zu ergreifenden Kriegsmaßregeln zu besprechen. Bei einer Truppenschau scheute Grants Pferd, stürzte und verletzte ihn. Als er sich noch nicht erholt hätte, erhielt er volles Kommando über alle Truppen des Westens, das etwa die ganze Unionsstreitmacht, die Potomac-Armee ausgenommen, umfaßte. Auch diese Armee sollte bald ihm unterstellt werden und den Krieg beenden.

Sobald es ihm möglich war, brach Grant mit seinem Heere gegen Bragg in Tennessee auf. Dort werden wir bald eine andere große Waffenthat seiner Truppen zu berichten haben. Die Kriegführung auf seiten der Union lag jetzt in fester Hand, die um jeden Preis das Ziel zu erreichen suchte.

Eine notwendige, unmittelbare Folge des Falles von Vicksburg war die Einnahme Port Hudsons, La., des letzten Bollwerks der Konföderation am Mississippi, am 9. Juli 1863. General Banks hatte diese Feste belagert mit etwas über 20,000 Mann, darunter ein Corps Negertruppen. General Gardner verteidigte die Festung mit 6000 Mann. Auch hier galt es für Banks, wie für Grant vor Vicksburg, ein Entsatzheer unter Taylor in Schach zu halten und zurückzutreiben. General Weitzel, eine Deutsch-Amerikaner, besorgte dies mit Erfolg. Kräftig unterstützt wurde das Belagerungsheer von der Flotte Admiral Farraguts oberhalb und unterhalb Port Hudsons. Am 27. Mai und wieder am 14. Juni wurde ein allgemeiner Sturm unternommen, aber jedesmal blutig von Gardners Tapferen zurückgeschlagen. Jetzt wurde schweres Geschütz herbeigeschafft und von der Land- und Wasserseite begann nun ein gründliches, fürchterliches Bombardement. Aber so leicht verloren Gardner und seine Getreuen den Mut nicht. Da fiel Vicksburg. Das Halten dieser Hauptfeste war eine Lebensfrage für Port Hudson. Auf Entsatz war nicht mehr zu rechnen. Vielmehr hatte das kolossale Heer Grants jetzt freie Hand. Um unnützes Blutvergießen zu verhüten, übergab Gardner die letzte Feste des Sonderbundes am Mississippi am 9. Juli. Der Verlust der Union

während dieser Belagerung belief sich auf 4363 Mann. Die Südlichen verloren an Toten und Verwundeten 623 Mann, an Gefangenen 5500. Bekanntlich fiel nun auch fast ganz Arkansas in die Hände des Bundes. Unmöglich konnte der Sonderbund sich jemals wieder gänzlich von diesen Verlusten erholen. Seine Bezugsquellen gingen stark auf die Neige.

Der Mississippi war nun frei. Am 16. Juli 1863 fuhr der erste Handelsdampfer wieder von St. Louis nach New Orleans. Allein ganz sicher wurde die Schiffahrt auf seinen Fluten während des Krieges nicht. Tag und Nacht konnte der Strom in seiner großen Länge nicht bewacht werden. Aus Louisiana, Texas und Arkansas versuchte man fortwährend, neu ausgehobene Mannschaften mit Provisionen und allerlei Kriegsgerät über den Strom zu schmuggeln. Doch galt fortan der Mississippi für unbestrittenes Unionseigentum.

Offenbar hatte die Kriegführung im Westen vom Jahre 1863 an einen gewissen methodischen Charakter angenommen. War das auch der Fall im Osten? Unverkennbar gab Gettysburg die Antwort, daß man auch hier dies Ziel verfolge und auch erreichen werde.

2. Gettysburg.

Im Osten stand es ja um die Sache des Nordens schlecht. Allein die zähe Hartnäckigkeit des „Yankee" bewährte sich gerade jetzt. Ein Volk, das solche Verluste und Schläge erduldete, ohne der Mutlosigkeit anheimzufallen, bewies fürwahr, daß in ihm der gute Kern moralischer Größe, ein Patriotismus steckte, welchen die Welt von dem oft bespöttelten Yankee nicht erwartet hatte.

Generalmajor G. G. Meade.

Der Süden triumphierte; jetzt oder nie, hieß es, sei die Zeit gekommen, da man den Norden niederwerfen und den Frieden in Philadelphia diktieren müsse. Der Süden gab seinen letzten Mann, sein letztes Geld, seine letzten Vorräte her, um eine starke Armee in Feindes Land hineinzuwerfen. Die Regierungsform des Südens war jetzt fast eine despotische geworden, die freilich für den Augenblick im Kriege Größeres erreichen konnte, als der politische Parteihader in Washington, der immer beim Heere eine verderbliche Rolle spielte.

Lees Gegner bei Gettysburg war Generalmajor G. G. Meade.

George Gordon Meade wurde im Jahre 1815 geboren und zu West Point ausgebildet. Er diente im Seminolen und mexikanischen Kriege. Nach diesen Kriegen war er als Ingenieur an den großen Seeen unseres Landes thätig. Er galt als einer der tüchtigsten Offiziere in seinem Fach.

Von Beginn des Bürgerkrieges an zeichnete er sich mehrfach aus, bis ihm im Jahre 1863 das Kommando der Potomac-Armee aufgedrungen wurde. Meade war sehr gefürchtet bei seinem südlichen Gegner. War sein wohldurchdachter Plan acceptiert, so griff er mit Ungestüm und Hartnäckigkeit an. Als entschiedener Charakter war er aller Spielerei und Leichtfertigkeit feind. Nach dem Kriege wurde er der vierte im Range der Armee und kommandierte das östliche Departement mit Hauptquartier zu Philadelphia. Er starb im Jahre 1872.

Der Prinz De Joinville sagt über Meade in seinem Kriegswerk: „Meade war ruhig, bescheiden und still, aber er hatte ein gutes Urteil, einen klaren Verstand und eine Kaltblütigkeit, die durch Gefahr nicht erschüttert ward. Er war nur bei seinen Untergebenen bekannt. Weder sein methodischer Geist, noch sein langes dünnes Gesicht waren dazu geschaffen, die Menge zu begeistern. Allein er ward von seinen Waffengenossen geschätzt und von seinen Gegnern gefürchtet." Ein ähnliches Urteil fällt Grant über Meade und setzt hinzu: „Er war einer der tüchtigsten unserer Offiziere und nimmt eine hervorragende Stellung in den Annalen unseres Landes ein."

Wird er sich auch an der Spitze der Potomac-Armee bewähren? Wir werden sehen, daß der tüchtige Regimentskommandeur als Oberfeldherr nicht Lee und Johnston oder Grant und Sherman erreichte.

Doch knüpfen wir zunächst wieder an den Gang der Ereignisse im Osten vor der Gettysburger Schlacht an.

Bei Fredericksburg war bekanntlich Burnside mit großem Verlust zurückgeschlagen worden. Hookers Unternehmen gegen Lee war bei Chancellorsville mißglückt. Der Norden wie der Süden befand sich in atemloser Spannung. Wer wird in dem nächsten Ringen unterliegen, die Potomac-Armee oder die von Northern Virginia? Wo wird die große Schlacht geschlagen werden? — Wie im Norden fort und fort der Ruf erschollen war: Auf nach Richmond! so hieß es nach der Schlacht von Chancellorsville im Süden: Auf nach Washington! Man verlege den Kriegsschauplatz in das Gebiet der Nordstaaten!

General Lee ließ sich von diesem Geschrei nicht drängen und irre machen. Er wußte ganz gut, daß Hooker ihn nicht wieder angreifen würde, solange er in seiner festen Stellung bei Fredericksburg verharrte; er wußte auch, daß er hier nicht unthätig mit der besten Armee der Konföderation stehen bleiben dürfe. Eine Schlacht, womöglich eine Entscheidungsschlacht, mußte geschlagen werden. Griff er Hooker an, der stärker war, und verlor, so war Richmond in der größten Gefahr. Wurde aber der Kriegsschauplatz nördlich vom Potomac-Fluß verlegt, so war Lee bedeutend im Vorteil. Durch solches Manöver konnte Washington und Baltimore, ja selbst Philadelphia bedroht werden. Im Falle eines Sieges konnte er auf eine dieser Städte marschieren, sie wegnehmen und sich so im Herzen der Union festsetzen. Verlor er die Schlacht, so konnte er sich wieder über den Potomac zurückziehen und Richmond, ja Virginia waren dann noch ungefährdet. So entschloß er sich denn zu dem Zuge nach Norden, welcher als die „Invasion" bekannt ist.

Die Armee wurde erst in jeder Beziehung gut ausgerüstet. Dann begann der Zug. General Longstreet wurde von Suffolk zurückgerufen. General Ewell, welcher an Stonewall Jacksons Stelle getreten war,

eröffnete die Invasion. Auf Winchester ging sein Zug, von wo er den Unionsgeneral Milroy vertrieb und ihm seine ganze Artillerie und 3000 Gefangene abnahm. Von dort marschierte Ewell zum Potomac, während Longstreets Corps in Winchester einrückte. Gleich hinter Longstreet zog General A. P. Hills Corps von Fredericksburg ab, nach Norden zu. Lees ganze Armee befand sich auf dem Marsche, Hookers Flanke umgehend, und ihre Front dehnte sich wohl 75 Meilen aus.

Als der Fall Winchesters in Washington bekannt wurde, ahnte Präsident Lincoln wohl, was der konföderierte Oberfeldherr beabsichtigte. Er äußerte sich dahin, Hooker solle die auf dem Marsch befindliche feindliche, weit ausgedehnte Armee durchbrechen, um einen Teil derselben abzuschneiden. Aber das Geschrei: „Washington ist in Gefahr!“ brachte es zuwege, daß Hooker Befehl erhielt, Washington zu decken. Es wiederholte sich teilweise gegen Hooker dasselbe Verfahren wie gegen McClellan. — Lees Scharen überfluteten wieder Maryland, bedrohten Washington und Baltimore, ja, waren schon in Pennsylvania eingerückt. General Hooker, welcher mit ganz erstaunlicher Schnelligkeit und Präzision seinem Gegner gefolgt war und ihm jetzt fast zur Seite blieb, begehrte, daß die Brigaden bei Harpers Ferry und die Garnison von Washington ihm zur Verfügung gestellt werde. Dies ward ihm abgeschlagen. Obergeneral Halleck fühlte sich durch das freimütige und ohne Zweifel oft unbotmäßige eigenwillige Auftreten Hookers beleidigt. General Hooker aber war nicht der Mann, der sich etwas bieten ließ. Er schickte kurz entschlossen seine Resignation ein. Das hatte Halleck schon längst erwartet. Hookers Resignation wurde angenommen und General Meade zum Oberbefehlshaber der Potomac-Armee ernannt. Die erste Verordnung des Präsidenten lautete nach General Meades Ernennung dahin, daß die Garnison von Harpers Ferry dem Kommando von Meade unterstellt, ja, daß sämtliche Streitkräfte im Osten ihm untergeben sein sollten und zu seiner Disposition ständen. General Meade willigte nur widerstrebend ein, das Kommando zu übernehmen — wiewohl er in demselben eine viel unabhängigere Stellung hatte als einer seiner Vorgänger. Doch er willigte endlich ein.

Es war aber auch keine Zeit mehr zu verlieren; denn Ewell von Lees Armee war bereits so weit vorgerückt, daß er in einem guten Tagemarsch Harrisburg, die Hauptstadt Pennsylvanias, erreichen konnte. Early dagegen hatte die Stadt York in Händen. Welch eine Aufregung herrschte, sieht man daraus, daß Präsident Lincoln aus den Staaten Maryland, Pennsylvania, Ohio und West-Virginia 100,000 Mann Miliz unter die Waffen rief, um Lee vertreiben zu helfen, daß der Mayor Alexander Henry von Philadelphia die Bürger der Stadt am 29. Juni aufforderte, ihre Geschäfte einzustellen und die Stadt in Verteidigungszustand zu setzen, und daß General Schenck über Baltimore den Kriegszustand verhängte.

Der neue Befehlshaber Meade ergriff gleich energische Maßregeln, um Lee zu vertreiben. Er ging frisch darauf los, Lees Kommunikationslinie abzuschneiden und sich dann mit voller Wucht auf ihn zu werfen. Lee durchschaute diesen Plan bald und traf seine Maßregeln, denselben zu vereiteln.

General Lee befand sich mit seiner Hauptmacht in der Nähe von Chambersburg im Cumberlandthale, offenbar im Begriff, nach dem Susquehanna

und der Hauptstadt Pennsylvanias zu marschieren. Als aber die Potomac-Armee auf der anderen Seite, östlich der Thalscheide, heraufrückte, die Bergpässe besetzte und die Kommunikationslinie mit Virginia im Rücken von Lees Armee bedrohte, beschloß Lee, seine Armee irgendwo östlich von derselben Bergkette zu konzentrieren, und wandte sich kurz entschlossen gegen den ersten strategisch-wichtigen Punkt jenseit der Südberge, welcher an der großen Landstraße, die von Chambersburg nach Baltimore und Washington führt, gelegen ist, nämlich das Städtchen Gettysburg in Pennsylvania. Gettysburg selbst liegt in einem Thalkessel. Die das Städtchen rings umschließenden Höhen sind zur Verteidigung trefflich geeignet. Der wichtigste dieser Höhenzüge, unmittelbar in der Nähe der Stadt gelegen, ist der nach dem darauf befindlichen Friedhofe „Cemetery Ridge" benannte, welcher sich in südwestlicher Richtung etwa drei Meilen bis zur Felsenhöhe, „Round Top" genannt, erstreckt. Parallel mit derselben, in einer Entfernung von etlichen tausend Schritten, zieht sich als westliche Einfassung der Thalmulde ein ähnlicher bewaldeter Höhenzug hin, „Seminary Ridge" genannt, während darüber hinaus west- und nordwärts andere Reihen felsiger Höhen sich erstrecken. Eine Anzahl von Landstraßen laufen von allen Richtungen her in der Stadt zusammen, deren Beherrschung durch die Besitznahme der nächstliegenden Höhen gesichert ist. Gelang es Lee, sich hier festzusetzen, so konnte er von dieser schier unangreifbaren Stellung aus seine Operationen nach jeder beliebigen Richtung hin fast im Herzen der Union unternehmen.

General Meades Hauptquartier bei Gettysburg.

Meade verlor keine kostbare Zeit. Durch Gefangene hatte er erfahren, daß Lee seinen drei Armeecorps Befehl erteilt habe, sich östlich von diesen Höhen zu konzentrieren. So eilte denn auch Meade dorthin. Hier bei Gettysburg standen sich auf einmal beide Armeeen gegenüber, und hier kam es zu jener denkwürdigen Schlacht, in welcher 160,000 Mann und darüber auf beiden Seiten zur Verwendung kamen, da Lee, die Streifpartieen seiner Armee abgerechnet, über 70,000 Mann, Meade dagegen 93,500 Mann auf dem Plane hatte. In drei Kolonnen zog Meades Armee heran, um Lees Kommunikationslinie zu zerschneiden. Lee suchte dies zu verhindern. Meades erste Kolonne bestand aus dem ersten, zweiten und elften Armeecorps und wurde von dem ritterlichen General Reynolds geführt. Unter ihm befehligten Buford, Doubleday, Howard, Schurz und Hancock.

Es war am Vormittag des ersten Juli, als die erste Division Kavallerie unter Buford in Gettysburg einrückte. Die Reiter kamen keinen Augenblick zu früh, denn gleichzeitig rückte der Vortrab von Lees Armee, Hills Corps, durch den Gebirgspaß auf der Cashtown Road gegen die Stadt herab. Sofort wurde der Kampf eröffnet. Doch gelang es Buford, durch geeignete

Aufstellung seiner Truppe, den Feind so lange aufzuhalten, bis die Avantgarde des ersten Corps unter General Reynolds persönlicher Führung herankam und die Höhen westlich von der Stadt besetzte.

Bald wütete ein heftiger Kampf. Auf der einen Seite stand Hill, auf der anderen Reynolds mit seinem ersten Corps. Die Entscheidung schwankte lange hin und her. Bald jedoch erlitten die Unionstruppen einen unersetzlichen Verlust durch den Tod ihres wackeren Führers, General Reynolds. Sofort übernahm Doubleday das Kommando, bis General Howard herankam und die Leitung übernahm. Das elfte Corps unter General Schurz war unterdessen auch herangekommen, hatte nördlich von der Stadt Aufstellung genommen und griff in den Kampf ein. Auf der anderen Seite zog Hill seine letzten Reserven herbei und hielt von mittags bis nach zwei Uhr nachmittags den beiden Corps die Stange, ja, brachte sie nicht wenig ins Gedränge. Doch jetzt kam noch Ewell heran und warf zwei Divisionen in den Kampf. Nun geriet Howard in Gefahr, auf beiden Seiten überflügelt zu werden. So blieb denn der Ausgang nicht lange ungewiß. Beide Corps mußten zurückweichen, aber thaten es nur Schritt für Schritt. Im Zurückweichen stießen die gebrochenen Divisionen der beiden Corps in den Straßen der Stadt zusammen, und in dem Gewirr, welches nun entstand, gelang es dem Feinde, mehrere tausend Gefangene zu machen. Zu seinem Glück hatte General Howard einen Teil des elften Corps, nämlich die deutsche Division unter General Steinwehr, als Reserve auf Cemetery Ridge zurückgelassen, als er durch die Stadt hindurch dem Feinde entgegeneilte. Dies war seine Rettung. Die deutsche Division wurde so nicht in den Strudel der Verwirrung mit hineingezogen. Wie Howard nun zurückgetrieben wurde bis Cemetery Ridge und Ewell heftig nachdrängte, geboten auf einmal die Kanonen der deutschen Division ein mächtiges: „Halt!" Howard setzte sich hier, wieder von seiner Artillerie gedeckt, auf Cemetery Ridge fest und ließ sich nicht weiter zurückdrängen. Wäre Cemetery Ridge am 1. Juli in Ewells Hände gefallen, so wäre damit die Schlacht von Gettysburg wahrscheinlich beendet gewesen; denn Meade würde höchst wahrscheinlich den Feind in dieser alles beherrschenden Position nicht angegriffen haben. Jetzt aber blieb am 1. Juli diese beste Position in Händen der Unionstruppen, und Lee mußte sich mit der minder besseren auf Seminary Ridge, auf der anderen Seite der Stadt, begnügen. Das Vorspiel der großen Schlacht war beendet.

General Lees Hauptquartier bei Gettysburg.

Als die Nacht hereinbrach, standen Howard und Hill einander gegenüber — in Erwartung dessen, was der morgende Tag bringen werde. Ewell glaubte seiner erhaltenen Instruktion gemäß zu handeln, wenn er

Howard unbeläſtigt in ſeiner Stellung ließ und nicht noch während der nächtlichen Stille verſuchte, Culps Hügel und Round Top zu beſetzen, was ihm allem Anſchein nach ganz leicht gelungen wäre. Am nächſten Morgen war es freilich zu ſpät. So blieben die Unionstruppen unbeläſtigt im Beſitz der beſſeren Poſition. Lee hätte, nachdem der Kampf am Abend des 1. Juli beendet war, ganz unbeläſtigt ſeine Truppen unter Ewell und Hill zurückziehen und anderswo ſich ein Schlachtfeld wählen können. Er that es aber nicht. Vielmehr ließ er nicht nur während des Nachmittags ſeine übrigen Truppen ſtark auf Gettysburg marſchieren, ſondern auch noch die ganze Nacht hindurch, damit er am nächſten Tage mit voller Macht an Ort und Stelle ſei. Mit Meade verhielt es ſich ähnlich. Sein Corps unter Sedgwick war noch dreißig Meilen entfernt von Gettysburg und die zweite Kolonne noch fünfzehn Meilen, als dort ſchon gekämpft wurde. Während der Nacht ließ er ſeine Truppen ebenfalls marſchieren. Und ſo rückten denn von beiden Seiten Tauſende und aber Tauſende von Streitern während der Nacht auf Gettysburg, um am nächſten Tage mit in den Kampf eingreifen zu können.

Wie kam es denn aber, daß Meade es ſo eilig hatte, ſeine Streitkräfte heranzuziehen und alſo dem Gegner eine große Schlacht anzubieten? Er hatte am Abend des 1. Juli den umſichtigen Kommandeur des zweiten Armeecorps, General Hancock, eiligſt nach dem Schlachtfelde abgeſchickt, als er von der üblen Lage ſeiner Truppen bei Gettysburg Nachricht empfing. General Hancock aber erkannte mit Feldherrnblick die günſtige Poſition und meldete ſeinem Chef, daß die Poſition für die Fortſetzung des Kampfes bei Gettysburg eine ausgezeichnete ſei. Daher der beſchleunigte Marſch während der Nacht.

Ueber Gettysburg hatte ſich die Nacht herabgeſenkt. Die Lagerfeuer beider Heere leuchteten zu beiden Seiten der Stadt. Sonſt verkündigte nichts den friedlichen Einwohnern, daß noch wenige Stunden zuvor ein furchtbarer Kampf in ihren Straßen gewütet hatte. In den faſt zum Schnitt reifen Weizenfeldern in der Nähe der Stadt, in welchen Wachtpoſten lagen, zirpten die Heimchen. — Was mag der Morgen bringen?

Der leuchtende Morgen des 2. Juli 1863 zieht herauf. Auf den Hügeln, in den Thälern, durch die Felder hin zerſtreut und verborgen, in den Wäldern um Gettysburg her lagern zwei feindliche Armeeen, bereit zu dem gewaltigſten Kampf, welchen Amerika bisher noch geſehen hatte. Longſtreet war mit ſeinem Corps nach Mitternacht angekommen und hatte Stellung genommen. Lee war ebenfalls bei ſeinen Truppen. Der Tag brach an, die Stunden verliefen, aber ein Angriff fand von keiner Seite her ſtatt. Wer in den erſten Stunden des Vormittags an dieſem Tage auf Round Top ſeinen Standpunkt nahm, konnte, ſo weit ſein Auge reichte, ein buntes, reges Leben und Treiben ſehen. Regimenter, Brigaden, Diviſionen, Armeecorps ziehen heran und nehmen Stellung. Geſchütze werden aufgepflanzt, Lücken ausgefüllt, Munition herbeigebracht. Meades Armee entwickelt eine Front von fünf Meilen und hat den Vorteil einer geſchützten Stellung. Längs dem Rande des Cemetery Ridge iſt die Armee ſo aufgeſtellt, daß den öſtlichen Hang, dort, wo die Baltimore-Straße einen Bach überſchreitet, das zwölfte, oder Slocums, und ſpäter noch das fünfte (Sykes)

Corps als rechter Flügel der Armee einnehmen. Die Nordspitze der Höhe am Friedhof ist vom Centrum besetzt, welches gebildet wird vom elften und ersten Corps, an welche sich General Hancocks zweites Corps anlehnt und den westlichen Abhang einnimmt. An Hancock sich anlehnend, weiter aufwärts, steht das dritte Corps unter Sickles als linker Flügel. Sedgwick ist noch nicht zur Stelle. Lee hat seine Front ebenfalls ausgedehnt. Sie deckt auf der anderen Seite des Thales die Höhen, welche in weitem Bogen die Stadt umkränzen. Longstreet hat den rechten Flügel gegen Sickles, Hill das Centrum gegen Howard und Hancock, und in weitem Bogen durch Gettysburg und um den Friedhof herum bis zur Brücke an der Baltimore-Straße ordnete der Nachfolger Stonewall Jacksons, General Ewell, seine stets kampfbereiten Scharen.

Lee hatte seine Aufstellung längst, aber er zögerte immer noch mit dem Angriff. Er hatte Ordre gegeben, daß mit Sonnenaufgang Longstreet vorrücken und Round Top besetzen solle. Aber diese Ordre geriet nie in Longstreets Hände oder er fand es nicht für gut, derselben Folge zu leisten. So konnte Sickles ganz unbelästigt Besitz davon ergreifen. Es ward acht, neun, ja zehn Uhr, und Lee regte sich nicht zum Angriff. Er wartet darauf, daß Meade ihn angreifen soll; aber jede Stunde Wartens verschlimmert seine Lage, bringt Meade neue Kräfte. Lee hat gemerkt, daß Meades Stellung fast unangreifbar ist. Meade dagegen sieht, daß er sich sehr im Nachteil befinden würde, wenn er aus seiner Stellung herausrücken und Lee angreifen würde; denn auch des letzteren Stellung ist eine starke. So verrinnt Stunde um Stunde. Sykes kommt unterdessen heran und nimmt seinen Platz neben Slocum ein. Jetzt erscheint schon Sedgwicks Vortrab auf dem Schlachtfelde. Es ist drei Uhr nachmittags, aber Meade bleibt bei seinem Entschluß, sich angreifen zu lassen. Nun begeben sich Sykes' Regimenter zu ihrer Position, Sickles schiebt seine Truppen etwas vor Round Top hinaus.

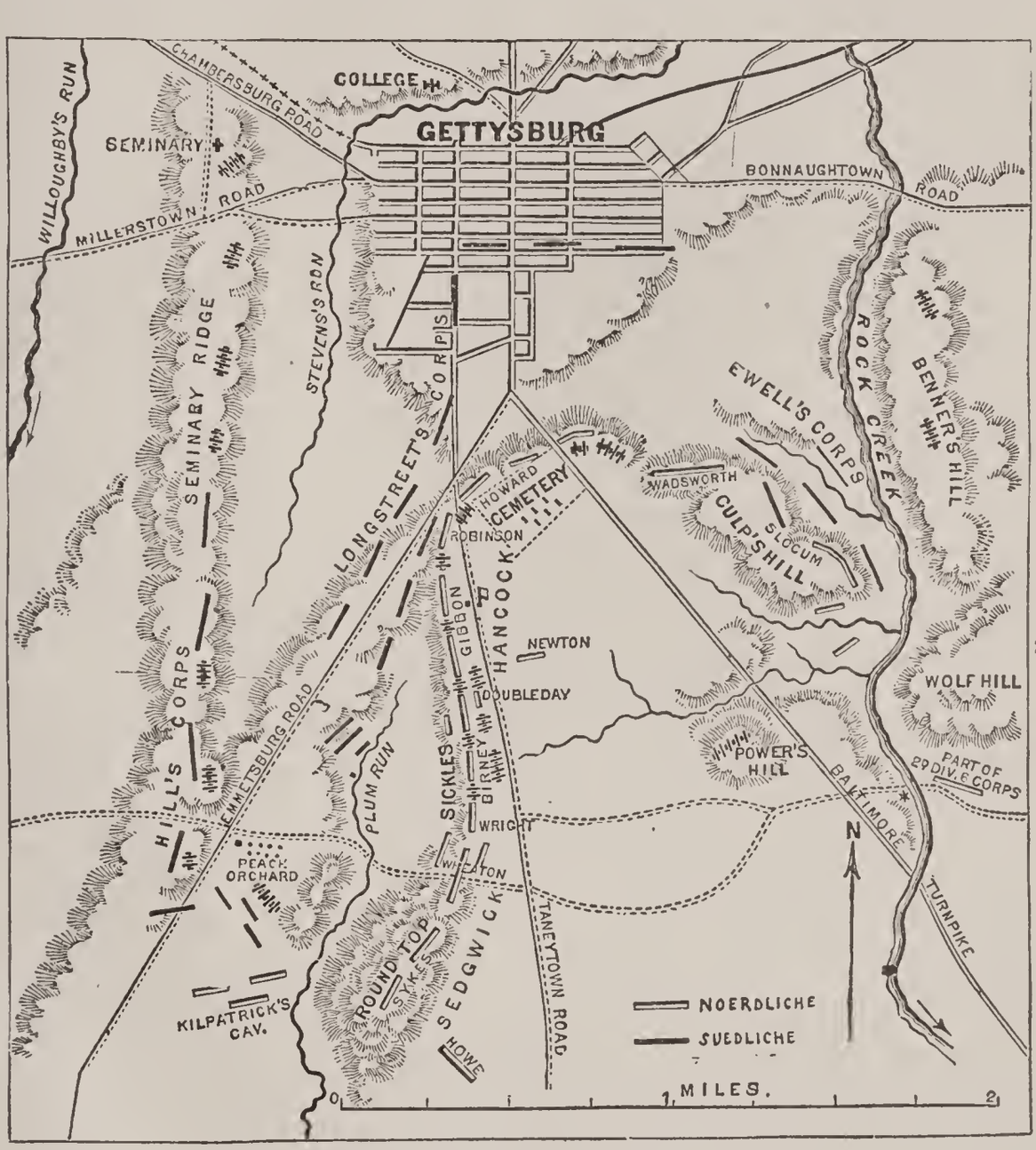
Es ist halb vier am Nachmittag. — Bumm! Da kracht ein Schuß und noch einer. Auf der ganzen feindlichen Linie spielt die Artillerie. Ewell, Hill, Longstreet wetteifern mit einander, so daß die Erde erbebt. Unter dem Donner der Geschütze formt Longstreet seine Angriffslinie. Hood und McLaws stellen sich an die Spitze ihrer Divisionen. Auf Sickles ist es gemünzt; der soll einen furchtbaren Stoß erhalten, und über ihn hinweg soll's nach Round Top gehen. Es ist dem scharfen Auge Lees nicht entgangen, daß Sickles durch sein Vorgehen den Schlüsselpunkt der ganzen Stellung bloßgestellt hat. Plötzlich um vier Uhr verstummen die brüllenden Geschütze und Longstreets Kolonnen schreiten zum Angriff. Er denkt, das schwere Geschützfeuer hat schon furchtbar unter Sickles Leuten aufgeräumt; aber er irrt sich. Sickles Scharen stehen kampfbereit, als Longstreet heranrückt. Ein wohlgezieltes Feuer ergießt sich über Longstreets Kämpfer, doch sie wanken nicht. Vorwärts, vorwärts rücken 20,000 wie ein einiger Mann. Der Zusammenstoß erfolgt mit furchtbarer Gewalt. Etwa zehn Minuten wird auf der ganzen, etwa anderthalb Meilen langen Front mit Bajonetten gehaust. Es ist ein gräßlicher Anblick. Blaue und Graue sind in einem Knäuel zusammengewürfelt. Die Gewalt des Angriffs macht sich endlich fühlbar. Sickles wird, wenn auch langsam, zurückgedrängt.

Während Sickles' Corps durch den furchtbaren Massenangriff auf der Front und beiden Seiten heftig bedrängt wird, gelingt es Hood, sich mit seiner Division zwischen die Unionsarmee und Round Top einzudrängen und einen verzweifelten Sturm auf diese Höhe zu unternehmen, wobei er von McLaws unterstützt wird. Es scheint, dieser Schlüssel der Stellung Meades wird in Hoods Hände fallen. Aber schon eilt Hilfe herbei. Meade wußte wohl, worauf er sein Hauptaugenmerk zu richten hatte. Er wußte, wohin der heftigste Schlag fallen würde. Gleich während der heftigen Kanonade war er persönlich bei Sickles und übersah die Lage. Sofort ließ er an Sykes Befehl ergehen, seinen Standpunkt neben Slocum zu verlassen und Sickles zur Hilfe zu eilen. An seine Stelle sollte der eben ankommende Sedgwick treten. Eben schickt sich Hood an, Round Top zu berennen, da treffen auch schon die ersten Brigaden von Sykes auf dem Kampfplatz ein, und schicken sich an, McLaws zurückzuwerfen. Ein furchtbares Gemetzel beginnt im Pfirsichgarten, nahe am Fuß des Round Top. Beide Parteien wissen, um was es sich hier handelt. Gestand doch Meade selber zu, daß, wenn es dem Feinde gelungen wäre, diese Höhe zu gewinnen und zu halten, seine eigene Stellung vor Gettysburg unhaltbar geworden wäre. Zwischen fünf und sechs Uhr ist der Kampf furchtbar an diesem Platz. Hood gewahrt eine Lücke in der feindlichen Linie, wirft sich hinein und steht am Fuße von Round Top. Im Sturm ohne Ordnung stürmen die Soldaten und Offiziere hinauf zur höchsten Spitze, um zu erfahren, daß sie zu spät kommen. Sie haben Round Top wohl genommen — aber werden sie ihn auch halten können? Zur selben Zeit sind von der anderen Seite her Sykes' Regimenter die Höhe hinangestürmt. Auf dem Gipfel von Round Top prallen die Feinde aufeinander. Ein furchtbares Ringen entspinnt sich. Niemand will weichen. Wie wilde Tiere verbeißen sich die Gegner ineinander. Es wird kein Pardon gegeben, keiner genommen. Hier auf dieser Höhe ist das gräßlichste Morden in der ganzen Schlacht von Gettysburg. Vierzig Minuten dauert hier der wogende Kampf. Bald scheint Hood Sieger bleiben zu sollen, bald scheint er zu unterliegen. Der Feinde werden immer mehr, während seine Scharen zusammenschmelzen. Endlich muß Hood weichen. Er kann die Höhe nicht halten. Zurückgeworfen wird er an den Fuß der Höhe. Seine Kompanieen sind halb aufgerieben, zerrissen und ermüdet. Doch vom Fuß des Hügels sind sie nicht zu vertreiben vor Einbruch der Nacht. Sickles verlor hier ein Bein, sein Gegner Hood einen Arm.

Sickles ist aus seiner ursprünglichen Stellung verdrängt, aber Round Top ist nicht in Longstreets Händen. Grollend wie ein grimmiger Löwe, dem die Beute entgangen, geht er in seine alte Stellung zurück. Als die Sterne ihr Licht auf das grausige Schlachtfeld vom 2. Juli werfen, decken 2000 Tote das Feld zwischen Seminary Ridge und Sickles Linien. Wieviele liegen wohl im Pfirsichgarten und um Round Top? —

Wie ging es unterdessen im Centrum und auf dem anderen Flügel zu? Hill hat auch den Angriff eröffnet, sonderlich gegen das 11. Corps. Wohl leiden seine Truppen schrecklich unter dem Feuer der Unionstruppen, aber es kommt doch zu einem Zusammenstoß. Er legt alles darauf an, das Centrum Meades zu verhindern, Sickles Hilfe zu leisten. Doch gewinnt er keinen Vorteil über den Gegner. Längs seiner ganzen Front wird gekämpft;

bald drängt diese seiner Brigaden vor und gewinnt Terrain, bald wird eine andere zurückgeworfen. So geht's bis in die Nacht hinein. Hill hat 1000 Mann verloren, aber an Terrain nichts gewonnen. Auch er muß unverrichteter Sache in seine alte Stellung zurück. Ewell hat unterdessen einen gleichzeitigen Angriff auf den Friedhof und das rechte Centrum Meades unternommen, und zwar ganz grimmig. Erst ist er erfolglos. Zwischen



Das Schlachtfeld von Gettysburg.

fünf und sechs Uhr aber gewinnt er Terrain. Zwischen sechs und sieben Uhr aber nimmt er die Stellung, die Sykes' Corps verlassen hatte. Wohl entspinnt sich um die aufgeworfenen Brustwehren ein heftiger Kampf. Sie werden gewonnen, verloren und wiedergewonnen. Als die Nacht dem Kampfe ein Ende setzt, ist Ewell im Besitz jener Stellung und hält sie fest. Die Nacht hat ihre dunklen Flügel über das Schlachtfeld von Gettysburg ausgebreitet. Entschieden hat der furchtbare Kampf noch nichts. Auch der

zweite Tag hat keine Entscheidung gebracht darüber, wer Sieger, wer der Besiegte sein soll. Tausende von Toten decken das Feld. Wohl um jeden derselben wird jemand schmerzlich trauern. — Noch mehr Tausende aber liegen bleich, mit zerschmetterten Gliedmaßen oder tiefen Wunden auf der feuchten Erde, um Hilfe flehend mit emporgehobenen Händen und entstelltem Angesicht. Allenthalben erklingt Seufzen, Stöhnen, Schmerzensgeschrei. Wie schrecklich ist doch der Krieg! Welch edle Gottesgabe der Friede in einem Lande! — Doch hier bei Gettysburg soll das blutige Feld, auf welches der Mond mit mildem Lichte niederstrahlt, morgen mit noch mehr Blut getränkt werden, noch mehr des Jammers sehen. Aber wird auch das Volk, welches sich zerfleischt im Bruderzwist, durch die tiefen Wunden recht gedemütigt werden und in späteren Jahren beweisen, daß es gelernt hat, Gottes Segnungen und Gaben zu schätzen? Wer weiß?

Der Morgen des 3. Juli brach trübe an. Ewell hatte sich am Abend zuvor sein Nachtquartier zwischen den Brustwehren und den Laufgräben des rechten Flügels der Unionsarmee erkämpft. Meade war entschlossen, das ihm entrissene Terrain wieder zu gewinnen. Er beorderte darum das fünfte Corps, welches bei Round Top so treffliche Dienste geleistet hatte, wieder zurück in seine alte Stellung auf den rechten Flügel an Slocums Seite, um den verlorenen Abhang wieder in Besitz zu nehmen. Ewell seinerseits wußte auch, was der Morgen bringen werde. So hatte er sich schon auf einen heftigen Angriff vorbereitet, und mit dem ersten Sonnenstrahl war seine Armee schon auf den Beinen, um Slocum anzugreifen. Kaum aber hatte Ewell den Kampf begonnen, als schon nach fünf Minuten auch Hill und Longstreet das Feuer auf der ganzen Linie wieder eröffnen.

Sehen wir uns vorerst das Ringen zwischen Ewell und Slocum auf dem rechten Flügel der Unionsarmee an. Der konföderierte General will nicht bloß das halten, was er am Abend zuvor gewann, sondern will noch mehr nehmen. Er macht wieder einen Massenangriff, doch ohne Erfolg. Das benimmt aber seinen Soldaten den Mut nicht. Der Versuch wird erneuert, und diesmal gelingt's, Slocum zurückzuwerfen. Doch nun kommt Verstärkung vom fünften Corps. Slocum ermannt sich und gewinnt die Stellung wieder, die er während der Nacht innegehabt. So wogt der Kampf hin und her, bis gegen neun Uhr morgens Ewell den Hauptstoß führt. Nach furchtbarem Artilleriefeuer unternimmt er mit seiner ganzen Front einen Massenangriff. Unter Trommelwirbel, Gesang und Hurra geht's in die Linien Slocums hinein. Unter dem heftigen Feuer, womit Ewells Truppen empfangen werden, stürzen wohl Hunderte, aber die Ueberlebenden wanken nicht: sie gehen vorwärts. Nach halbstündigem Ringen fängt Slocums Corps an zu weichen, und Ewell dringt heftiger auf ihn ein. Schon scheint's, als würde Lee auf diesem Flügel siegen — da, in diesem kritischen Moment kommt Hilfe vom sechsten Corps und neue Artillerie. Jetzt dreht sich das Blatt. Mit vereinten Kräften werfen sich die neuen Ankömmlinge und Slocums Brave auf Ewell, dessen Leute durch die Ueberanstrengung schon ermattet und jetzt in der Minderzahl sind. Die Grauröcke werden Schritt für Schritt zurückgetrieben, weiter und immer weiter. Gegen elf Uhr vormittags hat Slocum alles Terrain wieder in Händen, das gestern verloren ging, und Ewell nimmt dieselbe Position ein, die er

Pickets Ansturm in der Schlacht bei Gettysburg am 3. Juli 1863.

am Morgen des 2. Juli inne hatte. Also auch auf seinem linken Flügel hatte Lee nicht gesiegt, vielmehr war der Angriff auch hier abgeschlagen worden.

Doch der kühne Feldherr verliert den Mut noch nicht. Noch einen Schlag und zwar den mächtigsten will er führen, ehe er es als unabwendbar annimmt, daß er nach dem Potomac sich zurückziehen muß. Gelingt ihm dieser Schlag — dann denkt er nicht an Rückzug. Und welches Wagestück will er unternehmen? Kein geringeres, als Meades Centrum zu durchbrechen.

„Picketts Charge."

Es entsteht eine unheimliche Stille auf dem Schlachtfelde von halb zwölf bis zwei Uhr. Während dieser Zeit bereitet sich Lee vor auf den Entscheidungsstoß. Seine ganze Artillerie läßt er im Centrum aufpflanzen, seine Kerntruppen zieht er zusammen, um einen Keil zu bilden, welcher Meades Centrum spalten soll. Um zwei Uhr eröffnet Lee die Kanonade. Es ist ein konzentriertes Feuer der gesamten Artillerie Lees gegen den Friedhof und den Kamm der nahegelegenen Höhen, offenbar in der Absicht eröffnet, um die dort aufgepflanzten Geschütze zum Schweigen zu bringen. Doch die Unionsbatterieen beantworten unerschrocken den Gruß, und nun entwickelt sich zwei Stunden lang vor dem Entscheidungskampf eine Kanonade, wie sie auf diesem Kontinent noch nicht stattgefunden hatte. Ueber 250 Feuerschlünde brüllen auf einmal. Es ist, als ob das Firmament in Flammen steht, und Donnerschläge krachen, als sollte die Erde zersplittert werden. Vierzig Meilen weit ist das Dröhnen der Geschütze menschlichem Ohr vernehmbar. General Meade läßt endlich das Feuern einstellen. Sofort folgt der Gegner seinem Beispiel. Es ist vier Uhr nachmittags. Lee giebt, gleich nachdem die Kanonade eingestellt worden, seinen bereitgehaltenen Sturmkolonnen das Zeichen zum Angriff. Longstreets Veteranen sind's und Divisionen von Hills Corps. Sie werden angeführt von den Generälen Pickett, Pettigrew, Kemper, Garnett, Armistead, Wilcox, über 15,000 Mann in drei Kolonnen. Der Angriff ist gegen Meades Centrum gerichtet, sonderlich gegen das zweite Corps am Friedhof. Dort aber kommandiert General Hancock, der Ritter ohne Furcht und Tadel, die Potomac-Armee, durch dessen Blick dies Schlachtfeld gewählt worden. Er sieht den Sturm kommen und ist bereit. Im Sturmschritt rücken die Angreifer heran. Hunderte stürzen, vom Feuer der Geschosse Hancocks niedergemäht. So wirksam ist dies Feuer, daß die dritte Kolonne sich zurückzieht. — Doch die beiden anderen kommen heran. Pettigrew stürzt sich auf Hays; Hays läßt ihn auf Pistolenschußweite herankommen, dann eröffnet er ein vernichtendes Feuer. In zehn Minuten sind drei Fünftel von Pettigrews Leuten gefallen; er selbst zählt zu den Toten. Fast gleiches Schicksal haben die anderen Stürmer. Obwohl unter dem Feuer zusammengeschmolzen, erreichen sie mit bewundernswerter Tapferkeit den Hang, überspringen Laufgräben, erklettern Brustwehren, stürzen durch zuckende Blitze der Geschosse hindurch, um die Kanoniere mit dem Bajonett zu spießen. Aber die Blauröcke ermannen sich vom ersten Stoß. Sie werfen sich mit dem Mut der Verzweiflung auf ihre geschwächten Angreifer. Ein Ringen entsteht,

welches aller Beschreibung spottet. Der Kampf wogt hier im Centrum allenthalben hin und her fast eine Stunde lang. Doch der Angriff Lees ist ein verfehlter. Diese Attacke bringt ihm Niederlage. Er hat das Spiel verloren. Seine Leute werden niedergemetzelt oder gefangen genommen. Sechs, acht oder zehn kehren zurück nach Seminary Ridge als die Reste einer ganzen Kompanie, siebenzig oder hundert als der Ueberrest eines vollen Regiments. Die Führer Pettigrew, Armistead, Kemper und Garnett sind tot oder verwundet. — Hancock hat den letzten furchtbarsten Anprall abgeschlagen, ist dabei aber selbst verwundet worden.

Als die Nacht sich auf Gettysburg herabsenkt, stehen beide Gegner in ihren alten Stellungen, wie am Abend des 1. Juli. Aber Lee hat schwere Verluste erlitten; er hat 20,500 seiner tapfersten Soldaten schier nutzlos geopfert. Dagegen hat auch Meade 23,003 Mann verloren. Welch einen Anblick bietet das Schlachtfeld, auf welchem 40,000 Menschen tot oder verwundet liegen! Wenn doch eine Nation nur nicht schon in 25 Jahren so ganz und gar die Schrecknisse und den Jammer eines Krieges vergessen könnte! — Lees Angriffe waren siegreich abgeschlagen von Meade, aber Lees Armee war nicht in die Flucht geschlagen. Doch eins war gewiß: die Invasion hatte ein Ende. Lee mußte sich wieder nach dem Potomac zurückziehen. Hier, mitten in Feindesland, konnte er sich nicht mehr halten im Angesichte der Potomac-Armee. — Am 4. Juli verblieb Lee zuerst noch in seiner Stellung auf Seminary Ridge. Es regnete in Strömen. Meade konnte nicht angreifen. Nachmittags um vier Uhr begann Lee dann gemächlich seinen Zug nach dem Potomac zurück, durch das Cumberland-Thal. Erst am 7. Juli zog Meade ihm nach durch die Pässe der Südberge. Er hatte auf dem Schlachtfelde große Beute an Fahnen und Waffen gemacht.

Ehe wir den Rückzüglern folgen, wollen wir noch einen kurzen Blick auf die eigentlichen Helden der Schlacht werfen. Auf südlicher Seite bildet der heldenmütige Angriff der virginischen Veteranen Picketts unter seinen Brigadieren Armistead, Kemper und Garnett, die den Heldentod fanden, das eigentliche Bravourstück der Schlacht. Stets wird dieser beispiellose Ansturm jener Kerntruppe die lebhafteste Bewunderung hervorrufen. General Pickett nahm noch an mancher Schlacht heldenmütigen Anteil.

Auf der nördlichen Seite war der Held von Gettysburg Generalmajor W. S. Hancock Winfield Scott Hancock wurde im Jahre 1824 in Pennsylvania geboren. Im Jahre 1842 verließ er als Infanterielieutenant West Point. Er diente im mexikanischen Kriege. Im Jahre 1850 wurde er Quartiermeister und zu Anfang des Krieges diente er zunächst in Kentucky unter Anderson. Bald wurde aber seine Laufbahn mit derjenigen der Potomac-Armee identisch. Auf McClellans Fürsprache hin wurde er schnell promoviert. Er wurde bald Divisionsgeneral und Corpskommandeur. Sein zweites Corps ward unter seiner Führung berühmt. Er diente mit der größten Auszeichnung während des ganzen Krieges und zum öfteren, wie nach der Schlacht bei Gettysburg, wurde ihm der Dank des Kongresses votiert. Nach dem Kriege ward er Kommandeur des mittleren, später des Golf-, zuletzt des ersten, des östlichen Militärdepartements mit dem Vollrange eines Generalmajors der Vereinigten Staaten-Armee. Im Jahre 1880 wurde er demokratischer Präsidentschaftskandidat, unterlag aber bei

der Wahl seinem Gegner Garfield. Er starb im Jahre 1886. — An Hancock war jeder Zoll Soldat. Es war eine Lust, die martialische, stets schmucke Gestalt Hancocks im Sattel zu sehen, die jedesmal seine Soldaten zur höchsten Begeisterung hinriß. Grant urteilt über ihn: „Hancock war unter allen Corpskommandeuren der Armee der bedeutendste. Niemals konnte ihm während einer Schlacht ein Fehlgriff nachgewiesen werden. Er machte eine prächtige persönliche Erscheinung. Schlank, wohlproportioniert, von frischem Aussehen und großem persönlichen Mute zog er immer die Augen der Armee auf sich. Er war immer im dichtesten Waffengetümmel. Mochte der Kampf noch so heiß sein, das zweite Corps fühlte die Nähe und Fürsorge seines Kommandeurs." —

Während nach dem zweiten Schlachttage in Richmond heller Jubel herrschte und man sich auf den Straßen vom kolossalen Erfolg Lees erzählte, kam am 4. Juli der furchtbar niederdrückende Rückschlag für die Südlichen. Lee mußte zurück nach "old Virginny". Niemand fühlte diesen Rückschlag mehr wie Lee selber. Ein Stabsoffizier berichtet: „Gegen Mitternacht des 3. Juli erschien ein todesmüder Reiter vor dem Hauptquartier. Es war Lee ohne Eskorte. Mit Mühe stieg er ab und lehnte sich erschöpft gegen sein Streitroß. Traurig antwortete er auf eine Frage: „Ja, dies war ein sehr, sehr betrübender Tag für uns." Dann mit vor Erregung zitternder Stimme setzte er hinzu: „Ich sah niemals Truppen so ausgezeichnet sich schlagen, wie Picketts Division virginischer Veteranen, aber was hat es genützt! — Zu traurig, zu traurig, o, zu traurig!!" Lees Rückzug war eine Meisterleistung. Freilich wurde ihm dieselbe nicht von Meade besonders erschwert. Demselben fehlte eben zielvolle Energie. Er verstand nicht die rasche Benutzung der Umstände wie Lee. Heftiger Sturm und Regen begann. Lee mußte eilen, um noch den Uebergang über den Potomac möglich zu machen. Niedergedrückt waren die Gemüter der Zurückziehenden und die Natur spielte traurigen Takt dazu. An den Straßen lagen kranke, wunde und todesmüde Krieger zu Hunderten. Am 18. Juli erst

Generalmajor W. S. Hancock.

überschritt Meade den Potomac, als Lee schon hinter dem Rapidan wohlverschanzt dastand. Darüber wurde Meade getadelt, allein der daraufhin erbetene Abschied wurde ihm nicht bewilligt. Lee erhielt bald wieder Verstärkung und manövrierte so geschickt, daß sich Meade vor einem Zusammenstoß hütete. So waren denn beide Armeeen wieder in ihren alten Stellungen, die sie seit zwei Jahren eingenommen hatten. Eine Reihe von Scharmützeln erfolgte noch. Dann brach der Winter herein. Für das Jahr 1863 schloß der Feldzug im Osten mit einer schwachen Demonstration der Unionsarmee gegen den Feind und darauf zog man sich gemächlich in die Winterquartiere zurück. —

Trotz des traurigen Charakters des Rückzugs Lees kamen doch einige heitere Episoden vor, die auf Kosten der plündernden Südlichen bekannt wurden. Möge hier eine Platz finden: Die Offiziere versuchten, die Marschordnung der Armee aufrecht zu erhalten, konnten aber trotz aller Anstrengung nicht hindern, daß die Soldaten ihre Reihen verließen und hier und da Streifzüge machten, um etwas Eßbares aufzutreiben. Die Rationen, welche geliefert wurden, waren gänzlich unzureichend, und da zu dem Knurren des Magens noch nasses, trübseliges Wetter kam, hatte die einreißende Regellosigkeit genügenden Grund. Dem Beispiele vieler anderer folgend, stahlen sich eines Morgens um Sonnenaufgang drei der Konföderierten fort und nahmen ihren Weg durch ein Stückchen Wald, das an die Straße stieß. Bald sahen sie auch ein Farmhaus in nicht zu weiter Ferne und gingen hoffnungsvoll darauf zu. Unter der Thüre stand eine stämmige Bauersfrau, welche die drei Konföderierten sofort über die gelieferte Schlacht ausfragte und sich gar nicht genierte zu sagen, daß sie zu den Nördlichen gehöre und für keinen Menschen weniger übrig habe, als für Jeff Davis. „Doch sollt ihr armen Kerls darum nicht hungrig von meiner Thüre gehen; Ihr könnt doch eigentlich nichts dafür", schloß sie ihre Rede und wandte sich der Küche zu. Fröhlichen Herzens legten die drei Soldaten ihre Gewehre und Tornister ab und bereiteten sich auf das versprechende Frühstück vor, indem sie sich in einem Faß Regenwasser Gesicht und Hände gründlich reinigten. Als sie aber in Erwartung des duftenden Specks und gelben Kornbrotes ungeduldig auf der Schwelle saßen, fiel ihr Blick in das nahestehende Rauchhaus, in welchen etliche schöne Stücke Fleisch hingen. Nach kurzem Besinnen und leiser Besprechung standen sie alle drei auf, um die Gelegenheit zu untersuchen; vielleicht ließ sich beim Fortgehen ein kleiner Diebstahl ausführen, der auf einige Tage Proviant lieferte. Bald standen sie in dem engen Raum und betrachteten sich sehnsüchtig die Schinken und Speckseiten, welche oben baumelten. In der Ecke saß in einer alten Kiste eine brütende Henne, deren Gefieder sich bei der Annäherung der Soldaten sträubte, und diese wußten nichts Besseres zu thun, als das Tier fortwährend zu necken und zu reizen. Dabei kehrten sie der Thüre den Rücken zu. Plötzlich hörten sie hinter sich einen Schlag, tiefe Finsternis umgab sie. Eine Kette rasselte, ein Vorlegeschloß schnappte ein und sie waren gefangen! Natürlich ließen sie es nicht an Poltern und Schimpfen fehlen. Aber die Bauersfrau rief ihnen zu: „Ihr kommt nicht heraus! Ihr seid meine Gefangenen und alles Poltern ist vergebens!" Nun verlegten sich die drei aufs Bitten und Schmeicheln, aber auch dieses verfing nicht; die Frau lachte sie nur aus. Nach einiger

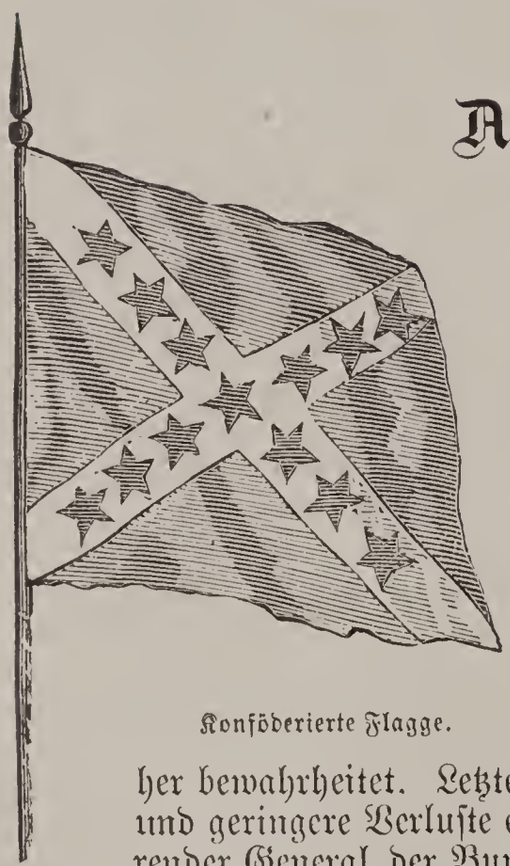
Zeit schob sie durch ein kleines Luftloch etwas Brot und Butter nebst einem Gefäß mit Wasser herein und überließ die Gefangenen dann ihren eigenen Gedanken. Vierundzwanzig Stunden lang blieben die Soldaten in ihrem dunklen Gewahrsam. Endlich hörten sie Pferdegetrappel, die Thüre wurde geöffnet, und die Bauersfrau überlieferte sie dem Anführer einer Abteilung nördlicher Kavalleristen, welche, auf der Verfolgung Lees begriffen, eben angelangt waren. —

So konnte denn auch von dem östlichen Kriegsschauplatze aus die Bundesregierung hoffnungsvoll in die Zukunft blicken. Was Lee und seine Regierung schon jahrelang erzielten, erwies sich als unausführbar, die Invasion des Nordens. Alle kolossalen Anstrengungen und Opfer des Südens waren vergeudet. Sherman schreibt: „Meade gebührt besondere Anerkennung für seine Haltung in der Schlacht. Ihm wurde das Kommando übertragen, während die Armee auf dem Marsche war und sofort auf einen siegreichen Feind stieß, dessen Stärke unbekannt und dessen Führer von anerkannter Fähigkeit und großem Rufe war. Die Einnahme von Vicksburg und der Rückzug von Gettysburg hätte den Krieg am 4. Juli 1863 beenden sollen — aber nein! Die Führer der Konföderation forderten den ‚letzten Schanzgraben‘, und das südliche Volk schien derselben Ansicht zu sein.“

General Lee hatte meisterhaft nach dem Worte des englischen Dichters Butler gehandelt: „Im Kriegshandwerk ist keine That edler, als ein tapferer und geordneter Rückzug.“ Ja, diese That Lees hob den entfallenden Mut der Konföderation wieder etwas. Und im Norden wurde die Bedeutung dieses entscheidenden Doppelsieges im Westen und Osten leicht überschätzt. Wahrlich ein verzeihlicher Irrtum! Man übersah leicht, daß damit die Sezession noch nicht besiegt war. Die Folge lehrte, daß im Süden immer noch ein gewaltiger Widerstandsgeist schlummerte, ein zäher Ingrimm, wie ihn das Unglück zu zeitigen pflegt. Gleichwohl berechtigte der gewaltige Doppelerfolg der Bundeswaffen Lincoln zu der Weissagung bei Gelegenheit der Einweihung des Soldatenfriedhofs von Gettysburg am 19. November desselben Jahres: „Diese Nation wird unter Gottes Führung eine neue Geburt zur Freiheit erleben, und diese Regierung des Volkes, durch das Volk, für das Volk wird nicht vom Erdboden vertilgt werden.“

Nicht wie im Osten nach der Gettysburger Schlacht zog man auch im Westen nach Vicksburgs Eroberung allmählich in Winterquartiere, nein, hier wurden noch im Jahre 1863 bedeutende Schlachten geliefert. Begeben wir uns zu ihnen.

II. Chickamauga — „Die große Schlacht im Westen."



Konföderierte Flagge.

Als zu Beginn des Krieges General D. H. Hill, nächst Jackson, Longstreet und Stuart der tüchtigste Lieutenant Lees, gefragt wurde, wer unter den „West Pointern" auf seiten der Union am meisten zu fürchten sei, antwortete er: „Sherman, Rosecrans und McClellan. Sherman hat Genie und Mut. Rosecrans hat praktischen Sinn und ist zäh und ausdauernd. McClellan ist ein talentvoller Mann, und Kriegswissenschaft war immer sein Lieblingsstudium." An andere große Unionsfeldherrn dachte man um jene Zeit noch nicht.

Was Hill von seinem früheren Kameraden Rosecrans urteilte, hatte sich bisher bewahrheitet. Letzterer hatte bisher mehr Schlachten gewonnen und geringere Verluste erlitten als irgend ein anderer kommandierender General der Bundesarmee. Hier am Chickamauga — dem „Fluß des Todes", der für den Norden seinen Namen mit Recht trug — kam es anders. Hier sollte Rosecrans seine hervorragende Feldherrn-Laufbahn beschließen und von hier ein untergeordnetes Kommando in Missouri antreten. Sein Gegner am Chickamauga war derselbe wie am Stone River — Bragg.

Braxton Bragg wurde im Jahre 1817 geboren. Nach Vollendung seiner Ausbildung zu West Point zeichnete er sich im mexikanischen Kriege bei Monterey und Buena Vista aus. Nach Geburt und Charakter ein Südländer, trat er dem Sonderbunde bei und befehligte südliche Streitkräfte besonders bei Pensacola, Shiloh, Perryville, Stone River und Chickamauga. Bragg war einer der wenigen, der mit dem vollen Generalsrang von Jefferson Davis beehrt wurde. Bragg besaß wie sein Gegner Rosecrans eine zähe, kräftige und dabei doch aufrichtige Soldatennatur. Nur war er leicht erregbaren Temperaments und disputierte gern, so daß er weder bei Offizieren noch Gemeinen so beliebt war wie "Old Rosey", sein Gegen-

über. Dabei war Bragg ein Mann von großer Sittenstrenge und peinlicher Genauigkeit im Dienst. Charakteristisch ist eine Episode aus seiner früheren Dienstzeit, da er eine Forderung als Kommandeur bewilligte und als Quartiermeister abwies, so daß sein Vorgesetzter ausrief: „Um alles in der Welt, Bragg, Sie haben mit jedem Offizier der Armee Händel gehabt, nun fangen Sie noch mit sich selbst Streit an!" — Obwohl hier am Chickamauga siegreich, erlitt doch Braggs Feldherrnruhm einen empfindlichen Schlag — er war Sieger und wußte es selber nicht. — Er starb im Jahre 1876.

Ost-Tennessee, welches bekanntlich der Union treu blieb, war ein fruchtbares Land. Handel, Gewerbe, Ackerbau und Bergbau blühten daselbst. Der Tennessee River und die Cumberland Mountains ziehen durch das Land hin. Am Tennessee, im Gebirge, nicht weit von den Grenzen Alabamas und Georgias, liegt die Stadt Chattanooga, ein indianisches Wort, auf deutsch Habichtsnest. Sie ist ein strategisch wichtiger Eisenbahnpunkt und blickt auf das gleichnamige Thal, das sich zwischen den Missionary Ridge- und Lookout Mountain-Höhen ausdehnt. Jenseits dieser Gebirgszüge erstreckt sich das Chickamauga-Thal mit dem gleichnamigen Fluß. Hier sollten sich die Gegner vom Stone River wieder messen.

General Braxton Bragg.

Bragg hatte sich nach jener Schlacht langsam rückwärts konzentriert, und Rosecrans war ihm hart auf den Fersen. Mehrere Scharmützel wurden geliefert. Doch blieben beide Heere nahezu ein halbes Jahr unthätig. Der durchweg empfindliche Mangel an tüchtiger Reiterei in den Bundesarmeeen verhinderte auch hier wieder den genügenden Aufklärungsdienst, der fast nur durch allerdings treffliche sogenannte Scouts verrichtet wurde. Auf letztere legten die Konföderierten wenig Gewicht, nutzten aber dafür ihre wohlgeschulte und leistungsfähige Kavallerie gehörig aus.

Es war nun September geworden. Schwere Regengüsse setzten ein. Rosecrans' Vorrücken wurde nicht nur beschwerlich, sondern auch gefährlich, da nur eine Eisenbahn von Louisville Zufuhr brachte und den Rücken deckte. Doch Rosecrans drang langsam vorwärts, Eisenbahnen bauend und Telegraphenlinien wiederherstellend. Man erschrak darob in Richmond. Rosecrans mußte um jeden Preis aufgehalten werden! Bragg mußte Verstärkung haben und seinem Gegner die Stirn bieten! Aus Virginia eilte D. H. Hill und Longstreet mit den Divisionen McLaws und Hood, aus Ost-Tennessee Buckner mit seinem Corps herbei, um, mit Bragg vereinigt, das Einfallsthor in die Golfstaaten, Chattanooga, zu retten. Aber Rose-

crans umging Bragg in Chattanooga, vermied jeden Frontangriff und setzte unterhalb der Stadt über den Fluß Tennessee, um Bragg in die Flanke zu kommen und — letzterer ließ ihn ruhig gewähren. Ja, Bragg räumte sogar die Stadt und zog südlich ins nördliche Georgia hinein, um im Chickamauga-Thal seine Streitkräfte gegen Rosecrans zu konzentrieren. Rosecrans zog nun in die verlassene Stadt ein und zerteilte sein Heer nach mehreren Richtungen, um den Feind zu verfolgen, der ja nicht auf der Flucht begriffen war. Das war der große strategische Fehler des sonst so besonnenen Rosecrans! Dazu kam noch der Umstand, daß die gebirgige Gegend einen Ueberblick über die Stellung der Heere fast ausschloß. Beide Heerführer waren über die Truppendispositionen des Feindes nicht genau unterrichtet, ja, Bragg führte nicht einmal persönlich das Kommando, noch war er auf dem Schlachtfelde gegenwärtig. Den Sieg von Chickamauga hatte er lediglich seinen vortrefflichen Lieutenants zu verdanken.

Die Stärke des Bundesheeres unter Rosecrans betrug 56,965 Mann; davon entfielen auf das vierzehnte Armeecorps Thomas' mit den vier Divisionen Baird, Negley, Brannan, Reynolds 20,000; auf das zwanzigste Corps McCooks mit den drei Divisionen Davis, Johnson und Sheridan 11,000; auf das einundzwanzigste Corps Crittendens mit den drei Divisionen Wood, Palmer und Van Cleve 12,052; auf das Reservecorps Grangers 3913 und auf die Kavallerie Mitchells 10,000 Mann.

Unter dem Banner des Sonderbundes hatten sich im ganzen 71,551 Streiter gesammelt; von denen jedoch einige Brigaden Longstreets nicht mehr zeitig in den Kampf eingreifen konnten. Das Kommando auf dem rechten Flügel übertrug Oberfeldherr Bragg dem Generallieutenant Leonidas Polk, unter welchem Cheatham, D. H. Hill, Cleburne, Breckinridge, Walker und Reitergeneral Forrest standen. Den linken Flügel kommandierte Generallieutenant Longstreet, der die Corps oder Divisionen Hindman, Buckner, Stewart, Johnston, Hood, McLaws und das Kavalleriecorps Wheeler umfaßte.

Rosecrans hatte in der thörichten Voraussetzung, daß Bragg sich vor ihm zurückziehe, seine Truppen nach mehreren Richtungen hin zerstreut. Erst am 13. September gingen ihm die Augen auf, daß es sich beim Feinde nur um Sammlung des bedeutend verstärkten Heeres handele, um zu einem gewaltigen Schlage auszuholen. Thomas hatte seinen Oberkommandeur auf die ihm gestellte Falle aufmerksam gemacht und sofortige Konzentrierung aller Truppen geraten. Doch war es schon zu spät, das Versäumte gutzumachen. Notdürftig geordnet traf das Bundesheer an dem östlichen Ufer des Chickamauga auf die wohlbefestigten Linien des Feindes, die sich von Glaß' Mill bis Tedfords Ford erstreckten.

Es war am 19. September. Bragg wollte zuerst angreifen und sein Gegenüber war froh, eine wirksame Defensive zu beobachten. Doch es kam anders. Mit gewohntem Feldherrnblick hatte General Thomas die Situation erfaßt, traf seine Anordnungen und entwand so Bragg die Initiative. Thomas war sich wohl bewußt, daß sein Erstlingsangriff den Feind zwingen würde, gleichen Schritt mit ihm zu halten. Und so geschah's. Thomas griff mit zwei Divisionen an und drang siegreich vor. Doch stieß er bald auf einen stärkeren Feind, dessen langgestreckte Linien ihn im Rücken

zu fassen drohten. Langsam wurde Thomas von Cheathams Veteranen zurückgedrängt. So ging es auf der ganzen Schlachtlinie. Bald drangen die Blaujacken, bald die Grauröcke vor und gewannen Terrain. Dadurch verloren die einzelnen Corps oft Fühlung. Zwischen Crittenden und Thomas entstand allmählich eine Lücke von zwei Meilen, ohne daß sich die Konföderierten dort hineinkeilten und beide Corps in Flanke und Rücken faßten und vernichteten. Es fehlte bei den Südlichen an einheitlichem Handeln. Besonders zwischen Bragg und Polk fehlte jede Harmonie, so daß letzterer sich grober Insubordination schuldig machte. Die Grauröcke hatten den großen Vorteil der Stellung und hätten den Tag gewinnen sollen. So war der ganze Kampf am 19. ein fast planloses unzusammenhängendes Gefecht von rechts nach links, ein unentschiedenes Hin- und Herwogen der feindlichen Linien ohne Harmonie und Ziel. Daher blieb die Schlacht unentschieden, und der Verlust stand in keinem Verhältnis zum etwaigen Erfolg. Kurz vor Mitternacht trafen Longstreets Truppen ein. Der folgende Tag schien glückverheißend für den Sonderbund.

Für den Kampf am 20. September hatten beide Obergeneräle eine andere Truppendisposition als am vorhergehenden Tage getroffen. Bragg vervollständigte seine obengenannte Organisation und befahl, die gleiche Taktik wie am Tage vorher zu verfolgen, nämlich von rechts nach links den Angriff und Stoß zu führen. Nach eingehender Besichtigung der Lage hatte Rosecrans manche Verbesserungen zu machen. Auf einer Höhe an der Roßville Road ordnete er die Aufstellung des linken Flügels unter Thomas mit den Divisionen Baird, Johnson, Palmer und Reynolds an. Dieser Flügel hatte den eigentlichen Anprall der Feinde auszuhalten. Das Centrum des Bundesheeres befehligte Crittenden und den rechten Flügel McCook. Die eigentliche Schlacht kann in wenig Worten beschrieben werden. Polks ganzer rechter Flügel stürzte sich auf Thomas, fand hier aber saure Arbeit und erfolgreichen Widerstand. Ein großer Teil des Corps Thomas fand Schutz hinter einer Brüstung von Baumstämmen und eröffnete von hier aus ein mörderisches Feuer auf die Angreifer. Doch der Ansturm wurde so heftig und bedrohlich, daß Thomas um Verstärkung bat. Diese wurde ihm gesandt, aber der rechte Flügel wurde dadurch etwas geschwächt. Sofort begriff das Feldherrnauge Longstreets die Situation und stürzte seine sieggewohnten Kolonnen mit furchtbarem "rebel yell" auf Centrum und rechten Flügel des Generals Rosecrans, indem er sich zwischen beiden einkeilte. Es erfolgte nun eine grenzenlose Konfusion in diesen Teilen des Bundesheeres. Jeder suchte sein Heil in der Flucht, auch Rosecrans wurde mit fortgerissen und glaubte alles verloren. Er eilte zurück nach Chattanooga, um dort die Reste seiner Armee zu sammeln und zu retten. Besonders auf dem rechten Flügel hatte Longstreet fast gar keinen Widerstand gefunden. McCook war eben kein Thomas, und von den fliehenden Regimentern des rechten Flügels war auch das Centrum zum Teil mit fortgerissen worden. Doch wagte Longstreet nicht, Thomas in den Rücken zu fassen. Daher gelang es besonders den Generälen Sheridan und Hazen, Reste der Zerstreuten zu sammeln und General Thomas zuzuführen.

Wie sah es denn bei diesem aus? Mit eiserner Hartnäckigkeit hatte er alle Angriffe siegreich abgeschlagen. Cleburnes Veteranencorps ward fast

gänzlich aufgerieben. In halbmondförmiger Aufstellung wehrte sich Thomas, „der Fels von Chickamauga", bis der Abend hereinbrach. Wiederholt wurde ihm geraten, sich doch zurückzuziehen. Allein „Tod oder die Nacht!" lautete seine Parole. Er wußte, an dem Halten seiner Stellung hängt das Schicksal der ganzen Armee. Ruhig und entschlossen erteilt er seine Befehle und eilt von Kolonne zu Kolonne. „Wir haben soweit jeden Angriff abgewiesen, wenn wir den Feind nur von unserem Rücken fernhalten, werden wir unsere Stellung behaupten", sagte er.

Doch was ist das? Der Feind zieht seine letzten Reserven zum Sturm zusammen. Werden Thomas' 25,000 die ganze südliche Armee aufhalten können? Wie eine Windsbraut stürzt sich die feindliche Kolonne auf die schon ermatteten Krieger des Generals Thomas. Auf Front und Flanke erfolgt ein wütender, zäher Angriff, man sucht sich auch im Rücken des Feindes festzubeißen, doch Thomas wehrt sich mit dem Mute der Verzweiflung. General Steedman mit einer Brigade und die Nacht machen endlich dem ungleichen Kampfe ein Ende, und Thomas zieht sich langsam und gemächlich nach Chattanooga zurück.

Generalmajor John M. Palmer.

Keine Schlachtepisode verdient mehr Bewunderung, selbst nicht Picketts berühmter Angriff auf Hancocks Veteranen bei Gettysburg, als Thomas' Verteidigung am Chickamauga. Freilich, der Feind hatte das Feld behalten, aber Thomas hatte den Ruf nicht verloren, in keiner Schlacht besiegt zu sein.

Bragg, obwohl vom schneidigen Reitergeneral Forrest dazu aufgefordert, verfolgte den Feind nicht. So ward der Sieg von Chickamauga ein sehr magerer, bedeutungsloser. Pollard schreibt: „Chickamauga brachte unseren Waffen einen brillanten Sieg, aber sonst nichts. Rosecrans hat noch Chattanooga, den Preis der Schlacht, im Besitz und damit auch das ganze reiche Ost-Tennessee." General D. H. Hill schreibt, daß nach Chickamauga im Westen wie nach Gettysburg im Osten sich fortan nicht mehr die Courage des konföderierten Soldaten in solch glänzendem Lichte zeigte. Der mit furchtbaren Opfern hier gewonnene Sieg wurde nicht ausgekauft. Das sah er sofort. Er kämpfte zwar mutig bis zuletzt, aber ohne den Enthusiasmus aus der Hoffnung, nur aus Verzweiflung.

Furchtbar waren die Verluste beider Heere. Der Sonderbund beklagte vor allem den Verlust der Generäle Preston, Helm und Deschler, an dessen Stelle Colonel R. Q. Mills, jetziger Senator von Texas, trat, das Unions-

heer den Tod des Dichters und Helden General W. H. Lytle. Das Bundesheer verlor 16,179 und die Konföderation 17,804 Mann an Toten, Verwundeten und Vermißten. Ja, ein Schlachten war's und keine Schlacht zu nennen. Der Kampf bei Chickamauga bekam daher den Namen: Die große Schlacht im Westen.

In dieser Schlacht, wie schon bei Murfreesboro, zeichnete sich ein Mann aus, der gerade in unserer Zeit viel genannt wird: Generalmajor John M. Palmer.

Derselbe war im Jahre 1817 in Kentucky geboren. Er beteiligte sich stets eifrigst an der Politik und wurde Advokat. An der Organisation der republikanischen Partei nahm er regen und hervorragenden Anteil und wurde einer ihrer Führer in Illinois. Bei Ausbruch des Krieges trat er als Colonel in das Bundesheer und brachte es bis zum Jahre 1864 zum Generalmajor der Freiwilligen. Er kämpfte später noch unter Sherman im Atlanta-Feldzug und nahm dann seinen Abschied. Vom Jahre 1869—'73 war er Gouverneur von Illinois. Von dieser Zeit an wandte er sich der demokratischen Partei zu, wurde 1891 nach langwierigem Kampf in der Legislatur zum Bundessenator gewählt und ist heute nebst Morrison der anerkannte Führer der Demokratie von Illinois. —

Rosecrans hatte begonnen, sich in Chattanooga zu verschanzen, wurde aber bald seines Kommandos enthoben, und der energische Thomas trat an seine Stelle, wiewohl mit Widerstreben. Bragg machte sich dann auch ganz gemächlich auf, um die Unionsarmee in der Stadt einzuschließen.

III. Chattanooga — „Die Schlacht in den Wolken." — Knoxville.

1. Chattanooga, Lookout Mountain, Missionary Ridge.

In Chattanooga sah sich Thomas bald von Bragg belagert. Gleich nach der Schlacht am Chickamauga riet Longstreet seinem Vorgesetzten Bragg dringend, sofort in Tennessee einzufallen und so den Feind in Chattanooga zum Rückzug, respektive zur Uebergabe zu zwingen. Aber Bragg glaubte zur Ausführung dieses Planes nicht Transportmittel genug zu besitzen. „Der Feind ist in meiner Gewalt und seine Vernichtung nur eine Frage der Zeit", erklärte er. Auf den die Stadt beherrschenden Höhen ließ er Befestigungen aufwerfen, Bomben in die Stadt werfen und den Feind auf jede Weise bedrängen. Ja, so gewiß war er seiner Beute, daß er den bedeutendsten Teil seines Heeres unter Longstreet und Wheeler gegen Burnside abkommandierte, um diesem Knoxville zu entreißen. Zu diesem thörichten Schritt hatte Präsident Davis geraten — „dann werden die grünen Felder Tennessees bald wieder unser Eigentum heißen".

Davis besuchte am 12. Oktober Bragg. Sein Erscheinen auf Schlachtfeldern war immer unglückverheißend. Er verwirrte die Pläne seiner Generäle. Sein militärischer Größenwahn heckte oft die wunderlichsten Pläne aus. Durch sein hervorragendes militärisches Genie (?) kam er zum öfteren während des Krieges den Unionsarmeeen zur Hilfe. So erging's ihm auch diesmal.

Dazu kam noch die Meinung Braggs, daß er um seiner uneinnehmbaren Stellung willen Longstreets Kommando wohl entbehren könne. Und in Chattanooga sah es auch traurig genug aus.

Hunger wurde dort ein gefährlicherer Feind als das Sonderbundsheer.

Bragg zerstörte die Verbindung der Belagerten mit ihrer Verpflegungsbasis von Woche zu Woche gründlicher. Kavalleriegeneral Wheeler überfiel z. B. an einem Tage 350 Wagenladungen und tötete oder fing 1500 Maultiere. Die Not stieg von Tag zu Tag. Die ohnehin erbärmlichen Halbrationen konnten nicht mehr lange verabreicht werden. Dazu begannen schwere Regengüsse. Wegen Futtermangels fiel das Vieh. Es wurde berichtet: „Der Schmutz auf den Straßen ist so groß, daß wir nicht mehr durch können. Wir springen von Maultier zu Maultier, die zu Hunderten tot daliegen." Hilfe, und zwar schleunige, war hier nötig, sonst war die Armee verloren.

Auch in Washington sah man dies ein. Die rastlose Energie Kriegsministers Stanton schaffte bald Wandel. Das 11. und 12. Corps Howards und Slocums unter Hooker eilte von der Potomac-Armee zu Thomas, Sherman von Vicksburg mit seinem Corps und Grant, der sich noch nicht von seinem Fall völlig erholt hatte, von New Orleans. Grant erhielt das Kommando über alle westlichen Unions-Streitkräfte, Banks' Corps ausgenommen. Auf Grants Wunsch erhielt Thomas das Departement des Cumberland, Sherman das des Tennessee, Burnside das des Ohio. Grant giebt die Stärke seiner Armee auf mehr als 60,000 Mann an, der Feind verfügte nur über eine etwa halb so starke Mannschaft, hatte aber den Vorteil sehr günstiger Stellung für sich.

Gegen Ende Oktober 1863 waren die verschiedenen Heeresteile samt ihrem Generalissimus Grant vor und in Chattanooga erschienen, hatten Verbindung mit Thomas hergestellt und allem Mangel abgeholfen. Provisionen und Munition war nun in Fülle vorhanden, und alle Versuche Braggs, die hergestellte Verbindung wieder zu unterbrechen, waren erfolglos. Thomas und seine Armee waren gerettet. Charakteristisch für diese tapfere Armee und ihren tüchtigen Führer Thomas war die Antwort Thomas' auf Grants Telegramm, doch womöglich die Stadt zu behaupten: „Wir werden die Stadt halten, bis wir verhungern!"

Nun galt es auch für Grant, so rasch und heimlich wie möglich zu handeln, ehe Longstreet zum Entsatze zurückeilen konnte. Grant telegraphierte an Burnside, standzuhalten in dem befestigten Knoxville, bis er Hilfe bringen könnte. Und nun ging Grant mit Energie daran, möglichst feste Stellung für seine Heere zu gewinnen und die Befestigungen der Feinde zu stürmen. Seinen linken Flügel führte Sherman, das Centrum Thomas, bei dem Grant selber war, den rechten Flügel Hooker.

Die konföderierte Armee hielt eine Stellung, die den Tag zu ihren Gunsten hätte entscheiden sollen. Auf Lookout Mountain und den nördlichen Höhen von Missionary Ridge, von McFarlans Gap bis fast zur Mündung des Chickamauga, dehnte sich die südliche Schlachtlinie aus. Die Stellung befand sich 400 bis 600 Fuß über den Thalsenkungen und wurde, wo ein Aufstieg möglich war, durch Erdwerke verstärkt. Der anstürmende Feind konnte vollkommen von dem mörderischen Artillerie- und Infanteriefeuer bestrichen, aufgehalten und vernichtet werden. Auf dem rechten Flügel kommandierte Hardee, auf dem linken Breckinridge. Bragg beging hier denselben Fehler, in den Rosecrans in der Schlacht am Chickamauga verfallen war: er hatte seine Linien zu lang und zu dünn aufgestellt, so daß sie gegen einen Durchbruchsversuch keine genügende Festigkeit boten.

Ein großartiger Anblick sondergleichen bot sich den Blicken der konföderierten Armee dar, als der Feind sich zum Sturm in Bewegung setzte. Der Tag war heiter und sonnig, und alle Anordnungen der Bundesgeneräle wurden prompt und mit großer Bravour befolgt und ausgeführt. Vom 23. bis 25. November rückte der Feind dem südlichen Heere immer näher, aber noch glaubte Bragg nicht, daß seine Stellung einnehmbar sei. Schon am Nachmittage des 25. wurde er anderer Ueberzeugung.

Am Morgen des 24. November fiel Sherman mit voller Wucht auf Hardees Rechte, brachte sie zum Wanken, wurde aber, als diese Verstärkung erhielt, zurückgedrängt. Shermans blutige und zerrissene Kolonnen mußten weichen. Auch ein zweiter Versuch war nicht glücklicher. Mittlerweile hatte Hookers rechter Flügel, voran die mutigen Brigadiere Geary und Osterhaus

Zur Aktion!

mit ihren Divisionen, den nordwestlichen, leichter erreichbaren Gipfel des Lookout Mountain erstürmt und erobert. Nun sollte auch Thomas mit seinem Centrum anstürmen. Allein gegen zwei Uhr nachmittags verbargen die Wolken Hookers Bewegungen vor den Augen Grants und Thomas' und trennten die Kämpfenden. Doch gelang es Hooker, seine Stellung zu befestigen und zu behaupten. Lookout Mountain ward vom Feinde geräumt. Am nächsten Tage war auch Shermans leicht verstärkte Rechte in ihrem Angriff glücklicher und drängte den Feind vor sich her. Nun brachen auch auf Thomas' Befehl die Veteranen der Cumberland-Armee unter der unmittelbaren Führung von Baird, Sheridan, Wood und Hazen im Centrum zum Ansturm auf. Die steilen, kanonengekrönten Höhen von Missionary Ridge vor Thomas' Centrum galten für unerreichbar. Hier hatte daher

Bragg sein Hauptquartier aufgeschlagen und seine ganzen Warenvorräte aufgestapelt. Zunächst galt es, die Befestigungen am Fuß der Bergeskette zu erobern. Sheridan, im Kommando der äußersten Rechte des Centrums, führt mit Heldenmut seine Division voran, und trotz des furchtbaren Feuers des wachsamen Feindes ist die erste Befestigungsreihe bald in seinen Händen. Hier sollten sich die Divisionen des Centrums zunächst festsetzen und halten, so lautete der Befehl Grants. Allein sofort erkannte Sheridan, daß diese Position absolut unhaltbar sei. Hier zu bleiben, hieß sicheres Verderben für die ganze Division, da sie eine sichere Zielscheibe für die sämtlichen feindlichen Geschosse bot. Entweder schleuniger Rückzug oder verwegener Sturm! konnte nur die Parole lauten. Und es wurde der heldenmütigen Schar die Entscheidung nicht schwer. Vorwärts ging's im Sturm oder besser Gekletter mit übermenschlichen Anstrengungen, da jeder Soldat nicht nur sich selbst, sondern auch seine Bewaffnung mitschleppen mußte. — Grant und Thomas stehen zusammen auf Orchard Knob und sehen diesen tollkühnen Angriff. „Wer hat jene Ordre gegeben?" ruft Grant voll Ueberraschung und Verwunderung. „Keiner, soviel ich weiß", erwidert Thomas ruhig; „es ist aber gerade das, was nötig ist."

"Go at it!" kommandierte Sheridan, und unaufhaltsam vorwärts kletterten seine Tapferen. Ob auch Kartätschen, Bomben und Kugeln die mutigen Kolonnen blutig zerreißen — bald ist die zweite Reihe der Befestigungen erreicht und erobert. Hazens Brigade ist die erste über den Wall, entreißt dem Feind seine Kanonen und richtet sie dann auf ihn. Erst sah man eine Regimentsfahne dem Ziele nahe, dann eine andere noch wenige Schritte zurück — alles wetteiferte, zuerst auf den Befestigungen zu sein. Und der Feind? — Er stutzte ob dieser unerwarteten Tollkühnheit seiner Angreifer — er stutzte, staunte und floh erschreckt. So waren die todesmutigen Stürmer am sichersten, wenn sie mit dem Feinde handgemein wurden. Als die zweite Gefechtslinie der Südlichen durchbrochen war, brachte ein Adjutant Grants dessen Ordre, womöglich die Höhen zu nehmen. Zu diesem Ziele hin mußten noch etwa 200 Yards Terrain erklommen werden. Doch keiner zaudert, keiner zählt die Schanzgräben, die noch zu nehmen sind. Nur vorwärts! lautet das Feldgeschrei. Nicht so denkt der Feind, der sich vom ersten Schrecken erholt hat. Aus 30 schweren Artilleriegeschützen eröffnet er ein furchtbar wirksames Front-, Quer- und Seitenfeuer zugleich, und gleichen Takt damit hält ein wahrer Feuersturm der Musketen — der tapfere Sheridan und seine todesmutige Schar scheint dem Tode geweiht. Doch die Stürmer wissen: vorwärts und siegen, oder rückwärts und elend sterben! Flugs ducken sie sich und kriechen katzenartig ihrem Ziele zu — so entgehen sie auch zum Teil dem furchtbar heißen Empfang, den ihnen der Feind bereitet. Endlich war die höchste Spitze erreicht und fast gleichzeitig die letzte feindliche Verteidigungslinie gesprengt. Nun folgte eine unbeschreibliche Verwirrung in den feindlichen Reihen. Bragg brachte mit knapper Not seine Person, sowie einige Wagentrains und Geschütze in Sicherheit. Nur ein paar Minuten leistete der Feind noch Widerstand und löste sich dann in wilde Flucht auf. Ganze Regimenter warfen ihre Waffen weg und ergaben sich, andere flohen unaufhaltsam den Bergabhang hinab, die Sieger waren ihnen unaufhaltsam auf den Fersen, und ohne sich Zeit zu lassen, ihre Gewehre

zu laden, steinigten sie den fliehenden Feind. Energisch betrieb Sheridan die Verfolgung und jagte Bragg noch 11 Geschütze ab. Erst die hereinbrechende Dunkelheit zwang den unüberwindlichen Sheridan, von seiner Beute abzulassen. — Freilich starben auch viele Getreue der Division Sheridans hier den Heldentod. Sie bezeichneten den blutigen Weg der heldenmütigen Stürmer. 123 Offiziere und 1179 Gemeine tränkten die steilen Anhöhen mit ihrem Blute.

Unterdes hatte auch des mutigen, ungestümen Hookers Corps vom rechten Flügel aus den Feind gänzlich verdrängt und verfolgt und nur der hochgeschwollene Chickamanga, dessen Brücken der fliehende Feind zerstört hatte, setzte der Verfolgung ein früheres Ziel, als es Hooker lieb war.

Bragg zog sich nach Dalton, Georgia, zurück. Grant konnte ihn vorläufig nicht mehr belästigen, sondern mußte nun schleunigst dem belagerten Burnside zu Hilfe eilen. Die Zahl der Toten auf seiten der Südlichen war natürlich geringer als auf seiten des Bundsheeres; doch belief sich der Gesamtverlust Braggs auf 6687 Mann, während derjenige Grants nur 5815 betrug. 47 Geschütze, 7000 Gewehre, 10 Fahnen und fast alle Artillerie- und Proviantwagen des Feindes fielen in die Hände des Siegers.

Chattanooga ist zweifelsohne die brillanteste Waffenthat Grants. Er sagt in seinem offiziellen Bericht: „Unsere Truppen wurden von einem furchtbaren Kanonen- und Gewehrfeuer empfangen. Aber kein Zucken und Zaudern war auf der ganzen tapferen Linie sichtbar. Dennoch waren die Verluste während dieses merkwürdigen Ansturmes auffallend gering. Eine Erklärung findet diese Thatsache nur darin, daß des Feindes völlige Ueberraschung über diese Tollkühnheit Verwirrung und schnelles ungenaues Richten seiner Geschosse verursachte." Aehnlich berichtete Thomas. Hören wir nun noch einige Worte Braggs, der die ganze Sachlage vom Bergesgipfel aus überschaute: „Obwohl an Zahl vom Feinde weit übertroffen, so war doch unsere Position so stark, daß nicht der geringste Zweifel bei uns aufkam, dieselbe halten zu können. Durch entschiedenen Widerstand unsererseits hätte der Feind hier aufgehalten werden müssen. Eine Panik jedoch, wie ich sie niemals vorher gesehen, bemächtigte sich der Offiziere und Gemeinen — jeder suchte seine Person in Sicherheit zu bringen, unbekümmert um seine Pflicht und Schuldigkeit." So klagt er weiter über das feige Benehmen seiner Soldaten, rühmt aber die Besonnenheit und Tapferkeit der Generäle Hardee, Cleburne und Bate, jetzigen Senators von Tennessee. Die Mutlosigkeit der Truppen Braggs lag ganz wo anders. Teils wurden alle Anordnungen der Generäle des Bundesheeres diesmal sehr prompt ausgeführt und der innigste zielbewußte Zusammenhang aller Heeresteile war sofort zu ersehen, teils hatte der fortgesetzte Rückzug Braggs, sowie die Preisgebung Chattanoogas, des Einfallsthores in das Herz der Konföderation, den Soldaten allen Mut benommen. Bragg wurde abgesetzt und diente zunächst in Nord-Carolina, dann unter Johnston gegen Sherman in Georgia.

Bemerkenswert ist, daß in dieser Schlacht eine verhältnismäßig große Zahl Deutsch-Amerikaner im Unionsheere sich auszeichneten. Wir begegnen dort bekannten Männern, wie den Generälen Schurz, Osterhaus, von Steinwehr und Willich und den Colonels Laiboldt, Beck, von Baum-

bach, Kneffler, Buschbeck, Hecker, der bei Chancellorsville schwer verwundet wurde, Koch, Winkler, von Steinhausen, Lister, Kammerling, Schultz, Sutermeister, Seidel, Meumann, Wangelin, Kärcher, von Blessing und Landgräber. Die meisten unter diesen dienten im elften Corps Howards. Der bedeutendste der Genannten ist zweifelsohne Generalmajor Carl Schurz.

Carl Schurz, geboren im Jahre 1829 in Liblar am Rhein, besuchte bis 1847 das Gymnasium in Köln und bezog dann die Universität Bonn. Darauf beteiligte er sich 1849 an dem Siegburger Zeughaussturm und flüchtete nach Baden, wo er in die Reihen der Aufständischen eintrat. Nach der Niederlage in Rastatt gefangen, entkam er in die Schweiz, von wo er nach Berlin ging und die Flucht seines Freundes Kinkel bewerkstelligte. Im Jahre 1852 finden wir Schurz in London und auf seiner Reise nach Amerika. Anfangs in Philadelphia wohnhaft, zog er bald nach Watertown, Wisconsin, und wurde bald einer der einflußreichsten Führer der jungen republikanischen Partei. Lincoln ernannte ihn bei seinem Amtsantritt zum Gesandten in Spanien. Schurz kehrte aber schon anfangs 1862 zurück, trat als General zunächst unter Sigels Befehl und zeichnete sich durch persönliche Tapferkeit, Kaltblütigkeit und Umsicht bei Bull Run II., Chancellorsville, Gettysburg, Chattanooga und anderen Gelegenheiten aus. Nach dem Kriege unternahm er auf Wunsch des Präsidenten Johnson eine Beobachtungsreise durch den Süden und erstattete einen meisterhaften Bericht über die dortigen Verhältnisse. Nicht nur der englischen Sprache vollkommen mächtig, ist dieser hochbegabte Mann auch einer der geistig bedeutendsten amerikanischen Redner der Gegenwart, der seine Themata mit philosophischer Schärfe zergliedert und beleuchtet.

Generalmajor Carl Schurz.

Zunächst ging Schurz nach Detroit und gab dort die Detroit Post heraus; dann siedelte er im Jahre 1867 nach St. Louis über und wurde Redakteur der Westlichen Post. Im Jahre 1868 wurde er zum Bundessenator für Missouri gewählt. Er that sich in dieser Stellung bei den verschiedensten Gelegenheiten vorteilhaft hervor. Im Jahre 1872 präsidierte er der Nationalkonvention, welche die liberal-republikanische Partei zu Cincinnati abhielt. Vom Jahre 1877 an, während der Administration des

Präsidenten Hayes, diente er als Minister des Innern. Seit dem Jahre 1881 ist er Editor der N. Y. Evening Post.

2. Knoxville.

Der uns schon bekannte Burnside war Kommandant in Knoxville, Tennessee. Als Rosecrans gegen Chattanooga zog, wandte sich Burnside gegen Knoxville. Anfangs hatte er Erfolg. Buckner, der in Knoxville stand, fühlte sich zum Widerstand zu schwach und zog sich auf Bragg zurück. Am 9. September nahm Burnside bei Cumberland Gap eine Abteilung von 2000 Konföderierten gefangen und erbeutete 14 Kanonen. Rosecrans zog in Chattanooga ein, und so war ganz Ost-Tennessee in den Händen des Bundes. Doch bald sollte ein alter Bekannter vom Osten her dem General Burnside seine Freude verderben. Longstreet rückte mit 20,000 Mann heran. Burnside verfügte nur über 12,000. Das Bundesheer wurde mit großen Verlusten in zwei Treffen zurückgeschlagen und mußte sich in Knoxville verschanzen. So waren nun zwei Bundesheere in Chattanooga und Knoxville eingeschlossen.

Generallieutenant James Longstreet.

Schon die natürliche Topographie der Stadt Knoxville war für die Belagerten sehr günstig. Dazu kam das Befestigungswerk Fort Sanders auf einem Hügel an der Stadt in der Nähe der Kingston Road, welches den Hauptzugang zur Stadt vollkommen beherrschte. Unmittelbar um das Fort herum befand sich ein Graben von zehn Fuß Tiefe mit einer Brustwehr von zwanzig Fuß. Jenseits des Grabens war ein wirres Durcheinander von gefällten Baumstämmen aufgehäuft, so daß schon die Erreichung des Forts große Schwierigkeiten bereiten mußte. Vorräte fanden sich in der Stadt in Hülle und Fülle, die freilich bei längerer Belagerung bedenklich abgenommen hätten, aber zu eigentlicher Not wie in Chattanooga kam's hier nicht.

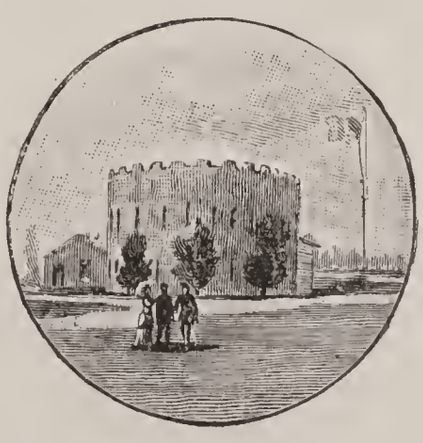
Longstreet schloß die Stadt möglichst vollkommen ein. Als er aber von der schimpflichen Niederlage Braggs hörte, beschloß er sofortigen Sturm, um Burnside zur Uebergabe zu zwingen, ehe Grant mit siegestrunkener Uebermacht ihn überfiele. Am 29. November formierten sich seine Angriffskolonnen zu wirksamem Sturm. Es waren McLaws' drei tapfere Brigaden. Ein furchtbares Artilleriefeuer empfing die Angreifer. Zuerst ließen diese sich in ihrem Sturm nicht beirren; als aber die wohlgezielten Geschosse der Belagerten immer fürchterlicher in ihren Reihen einschlugen, zogen sie sich zerfetzt zurück. Burnside, der persönlich kommandierte, hatte, wenn er auch kein großer Feldherr war, sich doch als tapferer Soldat erwiesen und alle Stürme, auch den letzten und schwersten, abgeschlagen. Er büßte bloß 693 Mann ein, während Longstreet an 1300 zu beklagen hatte.

Nun nahte auch schon Entsatz für Burnside. Sherman rückte in Eilmärschen heran und Longstreet machte sich schnell aus dem Staube, hart verfolgt und bedrängt von Sherman und Burnside. Im Nordosten des Staates hoffte er Eisenbahnverbindung mit Virginia herstellen zu können, allein General Averell und seine Streifzügler hatten alle Eisenbahn- und Telegraphenverbindungen bereits zerstört. Durch geschickte Manöver, fast täglich mit dem Feinde scharmützelnd, wußte sich Longstreet bis zum Februar 1864 zu halten. Erst als der Winter seine Strenge abgelegt, stellte Longstreet seine Vereinigung mit Lee wieder her und bezog alsdann das alte Lager von Gordonsville.

James Longstreet, nach Jacksons Tod der tüchtigste Lieutenant Lees, war im Jahre 1820 in Süd-Carolina geboren, graduierte mit Pope und Rosecrans in West Point und diente im mexikanischen Kriege. Bei Ausbruch des Krieges entschied er sich sofort für den Süden und diente mit großer Auszeichnung in allen Schlachten der Armee von Northern Virginia, bis er von seinen eigenen Truppen, wie einst Jackson, während der Wilderneß-Campagne so schwer verwundet wurde, daß er monatelang dienstunfähig war. Er war ein tapferer, sehr tüchtiger und brauchbarer Soldat, ehrerbietig gegen seine Vorgesetzten und gerecht und freundlich gegen seine Untergebenen. Bei dem allem hatte er aber den Mut, seine Ueberzeugung auszusprechen und sein Recht zu fordern. Nach seiner Wiederherstellung diente er wieder als Kommandeur seines berühmten ersten Corps unter Lee, bis er mit diesem bei Appomattox kapitulierte. Er lebt gegenwärtig in Georgia.

Braggs Nachfolger wurden zunächst Hardee und Polk, bis am 27. Dezember 1863 General J. E. Johnston persönlich das Kommando übernahm.

Grant erhielt für diesen seinen „brillantesten Sieg" vom Kongreß ein Dankesvotum und bald die höchste militärische Ehrenstelle der Vereinigten Staaten-Armee.



IV. Red River-, Charleston- und Mobile-Expedition.

„Black Hawk."

Es war seit der Eroberung von New Orleans und Vicksburg der Plan Grants, den er auch der Washingtoner Regierung zu ernster Erwägung unterbreitete, daß sofort eine Expedition gegen Mobile ausgerüstet werde, um diesen wichtigen Hafenplatz auch der Konföderation zu entreißen. Gerade die Eroberung Mobiles wäre von unberechenbarem Werte für die Invasion aller südatlantischen Staaten nördlicherseits gewesen. Das war auch die Ansicht Shermans. Grant hatte nach Vicksburgs Eroberung bei Gelegenheit seines Aufenthalts in New Orleans auch Banks, dem dortigen Kommandanten, die Vorteile solcher Expedition gezeigt und bei diesem volle Zustimmung gefunden. Doch in Washington fand Grants und Shermans vortrefflicher Vorschlag kein Gehör. Aus politischen Gründen hatte man dort einen anderen Eroberungszug geplant. So kam es zur Red River-Expedition.

1. Red River-Expedition.

Schon früher war ein Versuch zur militärischen Invasion des Staates Texas am Red River hinauf unter General Franklin gemacht worden, doch war derselbe ein kläglicher Mißerfolg gewesen. Nun wurde Ende Oktober 1863 ein gleiches Unternehmen zu Wasser an der Küste von Texas hinab beschlossen. Am 31. Oktober landete ein Unionsheer bei der Mündung des Rio Grande und bemächtigte sich fast ohne Widerstand der Stadt Brownsville und später auch der Plätze Corpus Christi und Fort Esperanza. Diese Eroberungen waren nicht weiter von strategischer Bedeutung und gewährten den Nördlichen nur den Vorteil, daß die Blockade der Küste von Texas effektiver wurde und der Schleichhandel, der offen zum Vorteil der Konföderation besonders von Engländern getrieben wurde, sich andere Felder der Wirksamkeit suchen mußte. Vor allem kam es der Bundesregierung bei diesem

Unternehmen darauf an, ihre Rechte auf Texas der französischen Invasion in Mexiko gegenüber zu erhärten. Texas grenzte ja an Mexiko und hatte früher zu ihm gehört. Schon wollte Banks auf Galveston zudampfen, da kam der peremptorische Befehl Hallecks an, einen Zug auf dem Red River nach Texas hinein auszurüsten.

Generalmajor Nathaniel P. Banks sollte Befehlshaber der gesamten Streitmacht werden. Er war ein tüchtiger Verwaltungsbeamter und hatte eine einflußreiche Stellung im Bundeskongreß bekleidet. Militärische Einsicht und Bildung besaß er aber blutwenig. Er war einer jener „Versuchs-Generäle", welche die Union um manche traurige Erfahrung bereicherten. Doch protestierte Banks gegen Ausführung des Halleckschen Planes, der den Kriegsschauplatz unnötig erweitere und die Kräfte zersplittere, sowie nur im Frühjahr bei schlechten Wegen durch ödes Land möglich sei, da im Sommer und Herbst der Wasserstand des Flusses zu niedrig ist. Aber Halleck, der sich viel mit seiner „diplomatischen und wissenschaftlichen" Kriegführung brüstete, bestand auf seinem Plan und ließ Admiral Porter Befehl zugehen, Banks zu begleiten und zu unterstützen. Auch wurde letzterem versprochen, daß General Steele von Arkansas mit 15,000 Mann bei Shreveport zu ihm stoßen sollte. Diese Stadt war das nächste Ziel der Expedition.

Generalmajor N. P. Banks.

Am 12. März 1864 dampfte Porters Flotte den Red River hinauf. Sie bestand aus 13 Kanonenbooten und 30 Transportschiffen. Der „Black Hawk" war das Flaggenschiff. Die gesamte Streitmacht Banks' belief sich auf 31,000 Mann. Sein Gegner, General Kirby Smith, hatte ein fast ebenso starkes Heer. Anfangs hatte Banks guten Erfolg. Bei Simsport landeten zwei Divisionen unter Mower und A. J. Smith und marschierten auf Fort De Russy, das leicht erobert wurde. 260 Gefangene und 8 schwere Geschütze wurden erbeutet. Mittlerweile hatte der größte Teil der Flotte einen gefährlichen Damm und reißende Stromschnellen überwunden und erschien am 15. März vor der Stadt Alexandria. Diese Stadt sowie Natchitoches fielen bald in die Hände der Eroberer. Doch nun sollte das Unglück hereinbrechen. Schon im Fort De Russy und Alexandria, woselbst Banks' Vorräte aufgestapelt wurden, mußten neue Besatzungen von 4000 Mann zurückgelassen werden. Dazu kam die ungünstige Beschaffenheit des Landes. Von Alexandria ab zieht sich der Weg nach Shreveport durch schier unermeßliche Fichtenwälder. Die Wege waren durch anhaltende Regengüsse bodenlos geworden. Banks' Heer, das auf etwa 26,000 Mann zusammengeschmolzen war, befand sich in unbekannter Gegend von Feinden umschwärmt, die unter der tüchtigen Führung General Taylors immer

bedrohlicher plänkelten. Zwar hatte General Mower fast die ganze Kavallerie Taylors kurz vorher überrascht und gefangen genommen, allein die Vergeltung nahte. Es war am 8. April 1864. Das Heer Banks' war in der Nähe des Ortes Sabine Croß Roads, Mansfield, gekommen. Sorglos zog man dahin, voran die im Waldterrain nutzlose Reiterei mit einem Train von über 200 Wagen, dann erst die Infanterie. Der ganze nachlässig zusammenhängende Heereszug deckte etwa 20 Meilen Weges. Zunächst ließ sich Banks' Vorhut mit dem Feinde in eine stundenlange Plänkelei ein. Immer noch war nicht das ganze Heer zur Front gelangt, und doch wußte es sich einem 16,000 Mann starken kampfesmutigen Feinde gegenüber, der von dem Veteran General Taylor kommandiert wurde und eine möglichst günstige Position genommen hatte. Da plötzlich tauchen aus den Wäldern lange dünne Reihen von Grauröcken auf. Sobald die Anstürmenden die Lichtung erreicht hatten, warfen sie sich ungestüm und mit großem Geschrei auf die Unionsreiterei, die sofort zurückwich und grenzenlose Verwirrung alsobald in den Reihen der Wagenführer anrichtete. Beute der Feinde wurden: 19 Kanonen, darunter zwei prächtige Batterieen, der ganze Train und alle Vorräte. Allmählich spät nachmittags kamen Infanterie-Brigaden unter Cameron und Emory heran. Der heldenmütige Angriff von seiten dieser hielt zwar ein weiteres Vordringen des Feindes ab, aber das Unglück war nicht wieder gutzumachen. Trotz aller Angriffe Taylors behauptete Emory seine Stellung auch über Nacht, und der Rückzug Banks' war gedeckt.

Einige Tage später ließ Taylor von neuem durch Churchill angreifen, wurde aber von den Scharen Mowers und Emorys blutig zurückgewiesen. Unterdes war auch Porters Flotte nach Ueberwindung der zahlreichen Wasserfälle bis zum Ort Grand Ecore angelangt. Hier erfolgte wieder ein stürmischer Angriff von seiten der Südlichen. Frisch angekommene texanische Regimenter schienen das Heldenstückchen, Kriegsschiffe zu erstürmen, verrichten zu wollen, wurden aber mit Kartätschen empfangen und überall zurückgeschlagen. Nun war der Weg bis Alexandria frei, das ohne weitere Belästigung am 26. April erreicht wurde. Aber hier tauchte ein neuer Feind auf. Der Fluß fiel mehrere Fuß. Die Schiffe saßen fest; es schien insonderheit unmöglich, sie über die Fälle zu bugsieren. Eines der besten Schiffe war so fest geraten, daß es in die Luft gesprengt werden mußte. Es schien, als ob das ganze Geschwader verloren sei. In dieser Notlage wußte Oberst Bailey, Stabsingenieur des General Franklin, Rat. Er ließ einen Damm im Flußbette anlegen und das Wasser dadurch so hoch aufstauen, daß die Schiffe über die Fälle laufen konnten. Rasch ging die Arbeit von statten. Schon nach acht Tagen war der Damm fertig, und allmählich gelangte die ganze Flotille ohne wesentliche Beschädigung hinüber. Am 14. Mai räumte Banks Alexandria, nachdem noch der letzte Angriff Taylors von Mowers Nachhut zurückgeschlagen war. Den Atchafalaya, einen anderen Nebenfluß des Mississippi, überschritt das Banksche Heer auf einer ebenfalls von Bailey konstruierten Brücke und kehrte so nach New Orleans ohne Lorbeeren zurück. Im Gegenteil, die Red River-Campagne zeitigte bittere Früchte persönlicher Streitigkeiten und Anklagen in Hülle und Fülle. Die Folge war, daß die hervorragendsten Kommandeure unter Banks im Unwillen resignierten, und

Banks selber bloß noch nominell Kommandant von New Orleans blieb, während Generalmajor Canby den Oberbefehl im westlich vom Mississippi gelegenen Departement übernahm.

Der Gesamtverlust in den verschiedenen Gefechten dieses Feldzugs belief sich auf seiten der Union auf 3980 Mann, derjenige der Konföderation 3976.

Eine traurige Folge von Banks' schmählichem Rückzuge war auch die Niederlage General Steeles in Arkansas. Derselbe war mit 13,000 Mann von Little Rock nach dem Süden aufgebrochen, um sich mit Banks zu vereinigen. General Prices bedeutend schwächeres Corps trieb er vor sich her, so daß Camden, Arkadelphia und Washington von Steele besetzt wurden. Da wurde sein Siegeslauf gehemmt durch die Nachricht von Banks' Niederlage. Nun wandte sich das Blatt. General Kirby Smith stieß zu Price mit 8000 Mann und trefflicher Artillerie-Ausrüstung und ergriff die Offensive gegen Steele. Dieser wollte schleunigst retirieren vor diesem 14,000 Mann starken Heer, aber am 30. April entspann sich bei Jenkins Ferry am Saline ein hitziges Gefecht. Furchtbar wogte der Kampf an die sechs Stunden. Der Feind wurde hier in seinem siegreichen Nachrücken zwar aufgehalten, aber Steele hielt es auch für das Geratenste, schleunigst auf Little Rock zurückzumarschieren. Er hatte mehrere Trainwagen, acht Geschütze und 2500 Mann eingebüßt, der Angreifer verlor 1200.

Price wagte keinen Angriff auf Steele mehr, sondern bereitete vielmehr seinen schon erwähnten Einfall in seinen Heimatsstaat Missouri vor. Mutig drang der alte Veteran mit 15,000 Mann und zwanzig schweren Geschützen vor. Doch sollte er bald zu seinem Leidwesen erfahren, daß der erfahrene wackere Kämpe Rosecrans jetzt in Missouri kommandierte. Zuerst war dieser schlecht unterrichtet über die Bewegungen des Invasionsheeres, aber bald wurde dem Zerstörungszuge Prices ein energisches Halt geboten. Ueberall, auch durch General Curtis von Kansas her, wurde er zurückgedrängt und zog mit den Trümmern seiner Armee, 5000 Mann, sich wieder über den Arkansas zurück.

Price summierte seine Invasion in folgendem Bericht: „Ich marschierte 1434 Meilen, lieferte 43 Gefechte ..... und zerstörte Eigentum im Werte von zehn Millionen Dollars.

Ehe wir uns nun den ernstlichen Operationen gegen Mobile zuwenden können, müssen wir zunächst einer anderen Expedition unsere Aufmerksamkeit schenken.

2. Belagerung von Charleston, Süd-Carolina.

Wie Boston die „Wiege der Freiheit" genannt wurde, so bekam Charleston den Namen „Wiege der Sezession und Disunion". Diese Stadt war nächst New Orleans die bedeutendste der Konföderation und zählte nach dem Census von 1860 41,000 Einwohner. Diese Stadt war immer ein tosender Vulkan der Unzufriedenheit. Gegen diese Geburtsstätte der Sezession richtete sich vor allem der Groll des Nordens, und die öffentliche Meinung daselbst forderte ungestüm, daß Charleston alle Schrecken des Krieges in vollem Maße erfahren solle. Darum richtete Contre-Admiral

S. F. Dupont sein Hauptaugenmerk auf die Eroberung dieser verhaßten, aber wohlbefestigten Stadt.

Der Hafen von Charleston hat sechs Einfahrten. Der Zugang wurde von drei uns schon bekannten Hauptbefestigungswerken verteidigt: Fort Sumter in der Mitte, die Forts (Batterieen) Wagner und Gregg zur Linken auf Morris Island und Fort Moultrie und die Batterieen Beauregard und Bee zur Rechten auf Sullivans Island. Nicht weit hinter Sumter war die zerfallene Baracke Fort Johnson wohlbefestigt worden, und unmittelbar vor der Stadt lagerte das starke Castle Pinckney, alle mit schwerstem Geschütz armiert. Der Kommandant über alle Verteidigungswerke Charlestons sowie des ganzen Departements war der uns bekannte General Beauregard, der hier die erste Kanone auf Fort Sumter löste. Seine Streitkräfte während der langen Belagerung beliefen sich von 7000 bis 19,000 Mann.

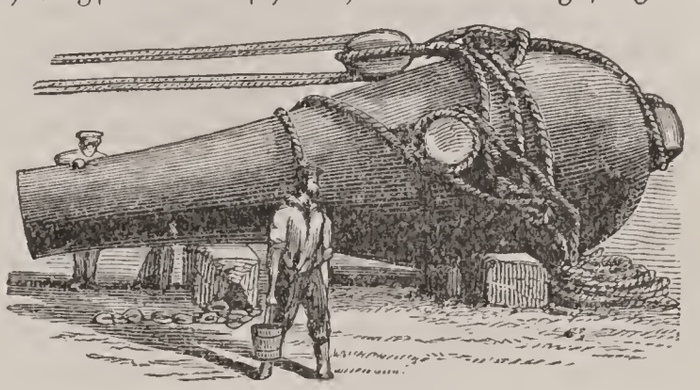
Schon Anfangs 1863 war im Marine-Departement zu Washington, besonders nach Vorschlägen von Kapitän Fox, etwas Entscheidendes gegen Charleston geplant und beschlossen worden. Die Monitors und Panzerschiffe, Ironsides,. hatten sich bislang bei vielen Gelegenheiten in den Flüssen wie an der Küste bewährt. Daher nahm man an, daß es möglich sei, mit diesen Eisenfahrzeugen die starkbefestigte Stadt einzunehmen. Dupont sollte mit acht Monitors, die unter tüchtiger Leitung standen, und dem Panzerbote New Ironsides den Versuch machen. Der Monitor Montauk unter Kommodore Worden war zuerst am Ziele. Ihm ward daher der Auftrag, den konföderierten Kaper Nashville zu zerstören. Dies gelang dem tapferen Worden auch am 28. Februar 1863 nahe Fort McAllister, Ga.

Contre-Admiral S. F. Dupont.

Am 6. April hatte die Flotte Duponts vor Charleston Anker geworfen. Am 7. April mittags wurde das Signal zum Angriff gegeben. Der Plan war, zwischen den Forts hindurchzufahren, dieselben im Rücken zu fassen und zugleich die im Norden bestgehaßte Stadt aus unmittelbarer Nähe zu bombardieren. Majestätisch dampft die Flotte dahin. Jedes Schiff kennt sein Ziel. Kein feindlicher Schuß bewillkommnet die Waghalsigen. Es wird 3 Uhr und bald sind die Schiffe am Ziele und in Position. Da fiel der erste Schuß von Moultrie herüber, die Palmettoflaggen werden als Signal aufgehißt, und nun beweisen sämtliche Festungswerke, daß sie nicht stumm sind, sondern sehr nachdrücklich sprechen können. Auch Dupont beweist zur Genüge, daß er zu antworten versteht. Aber die mannigfachen Hindernisse im Hafen selber, Pfahlwerke und dergleichen, konnten nicht überwunden werden. Es war 5 Uhr geworden und noch nichts Redliches aus-

gerichtet. Daher gab Dupont das Signal zum Rückzug, „es wird heute zu spät, wir wollen morgen die Schlacht erneuern", erklärte er. Die Kanonen der Forts hatten den Schiffen übel mitgespielt. Nur die Fregatte New Ironsides war fast unbeschädigt geblieben. Manche der Schiffe konnten sich nur mit Mühe über Wasser halten. Der Zustand der Schiffe belehrte Dupont am nächsten Morgen, daß eine Einnahme der Stadt mit seiner Seemacht unmöglich sei. So war dies Experiment mißlungen.

Bis Juni 1863 war die Bundesregierung zu dem Resultat gelangt, daß nicht durch Panzerboote, sondern vor allem durch Landtruppen die Forts an den Küsten genommen und darauf Fort Sumter zerstört werden müsse. Contre-Admiral Dahlgren und Generalmajor Gillmore, die beide als Erfinder und Ingenieure einen bedeutenden Ruf genossen, wurden an die Spitze der neuen Charlestoner Expedition gestellt. Der Admiral verfügte über 30 Mörser, 66 Kanonen und 8 Panzerschiffe, und Gillmore über 11,000 bis 16,000 Landtruppen. Anfangs Juli gelang es, an der nördlichen Spitze von Tolly Island, Morris Island gegenüber, schwere Geschütze aufzustellen und Truppen unter General Terry zu landen. Dann beschoß die Flotte das Fort aufs heftigste. Nur schwache Erwiderung folgte. Zweimal wurde ein Sturm aufs Fort von den Landtruppen gewagt, aber immer mit großen Verlusten zurückgeschlagen. Die Generäle Strong und Putnam fanden hier den Heldentod. Colonel Shaw mit einem Massachusetts Neger-Regiment zeichnete sich besonders aus, wurde aber getötet, und sein Regiment wurde fast aufgerieben. Die Leiche Shaws wurde vom erbosten Feinde mit seinen „Niggers" in dasselbe Grab geworfen.



„Sumpfengel."

Gillmore mußte sich jetzt zur regelrechten Belagerung entschließen. Das war eine äußerst schwierige Aufgabe, des Sumpfbodens wegen. Parallele wurden gebaut und schwere Positionsgeschütze aufgepflanzt. Nun begann ein fürchterliches Bombardement. Täglich schleuderten Dahlgrens Panzer und die Landbatterieen etwa 800 schwere Kugeln gegen die Forts Sumter und Wagner. 30 bis 40 Löcher wurden sichtbar und an manchen Stellen wurden die Brustwehren weggeschossen. Am 20. August war die obere Bedachung von Sumter verschwunden und alle Kanonen der Brustwehr demontiert und in die See geworfen. Die Kanonen beider Forts waren endlich zum Schweigen gebracht. Fort Sumter schien in eine Ruine verwandelt, die dort garnisonierte Artillerie war durch Infanterie abgelöst worden. Fort Johnson wurde nun schwer armiert, drei Widderschiffe wurden vor Charleston postiert.

Mitte August war es Gillmore nach unsäglichen Mühen gelungen, auf dem Sumpflande von Morris Island, über welches „kaum ein Krebs kriechen konnte", ein Kanonenungeheuer aufzustellen. Dies achtzöllige Parrotgeschütz wurde von den Soldaten Swamp Angel, Sumpfengel, genannt.

Am 21. August eröffnete es sein furchtbares Feuer auf Charleston, das Gillmore davon in Kenntnis gesetzt hatte. Das Geschütz bestrich ein Terrain von mehr als fünf Meilen. Doch sprang es bei der 36. Lösung, ohne in der Stadt großen Schaden angerichtet zu haben.

Mittlerweile hatten die Truppen in ihren Schanzgräben sich auf 100 Yards dem Fort Wagner genähert. Die Arbeit in dem Morast unter dem Feuer der Feinde war ungemein schwierig. Am 5. September endlich, nach furchtbarem Bombardement von seiten der Belagerer, räumte die tapfere Besatzung das Fort, das ganz unhaltbar geworden war. Auch die Batterie Gregg mit ihren Kanonen fiel in Gillmores Hände. Sofort wurde auch eine Expedition nach Sumter hinübergesendet, doch auch sie, wie alle früheren, waren ein Fehlschlag.

Besonders vom 26. Oktober an wurde wieder ein heftiges Geschützfeuer auf das schon ganz zerschossene Sumter gerichtet, ja, während der Monate November und Dezember wurde die Besatzung Sumters fortwährend so beunruhigt, daß sie keine Geschütze montieren konnte, aber — erobert wurde das Fort nicht. Gillmore und Dahlgren kamen zu der Ueberzeugung, daß von der Seeseite keine Eroberung der Stadt möglich sei. Die Terrainschwierigkeiten waren zu bedeutend und die zahllosen Verteidigungswerke uneinnehmbar. Selbst Geschichtsschreiber des Nordens müssen rühmend anerkennen, daß die Verteidigung Charlestons eine heldenmütige, geschickte und ausdauernde war und neue Lorbeeren dem Ruhmeskranze der tapferen Sonderbundsheere zufügte.

Diese mißlungene Expedition kostete der Union 2378 und der Konföderation bloß 990 Mann. Beauregard bemerkte: „Diese kleine Zahl ist fast ein Wunder zu nennen. Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß in Fort Sumter von den 6202 Kugeln, die bis zu 300 Pfund schwer ins Fort fielen, nur 52 Mann getötet oder verwundet wurden."

General Gillmore wandte nun seine Aufmerksamkeit Florida zu. Er sandte eine Abteilung seines Heeres unter General Seymour dahin ab. Derselbe wurde am 20. Februar 1864 bei Olustee von den Südlichen unter Gardner und Colquitt geschlagen. Die letzteren verloren 940, die Nördlichen 1861 Mann.

So waren die Unternehmungen an dieser Küste für die Union ein Fehlschlag. Wird es ihr vor Mobile auch so ergehen, gegen das man endlich einen Eroberungszug ausgerüstet hatte?

3. Seeschlacht im Hafen von Mobile, Ala.

Nebst Grant und Sherman war es vornehmlich auch Admiral Farragut, welcher die Regierung fort und fort bestürmte, doch die Einnahme von Mobile zu betreiben. Nach der Einnahme der Mississippi-Feste Vicksburg bot sich die gelegenste Zeit zu diesem Unternehmen, da die Stadt wenig befestigt und von nur einem Kanonenboot gedeckt war. Wenigstens wollte Farragut den herrlichen, günstig gelegenen Hafen Mobile haben, um so der Unionsflotte des Golfs einen Zufluchtshafen zu gewinnen, dann aber auch, um den konföderierten Schiffsbauhof am Hafen zu zerstören. Erst nach mehr als halbjährigem Warten und dringenden Vorstellungen in Washington und nachdem der Feind wohlgerüstet Farragut gegenüberstand, wurde

diesem eine einigermaßen ausgerüstete Flotte zur Verfügung gestellt. Und Farragut zauderte keinen Tag, sondern schritt sofort zum Angriff.

David Glasgow Farragut, nach dem Tode Footes der hervorragendste Seeheld des Bürgerkrieges, war als Sohn blutarmer Eltern in Knoxville, Tenn., im Jahre 1801 geboren. Als siebenjähriger Knabe wurde er von Kapitän Porter, dem Vater des nachmals berühmten Admirals, in New Orleans adoptiert und trat im neunten Jahre in den Seedienst als Midshipman an Bord des Essex. Im Gefecht bei Valparaiso (1817) that er sich hervor und avancierte bald zum Lieutenant. Eine Zeitlang im Kriegshafen zu Norfolk angestellt, erhielt er im Jahre 1833 das Kommando über das Kanonenboot Natchez auf der Station Brasilien. Im Jahre 1847 war er Befehlshaber auf dem Saratoga. Nun avancierte er schnell. Im Jahre 1851 wurde er Ordonnanz-Inspektor, 1854 kommandierte er in California und im folgenden Jahre als Kapitän das Kriegsschiff Brooklyn. Als der Bürgerkrieg ausbrach, stand er zu Norfolk, Va., im Dienste und wohnte auch in dieser Stadt. Die Konföderierten suchten diesen tüchtigen Seemann um jeden Preis für ihre Sache zu gewinnen, sintemal er ja ein Südländer von Geburt war. Weder List noch selbst Gewalt wurde gescheut. Allein Farragut erklärte sich sofort entschieden für die Union, entkam mit seiner Familie nach New York und stellte sich der Washingtoner Regierung zur Verfügung. Im Jahre 1862 übertrug ihm dieselbe das Kommando über die Bundesflotte im Golf und damit die Führung der Expedition gegen New Orleans. Wie er sich dort und später gegen Vicksburg und Port Hudson auszeichnete, erzählten frühere Kapitel. Seine glänzendste Waffenthat, ja, wohl die rühmlichste Leistung der amerikanischen Marine überhaupt, war sein Sieg im Hafen von Mobile. In Anerkennung dieser und anderer Heldenthaten wurde er im Jahre 1866 Admiral der Vereinigten Staaten-Flotte. Als er im Jahre 1867—'68 mit einem Geschwader die größeren Hafenplätze Europas besuchte, ward er überall mit den höchsten Ehren begrüßt. In seine Heimat zurückgekehrt, wurde er von einem Herzleiden befallen, das ihn am 14. August 1870 dahinraffte.

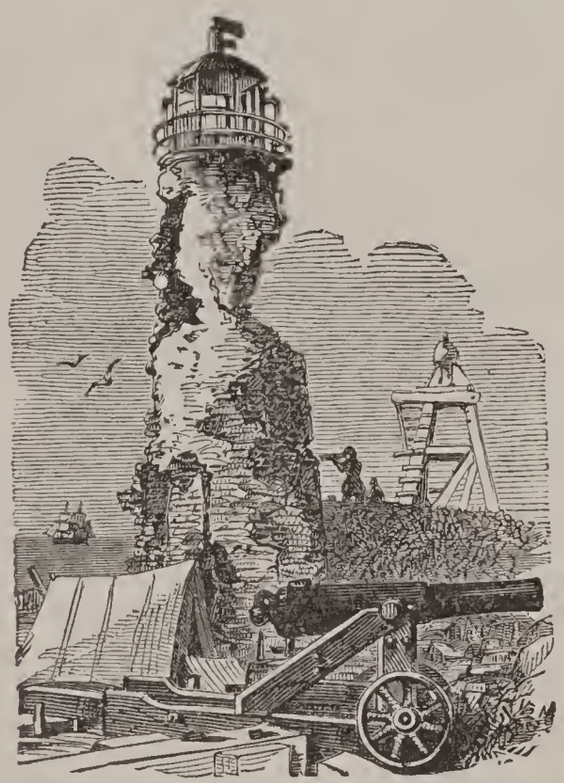
Farragut war ein Mann von starkem Willen und entschiedenem Charakter. Seine Energie, seine prompte Thätigkeit und seine persönliche Tapferkeit machten ihn zum Liebling seiner Matrosen. Immer hatte er einen gewinnenden Blick und ein freundliches Wort für jeden Untergebenen. Furcht kannte er nicht. Vor keinem Unternehmen, das ihm seine Soldatenpflicht übertrug, schreckte er zurück. Das bewies insonderheit sein Benehmen vor Mobile.

Erst im Juli 1864 war es General Canby, dem Befehlshaber des Golfdepartements, gelungen, Vorkehrungen zum gemeinsamen Handeln mit Farragut vor Mobile zu treffen. Am 3. August landete General Granger mit 5000 Mann auf Dauphine Island und begann Vorbereitungen zur Belagerung von Fort Gaines, Mobile Harbor.

Admiral Farragut war schon monatelang auf seinem Flaggenschiff Hartford thätig gewesen, besonders mit unermüdlicher Inspektion der Lokalverhältnisse. Ihm stand um die angegebene Zeit nur eine Flotte von 14 hölzernen Dampfern, sowie 4 Panzermonitors, von denen nur 2 zweitürmige sehr schweres, fünfzehnzölliges Geschütz führten, zu Gebote. Obwohl

die Schiffe Farraguts ihrer Bauart nach gut armiert waren, so war es doch ein großes Bravourstück, was der Admiral hier wagte. Wie sah's nämlich drüben beim Feinde aus?

Der Eingang zu dem Hafen von Mobile, der 30 Meilen von der Stadt entfernt liegt, ist sehr eng, erweitert sich aber zu einer Bucht, in der die Flotten sämtlicher Mächte bequem Platz finden könnten. Ein Pfahlwerk erschwerte die Einfahrt, die durch vorgelagerte kleine Sandinseln die Schiffe zwingt, hart an den beiden Küsten den Eingang zu suchen. Rechts auf Mobile Point sahen die 48 schweren Kanonen des Forts Morgan auf den Feind bedrohlich herab, links auf Dauphine Island befand sich Fort Gaines mit 21 schweren Geschützen. Diese Forts beherrschten nicht nur die Einfahrt, sondern dieselbe wurde noch durch 30 geschickt gelegte Torpedos nicht nur äußerst gefährlich, sondern, wie die Südlichen dachten, geradezu unmöglich. Da, wo der Eingang sich erweitert, etwa zwei Meilen hinter der Torpedoreihe, ankerte die konföderierte Verteidigungsflotte, bestehend aus den Dampfern Morgan, Gaines, Selma und dem Panzerkoloß Tennessee. Dieses Widderschiff war ganz nach der Bauart seines gefürchteten Vorgängers Merrimac hergestellt, nur noch viel stärker gepanzert. Der Tennessee wurde weit und breit gerühmt als die stärkste Eisenbatterie, welche jemals flott gemacht wurde. Mit sechszölligen, schräg festgenieteten Eisenplatten bedeckt, war das ganze Fahrzeug mit einem grausig aus dem Wasser hervorlugenden Sporn und sechs schweren „Brooke"-Kanonen wohlausgerüstet, die Kugeln von 110 Pfund Schwere schleuderten. Dieses Seeungeheuer, sowie die ganze Flotte befehligte Admiral F. Buchanan, der vormalige Kommandant des Merrimac. Die paar Regimenter Landtruppen standen unter dem Befehl des Generalmajors D. H. Maury.



Leuchthaus auf Fort Morgan.

Jeder andere Führer wäre von einem Angriff auf einen solchen wohlausgerüsteten Feind zurückgeschreckt, nur Farragut nicht und sein tapferer Stabschef Kapitän P. Drayton. Am Morgen des 5. August schon geschah der Angriff. Paarweise aneinandergekettet zogen die 14 Dampfer beim frühesten Morgengrauen dem wohlgewappneten Feinde entgegen. Auf der rechten Flanke der Schiffsreihe dampften die vier Monitors. Schweigsam stand jeder auf seinem Posten. Fast eine Stunde lang zog die stumme düstere Kolonne dem Sieg oder Untergang entgegen, bis sie endlich in Schußlinie der Batterieen von Fort Morgan gekommen war. Plötzlich wird der tapferen Schar ein furchtbar heißes und blutiges Willkommen vom Feinde zu teil. Ein wahrer Hagel von Geschossen ergießt sich über die Schiffe und

deren Decks wurden rot gefärbt von dem Blute ihrer tapferen Verteidiger. Da plötzlich ertönt ein furchtbarer Knall und turmhoch schlagen die erregten Meereswogen — der Monitor Tecumseh war auf einen Torpedo gerannt und sank fast augenblicklich mit seinem Kapitän Craven und seiner 93 Mann starken Bemannung, nur 17 wurden gerettet. Diesem Unglück folgte ein anderes auf dem Fuße. Der Brooklyn, in der vordersten Reihe mit einem Apparat zum Auffischen von Torpedos versehen, stutzte bei der Explosion des Torpedos und fürchtete ein gleiches Schicksal wie der Tecumseh. Trotz aller Signale „Vorwärts!" blieb der Brooklyn, wo er war. Alle folgenden Dampfer mußten auch halten. Die Kanonen des Forts richteten nun ihr wohlgezieltes Feuer verderbenbringend auf die hilflose feindliche Flotte. Diese hatte schon schwer gelitten. Ja, dieser furchtbare Augenblick des Zauderns drohte dem ganzen Unternehmen eine blutige, schmähliche Niederlage. Aber der Held von New Orleans, Farragut, dachte an so etwas nicht! Sofort wußte er bei dem rätselhaften hartnäckigen Zaudern des Brooklyn Rat. Er ließ, unbekümmert um die Torpedos, sein Schiff Hartford mit voller Dampfkraft vorangehen und feuerte seine Breitseitlagen auf das Fort, so schnell er konnte. Diesem Manöver folgten nun auch die anderen Schiffe. Doch kaum sind die Forts passiert, da naht ein anderer Feind, der Tennessee, der sich freute wie ein Raubtier, dem eine erwünschte Beute in die Höhle verirrt ist. Lechzend wie ein wütender Tiger, rannte der Eisenkoloß mit voller Dampfkraft auf seine ohnmächtigen hölzernen Feinde los. Hart werden diese bedrängt, denn der Widder richtet Tod und Verderben mit seinem Sporn und mit seinen schrecklichen Geschossen an. Besonders auf das Flaggenschiff Hartford schien der Tennessee es abgesehen zu haben. Doch Farragut ist der großen Gefahr gewachsen. Festgebunden im Takelwerk giebt er mit Donnerstimme seine Befehle. Andere Schiffe kamen ihm zur Hilfe. Die kritische Lage dauert nicht lange. Der eiserne Panzer zieht sich vor dem unablässigen Feuer seiner mehr oder weniger beschädigten Gegner zurück, um sich etwas zu erholen.

Farragut vor Mobile.

Die Unionsflotte richtet nun sofort ihre Angriffe auf die drei Begleiter des Tennessee. Mit diesen hat sie bald aufgeräumt. Das südliche Kriegsschiff Selma wurde von dem Metacomet gekapert, ein anderer südlicher Dampfer, Gaines, lief fest und verbrannte und der dritte, der Morgan, dampfte eilig auf und davon, in den Innenhafen der Stadt hinein. — Das übrige des Gefechts ist nun bald erzählt.

Die Bundesflotte lag vor Anker, nachdem sie sich der drei Gegner entledigt hatte, als plötzlich der Widder Tennessee wieder angekeucht kam, um nun jedem einzelnen Gegner, wie einst der Merrimac auf Hampton Roads, den Todesstoß mit dem gewaltigen Sporn zu versetzen. Ein furchtbares Feuer aus sämtlichen Breitseiten der Unionsflotte begrüßte den düsteren Feind, das aber gar keine Wirkung zu haben schien. Selbst elfzöllige Geschütze konnten ihm nichts anhaben. Nur die fünfzehnzölligen Geschütze des Monitors Manhattan schienen etwas „Eindruck" auf den eisernen Feind zu machen, sie drückten ihm nämlich seine eisernen Flanken etwas ein, so daß seine Kasematten unhaltbar zu werden drohten. Es entstand nun ein buntes Durcheinander. Die Bundesschiffe manövrierten so geschickt, daß niemals der Sporn des Widders mit voller Wucht sein Ziel treffen konnte. Dagegen waren durch den beständigen gewaltigen Kugelregen dem letzteren die Flaggenstange und der Rauchfang durchlöchert und dieselben schließlich verschwunden, ebenso war die Kette des Steuerruders durchschossen. Aber noch war der Koloß nicht überwunden. Da gab Farragut Befehl, daß alle Schiffe mit vollster Dampfkraft und möglichster Präzision und Wucht auf den Widder losfahren und ihn so zum Sinken zu bringen suchen sollten. Unter fortwährendem Lösen ihrer Kanonen krachten nun die Unionsschiffe mit dem Tennessee wiederholt zusammen. Bei diesem fortgesetzten Zusammenprallen kam die Besatzung des Widders gar nicht zur Besinnung und konnte kein Geschütz abfeuern. Dazu kam noch die schwere Verwundung ihres Admirals Buchanan. Nun entfiel den Verteidigern des für unüberwindlich gegoltenen Eisenkolosses der Mut und sie zogen die weiße Flagge auf. Es war morgens um 10 Uhr. Ein Triumphgeschrei erscholl von Schiff zu Schiff und ein Hurra für den tapferen Admiral Farragut, der sich beim zweiten Ansturm des Tennessee wieder im Tauwerk hatte festbinden und von dort aus seine mächtigen Kommandorufe hatte erschallen lassen.

Generalmajor Edward R. S. Canby.

Die Verwundeten auf beiden Seiten samt dem Admiral Buchanan wurden am selben Nachmittage nach Pensacola geschafft. — Am Tage nach der Schlacht ergab sich Fort Gaines und am 23. August auch Fort Morgan mit zusammen 104 Kanonen und 1464 Mann Besatzung. An Bord der Schiffe wurden von Farragut noch 280 Mann zu Gefangenen gemacht. Er selbst hatte an Toten und Verwundeten freilich 315 Mann verloren, während der Feind nur 36 verlor. Die Bundesflotte war natürlich arg zugerichtet, aber der gefürchtete Tennessee hatte seinen Lauf vollendet. Mit diesem Siege war ja allerdings die Stadt noch nicht in den Händen Farraguts, aber ihre Einnahme konnte doch nur eine Frage der Zeit sein.

General E. R. S. Canby brach am 17. März 1865 mit 45,000 Mann gegen Mobile auf. Er näherte sich der Stadt vom Osten her, da er von dieser Seite die Unterstützung der Flotte erwarten konnte. Sein rechter Flügel wurde von General A. J. Smith und sein linker von General J. Granger kommandiert. Die Stadt wurde von rund 10,000 Mann unter Generalmajor D. H. Maury verteidigt, die wohlausgerüstet waren mit 300 Feld- und Belagerungsgeschützen. Die südliche Flotte stand unter dem Befehl des Kommodore E. Farrand und zählte fünf Panzerschiffe.

Canby zog von Dauphine Island und Steele von Pensacola gegen das Befestigungswerk Spanish Fort und Fort Blakely heran, welches am 2. April eingeschlossen wurde. Am 9. wurde ein allgemeiner Sturm von 16,000 Mann gegen die Forts unternommen und Spanish Fort erobert. 3423 Gefangene und 40 Kanonen waren die Beute. Am 11. fielen die letzten Befestigungen in Canbys Hände und am 12. zog General Granger in die Stadt ein. Maury war mit 4500 Mann entkommen und kapitulierte an Canby mit Taylors Armee am 4. Mai 1865. Die südliche Flotte hatte es bei einigen ohnmächtigen Demonstrationen lassen müssen. Die Nördlichen verloren während der Operationen 1417 und die Südlichen 728 an Toten und Verwundeten. So endeten die Unternehmungen gegen Mobile.

Der Mann, der hier nächst Farragut und dann gegen Ende des Krieges im Südwesten die Hauptrolle spielte, war Generalmajor Edward R. S. Canby. Er war im Jahre 1817 geboren und hatte schon vor Ausbruch des Bürgerkrieges in Florida gedient. Trotz seiner großen Talente und Gelehrsamkeit — er war besonders in der Rechtswissenschaft wohl bewandert und honoris causa ein "LL. D." — war er doch von großer Bescheidenheit und Schweigsamkeit. Er hatte sich vorher schon als furchtloser, treuer Soldat bewiesen, als er aber Kommandeur des Golfdepartements wurde, schreckte er anfangs vor der großen Verantworlichkeit des Postens zurück, leistete jedoch hernach vortreffliche Dienste.

Als Bureau-Offizier und wissenschaftlicher Militär hatte er nicht seinesgleichen in Amerika und sein Talent als solcher fand wertvolle Verwendung.

Im Jahre 1869 übernahm er das Kommando im Departement des Columbia, demütigte die aufständischen Modocs, wurde aber 1873 von diesem verräterischen Indianerstamm zu persönlichen Friedensverhandlungen geladen und meuchlings vom Häuptling Kapitän „Jack" erschossen. So endete einer der tüchtigsten Kriegshelden, wie später General Custer, durch Pulver und Blei verräterischer Indianer.

V. Grants „Wilderneß"-Campagne.

Häufiger Kommandowechsel bringt einer Armee nie Heil. Diese bittere Erfahrung hatte bis jetzt die Potomac-Armee reichlich gemacht. Jetzt sollte es anders kommen.

Am 4. März 1864 wurde Grant von Nashville nach Washington beordert, um sein Patent als Generallieutenant in Empfang zu nehmen, den höchsten Rang in der Vereinigten Staaten-Armee, denselben, welchen einst nur Washington im Jahre 1798 erhielt. Am 7. März hatte Grant seine erste Begegnung und Unterredung mit Präsident Lincoln, der ihm erklärte, es sei sehr wünschenswert, daß Grant als Oberkommandierender aller Bundesheere persönlich die Feldzüge der Potomac-Armee leite. Halleck wurde nun Generalstabschef der Armee. Am 10. besuchte Grant den General Meade, der als zweiter Kommandierender nach Grant in seiner Stellung als Befehlshaber der Potomac-Armee belassen wurde. Diese ganze Armee wurde in fünf große Corps geteilt. Die vier Corps Infanterie, das 2., 5., 6. und 9., wurden resp. von Hancock, Warren, Sedgwick und Burnside befehligt. Auf Grants besonderen Wunsch übernahm der tüchtige Generalmajor Philip H. Sheridan die Neuorganisation und das Kommando über das Kavalleriecorps der Potomac-Armee.

Am 12. März reiste Grant nach Nashville, wohin er Sherman bestellt hatte, und hielt Kriegsberatung. Am 18. März erhielt Sherman auf Grants Wunsch das Kommando über alle Unionsarmeen des Westens. Es wurde beschlossen, alle kleineren Unternehmungen fallen zu lassen, um, sobald das Wetter es erlaube, eine „entscheidende Offensive gegen den Feind zu ergreifen". Die beiden großen Ziele der Campagne waren: Lees Armee hinter dem Rapidan in Virginia und Johnstons Armee bei Dalton, Georgia. Sofort

begann man mit der Organisation der Armee und traf Vorbereitungen für diese großen Feldzüge. Neues reges Leben machte sich besonders in der Potomac-Armee bemerkbar, die seit der Kämpfe bei Gettysburg nichts von entscheidender Bedeutung geleistet hatte.

1. Gefechte der Potomac-Armee im Winter 1863—'64.

Noch ehe Grant nach dem Osten berufen wurde, bestanden Teile der Potomac-Armee eine Reihe von Gefechten mit dem Feinde. Die vornehmsten Begebenheiten waren: Der Kampf einer Vermont-Brigade am Beaver Creek, Maryland; das Kavalleriegefecht bei Hagerstown und Williamsport; die Eroberung der feindlichen Redouten am Rappahannock; der Zug gegen Mine Run und Streifzug Kilpatricks und Dahlgrens nach Richmond hin. Alle diese Unternehmungen waren von keiner Bedeutung; nur die Erstürmung der Redouten am Rappahannock war eine kühne, kriegerische That.

Es war am 7. November 1863, als Sedgwick mit dem fünften und sechsten Corps an die Befestigungswerke Lees herangekommen war. Es dämmerte bereits und das heftige Artilleriefeuer des Bundesheeres hatte noch keinen Eindruck auf die feindlichen Redouten gemacht. Da fragte Sedgwick seinen Brigadier Russell, ob er wohl einen Sturm mit seiner Division und Uptons Brigade wagen wolle. Russell antwortete: „Ja, General, ich glaube, daß ich die Redouten gewinnen kann." „Vorwärts denn!" kommandierte Sedgwick, und trotz des furchtbaren Feuers und der zunehmenden Dunkelheit waren Russells Scharen bald über die Werke gestürmt, schnitten dem Feinde den Rückzug ab und zwangen ihn zur Uebergabe. 1629 Gefangene, 8 Kriegsfahnen, 2000 Gewehre und alle Fortgeschütze wurden Beute der tapferen Stürmer. Sie verloren 419 Mann an Toten und Verwundeten, der Verteidiger Early hingegen nur 45. General Russell durfte die eroberten Banner selbst nach Washington bringen. Er fiel später im Shenandoah-Thale.

2. Die Schlacht in der Wildnis.

Mit dem Monat Mai 1864 war die für das Vorrücken der Armee günstige Zeit endlich gekommen. Am 4. waren alle Armeeen in Bewegung. Zusammen mit der Potomac-Armee operierten ihre beiden Flügel: Butler mit etwa 30,000 Mann bei Fortreß Monroe und Sigel im Westen Virginias.

Butler sollte südlich vom James River gegen Richmond anmarschieren, Meade schnurstracks gegen Lee, der sich hinter dem Rapidan verschanzt hatte, und Sigel sollte vom Westen her Lynchburg bedrohen, einen Platz von besonderer Wichtigkeit für Grants Operationen. Sherman sollte sofort sich auf Johnston stürzen und ihn auf Atlanta zurückwerfen. Das war der große Kriegsplan, den Gegner fortwährend zu bekämpfen, bis er aufgerieben war oder sich ergeben würde. Dieser Plan sollte als erster Schritt zu diesem Ziele führen. Grant wußte wohl, erst müsse ein gewisses Quantum "fighting and killing" geliefert und frühere Fehlschläge wieder gutgemacht werden, ehe von Erfolg die Rede sein konnte.

Leider war die Eröffnung der Campagne Grants im Osten ebenso unglücklich wie diejenige im Westen seiner Zeit bei Belmont. Am 4. Mai stand Grant seinem großen Gegner mit 118,000 Mann gegenüber, aber auf höchst ungünstigem Terrain. Es war die durch Chancellorsville berüchtigt gewordene „Wildnis", die sich viele Meilen weit erstreckte und durch ein Gewirr von Sträuchern und Gebüschen die ganze Gegend unübersichtlich machte. Hier konnte Grants numerische Ueberlegenheit nicht zur Verwendung kommen, und Lee nahm daher mit seinen 61,000 Veteranen den angebotenen Kampf sofort auf. Am 5. Mai maßen sich die beiden großen Strategen zum erstenmale. Lee hatte seine Armee von Northern Virginia auch in Armeecorps, und zwar in vier geteilt. Das erste führte Longstreet, das zweite Ewell und das dritte A. P. Hill. Das Kavalleriecorps stand unter J. E. B. Stuart. Dazu kam noch das Kommando Beauregards, welches die Verteidigungslinie Petersburg-Richmond deckte.

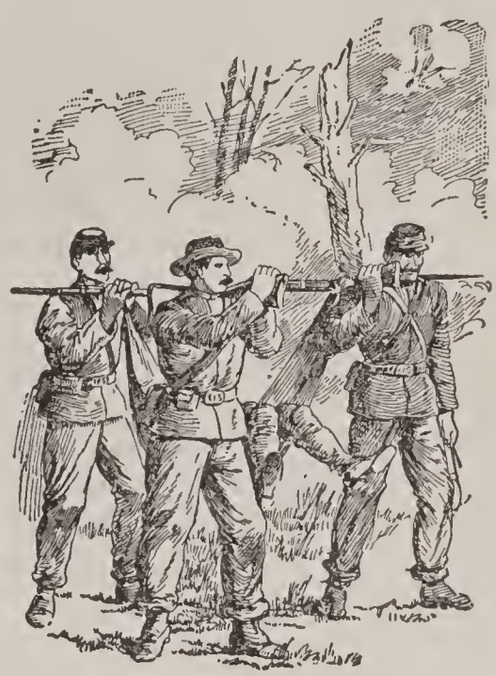
Der rechte Flügel Grants (Sedgwick) hielt die Germanna Plank Road besetzt, das Centrum (Warren) erstreckte sich, durch das unebene Terrain hierzu genötigt, in manchen Winkelzügen bis zu dem linken Flügel (Hancock), der auf der Brock Road stand. Warren und Sedgwick stand Ewell und Hancock A. P. Hill gegenüber. Warren und Ewell gerieten zuerst aneinander. Der Erfolg wechselte. Bald drangen die Divisionsgeneräle Warrens, Griffin und Wadsworth, vor, bald wurde besonders letzterer von Gordons und Daniels Scharen zurückgetrieben. Es ging schon stark auf Mittag, da entstand eine kurze Unterbrechung des Kampfes, die fleißig ausgekauft wurde, indem man die Schanzen und Verhaue verstärkte oder erst bildete. Das waren speziell amerikanische Redouten.

Beide Heere fällten zur besseren Abwehr des Angreifers Bäume oder trugen Holzwerk und Gestrüpp zusammen und legten alles zu einer Brustwehr auf. Sodann wurde hinter dem Holzwall eine kleine Vertiefung der ganzen Linie entlang gegraben und die ausgegrabene Erde noch auf den Holzwall so geworfen, daß derselbe dicht wurde. Auf diese Weise entstand ein Verteidigungswerk so fest wie eine Granitmauer.

Um diese Zeit wurde auch Hancock auf dem linken Flügel Grants mit A. P. Hill handgemein, aber auch ohne entscheidendes Resultat. Hancock hatte Ordre erhalten, sofort den General Getty von Sedgwicks Corps, der an der Brock Road vom Feinde angegriffen war, zu unterstützen. Auch sollte er dem zurückgedrängten Griffin in seine alte Stellung zurückhelfen und mit Warrens Linke sich verbinden. Nachdem sich Hancock genügend verschanzt, schritt er sofort zum Angriff. Getty traf zuerst auf Heths Division. Es entspann sich ein heißer Kampf. Erst benutzte man das Bajonett, dann drang Mann gegen Mann mit dem Gewehrkolben auf einander ein. Von überraschenden Manövern konnte des dichten Gesträuches wegen auf beiden Seiten keine Rede sein. Doch weil Getty von Birney und Mott kräftig unterstützt wurde, drängte er allmählich die Rechte Hills zurück. So endeten bald bei einbrechender Dunkelheit die Operationen am 5. Mai. Die Potomac-Armee stand in enger Berührung mit den Corps von Ewell und Hill. So eng war dieselbe, daß viele Soldaten beider Heere, die Wasser während der Nacht suchten, sich plötzlich innerhalb der feindlichen Linien fanden. Auch Longstreet und Burnside waren nun in Eile heranmarschiert.

Am Morgen des 6. Mai sollte auf der ganzen Unionslinie der allgemeine Angriff beginnen. Allein der Feind ergriff die Initiative. Die Stellung beider Heere war dieselbe wie Tags zuvor, nur hatte sich Burnside zwischen Hancock und Warren hineingeschoben und so die Lücke zwischen beiden Corps ausgefüllt. Longstreets Corps nahm zur Rechten Hills Aufstellung.

Der rechte Flügel, Sedgwicks Corps, wurde zuerst angegriffen, und bald nachher wurde auf der ganzen Schlachtlinie das Feuer eröffnet. Hancock warf sich in jähem Ansturm auf Hill, den er etwa eine Meile zurücktrieb. Bald merkte er aber, daß er auch Longstreets Corps vor sich habe. An diesen frischen Scharen brach sich jeder neue tapfere Angriff Hancocks. Wadsworth, einer seiner kühnen Divisionäre, wurde beim neuen Ansturm getötet. Burnsides Corps auf Hancocks rechtem Flügel hielt wohl den Feind zurück, aber schließlich gelang es doch dem Divisionsgeneral Longstreets, Field, die Linien Hancocks zu durchbrechen und zurückzudrängen. Hier blieb der Kampf resultatlos.



„Ich hatt' einen Kameraden."

Wie stand es denn auf Grants rechtem Flügel bei Sedgwick und Warren? Diese fanden ihren Gegner Ewell wohl verschanzt. Der Feind konnte nicht verdrängt werden. Die Luft wurde immer schwüler. Der in schweligen Brand geratene Wald und der Pulverdampf vermehrten Hitze und Dunkelheit. Gegen Abend wurde noch ein plötzlicher Ausfall des Feindes mit Erfolg und so überraschend gemacht, daß die Generäle Seymour und Shaler mit einigen hundert Mann gefangen wurden. Das Ringen und Würgen im brennenden Wald wird von Augenzeugen als ein über alle Beschreibung grausiges geschildert. Es sollen etwa 200 Bundessoldaten in den Flammen umgekommen sein. Die nutzlosen Kämpfe in der Wildnis wirkten entmutigend auf den Offizier und Gemeinen. 17,666 Mann hatten diese zweitägigen Einzelkämpfe der Union gekostet. Lee berichtete nur einen Verlust von 2811 Mann. Dieser Bericht ist offenbar ungenau.

Grant beschloß nun, auf Lees rechten Flügel zu drücken, um sich zwischen Richmond und den Feind zu schieben. So kam es zu den furchtbaren Kämpfen vom 8. bis 21. Mai.

3. Spotsylvania C. H.

Lee ließ sich nicht so ohne weiteres von seinen Kommunikationslinien abschneiden und von Grant umgehen, sondern setzte sich in Spotsylvania C. H. fest. Hancocks Corps bildete die Nachhut auf dem Marsch aus der Wildnis und kam erst am Morgen des 8. Mai in Position bei Todds Tavern, einige Meilen nordwestlich von Spotsylvania. Seine Vorhut unter dem Brigadier N. A. Miles rekognoscierte bis nach Corbins Brücke hin,

traf auf General Hamptons Kavallerie und hielt sie in Schach bis 5 Uhr 30 Minuten nachmittags. Ein Michigan-Regiment wurde in diesem Gefecht fast aufgerieben.

Schon vorher, um 8 Uhr morgens, hatte Warrens Corps den Feind auf den Höhen um Spotsylvania angegriffen, war aber froh, sich halten zu können, bis nachmittags Verstärkung von Sedgwicks Corps eintraf. Am Morgen des 9. Mai rückte Burnside mit seinem neunten Corps östlich von der Stadt an die Fredericksburg Road und verschanzte sich. An diesem Tage ereigneten sich nur kleinere Gefechte. Man verschanzte sich möglichst gut und wartete der Dinge, die da kommen würden. Diese Schanzarbeiten inspizierend, wurde der sehr tüchtige und äußerst beliebte Führer des sechsten Corps, Generalmajor Sedgwick, von einem feindlichen Scharfschützen, der sich auf einem Baum postiert hatte, erschossen. Der Führer seiner ersten Division, H. K. Wright, übernahm nun das Kommando des sechsten Corps.

Lees Armeeposition glich der Form eines spitzen Winkels, der von Grants Armee eingeschlossen war. In der Spitze des Winkels, „Bloody Angle" genannt, hatte sich Ewells Corps festgesetzt und wohlverschanzt, umlagert von Hancocks und Wrights Corps. Hier sollte ein wahres Schlachten stattfinden und der Ort seinen blutigen furchtbaren Namen gewinnen. — Am 10. Mai begann das Schlachten wieder ohne sonderliche Ergebnisse.

Am Nachmittage dieses Tages stürmte Hancock mit seinem vortrefflichen Corps zweimal die befestigte Stellung Ewells, aber ohne Erfolg. Durch diese fruchtlose Arbeit schienen die Truppen sehr entmutigt zu sein. Da meinte General Wright eine Position des Feindes entdeckt zu haben, die leichter erreichbar war. Colonel Upton sollte mit seiner Brigade, unterstützt von Motts Division, dort den Ansturm wagen. Mit wildem Hurra, unbekümmert um das fortwährende Feuer auf Front und Flanke, stürmte die tapfere Brigade über die Schanzen des Feindes. Nach einem heißen, blutigen Handgemenge drangen Uptons Tapfere vorwärts und gewannen auch die zweite feindliche Verteidigungslinie samt der ganzen Batterie. Leider wurde Upton nun nicht unterstützt; der Feind erhielt Verstärkung und Upton zog sich langsam zurück mit einigen eroberten Fahnen und 1200 Gefangenen.

Am 11. Mai wurden Vorbereitungen zu einem allgemeinen Ansturm der ganzen Linie auf die Stellung des Feindes in Bloody Angle für den nächsten Tag getroffen. Am 11. Mai berichtete Grant nach Washington: „Wir haben nun den sechsten Tag harten Kampfes beendet. Das Resultat neigt sich zu unseren Gunsten. Aber wir haben schwere Verluste gehabt.... Ich bin überzeugt, daß der Feind sehr wackelig steht und er nur durch die größten Anstrengungen sich hält.... Ich schlage vor, es in dieser Weise auszukämpfen und wenn es den ganzen Sommer dauert."

Der blutige 12. Mai brach an. Der Kampf gestaltete sich zu einem allgemeinen Ringen. Das zweite Corps Hancocks zeichnete sich, wie immer, vornehmlich aus. Der erfolgreiche Ansturm Hancocks war eine seiner brillantesten Waffenthaten. Schon am 11. Mai hatte ein starker Regen eingesetzt, der tagelang andauerte und alle Operationen ungemein erschwerte. Die feste Stellung Ewells in jener Spitze hielt General Edward Johnson.

In der Frühe des 12. Mai stürzten sich Hancocks Kolonnen mit furchtbarer Wucht aus dem Fichtenwald heraus auf Johnsons befestigte Position, drangen in die Reihen der Verteidiger und nach hitzigem, in diesem Kriege beispiellos blutigem Handgemenge — nachdem Bajonett, Gewehrkolben, Revolver und Messer ihre Arbeit gethan hatten — waren die Befestigungen von Hancocks tapferen Divisionen unter Birney und Barlow genommen. Schnell wurde die durch den ungestümen Angriff verwirrte Division Johnsons nebst diesem und General Steuart gefangen genommen, und nun ging's gegen die zweite Verteidigungslinie Lees mit Sturm. Hier stießen die Sieger aber auf Wilcox' Division, die vollkommen auf den Vorstoß vorbereitet war und, verstärkt durch Ewell und Anderson, den Feind so heiß empfing, daß er sofort zum plötzlichen Halt kam, ja, durch den sofortigen Angriff Wilcox' etwas zurückgedrängt wurde.

Sofort hatte Hancock von dem Sieg und dem darauffolgenden Mißgeschick seiner Divisionen Kunde erhalten. Es war jetzt klar, der Bloody Angle war der Schlüssel zu Lees Position, hier — das hatte Hancocks Feldherrnblick erkannt — mußte der Tag gewonnen werden. Sofort wurden neue Regimenter und neue Brigaden nach jenem verhängnisvollen Winkel abkommandiert, voran wieder der tapfere Brigadier Upton. Seiner Brigade folgten im Sturmschritt andere, besonders New Jerseyer, Pennsylvanier und Vermonter. Bald waren sie innerhalb der Befestigungen; hatten dem Feind energisch die Stirne geboten und ihre matten Kameraden abgelöst. So knallten nun den ganzen Tag die Gewehre ohne Unterbrechung. Oft drohte die Munition auszugehen. Man konnte kaum so viel herbeischaffen, wie gebraucht wurde. Doch der erfindungsreiche Yankee wußte sich zu helfen. Man befestigte große Kisten mit Patronen gefüllt an den Sätteln von Lasteseln, führte diese von Regiment zu Regiment und versorgte sie mit der nötigen Munition. So oft und anhaltend schlug der Kugelregen an diesem Tage ein, daß eine zweiundzwanzig Zoll dicke Eiche so oft getroffen wurde, daß sie nach und nach umsank. Fast schien es einigemale, als ob die Bundessoldaten wieder über die Redouten hinausgetrieben würden — einmal stand der tapfere Upton ganz allein als der einzig berittene Offizier — die anderen waren gefallen — vor den Kolonnen und ermahnte sie: "Hold this point!" Bald entschied es sich, der Bloody Angle blieb in den Händen der Soldaten Hancocks, aber mit welchen Opfern! Ein grausiges Durcheinander bot das Schlachtfeld: Hunderte von Gefallenen lagen haufenweise aufeinander, darunter getötete Pferde, Kugeln, Bomben, Kanonen, mit Blut getränktes Gestrüpp und Baumlaub. In den Schanzgräben lagen ungezählte konföderierte Soldaten, die gleich beim ersten Ansturm niedergemäht wurden und so ihr eigenes Grab gegraben hatten. In den Schanzgräben zur Rechten floß, wie ein südlicher General berichtet, das Blut hin, und dieselben mußten öfter als einmal von Leichnamen gesäubert werden. So nahm das Schlachten den ganzen Tag ungestört seinen Fortgang, bis die Dunkelheit demselben ein Ziel setzte. Zweimal wurden während des Tages ernstliche Versuche gemacht, die Konzentration des ganzen Kampfes am Angle zu verhindern. Einmal drang Wrights Corps auf Anderson, dann Burnsides Corps auf Hill ein, aber beide Corps wurden blutig zurückgewiesen. Endlich kam die Schlacht zum Abschluß. Es folgten nun fünf Tage verhältnismäßiger Ruhe.

Vom 4. bis 12. Mai war nun ununterbrochen gekämpft oder marschiert worden. Besonders im konföderierten Lager meldete sich auch der Hunger nach diesen Strapazen.

Der blutigen Schlacht bei Spotsylvania angemessen war auch der Verlust auf beiden Seiten. Bei den Nördlichen bezifferte er sich auf 18,399 an Toten, Verwundeten und Vermißten, bei den Südlichen auf fast ebensoviele. Doch war der Kampfpreis ein verschwindend kleiner, Lees Stellung im ganzen blieb undurchbrochen.

Bei diesen Operationen traf das Unionsheer ein schwer zu ersetzender Verlust in dem Tode des tüchtigen, schneidigen Corpsführers Generalmajor

Generalmajor John Sedgwick.

John Sedgwick. Derselbe wurde im Jahre 1813 in Connecticut geboren, graduierte in West Point 1837 und diente in dem Indianerkriege in Florida und später gegen Mexiko. Durch große persönliche Tapferkeit sich auszeichnend, wurde er schon 1862 Generalmajor. Bei seinen Soldaten galt er als "brave old John Sedgwick". Als tapferer und gewissenhafter Mann und Offizier genoß er das höchste Ansehen in der Armee wie im ganzen Lande. Mehr als einmal wurde ihm das Kommando der Potomac-Armee, so besonders wieder nach Hookers Entlassung, angeboten, aber er schreckte vor so großer Verantwortung zurück. Als furchtloser Haudegen war er bereit, irgend einen gefahrdrohenden Auftrag zu erfüllen. Er fiel

als der tüchtige Führer des sechsten Corps und ist jedenfalls der hervorragendste General, der auf seiten des Bundes während des Krieges den Heldentod starb.

4. North Anna, Totopotomoy.

Nachdem sich beide Armeeen von ihrer entsetzlichen Blutarbeit bei Spotsylvania einigermaßen erholt hatten, begannen sie aufs neue ihren Wettlauf auf Richmond zu in südöstlicher Richtung zunächst an den North Anna-Fluß. Lee, der die inneren strategischen Linien für sich hatte, war zuerst am Ziele. Ewells Corps bildete die Vorhut und A. P. Hills die Nachhut, die noch ein scharfes Scharmützel am 21. Mai mit Wrights sechstem Corps bestand. Lee hatte sich jenseits des Flusses befestigt, konnte es aber nicht hindern, daß auch Grants Avantgarde unter Warren am 23. Mai über den Fluß ging und sich befestigte. Bei dem Gefecht, das sich dabei entspann, verlor Lee an 1000 Gefangene. Mittlerweile hatte auch Wrights sechstes Corps weiter oben bei Jericho Mills den Uebergang bewerkstelligt, ohne die Verbindung mit Warren herstellen zu können. Lee hatte nur seine beiden Flanken vor Warren und Wright etwas eingezogen, während er zwischen beiden das Flußufer besetzt hielt. Als nun Burnsides Corps Versuche machte, zwischen Wrights und Warrens Corps sich hineinzuschieben, wurde es mit großen Verlusten zurückgeworfen; auch die beiden Detachements von Wright und Warren, die Burnside zu Hilfe eilten, mußten sich unverrichteter Sache zurückziehen. Kurz, nach fortwährenden täglichen Scharmützeln, bei denen Grant an 3000 Mann einbüßte, sah er ein, daß der Uebergang der beiden getrennten Corps vergebliche Mühe gewesen, da sie unmöglich vereinigt werden konnten. Der Feind hatte sich in Grants Heer eingeschoben und eine uneinnehmbare Stellung gewonnen. Am 27. Mai war Grants Heer aus der ungünstigen Stellung verschwunden, wieder über den Fluß zurückgegangen und befand sich auf dem Marsche nach dem Pamunkey-Fluß bei Hanovertown. Lee eilte nun auch, um Grant zuvorzukommen, der jetzt Richmond acht Meilen näher war, als jener. Bald am Nachmittage des 28. Mai gerieten die Heere wieder aneinander. Am Totopotomoy entspann sich zwischen den Generälen Hampton und Fitz Lee südlicherseits und Sheridan nördlicherseits eines der hitzigsten Kavallerie-Engagements des ganzen Krieges. Doch bald entdeckte Sheridan, daß die konföderierte Position so stark befestigt war, daß ein Frontangriff ohne jeglichen Erfolg bleiben müßte. Darum schwenkte alsobald Grant wieder durch eine Flankenbewegung ab und marschierte auf Cold Harbor zu.

5. Cold Harbor, 1. bis 12. Juni.

Am 31. Mai hatte Sheridan dem Heere Grants den Weg nach Cold Harbor, das nur einige Meilen nordöstlich von Richmond gelegen ist, geebnet. Beide Heere waren erheblich verstärkt: Grant durch das achtzehnte Corps von 10,000 Mann unter W. F. Smith und Lee durch die Divisionen Picketts, Breckinridges und Hokes, zusammen 11,000 Mann. Sheridan hatte seine liebe Not, Cold Harbor gegen Fitz Hugh Lees Kavallerie zu halten, bis Wrights Avantgarde der Infanterie eintraf.

Spät am Nachmittage des 1. Juni schritt das sechste und achtzehnte Corps zu stürmischem Angriff auf den Feind, der zurückgedrängt und von dem einige hundert Gefangene genommen wurden. Am Morgen des 2. Juni stand die ganze Potomac-Armee da, wo sie vor cirka zwei Jahren unter McClellan in der Nähe von Gaines' Mills gekämpft hatte.

Grants Heer hatte eine solche Aufstellung genommen, daß Hancock den linken Flügel, Smith den rechten und Wright das Centrum hielt, während Burnside und Warren mehr zur Rechten in Reserve bei der Bethesda-Kirche in Position gingen.

Leider war wieder die Terrainbeschaffenheit derart, daß eine genaue Rekognoszierung der feindlichen Bewegungen ausgeschlossen bleiben mußte. Den Konföderierten kam wieder, wie so oft, der Vorteil zahlreicher Befestigungen und genauester Ortskenntnis zu Hilfe. Am 3. Juni kam es denn hier zu einer blutigen, aber erfolglosen Schlacht. Nur acht Minuten lang dauerte der Gesamtangriff der drei Corps Grants. Aber trotz des sie deckenden Artilleriefeuers war doch der feurige Empfang, der ihnen bereitet wurde, so furchtbar, daß in jenen acht Minuten mehr Leute fielen, als in einer gleichen Zeitperiode während des ganzen Krieges. Besonders schrecklich wurde dieser Empfang dadurch, daß die Angreifer nicht nur vom feindlichen Feuer auf der Front, sondern auch auf den Flanken bestrichen wurden. Kein Regiment konnte in solchem Feuer standhalten. Jedes suchte möglichste Deckung. Ein Corpskommandeur beschuldigte den anderen, ihn nicht unterstützt zu haben, was doch unmöglich war.

Als so der Angriff zum Stehen gebracht war, kam eine Depesche Grants an, die einen allgemeinen Angriff auf der ganzen Front forderte. Doch hier konnte von einer gemeinsamen einmütigen Attacke nicht die Rede sein. Es war ein Ding der Unmöglichkeit. Dreimal wurde angegriffen, dreimal mußten Grants Scharen entmutigt, ja, blutig zerrissen und dezimiert zurückweichen. Die Nacht machte den vergeblichen Anstrengungen ein Ende. Schrecklich und herzzerreißend war das Seufzen und Stöhnen der Verwundeten, die größtenteils — manche drei Tage lang — auf dem Schlachtfelde liegen bleiben mußten, weil ihre Rettung für die Retter sicheren Tod bedeutete. Die feindliche Artillerie beherrschte das blutige Schlachtfeld gänzlich.

Nun wurde Befehl gegeben, durch Laufgräben nach und nach zur wohlbefestigten Position des Feindes zu gelangen. Auch diese Arbeit konnte nur bei Nacht geschehen, da das Feuer der feindlichen Scharfschützen fortwährend auf die Schanzarbeiter gerichtet blieb. Zehn Tage lang verrichteten noch Artilleristen und Scharfschützen auf beiden Seiten blutige Arbeit. Der 15. Juni war gekommen. Auch die Schanzgräben erwiesen sich als unzulänglich, um so einen wirksamen Vorstoß gegen Lees Befestigungen zu führen. 12,737 Getreue der Potomac-Armee bedeckten die blutige Wahlstatt, und was war erreicht worden? Grant bekennt selber: „Cold Harbor ist die einzige Schlacht, von der ich glaube, daß ich sie unter den Umständen nie wieder schlagen würde. . . . Mir hat es immer sehr leid gethan, daß der letzte Angriff bei Cold Harbor unternommen wurde." Allein damit war den Tausenden von Witwen und Waisen der Vater und Versorger nicht zurückgegeben!

Es ist überhaupt ein dunkles Bild, das uns die Geschichte der „Wildnis"-Campagne zeichnet. Was war der Erfolg dieses dreißigtägigen schrecklichen Ringens? Mit den Verlusten auf beiden Seiten gar nicht im mindesten vergleichbar!

Eines war erreicht. Der endliche Ausgang des unseligen Bruderkampfes wurde jetzt immer klarer. Der menschenarme Süden hatte nicht mehr viele Kämpfer, hingegen konnte, trotz aller Verluste, der Norden die gemachten Lücken immer wieder ausfüllen. Im selben Verhältnis übte auch dieser Feldzug seinen Einfluß auf das moralische Verhalten der Armeeen. Das beständige „Ledergerben" Grants hatte einen niederdrückenden Effekt

Stellung des 18. Corps auf dem Cold Harbor-Schlachtfeld.

auf konföderierte Offiziere und Gemeine. Sie erklärten: „Es nützt uns nichts, diese Leute zu töten, für jeden Gefallenen tritt ein halbes Dutzend wieder ein." Die vorher immer aufgeworfene Frage konnten sie jetzt sich selber beantworten: „Wie lange werden die Leute im Norden dies aushalten?" Auch in Grants Armee wurde manchmal ein Murren von einigen Unzufriedenen über die „Schlächterei" laut, andererseits aber sah der nördliche Soldat, daß der Krieg, wenn auch mit schweren Opfern, bald auf diese Weise zu Ende geführt werden würde.

Man irrt auch sehr, wenn man denkt, daß Grant nichts am Leben und Wohlergehen seiner Soldaten gelegen gewesen wäre, daß er nicht mit seinen Untergebenen fühlen konnte. Freilich ging ihm dieser Zug ab in dem Maße,

wie er einem McClellan und Thomas, auch Jackson und Lee gegeben war, aber daß auch Grant das Wohl und Wehe seiner Soldaten am Herzen lag, beweist folgende Episode:

Es war im Felde; viele Soldaten waren der Bestechung und Depravierung durch die Südlichen beschuldigt und überführt, man hatte mehreremale Gnade vor Recht ergehen lassen, aber Grant hatte geschworen, daß er den geringsten Verstoß jetzt nicht mehr ungeahndet hingehen lassen würde. Eines Morgens führte man ihm einen jungen Freiwilligen vor, ein blutjunges Bürschchen, dem kaum der erste Flaum keimte. Er war auf Posten schlafend gefunden, ein Hauptverbrechen im Kriege. Man machte kurzen Prozeß mit ihm — das Kriegsgericht verurteilte ihn zum Tode. Der Jüngling war bleich, aber er bat nicht um Gnade — er zählte erst siebzehn Jahre. Selbst die härtesten Krieger hatten Mitleid mit seiner Jugend, aber es galt, einem Prinzip Achtung zu verschaffen — trotz allen Mitleids blieb es beim Richterspruch.

Am anderen Tage sollte die Exekution geschehen. Frühmorgens irrte ein kleines blondes Mädchen von kaum acht Jahren im Lager umher. Die Wachtposten hatten es passieren lassen, denn es fragte sehr entschieden nach dem General Grant. Der tiefe Ernst des Kindes ließ es sein Ziel erreichen, ein Offizier führte es vor den erstaunten Feldherrn: „General, dies kleine Mädchen will Sie sprechen."

„So sprich, mein Kind", sagte Grant, seltsam durch den Schmerz in dem zarten Kindergesicht berührt.

Die Kleine faltete die Hände: „O, General, Du willst Joe Danvers erschießen lassen, weil er auf Posten eingeschlafen, und der arme Joe ist doch eigentlich unschuldig, Mister General. Lies nur, was er der Mutter geschrieben hat, zum Abschied, mein lieber Mister General."

Grant las das Schreiben, welches das Mädchen seiner Tasche entnahm: „Mutter, liebe Mutter! Es ist vorbei mit mir! Konnte ich Deiner Bitte widerstehen, nun, da wir Dir so nahe unser Lager hatten, Dich zu besuchen? Nach dem anstrengenden Marsch benutzte ich die zweistündige Ruhepause und rannte spornstreichs zu Dir. Ich hatte mir zu viel zugetraut, die Hitze, der lange Weg, die Erregung des Wiedersehens spannten mich derartig ab, daß ich, unglücklicherweise zu Posten bestimmt, meine Natur nicht länger bezwingen konnte und einschlief. Nun hat man mich zum Tode verurteilt — es schmerzt mich nur um Dich, Mutter, daß mir kein ehrenvoller Tod vergönnt ist — Du, die Witwe eines tapferen Soldaten. Küsse Mary, und wenn alle mir fluchen, Gott wird mir gnädig sein, denn ich habe aus Liebe zu meiner kranken Mutter meine Kräfte erschöpft und nicht aus Leichtsinn habe ich die Pflicht eines Soldaten verletzt. Segne mich, Mutter! Dein treuer Sohn Joe Danvers."

Grant ließ das Blatt sinken und sah das Kind an. „Ich bin Mary, seine Schwester", sagte sie einfach. „Die Mutter liegt auf den Tod vor Gram, nun bin ich selbst gekommen und will Dich bitten, daß Du Joe nicht totschießen läßt, denn Mutter sagt, daß Du ein so braver wie tapferer Mann bist."

Grant küßte die Kleine unter Thränen, er schickte sie zu dem Gefangenen, um ihm Trost zu bringen, inzwischen berief er durch eine Spezial-

ordre nochmals das Kriegsgericht. Der Brief Joes entschied zu seinen Gunsten, er wurde zu vier Wochen Gefängnis verurteilt. Grant selbst teilte dies der kleinen Mary mit. „Und wenn er sein Versehen gebüßt hat, so schicke ich Dir den Joe auf Urlaub heim — aber daß Du ihn nicht eher fortläßt, ehe der faule Bursche sich tüchtig ausgeschlafen hat, sonst schläft er wieder auf Posten ein, und zum zweitenmal, mein kleines, tapferes Mädchen, darf General Grant die Gesetze selbst nicht für so ein liebes Baby umgehen."

Joe ist heute Farmer, Mary eine kleine Farmersfrau, deren Kinder älter sind, wie sie damals selbst, aber im ganzen Lande giebt es wohl keine Menschen, die so in Liebe an „ihrem" Grant hängen, wie jene beiden. —

Grant beschloß jetzt, eine andere Operationsbasis zu legen, nämlich vom Süden her gegen Petersburg und Richmond, oder vielmehr gegen den diese wichtigsten Städte deckenden Lee zu marschieren. Hiermit beginnt ein ganz neuer Abschnitt des virginischen Feldzugs, wie der Grantschen Kriegführung. Ehe wir uns dieser zuwenden, müssen wir uns anderswo umsehen und zunächst fragen, was ist denn aus Butlers und Sigels Bewegungen zur Unterstützung Grants geworden?

6. Drewrys Bluff. Bermuda Hundred.

Butler verfügte über etwa 36,000 Mann und nahte sich vom Süden her gegen Richmond, das von Beauregard mit 30,000 Mann gedeckt war. Butler war, von der Flotte unterstützt, ebenfalls am 4. Mai vorgerückt. Oberhalb Petersburgs griff er am 6. und 7. Mai an, wurde aber mit einem Verlust von 1000 Mann zurückgewiesen. General Hagood, unterstützt von General B. Johnson, hatte so durch tapferes zeitiges Eingreifen Petersburg gerettet. Diese Stadt und Richmond verschanzte Beauregard aufs eifrigste. Es zeigte sich bald, daß der Bostoner Advokat Butler, einer der Versuchsgeneräle des Nordens, seinem militärisch wohlgeschulten Gegner durchaus nicht gewachsen war.

Bermuda Hundred und City Point hatte sich die "Army of the James" unter Butler bemächtigt. Nun ging's auf Drewrys Bluff zu, auf welchem Fort Darling lag. Hier sollte der entscheidende Schlag geführt werden. Hier wollte Beauregard Butlers rechte Flanke angreifen, umgehen, ihn von seiner Verpflegungslinie und -basis abschneiden und womöglich die ganze Armee gefangen nehmen. Dieser Plan sah Beauregard ähnlich, gelang ihm aber doch nicht ganz. Am 16. Mai kam es hier zur Entscheidung. Butler wurde bald zurückgedrängt und zu verlustreichem Rückzug gezwungen. Bei Bermuda Hundred verschanzten sich hierauf die Gegner, aber weil keine großen Resultate zu erwarten standen, wurden die meisten Truppen von beiden Seiten an die Hauptarmeeen abgesandt. Die gefährdeten Kommunikationslinien südlich und westlich von Richmond waren doch wieder hergestellt. 6215 Mann hatte Butler, hingegen Beauregard bloß 3507 an Toten, Verwundeten und Gefangenen in diesem Feldzug verloren.

Nun haben wir noch den Mißerfolg des anderen Flügels der Potomac-Armee, der unter dem tapferen Sigel vom Shenandoah-Thale aus gegen Lynchburg operieren sollte, zu berichten.

7. New Market. Lynchburg. Monocacy.

Die Truppenmacht Sigels betrug rund 6000 Mann, während sein Gegner Breckinridge rund 5000 Mann kommandierte, darunter auch vier Kompanieen konföderierter Kadetten. Unter Sigel kommandierte die Infanterie General Sullivan, die Kavallerie der deutsche General Julius Stahel.

Von Charleston in West Virginia sollte zugleich mit Sigel General George Crook aufbrechen und soviel wie möglich auf seinem Streifzug den Eisenbahn- und Telegraphenlinien Schaden zufügen. Mit Energie ging Crook an die Ausführung des Planes. Auch General Averell streifte bis nach Wytheville an der Spitze von 2000 Reitern hin, mußte aber hier zurück und mit Crook sich vereinigen.

Zunächst stand nur ein Kavallerieregiment unter Imboden Sigel gegenüber, bald aber sammelte Breckinridge seine Mannen. Am 9. Mai fielen verschiedene Depeschen des Feindes Sigel in die Hände. Am 15. Mai standen sich die beiden Heere bei New Market gegenüber, „erpicht auf den Kampf". Die beiden Heere waren etwa einander gleich an Ausrüstung, Stellung und Stärke. Die Konföderierten griffen an. Sigel selber traf alle Vorkehrungen und sprengte von Flügel zu Flügel. Die Angreifer wurden vom Artillerie- und Gewehrfeuer zurückgewiesen. Ein anderer Angriff hatte mehr Erfolg. Ja, als nun Sigel auch mit aufgepflanztem Bajonett anstürmen ließ, wurden seine Reihen so heiß empfangen, daß sie sich eilig zurückzogen. Unterdes hatte auch der linke Flügel sich zurückdrängen lassen, und als dann auch die Artillerie Sigels vom Feinde hart bedrängt wurde, kam die ganze Linie zum Weichen und der Feind verfolgte sogleich. Unter Beweisung großen persönlichen Mutes hatte Sigel seine Reihen endlich wieder zum Stehen gebracht und erwartete einen neuen feindlichen Angriff. Der Feind verfolgte aber seinen Sieg nicht weiter. Sigel beschloß daher, sich wieder nach Cedar Creek, von wo er ausgegangen war, zurückzuziehen. Keine Verwundeten, Geschütze oder Trainwagen im Stiche lassend, trat er seinen wohlgeordneten Rückzug an. Sigel hatte 831, Breckinridge 577 Mann verloren. Schon hatte Sigel, nachdem er durch Colonel Wells den Feind in Strasburg hatte vertreiben lassen, mit Crook verabredet, in Staunton am 1. Juni sich zu vereinigen. Da traf ihn am 19. Mai die Nachricht, daß Generalmajor D. Hunter zu seinem Nachfolger ernannt sei. Sigel übernahm nun in Martinsburg das Kommando.

Generalmajor D. Hunter.

Hunter marschierte sofort das Thal hinauf und verband sich in Staunton mit Crook und Averell, so daß er über 18,000 Mann verfügte. Mit

lobenswertem Eifer rückte er auf Lynchburg zu und schloß dasselbe am 16. Juni ein.

Lee, der nun auf die reine Defensive innerhalb der Verteidigungswerke Petersburgs beschränkt war, beschloß, noch einmal einen Vorstoß gegen Norden zu wagen, da er jetzt wohl einen bedeutenderen Truppenteil entbehren konnte. Generallieutenant Jubal Early übernahm das Kommando über das 10,000 Mann starke Einfallsheer. Zunächst sollte Lynchburg entsetzt werden. Das gelang. Denn Hunter, der mit ungenügenden Provisionen und Munition ausgerüstet war, war auch zu weit von seinen Vorräten entfernt und zog sich daher nach dem Ohio River, seiner Basis, zurück und gab das Shenandoah-Thal preis. Early, ein durchaus tüchtiger und wohlgeschulter Soldat, beschloß sofort, schnell das Thal hinunter nach Winchester zu marschieren. Gesagt, gethan. Er überschritt den Potomac nahe Hagerstown hin und marschierte dann kühn auf Washington los. Nochmals zitterte die Hauptstadt, denn in den Befestigungswerken lagen bloß einige Milizregimenter. General Grant, von der drohenden Gefahr lebhaft erfaßt, entsandte sogleich zwei Divisionen nach der Hauptstadt. Am 9. Juli traf der tapfere General Lew Wallace, der sofort zum Schutze Washingtons herbeigeeilt war, auf den Feind bei Monocacy, Md., mit nur 6000 Mann. Natürlich wurde er zurückgetrieben. Am 11. Juli stand Early vor Washingtons Befestigungen. Allein dort waren unterdes Verstärkungen eingetroffen. Early wurde wieder ins Thal zurückgedrängt und — Washington war wieder gerettet.

So waren bis jetzt alle Operationen im Thal ohne entscheidende Erfolge. Lee hatte immer die inneren strategischen Linien inne, konnte daher bald ins Thal Verstärkungen entsenden. Das war Grant nicht möglich. Sich des Thales zu bemächtigen, waren im August 40,000 Mann erforderlich, während im Mai 20,000 dasselbe Ziel erreicht hätten, was 5000 unter Sigel freilich unmöglich war.

VI. Sheridans siegreiche Streifzüge.

Tapfer schlug sich stets die Kavallerie des Sonderbundes. Welche Bravourstücke sie besonders unter Jackson und Stuart im Osten und unter Forrest und Wheeler im Westen ausrichtete, gehört in der Geschichte der Konföderation zu deren Glanzperiode. Endlich wurde auch Wandel geschaffen in der Ausrüstung der Reiterei des Nordens. In den ersten beiden Kriegsjahren waren die Leistungen derselben überaus dürftig. Aber gegen Ende des Krieges kam es anders. Das war vor allem Verdienst eines Mannes, des Generalmajors Philip H. Sheridan. Außer diesem thaten sich als kühne Reitergeneräle besonders noch James H. Wilson und der Deutsch-Amerikaner August V. Kautz hervor, der die Kavallerie der Armee des James befehligte.

Als Sheridan im April 1864 auf Grants Wunsch den Oberbefehl über die Reiterei der Potomac-Armee übernahm, organisierte er sie so geschickt, daß sie für ihre hohe Aufgabe leistungsfähig wurde. Er teilte sie in drei Divisionen und sieben Brigaden und stellte diese unter das Kommando von tüchtigen bewährten Führern. Die Divisionskommandeure waren: Torbert, McGregg und Wilson. Unter den Brigadieren finden wir die berühmten Namen von Custer, Merritt, Davies und Devin. Sehen wir uns doch einmal den Mann näher an, der schon bekanntlich manche Schlacht durch sein Feldherrntalent entschieden und jetzt neues Leben in die Potomac-Armee brachte.

Philip H. Sheridan war an Jahren einer der jüngsten Generäle der Armee, aber an Tüchtigkeit wurde er von keinem auf beiden Seiten übertroffen. Er war Soldat durch und durch, mit Leib und Seele. Die Ausübung seines erwählten Kriegshandwerks gewährte ihm Lust und Freude, was Grant und Sherman nicht von sich sagen konnten, Lee auch nicht.

Anläßlich seines frühzeitigen, von der ganzen Nation tiefbetrauerten Todes im Jahres 1888 widmete ein vortreffliches Familienblatt ihm folgenden Nachruf:

General Philip H. Sheridan.

„Mit General Philip H. Sheridan verliert unser Land nicht nur einen kühnen und schneidigen Reitergeneral, sondern auch einen tüchtigen Feldherrn. General Grant erklärte ihn in seinem Buche und in seinem Gespräche mit Bismarck für einen der größten Generäle aller Zeiten, stellte auch Sheridans kriegerische Verdienste über seine eigenen. Bismarck, an dessen Seite sich Sheridan während der gewaltigen Schlachten des deutsch-französischen Krieges befand, war durch die treffenden, von großem Scharfsinn zeugenden Aussagen des amerikanischen Generals so überrascht, daß er ihn einen der größten militärischen Köpfe nannte.

Als Sohn eines irischen Kleinbauern am 6. Mai 1831 im Dorfe Somerset in Ohio geboren, erlangte Sheridan als Ladenjüngling eine Kadettenstelle in der Kriegsschule zu West Point, wo er im Jahre 1853 sein Offiziersexamen bestand. Schon vor dem Bürgerkriege zeichnete er sich in verschiedenen Indianerfeldzügen im Westen aus. Dennoch verkannte man seine militärischen Vorzüge so sehr, daß man ihn als Rechnungsbeamten und als Quartiermeister verwendete. Als Truppenverpfleger im Südwesten glaubte General Halleck mit Sheridan allenfalls noch etwas anfangen zu können, so sehr unterschätzte er das militärische Genie eines Sheridan.

Erst als der Gouverneur von Michigan den guten Einfall hatte, Sheridan an die Spitze eines freiwilligen Reiter-Regimentes zu stellen, erhielt dieser Gelegenheit, zu zeigen, aus was für Holz er geschnitzt war. Manch kühner Reiterzug gegen Streifcorps der Südlichen in Mississippi unternahm er; er wurde Divisionär und leistete Glänzendes in den Schlachten von Perryville und am Stone River. Aber seine wahre Bedeutung wurde erst von Grant erkannt, der sein Verhalten in der Schlacht von Chattanooga beobachtete. Sobald Grant Oberbefehlshaber der Truppen der Union wurde, gab er Sheridan Gelegenheit, sein Feldherrntalent zu bethätigen.

Unvergeßlich wird sein Verhalten in der Schlacht am Cedar Creek am 19. Oktober 1864 bleiben. Seine Truppen waren in der Frühe während seiner Abwesenheit vier Meilen weit zurückgeworfen worden. Sheridan war zwanzig Meilen vom Schlachtfeld entfernt, als er von der Niederlage hörte. In rasender Eile begab er sich zu den Fliehenden und elektrisierte seine Mannschaft derartig durch seine Gegenwart, daß die Fliehenden umkehrten und einen glänzenden Sieg erfochten. Gleich groß zeigte er sich auch vor und in der Entscheidungsschlacht bei Five Forks, durch welche Lee zur Räumung Richmonds gezwungen wurde; unablässig thätig erwies er sich auch bei der Verfolgung des Leeschen Heeres, welche zur Uebergabe am Appomatox führte.

Nach dem Frieden floß Sheridans Leben ruhig dahin. Er wurde Befehlshaber des Militärdistrikts des Missouri, mit dem Hauptquartier in Chicago. Auf seinen amtlichen Reisen, wie während des großen Brandes und auch während des großen Aufruhrs im Jahre 1877 bewies er sich als ein thatkräftiger Mann. Seit dem Jahre 1883 stand er an der Spitze unseres stehenden Heeres und wußte sich, liebenswürdig wie er war, auch mit seinen demokratischen Vorgesetzten, deren politische Anschauung er nicht teilte, freundlich zu stellen.

Zunehmende Korpulenz führte zu einer Verfettung des Herzens, der er nach wochenlangem Krankenlager erlag.

Das amerikanische Volk wird ihm in seiner Geschichte mit Recht einen Ehrenplatz geben als einen tüchtigen, schneidigen General und einen gewissenhaften und thatkräftigen Beamten." —

Furcht kannte Sheridan nicht. In keiner noch so drohenden Gefahr verlor er weder den Kopf noch Mut und Humor. Berühmt wurde sein Zuruf, womit er stets seine Mannen ermutigte: "Come on, men! Don't lose time! Go at 'em!" und mit stürmischer Tapferkeit eilte er allen voran als der erste, der seinen eigenen Befehlen Nachdruck gab. — Im Jahre 1880 wurde er auch als Präsidentschaftskandidat vielfach genannt, lehnte aber entschieden diese hohe Ehre ab. Noch während seines letzten Krankenlagers wurde er vom Kongreß mit dem Vollrange des „Generals der V. St. A." beehrt. Ohne Zweifel war er einer der „größten militärischen Köpfe seiner Zeit". Es war jedenfalls der glücklichste Griff Grants, den er bei Uebernahme seines Kommandos der Vereinigten Staaten-Armeeen machte, daß er Sheridan die Kavallerie anvertraute trotz des Protestes des Kriegsministers Stanton, der Sheridan für solchen verantwortungsvollen Posten als zu jung erklärte. Jetzt sollte Sheridans Kavallerie bald von sich hören lassen.

1. Nach Richmond und Trevilian.

Am 8. Mai waren Grant, Meade und Sheridan in Konsultation beieinander. Meade sprach im Laufe der Verhandlungen seine Befürchtungen um seinen Train aus, der vom Reitergeneral Lees, Stuart, bedroht sei. Sheridan erwiderte: „Wenn ich mich von dieser Armee mit meiner Kavallerie trennen darf, werde ich Stuart nachziehen und ihn auch schlagen." Sofort wurde von Grant der nötige Befehl an Sheridan gegeben, die Kavalleristen entledigten sich aller bis auf die nötigste Bagage und nun konnte die wilde, verwegene Jagd der 10,000 Reiter beginnen. Sie sollte sich zunächst bis an Richmonds Thore erstrecken. Alle Kommunikationslinien des Feindes um die Hauptstadt herum wurden möglichst gründlich zerstört, ebenso die Eisenbahnen, Telegraphen, Dämme, Brücken, Depots und Magazine bis vor Richmond. Hier drangen Sheridans Reiter in die ersten Festungslinien dieses Platzes ein, befreiten auch Unionsgefangene und fingen einen Eisenbahnzug ab, der einen Transport für Libby Prison barg. Freilich war der an Streitkräften schwächere, aber bisher so gefürchtete und für unüberwindlich geltende Reitergeneral Stuart längst Sheridan auf den Fersen. Es gelang jedoch Sheridan, Stuart zweimal zu schlagen, zuerst am 9. und darauf bei Yellow Tavern am 11. Mai. Hier fiel der tapfere, heldenmütige Stuart, von einer Pistolenkugel in den Unterleib getroffen, und starb nächsten Tages. Soeben hatte er noch seine Schar zu neuem Mute entflammt: „Haltet stand, Kameraden, stand! Vorwärts" — da fiel er, tödlich verwundet.

Am 15. Mai erreichte Sheridan glücklich den Jamesfluß und Butlers Armee südlich von Richmond. Von hier wendete er sich gegen die Danville-Bahn, die Hauptverbindungslinie von Richmond mit dem Südwesten, und zerstörte auch diese. Sodann brach er wieder in die Halbinsel zwischen dem James und Pamunkey ein und zog Grant entgegen, mit dem er sich nach

verschiedenen glücklichen Gefechten wieder vereinigte, gerade zeitig genug, um in die Schlacht bei Cold Harbor mit einzugreifen.

Einen zweiten großartigen Reiterzug unternahm Sheridan am 7. Juni, um sich in Charlottesville womöglich mit Hunter zu vereinigen. Er brach vom Pomunkey aus gegen die virginische Centralbahn und gegen Gordonsville und Trevilian im Nordwesten von Richmond, mit Torberts und Greggs Divisionen, cirka 8000 Mann, auf. Er zerstörte die Bahn vollständig und traf bei Trevilian auf die feindliche Kavallerie unter Hampton und Fitz Hugh Lee, die er am 11. und 12. Juni schlug. Sein Verlust betrug 575, der des Feindes 612 Mann. Doch ist letztere Angabe ungenau. Da General Hunter anstatt auf Charlottesville auf Lexington marschierte, hielt es Sheridan für geboten, den Rückritt anzutreten. Am 21. Juni kam es noch zu einem Treffen bei White House, in welchem der Feind das Feld räumen mußte und am 25. Juni stieß Sheridan wieder zu Grant vor Petersburg.—Hampton giebt seine Reiterei, die er dem Feinde auf diesem zweiten Zuge entgegen werfen konnte, auf nur 5000 Mann stark an.

Generallieutenant J. E. B. Stuart, Reitergeneral K. St. A.

So waren doch nun auch der Bundeskavallerie unter Sheridan Bravourstücke gelungen, wie sie vorher nur von einem Jackson und Stuart ausführbar zu sein schienen.

Doch weit schmerzlicher als der von Sheridan angerichtete Schaden wurde im Süden der Verlust seines kühnsten und tüchtigsten Reitergenerals Stuart empfunden. — Generallieutenant J. E. B. Stuart, auch ein „West Pointer", war eine ganz ähnliche kräftige und tapfere Soldatennatur wie sein großer Gegner Sheridan. Longstreet rühmt ihn als den größten Reitergeneral, den Amerika jemals hervorgebracht habe. Und fürwahr, er war ein Ritter ohne Furcht und Tadel. Von seinen heldenmütigen Thaten rühmten schon frühere Kapitel. Unempfindlich schien er der größten Gefahr gegenüber zu sein. Im tollsten, dichtesten Kugelregen stand er oft wie eine Säule unbeweglich da. Nichts konnte seine Ruhe stören. Doch hatte er eine Vorahnung, daß er den unglücklichen Krieg nicht überleben würde. Er bedauerte diesen tief. Er pflegte zu sagen: „Ich will meine rechte Hand gern abhauen lassen, ihn zu beenden." Während der Beobachtung einer

Schlacht pflegte er ein Lied zu summen. Bei Chancellorsville führte er persönlich nach dem traurigen Fall Jacksons dessen Scharen zum Siege. Diesem großen Soldaten ähnlich, enthielt er sich auch aller Stimulantia. — Bei der Kunde von Stuarts tödlicher Verwundung fuhr ein Klageschrei durch die ganze Konföderation, und Präsident Davis eilte an sein Sterbelager. Als dem Sterbenden verkündigt wurde, sein Ende sei nahe, antwortete er: „Ich bin's zufrieden. Gottes Wille geschehe!" Darauf hauchte einer der tapfersten und edelsten Soldaten, welche die Sezession zu ihrer Sache gemacht hatten, seinen Geist aus. Auch auf der Unionsseite wurde ihm der Nachruf gewidmet: „Tief im Herzen aller Kavalleristen, auch des Nordens, wird ein Gefühl der Bewunderung, vermischt mit herzlichem Mitleid, mit diesem ritterlichen Soldaten und edlen Menschen platzgreifen."

2. Winchester, Opequon.

Das Shenandoah-Thal war bisher immer für die Unionswaffen der Schauplatz unglücklicher Unternehmungen gewesen. Man erinnere sich nur der Streifzüge Jacksons und Stuarts durch dies fruchtbare und zum Kriegsschauplatz vortrefflich geeignete Thal, die für die Potomac-Armee stets tief zu beklagen waren.

Jetzt hatte es wieder den Anschein, als sollten sich alle früheren Scenen wiederholen. Early war bis jetzt im Thal überall erfolgreich vorgedrungen. 20,000 Mann standen unter seinem Kommando. Durch seinen Erfolg kühn gemacht, streiften Reiterabteilungen nach Norden hin. Sein Reitergeneral McCausland streifte bis nach Pennsylvania hinein und zerstörte die schon des öfteren bedrängte Stadt Chambersburg. Ueberhaupt waren großartige Plünderungen an der Tagesordnung. Diesen fortgesetzten Räubereien und Brandschatzungen mußte auf alle Fälle ein Ende bereitet werden. „Wir sind es müde", bemerkte Grant, „daß das Shenandoah-Thal als eine stete Ausfallspforte gegen uns benutzt wird und jedem südlichen Streifcorps sichere Schlupfwinkel bietet. Es muß dort einmal gründlich aufgeräumt werden." Doch nicht nur als die trefflichste Ausfallspforte in nördliche Staaten, sondern auch als Verpflegungsbasis für Lees Armee vor Richmond und Umgegend hatten Earlys Manöver wiederum dies Thal als bestens geeignet erwiesen. Es galt daher zunächst, einen passenden Führer für diese Expedition gegen Early im besonderen und das Thal überhaupt zu finden.

Grants Vorschlag für die Kommandantur des Middle Departements hatte bei der Administration keinen Anklang gefunden. Er schlug zunächst Franklin, sodann Meade dafür vor, dessen Nachfolger bei der Potomac-Armee Hancock werden sollte. Da aber diese Versetzungen abgewiesen wurden, fiel die Wahl für diesen Feldzug gegen Early auf Generalmajor Ph. H. Sheridan.

Mit Eifer widmete sich Sheridan seiner neuen Aufgabe und rechtfertigte vollständig das in ihn gesetzte Vertrauen. Er suchte sich über Stärke und Bezugsquellen des Feindes, sowie über dessen Kommunikationslinien überhaupt Kenntnis zu verschaffen, jene abzuschneiden und den Feind anzugreifen, ehe ihm Verstärkung werden könnte.

Am 10. August hatte Sheridan seine Armee bei Halltown, vor Harpers

Ferry, zusammengezogen. Es waren 43,000 Mann, die seinem Kommando unterstanden: Das sechste Corps unter Wright, das neunzehnte Corps unter Emory, die Armee von West Virginia unter Crook und die Kavallerie unter Torbert. — Unter dem bewährten, tapferen Haudegen Early kommandierten auch tapfere Veteranen, wie R. H. Anderson, Kershaw, Lomax, Rosser, Ramseur, Pegram, Fitz Lee und vor allem Gordon, jetziger Bundessenator von Georgia. Sheridan hatte es also mit berühmten Gegnern zu thun.

Anfangs schien Early irgendwo dem Sheridan eine Schlacht anbieten zu wollen, allein bald zog er sich zurück, und Sheridan folgte vorsichtig. Seine Reitergeneräle Custer und Devin hatten fast tägliche Scharmützel mit dem Feinde zu bestehen. Am 16. August kam es zum Gefecht von Cedarville zwischen Kershaw und Fitz Lee einerseits und Devins und Custers Brigaden andererseits. Die südlichen Brigaden wurden zurückgeschlagen und auch ein Versuch, Verstärkung über den Shenandoah-Fluß zu senden, ward vereitelt. 300 Gefangene und 2 Fahnen fielen in Custers Hände.

Early war mittlerweile so erheblich verstärkt worden, daß es für Sheridan unheilbringend erschien, sich auf eine offene Feldschlacht mit dieser Uebermacht einzulassen. Verschiedene Gefechte mit wechselndem Erfolg wurden in dieser Zeit geliefert, so besonders bei Leetown und Smithfield. Endlich, am 14. September, zog sich Andersons Corps von Early wieder auf Culpeper C. H. zurück, nur Fitz Hugh Lees Kavallerie blieb bei Early.

Um diese Zeit besuchte auch Grant Sheridan und sprach seine Zufriedenheit über dessen Manöver aus. — Der Feind lag vor Winchester. Es war am frühen Morgen des 19. September. Da gab Sheridan den Befehl zum allgemeinen Angriff auf Earlys Position. Schon am Vormittage waren die Außenwerke des Feindes durch Wilsons Kavallerie genommen. Durch Hindernisse aufgehalten, wurde es Mittag, ehe Wrights Corps mit Gettys Division als Avantgarde zur Aufstellung kam. Zur Linken dieses Corps stellte sich Wilsons Division auf; dann folgte Emorys Corps und Crook bildete die Reserve. Ramseurs Division war die erste Kolonne Earlys, die dem angreifenden Feind Widerstand leistete. Gordons Infanterie hatte zur Linken Ramseurs Position genommen. Zunächst ward der Kavalleriedivision Merritts der Uebergang über den Opequon streitig gemacht, allein vergeblich. Dieser folgte der übrige Heeresteil, und es entspann sich nun ein stundenlanges, hitziges Gefecht, das den Feind langsam, aber erfolgreich auf Winchester zudrängte.

Erst morgens um 11 Uhr 30 Minuten konnte Sheridan zum allgemeinen Angriff schreiten. Early zog alle ihm zu Gebote stehenden Streitkräfte zusammen und eröffnete ein mörderisches Frontfeuer auf die Angreifer. Mit furchtbarer Zähigkeit und todesverachtender Entschlossenheit hielten beide Heere eine Zeitlang stand und zwar ohne jegliche Deckung auf freiem Felde. Hier hielt die Kriegsfurie erschreckliche Ernte. Aber bald neigte sich der Sieg zu Gunsten Sheridans. Wrights Infanterie drängte Ramseur und Rodes zurück. Emorys Rechte brachte endlich die Linke des Feindes in Verwirrung. Jedoch gab sich Early noch nicht überwunden. Plötzlich eröffneten seine Artilleristen ein wirksames Kartätschenfeuer auf Sheridans schwaches Centrum und trieben dasselbe etwas ein. Dieser Moment war kritisch. Da

rückte der tapfere Russell in die entstandene Lücke, stellte die Verbindung der Heeresteile wieder her und hielt den eindringenden Feind auf. Bald aber fiel der Held, mit ihm jedoch auch die auf ihn eindringenden Generäle Rodes und Godwin.

Eine kurze Zeit kam nun die Schlacht zum Stillstand. Diese Pause benutzte Sheridan, um seine Reserve unter Crook heranzuziehen und ihr rechts von Emory Aufstellung zu geben. Zu gleicher Zeit hatte auch Early seine Linien wieder zum Angriff geordnet.

Ohne von dem kritischen Stand der Dinge auf der Front Kenntnis zu haben, hatte die Reiterei unter Merritt, die schon am Morgen des Tages siegreich vorgedrungen war, den Feind wiederholt im Rücken angegriffen. Beim dritten erfolgreichen Ansturm der Reiterei löste sich der Feind in Verwirrung auf. Unterdes drang auch die Front Sheridans, immer mehr Terrain gewinnend, kämpfend vorwärts und Earlys Armee suchte ihr Heil in der Flucht. Nur die hereinbrechende Dunkelheit rettete sie vor Gefangennahme. Unaufhaltsam marschierte sie auf Fishers Hill bei Strasburg zu. Merritt allein hatte 775 Gefangene, 7 Fahnen und 2 Kanonen genommen. Der Verlust Sheridans war immerhin bedeutend. Er betrug 5018 Mann, Early gab den seinigen auf 3611 an.

3. Fishers Hill, Strasburg.

Etwa zwölf Meilen von Winchester, auf Fishers Hill, verschanzte sich Early. Ihm gegenüber hatte Sheridan am 21. September Position genommen. Letzterer wollte wieder eine seiner berühmten und erfolgreichen Flankenbewegungen ausführen und den Feind so überraschen. Crooks Kommando verbarg Sheridan etwas nördlich von den Positionen in einer Waldung. Torbert hatte fast mit seiner ganzen Kavallerie seinen Ritt um des Feindes Stellung herum begonnen. Am Morgen des 22. September stieß Crooks vom Feinde unbemerktes Corps so plötzlich und wirksam auf Earlys linken Flügel und Rücken, daß die ganze Armee in Verwirrung geriet und zu Paaren getrieben wurde. Leider fehlte nun Sheridan die Kavallerie zur Verfolgung. Torbert hatte sein Reiterstückchen noch nicht ausgeführt, war auch nicht mehr nötig. Sheridan verfolgte aber nichtsdestoweniger den Feind die Nacht hindurch fünfzehn Meilen weit bis nach Woodstock. Dieser verlor an Toten, Verwundeten und Vermißten 1235 Mann, das Bundesheer nur 528. — Am 25. September stieß Torberts Kommando wieder zur Armee.

Nun begann Sheridan sein erbarmungsloses Zerstörungswerk in dem fruchtbaren reizenden Thale. In breiten Zügen, gewöhnlich getrennt, verrichteten Infanterie und Kavallerie ihr Stück an der Vandalenarbeit. Sheridan berichtet selber vom Erfolg derselben: „Die ganze Gegend ist für ein Rebellenheer unhaltbar geworden. Ich habe über 2000 mit Weizen, Heu und Ackergerät gefüllte Scheunen zerstört, ebenso 70 mit Mehl und Weizen gefüllte Mühlen. Ueber 4000 Rinder und 3000 Schafe habe ich weggetrieben, ebenso auch viele Pferde.“ Das blühende, mit der Sezession sympathisierende Thal war eine Einöde geworden. Ebenso wurden auch alle Vorrats- und Munitionsmagazine, Brücken, Eisenbahnen sowie alle

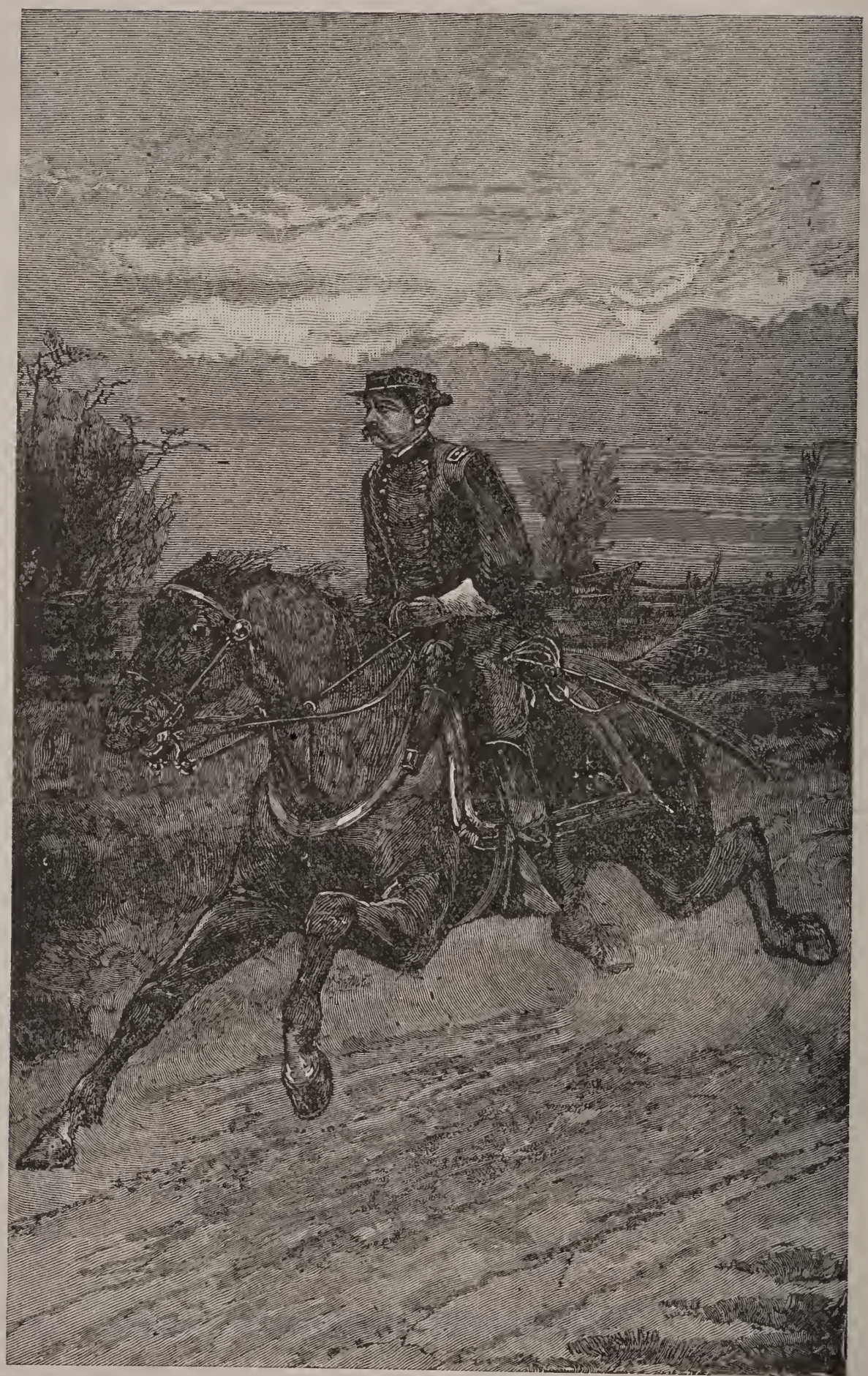
Kommunikationslinien zerstört. Allgemein hielt man damals dieses grausige Zerstörungswerk für eine nötige Kriegsmaßregel. Zu bedenken ist auch die bekannte Thatsache, daß dieses blühende reiche Thal das Paradies von mörderischen Bushwhackers und Guerillas war, die der Union unermeßlichen Schaden in ihrer heimtückischen, verräterischen Art zugefügt hatten.

Bald gewann Sheridan wieder Fühlung mit Early. Am 9. Oktober kam es zu einem hartnäckigen Kavalleriegefecht, und täglich fanden von nun an solche Scharmützel statt. Torberts Reiterei stieß auf diejenige Lomax' und Rossers. Bald wurde Earlys Reiterei geworfen. Wie schwer und verlustreich diese Zusammenstöße waren, beweist die Statistik, daß in den 26 Kavallerie-Engagements, die Schlachten nicht mitgerechnet, 3205 Mann allein auf Sheridans Seite fielen. Nachdem Sheridan von der Verfolgung des Feindes zurückgekehrt, zog er bis zum Cedar Creek und verschanzte sich daselbst. Crooks Corps bildete den linken Flügel, Emorys das Centrum, Wrights die Reserve, die Kavallerie hielt die beiden Flanken inne. Early aber gab noch nicht alle Hoffnung verloren. Er hatte etwas Verstärkung erhalten und wollte noch einmal mit dem Gegner anbinden.

4. Cedar Creek.

Am 12. Oktober war Sheridan zur Konsultation mit Halleck nach Washington beordert. Am 15. Oktober brach er mit Torbert und einigen Reitern dahin auf. Wright blieb im Kommando der Armee zurück. Am 16. Oktober war eine Depesche des Inhalts aufgefangen worden, daß Longstreet bald eintreffen und im Verein mit Early dann Sheridan zu erdrücken suchen werde. Beim Feinde drüben auf Fishers Hill blieb aber verdächtigerweise alles still. Dort ließ sich nichts Gefahrdrohendes entdecken. Torbert war zwar zurückgekehrt, nicht so Sheridan. Dessen Abwesenheit wollte sich Early zu nutze machen und den Feind womöglich überraschen.

Mit größter Sorgfalt ward der Plan von Early entworfen. Gordon sollte die linke Flanke des Feindes umgehen und angreifen und zwar in der Frühe des 19. Oktobers. Drüben im Unionslager merkte man nichts. Der vortreffliche Plan wurde in allen Details ausgeführt. Ein dichter Nebel begünstigte Gordons leise, zielbewußte Bewegungen. Noch graute der Morgen nicht. Alles lag noch in tiefstem Schlafe. Die Ueberraschung war eine vollständige. Mit ihrem markerschütternden "Yell" stürzten sich plötzlich Earlys Truppen über die Schanzen auf die Nichtsahnenden, die sich von allen Seiten angegriffen wähnten. Ueberrascht und verwirrt wichen die Bundestruppen zurück. In wenigen Minuten fielen den unaufhaltsam vorrückenden Konföderierten alle Lagergerätschaften, 24 Kanonen, 34 Ambulanzen und viele Armeewagen in die Hände. Betroffen und vom Schrecken widerstandslos gemacht, drängten sich erst Crooks, darauf Emorys Leute aus ihrem Lager — viele von ihnen nur halb bekleidet. Die vom Feinde eroberte Artillerie wurde auch noch auf sie selber gerichtet und machte das Chaos vollständig. Auch Wrights Corps, obwohl nicht so überrumpelt, leistete doch nur wenig Gegenwehr und ließ sich mit fortreißen. Nur die Reiterei Wrights auf der rechten Flanke bewies tapferen Widerstand, vermochte aber weder den Siegeslauf des Feindes zu hemmen, noch die Fliehenden aufzu-



Sheridans Ritt von Winchester nach Cedar Creek.

halten, der Feind hatte nun vom Lager Besitz erlangt und gab sich der Plünderung hin. Er belästigte die Fliehenden nicht weiter, nur daß er ein schweres Artilleriefeuer auf sie unterhielt. Auch hatte er mit der feindlichen Kavallerie viel Arbeit, die ihn fortwährend beschäftigte, während die Kommandeure der Infanterie bemüht waren, ihre Kolonnen zu sammeln und zu beruhigen. So standen die Dinge, als Sheridan selber plötzlich, staub- und schweißbedeckt, auf schäumendem Rosse unter seinen Truppen erschien. Diese Episode liest sich wie ein Roman und ist vielfach poetisch ausgeschmückt worden.

Sheridan hatte am 18. Oktober Washington verlassen und übernachtete in Winchester, zwanzig Meilen vom Schlachtfelde. Am Morgen des 19. Oktober verließ er die Stadt, ohne von dem Unglück seiner Armee eine Ahnung zu haben. Bald jedoch vernahm er den Donner schwerer Geschütze und in Kürze traf er auf die ersten Flüchtlinge, die sich noch unaufhaltsam rückwärts konzentrierten. Sofort ließ er die noch vorhandenen Trainwagen halten, ebenso gelang es ihm bald, eine Brigade seiner Truppen zu sammeln und sie über die Umgegend zu defilieren, um so die fliehenden Rückzügler aufzuhalten. Dann stürmte er mit etwa 20 Stabsoffizieren vorwärts zur Front. Seine Gegenwart elektrisierte die Truppen. Ein tausendstimmiges Hurra begrüßte den wilden Reiter überall und trug die frohe Kunde von seiner Ankunft übers Feld. Unaufhaltsam ritt er auf seinem schaumbedeckten Renner von Regiment zu Regiment, seinen Hut schwingend und fortwährend kommandierend: "Face the other way, boys! face the other way!" und Hunderte kamen zur Besinnung und folgten ihrem weiterstürmenden Feldherrn.

Schnell gab nun Sheridan einige Befehle, machte einige Veränderungen in der Front, und befahl dann ein allgemeines Vorrücken. Die Panik im Heere war verschwunden. Volle Siegeszuversicht war zurückgekehrt. Solche Verstärkung kann oft ein einziger Mann einer Armee zuführen.

Auch beim Feind, der sich der Plünderung des Lagers überlassen hatte, war die merkwürdige Umwälzung drüben nicht unbemerkt geblieben. Er schickte sich an, den sich wieder sammelnden Gegner auseinanderzutreiben und zu vernichten. Doch was ist das? Sheridan selber sprengt an der Spitze einer Brigade auf Earlys Truppen ein, andere folgen, und der eben noch siegestrunkene Gegner weicht auf allen Stellungen zurück. Nun wendet sich das Blatt vollständig. Wohl versuchte der tapfere Gordon, die Zurückweichenden aufzuhalten und vorwärts zu führen, aber er muß erfahren, daß völlige Demoralisation seine Leute gepackt hat. Unaufhaltsam flieht die noch kurz vorher siegreiche Armee. Viele werden gefangen, Tausende schlagen sich bis zum Gebirge durch, Early selbst entgeht mit knapper Not der Gefangennahme und entkommt im Dunkel der Nacht nach New Market. Alle von Early am Morgen eroberten Kanonen und Trainwagen wurden ihm wieder abgejagt, dazu noch 24 Geschütze und alle Armeetransportmittel. Der tapfere General Ramseur war auch gefallen.

Die hitzige Verfolgung der Südlichen wurde von seiten der Kavallerie Sheridans bis zum Einbruch der Nacht eifrig fortgesetzt. General Rosser deckte die Nachhut der weichenden Konföderierten, die sich allmählich in New Market sammelten und, obwohl verstärkt, sich auf völlige Defensive

beschränkten. Early behauptete in einem Bericht, daß es ihm, trotz seines Rückzuges, gelungen wäre, etwa 1000 Gefangene zu halten. — Fortan war das Shenandoah-Thal aber vom Feinde gesäubert, und niemals unternahm dieser wieder einen Vorstoß gegen Norden von hier aus.

Die Bundesarmee hatte einen Verlust von 5665 Mann in dieser Schlacht zu beklagen, der Sonderbund 3000 bis 4000. — Es waren gerade elf Wochen seit Eröffnung der Campagne verflossen. In dieser Zeit wurden von seiten Sheridans rund 13,000 Gefangene gemacht, sowie 49 Fahnen und 60 Geschütze erobert.

Sheridan wurde zum Generalmajor der Armee der Vereinigten Staaten promoviert, wie Lincolns eigene Worte lauten — „für Ihre persönliche Tapferkeit, militärische Geschicklichkeit und würdiges Vertrauen auf die Courage und Tapferkeit Ihrer Truppen, die besonders am 19. Oktober entfaltet wurde, da unter dem Segen des Allerhöchsten Ihre geschlagene Armee reorganisiert und ein großes Nationalunglück abgewendet; sowie auch ein brillanter Sieg über die Rebellen zum drittenmale innerhalb 30 Tagen in geordneter Schlacht errungen wurde".

So war dieser Feldzug zu Ende. — Verfolgen wir nun hierorts einige Ereignisse, die im Zusammenhange mit den Operationen im Thale stehen.

5. Waynesboro.

Sheridan bezog mit seinem Kommando in Kernstown die Winterquartiere. Es war der November gekommen. Doch wurden noch einige Streifzüge unternommen. Trotz der furchtbaren Kälte, unter welcher die Soldaten zu leiden hatten, unternahm Torbert mit zwei Divisionen Kavallerie einen Marsch durch Chesters Gap am 19. Dezember, um die Virginia Centralbahn zu zerstören. Auch dieser Zug, wie andere vorher, nahm ein klägliches Ende. Schnell wurde Infanterie von Richmond hingeschafft und Torbert zurückgetrieben. Custers Kavallerie griff unterdes erfolgreich die Reiterei Earlys bei Harrisonburg an und jagte sie auseinander.

Nach diesen Expeditionen wurde die Hauptmacht Sheridans wieder zur Potomac-Armee zurückgeschickt, oder an andere Plätze, wo es nötig erschien.

Mitte Februar 1865 wurden Vorkehrungen getroffen zu einem Streifzug Sheridans mit seiner Reiterei durch Mittel-Virginia, um alle Kommunikationslinien zu zerstören und sich dann zu Sherman oder zu Meade vor Petersburg durchzuschlagen. Trotz des schweren Regens und der schlechten Wege brach Sheridan am 27. Februar aus den Winterquartieren auf. Sein Kommando bestand aus zwei prächtig ausgerüsteten Kavallerie-Divisionen unter unmittelbarem Befehl des tüchtigen Generals W. Merritt. Ohne beträchtlichen Widerstand erreichte der Zug Staunton, Va. Am Morgen des 2. März stieß Sheridan auf Early, der sich auf den Anhöhen westlich von Waynesboro festgesetzt hatte. Hier sollten die beiden Gegner sich zum letztenmale messen. Mit großer persönlicher Tapferkeit bot der Veteran Early an der Front seiner Truppen dem Feinde die Stirn, allein seine Truppen schienen nicht geneigt zu sein, anhaltenden Widerstand zu leisten. Der Feind bahnte sich einen Weg durch Earlys ganze Schar, so daß diese nach allen Richtungen auseinanderstieb und Early wieder mit

knapper Not der Gefangennahme entging. Alle Provisionen und Munition, alle Fahnen und Geschütze, sowie fast alle Offiziere und Gemeine der Armee Earlys fielen in Sheridans Hände. Das war die letzte Schlacht des tapferen Haudegens Early. Er bat um seine Entlassung und trat aus dem Dienst des Sonderbundes.

Sheridan zog nun ungehindert weiter ins Herz von "Old Virginny" hinein, zerstörte die Virginia Centralbahn meilenweit, ebenso Brücken, Telegraphenlinien, sowie den James River-Kanal, und zog dann auf White House zu. Hier wollte Longstreet ihm den Uebergang über den Pamunkey streitig machen. Allein es gelang Sheridan, Longstreet zu täuschen und sein Ziel zu erreichen. Daselbst erwarteten ihn Verstärkungen und Provisionen. Am 25. März hatte er sich am James River mit Grant wieder vereinigt.

Ohne Zweifel zählt Sheridans Feldzug im Shenandoah-Thale zu den größten Waffenthaten des Krieges.

Haben wir nun die Sieger von Chattanooga eine Zeitlang auf ihren östlichen Feldzügen begleitet, so müssen wir doch einmal wieder nach ihrer westlichen siegreichen Armee Umschau halten.

Grant-Denkmal im Lincoln-Park zu Chicago.

VII. Die großen Armeeen des Westens. — Sherman. — Johnston.

Sherman war auf Grants Wunsch zum Kommandeur aller westlichen Bundesarmeeen ernannt worden. Bislang fehlte jede Einigkeit zwischen den östlichen und westlichen Bundesarmeeen und ihren Bewegungen. Es befand sich eben zu Washington keine Autorität, die es verstand, einheitliche Leitung und zielbewußte Operationen zu veranlassen. Halleck war selber nur ein mittelmäßiger Führer und genoß kein Zutrauen in der Armee. Ja, es kam dahin, daß die im Osten kämpfenden Offiziere und Soldaten auf ihre westlichen Waffenbrüder mit Verachtung herabblickten. Grant drückte sich in seiner drastischen Weise über dies verkehrte Verhältnis also aus: „Die beiden Pferde (die Armeeen des Ostens und des Westens) ziehen nie zusammen an, so kommt der Wagen nie aus dem Sumpf." Grant hatte sich mit Sherman nun aber vollkommen über die nächsten und wichtigen Operationen verständigt. Alle kleinen Unternehmungen sollten unterbleiben. Das große Ziel des westlichen Heeres war Johnstons Armee in Dalton, Georgia.

William Tecumseh Sherman wurde am 8. Februar 1820 zu Lancaster, Ohio, geboren. Sein Vater, ein Oberrichter, starb bereits, als der Knabe neun Jahre zählte; doch nahm sich Thomas Ewing, ein Freund des alten Sherman, des Jungen an und that ihn in die Akademie zu Lancaster. Nachdem er diese Schule durchgemacht hatte, trat er, sechzehn Jahre alt, in die Militärschule der Vereinigten Staaten zu West Point ein. Vier Jahre darauf, nach abgelegtem Examen, wurde er als Unterlieutenant in das dritte Artillerieregiment versetzt. Als solcher nahm er an dem Indianerkrieg in Florida mit solcher Auszeichnung teil, daß man ihn zum Oberlieutenant machte und ihm das Kommando über das Fort Moultrie in Süd-Carolina übertrug. Als der Krieg gegen Mexiko ausbrach, im Jahre 1846,

General William T. Sherman.

wurde er nach California gesandt, wo er hauptsächlich im Rekrutierungsdienste thätig war. Man ernannte ihn zum Kapitän. Als solcher heiratete er die älteste Tochter seines Wohlthäters Ewing, quittierte aber im Jahre 1853 den Dienst, weil ihm das langweilige Garnisonsleben nicht behagte. Er wurde nun — Bankpräsident in San Francisco! Es scheint nicht, daß ihm diese wenig kriegerische, wenn auch zuweilen aufregende Beschäftigung auf die Dauer gefallen hat; denn im Jahre 1860 taucht er als Leiter der Louisiana Militärakademie auf. Als jedoch der Süden Sezessionsgelüste zeigte, legte er sofort sein Amt nieder. „Bitte", schrieb er seinem Vorgesetzten, „entbinden Sie mich sofort meines Amtes, sobald der Staat sich loszutrennen beschließt; denn nichts in der Welt kann mich bestimmen, irgend etwas gegen die alte Regierung der Vereinigten Staaten zu unternehmen." Natürlich wurde seine Resignation prompt angenommen. Sherman siedelte nach St. Louis und von dort nach Washington über. Vergeblich legte er dem Präsidenten Lincoln und seinem Kriegssekretär die kriegerische Stimmung im Süden dar und bot seine Dienste an. Lincoln konnte nicht glauben, daß die Sachlage so ernst war, und meinte: „Wir werden Leute wie Sie nicht nötig haben; die ganze Sache wird sich bald klären."

Das Bombardement von Fort Sumter machte diesen Illusionen ein schnelles Ende. Sherman wurde nun zum Obersten des 13. Infanterie-Regiments ernannt. Bei der unglücklichen Schlacht von Bull Run that er, was er konnte, der Flucht zu steuern. Man erkannte damals schon in ihm den kühnen, scharfblickenden Führer. Er avancierte sehr rasch zum Brigadegeneral. In der blutigen Schlacht von Pittsburg Landing kommandierte er die fünfte Division unter Grants Oberbefehl, in dem Kampf bei Shiloh (1862) griff er geradezu entscheidend ein. Grant selbst bekannte, daß er dem General Sherman den Sieg in dieser Schlacht verdanke. Er diente ferner seinem Vaterlande in dem Vicksburger Feldzug (1863) und nahm hervorragenden Anteil an den Kämpfen von Chattanooga und Missionary Ridge. Als er im Jahre 1864 das Kommando der Mississippi-Armee übernahm, wovon unser Kapitel redet, fand er Gelegenheit, selbständig aufzutreten. Und da hat er denn sein Feldherrntalent aufs glänzendste bewiesen; denn Shermans Marsch von Chattanooga nach Atlanta und von da ans Meer, sein "Great March to the Sea", wird zu allen Zeiten unvergeßlich bleiben.

Sherman stand damals an der Spitze von 100,000 Mann. Mit diesen wollte er, mit Einstimmung Grants, jenen kühnen Marsch antreten. Im Norden schlug man die Hände zusammen über die Kühnheit Shermans, der, ohne sich den Rücken zu decken, mitten durch das Herz des feindlichen Gebietes marschieren wollte. Aber der Zug gelang. Nach heftigen Kämpfen stand Sherman vor Atlanta, das der südliche General Hood räumen mußte. Mit der armen Stadt machte Sherman kurzen Prozeß: außer den Kirchen und den Privathäusern wurde alles dem Boden gleichgemacht, 446 Familien wurden aus der Stadt gewiesen. Vergebens baten die Bürger um Schonung. Sherman wollte, koste es, was es wolle, sein Ziel erreichen. „Ich kann", so schrieb er den Bürgern von Atlanta, „meinen Befehl nicht zurücknehmen. Ich habe mich auf weitere Kämpfe vorzubereiten, an denen Millionen braver Leute außerhalb Atlantas hohes Interesse nehmen. Wir

müssen nicht nur in Atlanta, sondern in ganz Amerika einmal Frieden haben..... Der Krieg ist grausam; diejenigen, welche ihn hervorgerufen haben, verdienen den Fluch des Volkes. Ich habe nicht dazu beigetragen, daß dieser Krieg erklärt ward. Wir wollen weder Eure Neger, noch Eure Häuser, noch Eure Aecker, aber wir wollen, daß Ihr dem Gesetz Gehorsam erweiset. Ihr habt diesen Krieg angefangen. Jetzt, da der Krieg da ist, seid Ihr anderen Sinnes geworden; Ihr beklagt seine Greuel. Aber davon habt Ihr nichts gesagt, als Ihr von hier aus Eisenbahnladungen voll Munition und Kriegsgerät in friedliche Staaten schicktet, damit dort die Heimstätten von Hunderttausenden vernichtet würden..... Wenn wieder Friede geworden ist, dann kommt zu mir, ich will meinen letzten ‚Cracker' mit Euch teilen. Aber jetzt müßt Ihr gehen, nehmt Eure Kranken und Alten mit Euch und baut Euch in friedlicheren Gegenden neue Hütten und lebt dort, bis der Tag gekommen ist, da die wahnsinnigen Leidenschaften, die unsere Zeit bewegen, still geworden sind."

Wir haben mit Vorstehendem etwas vorgegriffen, allein gerade jene Erklärung Shermans zeichnet dem Leser ein hervorstechendes Charakteristikum dieses großen Strategen in meisterhaften Zügen: Unter der äußeren harten Soldatenkruste dieses oft rücksichtslos auftretenden Mannes schlug ein mitleidiges, väterliches Herz, das oft zu Kriegsmaßregeln gezwungen wurde, welche es im Grunde verabscheute.

Ueberhaupt erfüllte Sherman wie auch Grant eine gründliche Abneigung gegen allen militärischen Prunk und Pomp. Auch auf die Details von "dress and drill" verwandte Sherman keine Aufmerksamkeit. Nichts während seines Aufenthaltes auf der Kriegsschule wies auf eine entscheidende Heldenlaufbahn hin. Auch fühlte er für seine Profession nie besondere Neigung, später jedoch machten ihn schnelle Fassungsgabe, Ruhe, väterliche Zuneigung zu seinen Soldaten, große persönliche Tapferkeit, sowie besondere Verhältnisse und ein seinen Gaben angemessenes Kommando zu einem der größten Feldherrn seiner Zeit.

Von unberechenbarem Werte für seinen nun eröffneten Feldzug war sein Aufenthalt in Georgia im Jahre 1843 während des Seminolenkrieges. Seine genaue Kenntnis des Terrains kam ihm stets zu statten.

Nach Beendigung des Krieges wurde Sherman Kommandeur des westlichen Militärdepartements, führte als solcher im Jahre 1867 einen Krieg gegen die Indianer, und wurde im Jahre 1868, als Grant Präsident wurde, Oberbefehlshaber der gesamten Streitkräfte der Union mit dem Vollrange des „Generals der Armee der Vereinigten Staaten". Diese Stelle hatte er bis zum Jahre 1883 inne.

Sherman war ohne Zweifel ein genialer Heerführer und wird als solcher auch allgemein anerkannt. Kühn und energisch war er, und dabei doch besonnen und überlegend. Freilich ging er, wenn er etwas wollte, mit aller Rücksichtslosigkeit zu Werke. Bei seinen Soldaten war er schier ein Abgott. Sie hatten ein unbedingtes Vertrauen zu ihm. Sie ertrugen Unglaubliches auf jenen Märschen durch feindliches Gebiet, teilte doch ihr Führer "Old Tecums" oder "Uncle Billy" alles mit ihnen, und war er doch für jedermann, auch den niedrigsten Soldaten, zu jeder Zeit zu sprechen.

Am 13. Februar 1891 ist auch er, der letzte der großen Heerführer des

Nordens, zur Ruhe gebettet. Grant und Sheridan gingen ihrem Kameraden voraus. — Folgen wir ihm jetzt auf seinem Eroberungszuge nach Georgia.

Shermans großes westliches Kommando, die „Mississippi-Division" (später „Missouri-Division" mit Hauptquartier Chicago), umfaßte die vier Militärdepartements des Cumberland, Tennessee, Ohio und Arkansas. Letztere standen unter dem resp. Befehl der Generalmajore Thomas, McPherson, Schofield und Steele. Außer diesen Departements existierte nur noch im Westen das „Golfdepartement" unter Kommando von Generalmajor Canby, dem sich noch einige kleinere Truppenabteilungen im fernen Westen anreihten, die meist Grenzpatrouillendienste leisteten. Thatsächlich mußte auch das Corps Steeles nicht unter Sherman, sondern unter Banks Dienst thun bei der Red River-Expedition, die ein so klägliches Ende nahm. — Zu Chattanooga befand sich das Hauptquartier des Cumberland-Departements mit 60,773, zu Huntsville das des Tennessee- mit 24,465, zu Knoxville das des Ohio-Departements mit 13,559 Mann effektiver Truppen, Summa 98,797 Mann. General Barry, der Artilleriechef, berichtete die Zahl der Geschütze auf 254. Im Laufe des langen schwierigen Feldzuges schwankte die numerische Stärke des Invasionsheeres Shermans zwischen 105,000 und 91,000 Mann. Unter Thomas kommandierte Howard (4. Corps), Palmer (14. Corps) und Hooker (20. Corps); unter McPherson Logan (15. Corps), Dodge (16. Corps) und Blair (17. Corps); das Ohio-Departement stand unter direktem Kommando von Schofield (23. Corps mit drei Divisionen) und Kavallerie unter Stoneman.

Alle diese Truppenteile der Armee Shermans hatten Ordre, bis zum 1. Mai 1864 sich in und um Chattanooga zu sammeln, um von hier aus gegen den Feind vorzustoßen. Dieser Vorstoß sollte sich zu einer Invasion gestalten, wie er in den Annalen der Geschichte seinesgleichen sucht. Der „Empire"-Staat des Südens, Georgia, einer der festesten Säulen der Konföderation, sollte die ganzen Schrecken des Krieges erfahren, besonders seine wichtige Hauptstadt Atlanta, dahin der Weg 40 Meilen weit durch schwierige Gebirgspässe führte. Was den Marsch Shermans durch das „Herz der Konföderation" aber am schwierigsten machte, war die weite Entfernung seiner Verpflegungsbasis Louisville, von welcher nur eine Eisenbahnlinie Zufuhr bringen konnte. Diese mußte wieder auf ihrer ganzen Länge militärisch bewacht werden. Das ganze Volk des Südens, das noch nicht aktiven Kriegsdienst leistete, erhob sich in Waffen gegen die Eindringlinge. Fortwährend wurde Shermans Marsch durch unablässige Guerilla-Angriffe gehemmt. Stetes Wachen und Kämpfen stand der Bundesarmee bevor, sie war jetzt allerorts von einem zur Verzweiflung getriebenen Volke umschwärmt. Während sie vorrückte, war es daher nötig, besonders zum Schutze der Brücken, Stationen und Niederlagen Wachtposten zurückzulassen, so daß sie sich in ihrer numerischen Stärke verminderte. — Es war eine eigentümliche Situation, in welcher sich das Invasionsheer Shermans befand — eine Sachlage, die in Europa unmöglich wäre, die aber eine bittere Frucht unseres unseligen Bruderkrieges war. Sherman berichtet u. a.: „Männer, welche den friedlichen Farmer spielten, Aerzte, ja, sogar Prediger wurden

in der Ausführung empörender Gewaltakte ergriffen. Ich erinnere mich eines Falles. Eines Tages brachten unsere Piketts drei Prediger herbei, die mit doppelläufigen Gewehren bewaffnet waren und vorgaben, auf der Vogeljagd gewesen zu sein. Als die Flinten abgeschossen wurden, enthielten sie zwölf solcher groben Rehposten, die auf 60 Yards einen Mann getötet hätten."

Was Wunder, wenn auch auf diesem Zuge Shermans, wie auf dem nach Meridian, bei solchem Stand der Dinge manche Gewaltthat mit unterlief und zu Zeiten eine wahre Zerstörungswut sich offenbarte!

Was die Lage des Invasionsheeres noch ernster gestaltete, war nicht nur die besorgniserregende Entfernung der Vorratslager, sondern auch der Umstand, daß alles, was der Armee hinderlich werden konnte, auf das geringste Minimum beschränkt wurde. Was sonst bei „regulären" Feldzügen erlaubt war, wurde diesmal nicht erlaubt. Jede Brigade durfte nur soviel Vorratswagen mitführen, wie nötig waren, um die Nahrung, Kleidung und Munition für die allernächste Zeit zu bergen. Zelte wurden nur für wirkliche Kranke mitgenommen, allen anderen waren sie verboten. Doch durften Zelt- oder Tuchstücke mitgeführt werden, die dann an einem Zaun oder an Baumzweigen an einer Seite befestigt wurden. Darunter konnte man sich vor den ärgsten Witterungsunbilden verkriechen und etwas Schutz finden. Auch Sherman selber teilte auf dem ganzen Marsche treulich mit den gemeinen Soldaten alle Strapazen.

Viel leichter hatte es in diesem Feldzuge sein großer Gegner, General Joseph E. Johnston.

Johnston war ein Mann von großer Begabung, der an militärischer Tüchtigkeit seinem Waffenbruder Lee durchaus nicht nachstand. Er war vor Beginn des Krieges der einzige Brigadier der regulären Armee unter allen Offizieren, die eine Hauptrolle in den Kriegsjahren spielten. Er hätte daher seinem Range und seiner Fähigkeit gemäß, nachdem er in den Dienst des Sonderbundes getreten war, sofort zum Generalissimus seiner Armee ernannt werden sollen. Aber nicht nur fähige Männer, wie Generalinspektor Cooper und Generalissimus Lee, wurden ihm vorgezogen, sondern er mußte auch oft unfähigen Offizieren, wie Pemberton und Hood, weichen. Dafür sorgte Präsident Davis, der die gerade, offene, ehrliche Soldatennatur Johnstons nicht zu würdigen verstand.

Johnstons Kommando trug den Namen „Tennessee-Armee". In derselben kommandierten unter Johnston — wie unter Sherman — auch drei tüchtige Corpsführer: Hardee, Polk und Hood, dessen Tüchtigkeit allerdings hauptsächlich nur im „Hauen" bestand. Wheeler und später auch noch Forrest kommandierten die Kavallerie. Die effektive Stärke der Verteidigungsarmee Johnstons, die in den Befestigungswerken Daltons lag, betrug rund 45,000 Mann. Nach Heranziehen aller Reserven stieg diese Zahl auf 62,000.

Zwar bekam Johnston von seiner Regierung Ordre, die Offensive gegen den Feind bis nach Chattanooga hinauf zu ergreifen. Allein er sah bald ein, daß er sich lieber auf eine wirksame und erfolgreiche Defensive beschränken werden müsse. Hier war er vollkommen gedeckt von einem Volke, für dessen Haus und Herd und Unabhängigkeit er kämpfte. Die mannichfaltigen Pro-

dukte des reichen Landes lieferten seiner Armee Lebensmittel, und die vielen Eisenbahnen konnten aus allen Teilen des Landes neue Mannschaften und die nötige Munition herbeibringen. Auch bot das Gebirgsterrain des nördlichen Georgia vortreffliche natürliche Verteidigungsmittel. So hatte Johnston eine genügende Verpflegungsbasis in dem befreundeten Lande, thatkräftige Unterstützung von seiten der Bevölkerung und ein günstiges Operationsfeld auf seiner ganzen Verteidigungslinie für sich. Auch auf dem Rückzuge blieb die Sachlage dieselbe, ja, er konnte gerade dann immer alle ausgestellten Truppendetachements einziehen und sich verstärken, während Sherman, je weiter er vorrückte, desto schwieriger seine Kommunikationslinien behaupten konnte. So glich sich der numerische Unterschied der beiden Armeeen etwas aus. Johnstons Armee, wo immer sie kampieren mochte, nicht Atlanta zunächst, war Shermans Ziel.

In den ersten Tagen des Mai waren die Armeeen Thomas' und Schofields in Position. Thomas' Avantgarde stand bei Ringgold, Ga., unter seinem persönlichen Kommando. Am 5. Mai begab sich auch Sherman dahin. McPherson, dessen Heer ziemlich zerstreut war, suchte in Eilmärschen die vorrückenden Truppen zu erreichen.

1. Tunnel Hill.

Wir heben in den Ueberschriften nur die entscheidenden Gefechte hervor, an die sich bekanntlich tägliche Scharmützel anschlossen.

Schon am 3. Mai war der erste Zusammenstoß bei Red Clay, Ga., zwischen McCooks Kavalleriedivision und der feindlichen unter General Martin erfolgt. Erst bei eintretender Dunkelheit zogen sich die Kavalleristen zurück. Am 6. Mai wiederholte sich dasselbe blutige Spiel zwischen den Avantgarden. An diesem Tage wurde dem angelangten McPherson Gelegenheit gegeben, seine Armee in Position zu bringen, und nun ging's mit vereinten Kräften vorwärts auf Tunnel Hill. Thomas' Armee bildete das Centrum, McPherson den rechten und Schofield den linken Flügel. Auch hier war es den ausgesandten Divisionen Johnstons nicht möglich, das Vordringen Shermans aufzuhalten. Nach kurzem Kampf gelang es der Bundeskavallerie, den Feind zurückzutreiben. Zur großen Freude Shermans hatte dieser weder den Tunnel noch die Eisenbahn beschädigt. Es konnte also „Vorwärts!" kommandiert werden. — Am 8. Mai stieß Gearys Division bei Dug Gap auf Reynolds Arkansas-Brigade, die sich auf einer Anhöhe wohl befestigt hatte. Ein heftiges Gewehrfeuer wurde auf beiden Fronten abgegeben. General Hardee selbst eilte an Ort und Stelle, und es gelang den Hartbedrängten, Gearys Truppen den Hügel hinabzutreiben. — Am 9. Mai glückte es dem südlichen Kavalleriegeneral Wheeler bei Varnells Station, den Feind zu überraschen und zu verdrängen. 100 Gefangene, darunter ein Oberst, drei Kapitäne und fünf Lieutenants, brachte er als Beute ein; dazu kam noch ein Banner.

Noch hatte Johnston seine wohlbefestigte und durch steile Höhen gedeckte Stellung zu Dalton nicht preisgegeben. Einen Frontangriff auf ihn wagte Sherman nicht. Letzterer machte bloß eine Scheindemonstration vor Dalton und führte dann eine seiner berühmten erfolgreichen Flankenbewegungen

aus — die verstand auch Sheridan zu benutzen —, um den Dachs Johnston aus seinem Bau zu locken. Diese Umgehungsmanöver kosteten freilich angestrengte tagelange Märsche, dazu war das gebirgige Operationsfeld und das regnerische Wetter sehr ungünstig, bewiesen sich aber gewöhnlich als erfolgreich. — Einen solchen Flankenmarsch führte hier auch Sherman aus und suchte dem Feind in den Rücken zu fallen und seine Verbindungslinien abzuschneiden. Das half. Dalton wurde geräumt. Johnston zog sich zurück und ließ durch seinen Vortrab schleunigst Resaca besetzen. Als daher McPherson durch Snake Creek Gap vor Resaca erschien, fand er dieses schon wohlbefestigt. Hier sollte es zu einer Entscheidungsschlacht kommen. In den bisherigen Treffen hatte Sherman etwa 600 Mann verloren, Johnston fast ebensoviele.

2. Resaca, 13. bis 16. Mai.

Hier bei Resaca wollte und sollte Johnston seinem Gegner einmal ernstlich die Stirne bieten — Präsident Davis wollte "fight" sehen. Johnston ließ die günstige Lage des Platzes noch stark befestigen und übertrug General Polk das direkte Kommando. Am 13. Mai vormittags rückte erst Johnston selber mit seiner ganzen Armee, von Dalton angelangt, in Position, als schon die Vorhut beider Heere aneinandersaßen. Johnstons Centrum bildete Hardees, den linken Flügel Hoods und den rechten Polks Corps. Am 14. Mai kam es zum Kampf auf der ganzen Front. Mit Ungestüm ließ Sherman einen Angriff auf Hindmans Division ausführen. Derselbe war aber erfolglos und brachte ihm große Verluste. Zugleich ließ Johnston eine Flankenbewegung auf des Feindes linken Flügel unternehmen, und trotz des heißen Empfanges gelang es doch, den Feind etwas zurückzutreiben. Am 15. Mai befahl Sherman, auf der ganzen Front vorzurücken, und der Schall aus Geschütz und Gewehr „stieg an diesem Tage zur Bedeutung einer Schlacht", wie sich Sherman öfter auszudrücken beliebte. Der Feind wurde hart bedrängt, und die am Tage zuvor mit großer Tapferkeit gewonnenen Vorteile der Truppen Hoods mußten wieder aufgegeben werden. Dazu kam, daß es einem Detachement der Armee Shermans gelungen war, den Oostenaula bei Lays Ferry zu überbrücken und so Calhoun, eine Eisenbahnstation sieben Meilen südlich unterhalb Resaca, zu bedrohen. Zur gleichen Zeit setzte die Reiterei Garrards an der Rome Road über den Fluß und gefährdete Johnstons Eisenbahnverbindung unterhalb Calhoun und oberhalb Kingston. In der Nacht des 15. Mai zog sich Johnston daher zurück und gab seine Stellung abermals auf. Shermans Armee zog in Resaca ein, um jedoch gleich die Verfolgung des Feindes wieder aufzunehmen. Schon war Davis' Infanteriedivision zu diesem Zweck zur Unterstützung der Kavallerie Garrards auf dem Eilmarsche nach Rome. Die Verluste der Südlichen waren weit geringer als die der Nördlichen. Johnston verstand sich meisterhaft auf die Defensive und wich nur Schritt um Schritt kämpfend zurück, bis er am günstig gelegenen Ort den Kampf wieder aufnahm.

Am 17. Mai gegen Abend stieß die Avantgarde Thomas' unter Newton bei Adairsville auf die Arrieregarde Johnstons. Man scharmützelte bis zu einbrechender Dunkelheit, ohne an Terrain gewonnen zu haben; am nächsten Morgen war aber der Feind verschwunden.

Am 18. Mai kam es noch zu einem Kavalleriegefecht zwischen Rome und Kingston und am folgenden Tage schien es, als ob bei Cassville eine Schlacht geschlagen werden sollte. Sherman wußte von früher her, wie wichtig die Höhen des Platzes und der Besitz der Verbindungswege, die bei einem Seminar im Städtchen sich kreuzten, für ihn sein würde. Darum befahl er, die Geschütze Hookers im Galopp vorzufahren und die Höhen zu nehmen. Da dieselben aber gut befestigt waren und tapfer verteidigt wurden, konnten sie nur von Artilleriefeuer auf der ganzen Linie bestrichen werden. Am nächsten Morgen fand sich's, daß die Position des Feindes bei Cassville aufgegeben sei und er am Etowah Halt gemacht, um hier die Entscheidungsschlacht der Campagne zu schlagen. Schon waren hier alle Vorkehrungen dazu getroffen, da wurde auch dieser Plan auf die dringenden Vorstellungen Polks und Hoods hin von Johnston geändert. Man zog sich wieder über den Fluß zurück. Hier gönnte sich zum erstenmale Sherman mit seinem Heere einige Tage Ruhe, ergänzte seine Kommunikationslinien und besserte die Eisenbahnen aus. Ohne die feindliche Abteilung in Allatoona weiter zu belästigen, beschloß er, an derselben vorbei über Dallas auf Atlanta weiter vorzudringen. Durch diese Seitenbewegung wurde der Feind aus dem Allatoona-Paß herausgelockt. Am 23. Mai setzte Shermans Armee über den Etowah und nicht weit von Dallas bei New Hope Church zwang ihn Sherman zur Schlacht.

3. Dallas, New Hope Church.

Johnstons Centrum hielt unter Hood bei der Kirche, links von demselben Polk und rechts Hardee bis zur Atlanta Road. Es war schon 6 Uhr abends, da wurde Stewarts Division von Hookers Corps mit großem Ungestüm angegriffen. Es galt, sich um jeden Preis in Besitz der New Hope Church und der wichtigen Verbindungswege bei derselben zu setzen. Bis tief in die Nacht dauerte das hartnäckige, blutige Ringen ohne Resultat. Hooker hatte große Verluste erlitten, ohne an Terrain gewonnen zu haben. Wegen der blutigen Kämpfe vor diesem Verteidigungspunkt der Südlichen bekam derselbe von den Unionssoldaten den bezeichnenden Namen "Hell Hole". — Während der Nacht goß der Regen in Strömen herunter. Am folgenden Tage suchte Sherman seine Stellung zu befestigen, und es wurde nur wenig scharmützelt. Am 27. Mai machte Howard mit einigen Divisionen den Versuch, Johnston in die rechte Flanke zu fassen, aber durch Cleburnes tapferen Widerstand kam es hier auch zu keinem Resultat. Am 28. Mai sollte General Hood ein Manöver gegen den linken Flügel des Feindes unternehmen und Hardee und Polk sollten dann auch auf der ganzen Front den Angriff eröffnen. Hood fand aber die Aufgabe für unausführbar und vergebens wartete man auf dessen Initiative. Mittlerweile hatte die Kavallerie Stonemans und Garrards Allatoona besetzt und eifrigst wurden nun die Eisenbahnen wieder gebaut. In diesem schon natürlich wohlbefestigten Platz beschloß Sherman eine sekundäre Operationsbasis zu gründen.

So verlief also auch diese Schlacht ziemlich resultatlos. Sherman zog sich auf Allatoona und Johnston auf Marietta zurück. Damit schloß der erste Abschnitt der Campagne der beiden westlichen Armeeen.

Shermans Armee hatte beinahe 100 Marschmeilen von Chattanooga zurückgelegt. Ueberall, wohin Shermans Scharen kamen, fanden sie die Gegenden entvölkert und von Lebensmitteln entblößt. Am 4. Juni berichtete Sherman an seine Regierung: „Wir sind langsam, aber stetig vorgerückt, haben sechs Gefechte geliefert und 12 Kanonen genommen, sowie 2000 Mann Gefangene gemacht; verschiedene Gießereien, Mühlen und Fabriken sind von uns zerstört worden." — Sherman entfernte sich immer weiter von seiner Verpflegungsbasis. Jeden Augenblick konnte der Feind einen glücklichen Versuch machen, ihn davon abzuschneiden und in einem verödeten Lande ihn zum Verhungern oder zum Rückzug zu zwingen. Johnston hatte dagegen fortwährend neue Truppenteile an sich herangezogen, so daß er jetzt über 62,000 Mann verfügte. Bis jetzt belief sich sein Verlust an Toten und Verwundeten auf 8638, hingegen Shermans auf 9299 Mann.

4. Kenesaw Mountain, Big Shanty.

Johnstons rechter Flügel hatte sich in der Nähe von Marietta auf Brush Mountain, sein Centrum auf Kenesaw und sein linker Flügel auf Lost Mountain befestigt. So dehnte sich seine Front zehn Meilen weit aus. Das war eine unhaltbare Linie für Johnstons numerische Armeestärke. Sofort zog er daher seine beiden Flügel aufs Centrum ein und befestigte sich mit viel Geschick auf Kenesaw Mountain. Unter unsäglichen Anstrengungen gelang es, das nötige Geschütz auf den Berg zu schaffen.

Am 9. Juni hatte auch Shermans Armee Stellung genommen. Es schien hier recht heiß hergehen zu sollen. So kam es auch. Tag für Tag, Stunde für Stunde wurde ein unaufhörliches Artillerie- und Gewehrfeuer, oder beides, unterhalten. Die Front der Heere stand in fortwährender Berührung. Der Scharmützel mit wechselndem Erfolg war gar kein Ende. Am Morgen des 14. Juni erlitt das südliche Heer einen schweren Verlust. Generallieutenant Polk wurde bei Gelegenheit einer Rekognoscierung von einer Stückkugel sofort getötet.

Leonidas Polk war auch ein mit Ehren graduierter „West Pointer", wandte sich aber später dem Predigtamte in der protestantischen Episcopalkirche zu und bekleidete zuletzt 1841—'61 das Bischofsamt von Louisiana, Im letzteren Jahre trat er als General in die konföderierte Armee und diente mit Auszeichnung, bis er im 58. Lebensjahre vor Kenesaw Mountain fiel. —

Trotz aller Manöver Shermans war Johnston doch nicht zu bewegen, seine feste Stellung zu verlassen. Daher beschloß Sherman am Vormittage des 27. Juni einen Sturm auf die feste feindliche Position. Zuerst eröffneten die Kanonen ihre brüllenden, feuerspeienden Schlünde, so daß die Erde erbebte und man weit und breit auf die hiermit begonnene Schlacht aufmerksam gemacht wurde. Bald stimmten die Musketen nach dem angeschlagenen Takt mit ein. Vorwärts stürmten Thomas' und McPhersons Tapfere unaufhaltsam, trotz des schrecklichen Feuers des Feindes, den Berg hinan. Allein keine Abteilung der Stürmer kam bis an die Spitze. Mit energischer Tapferkeit behauptete Johnston seine Position. Nur 808 Mann hatte er verloren, aber 3000 Mann gefallener Bundestruppen bezeichneten den Weg der tapferen Stürmer.

Nach der bisherigen Angriffsweise war also nichts zu erreichen. Das sah Sherman ein. Sollte es ihm nicht gelingen, durch eine geschickte Flankenbewegung den Feind aus seiner Stellung zu locken? Sofort befahl er eine solche. McPherson führte diesen Befehl meisterhaft aus. Johnston verließ die möglichst starke Position auf Kenesaw und zog sich über Marietta nach dem Chattachochee zurück. Sherman befahl wieder energische Verfolgung und ärgerte sich nicht wenig, als dieser strenge Befehl nicht nach Wunsch von Garrards Reiterei ausgeführt wurde, sondern Johnston auch diesmal seinen geordneten Rückzug zur nächsten Befestigung zu bewerkstelligen begann. Sofort übertrug er dem energischen Thomas die Verfolgung. Am 3. Juli zog Sherman in Marietta ein und am Abend desselben Tages stieß Thomas auf die wohlverschanzte Nachhut der Südlichen bei Smyrna. Am nächsten Tage feierte Thomas' Corps den nationalen 4. Juli durch Beschäftigung des Feindes bis zum Heranzug Schofields und McPhersons, um dann hier einen Hauptschlag zu führen. Noch am Abend dieses Tages konzentrierte sich Johnstons Armee weiter rückwärts bis zum Chattachochee, an dessen Ufern vom 6. bis 10. Juli beständige Scharmützel zwischen beiden Heeren die Gemüter in Spannung hielten. „Vom 10. Juni bis zu dieser Zeit tobte eine beständige Schlacht", schreibt Sherman. Am 10. Juli gelang es Johnston, über den Fluß zu setzen und ein so wohlbefestigtes Feldlager zu beziehen, das nach Shermans Meinung nicht seinesgleichen im Kriege hätte aufzuweisen gehabt. Natürlich stand hier neuer Aufenthalt bevor. Durch Scheinvorstöße gelang es Sherman, den Feind zu beschäftigen. Durch Kavallerie hatte er 18 Meilen flußaufwärts bei Roswell eine Brücke und Furt besetzen lassen und noch näher fand Schofield später einen passenden Uebergang. Bis zum 17. Juli waren alle Bundestruppen auf dem jenseitigen Ufer gelandet und bedrohten Johnston und zugleich die Stadt Atlanta. So mußte Johnston wieder dem Wunsche des Feindes gemäß aus seiner Festung heraus, diesem entgegen. Und das Bundesheer, immer das Ziel fest im Auge, folgte nur unermüdlich dem „Vorwärts!" des Generalissimus Sherman, der unentwegt die anerkannte strategische Regel zu befolgen sich die Aufgabe gestellt hatte: „Wer einmal die Offensive ergriffen hat, muß dieselbe auch halten." Vorwärts ging's daher, Johnston nach, auf Atlanta zu, das bloß neun Meilen entfernt lag. Bei dieser Lage der Dinge kam der Unionssache die konföderierte Regierung noch zu Hilfe, oder vielmehr Präsident Davis leistete Sherman und seinem Heere einen ausgezeichneten Dienst in der Abberufung Johnstons vom Kommando und in der Ernennung Hoods zu seinem Nachfolger. So geschehen am 17. Juli trotz des Protestes des Volkes von Georgia und seines Gouverneurs Brown.

Freilich hatte Johnston wohlweislich vermieden, sich mit Sherman in offener Feldschlacht zu messen. Klüglich wich er dem numerisch überlegenen Gegner aus, um ihn bei günstiger Gelegenheit auf seinem Rückzuge und auf selbstgewähltem Schlachtfeld im Feindesland erfolgreich zurückzuschlagen. Die Geschichte hat Johnstons bedeutendes Feldherrntalent gerade in dieser durch die Umstände gebotenen Rückzugs-Campagne anerkannt. Aber es half nichts. Der persönliche Haß Davis' sorgte dafür, daß der Fabius Johnston dem ungestümen Hood weichen mußte.

Hood war bekannt als "fighter", ja, diese Eigenschaft artete bei ihm in geradezu rücksichtslose Tollkühnheit aus. Er war in derselben Klasse auf der West Pointer Kriegsschule mit McPherson und Schofield gewesen, graduierte aber kläglich mit Nummer 44, während die Erstgenannten resp. Nummer 1 und 7 davontrugen.

Auf den Führer kommt immer sehr viel für eine Armee an. Und das Vertrauen der Südlichen litt bedeutend unter dem Kommandowechsel. — Auch die ganze Konföderation sollte diesen Schritt Davis' zu beklagen Ursache finden. — Sherman wußte nun alsobald, daß der Feind jetzt eine ungestüme Offensive ergreifen würde. Das kam dem Bundesfeldherrn erwünscht. Er wollte gern seinen numerisch schwächeren Gegner zu offener Feldschlacht zwingen — dazu ließ sich Johnston klüglicherweise nicht ein — aber er durfte es nicht wagen, ihn in wohlverschanzter Stellung anzugreifen. Doch jetzt befolgte das südliche Heer eine andere Taktik, und Sherman hatte seinen Unterkommandeuren ernste Weisung erteilt, vor den Bewegungen Hoods auf der Hut zu sein. Dieser hatte vor Atlanta das ihm noch durch Johnstons Fürsorge geschaffene Festungswerk am Peach Tree Creek bezogen.

General Joseph Eggleston Johnston.

Ehe wir seinen Manövern folgen, wollen wir noch einen Blick auf den scheidenden Feldherrn Johnston werfen.

Joseph E. Johnston wurde im Februar 1807 im Prince Edward County im Staate Virginia geboren. Nach genügender Vorbildung trat er in die Kriegsakademie zu West Point ein und wurde im Jahre 1829 aus derselben in den Militärdienst entlassen. Seine ersten Dienstjahre waren friedlicher Art. Als indes im Jahre 1834 der Krieg gegen die Seminolen in Florida ausbrach, nahm er an demselben als Adjutant des Generals Scott teil. Im Jahre 1837 trat er aus der Armee aus und arbeitete als Feldmesser. Diese friedliche Beschäftigung muß ihm nicht behagt haben; denn schon im Juli des folgenden Jahres trat er in die Armee zurück, wo man ihn, seiner im Seminolenkriege bewiesenen Umsicht und Tapferkeit wegen, zum Kapitän machte. Er hat als solcher sich bei den Grenzvermessungen zwischen den Vereinigten Staaten und Canada beteiligt und später auch Küsten-Vermessungen vorgenommen. Während des mexikanischen Krieges (1847) sehen wir ihn wieder vor dem Feinde. Er muß auch in diesem Kriege seinen persönlichen Mut bewährt haben: er wurde zweimal verwundet. Man machte ihn zum Titular-Oberst. Es ist bemerkenswert, daß Johnston in beiden Kriegen unter derselben Fahne focht wie sein späterer Gegner Sherman.

Nach Beendigung des mexikanischen Krieges sehen wir ihn bei der

Vermessung des westlichen Flußgebiets thätig, auch wurde er später, im Jahre 1858, der Expedition gegen die Mormonen in Utah als General-Inspektor beigegeben. Damals hatte Präsident Buchanan die Mormonen wiederholt aufgefordert, sich den Anordnungen der Regierungsbeamten zu fügen. Brigham Young rüstete als Antwort seine Miliz aus und erklärte, einen Angriff der Unionstruppen mit Gewalt zurückschlagen zu wollen. Die von Buchanan ausgerüstete Expedition ging erst im Juni 1857 ab und mußte infolgedessen den folgenden Winter auf offenem Felde zu Fort Bridge zubringen. Inzwischen besann sich Young eines Besseren, er unterwarf sich den Unionsbehörden unter Zusicherung einer allgemeinen Amnestie. So verlief die Expedition völlig harmlos.

Im Jahre 1860 erhob man Johnston zum Range eines Brigade-Generals.

Beim Ausbruch des Bürgerkrieges schlug sich Johnston sofort auf die Seite der Südlichen, und schon in der ersten, für den Norden so verhängnisvollen Schlacht am Bull Run, am 21. Juli 1861, war er als Führer thätig. Der Unionsgeneral Patterson stand mit etwa 20,000 Mann bei Harpers Ferry im Shenandoah-Thale. Ihm gegenüber hatte Johnston mit einer fast ebenso großen Armee Stellung genommen. Gegen Mittag scheint's, als müßten die Südlichen eine schmähliche Niederlage erleiden. Sie weichen zurück. Ihr General Beauregard kann sie nicht halten. Da sprengt Johnston daher. Die Fahne eines Alabama-Regiments hochhaltend, feuert er seine Leute zum Widerstand und Angriff an. Hurra auf Hurra ertönt aus den Reihen der Südlichen. Die vorher ermatteten und hoffnungslosen Truppen fassen neuen Mut. Es geht vorwärts. Die Nördlichen weichen. Es geht immer schneller und widerstandsloser den Bull Run hinab. Da ist kein Halt mehr. Aus dem Rückzuge wird eine wilde, regellose Flucht.

Das war Johnstons erste Waffenthat im Bürgerkriege. Fortan sollte er trotz aller Umsicht und Tapferkeit solche Triumphe nicht mehr feiern. Er mußte mit seiner Sache fallen.

Wir sehen ihn in den Schlachten von Yorktown und bei Richmond in den vordersten Reihen. In der Schlacht bei Fair Oaks, am 31. Mai 1862, wird er so schwer verwundet, daß er erst im November sich wieder an die Spitze von Truppen stellen konnte. Er wird nun Kommandeur des Departements von Tennessee und Mississippi. Vergeblich versucht er, dem General Pemberton, der von Grant hart bedrückt wird, zu Hilfe zu kommen. Er wird zurückgeworfen und muß sich nach Canton zurückziehen. Später, nachdem Bragg bei Chattanooga geschlagen ist, übernimmt er das Kommando über die geschlagene Armee, die er um Dalton, Georgia, aufstellt. Und nun beginnt sein erfolgloser Versuch, den General Sherman auf seinem "Great March to the Sea" aufzuhalten. Johnston mußte Dalton am 12. Mai 1864 räumen. Er setzte sich in Resaca fest.

Von seiner Feldherrnlaufbahn in dieser Campagne redet ja unser Kapitel. Auch seinem Nachfolger Hood sollte es nicht gelingen, den Feind zu vertreiben, und im Frühjahr 1865 berief man ihn wieder an die Spitze des Heeres. Da werden wir ihm wieder begegnen.

Nach dem Kriege wurde Johnston Präsident einer Eisenbahnkorporation in Arkansas und einer Expreßkompanie in Virginia. Der Richmond-Distrikt

wählte ihn im Jahre 1877 in den Kongreß und Präsident Cleveland ernannte ihn zum Eisenbahnkommissär. Seit dieser Zeit hat er in Washington gelebt, wo sein anspruchsloses, höfliches und freundliches Benehmen ihm die Zuneigung vieler erworben hat. In Washington ist er denn auch am 21. März 1891, abends um 11 Uhr, gestorben. Der tapfere Held hatte sich seine letzte Krankheit am Tage des Begräbnisses Shermans geholt, bei welcher Gelegenheit er als Ehrenbahrtuchträger fungierte. An seinem Sterbebette weilte außer der Pflegerin nur General McLane, der Ex-Gouverneur von Maryland. —

5. Peach Tree Creek.

Es folgte nun eine Reihe von hitzigen und blutigen Gefechten um den Besitz der Stadt Atlanta. Das erste wurde am Peach Tree Creek am 20. Juli geliefert. Als Hookers Corps an diesem Tage über den Creek setzte, fiel der Feind aus seinen Verschanzungen heraus und voller Ingrimm über Hooker her. Die Art und Weise des wuchtigen Ausfalles charakterisierte völlig Hoods Ungestüm. Doch Hooker war auch ein mindestens ebenso tapferer Haudegen. Er wich nicht zurück. Sogleich hatte auch der Feldherrnblick Thomas' die kritische Lage Hookers erkannt und ließ nun seine Artillerie von der dem Feinde gegenüberliegenden Flußseite auf diesen spielen. Der Verlust Hoods war furchtbar. Doch auch er ließ seine gefaßte Beute nicht fahren. Immer fester verbissen sich die Gegner ineinander. Vier Stunden lang wütete der verzweifelte Kampf. Es war ein Schlachten mit furchtbarster Erbitterung von Mann gegen Mann. Es schien, als würde erst die völlige Vernichtung eines Teils dem Morden ein Ziel setzen. Endlich ließ Hood seinen grimmig erfaßten Gegner los und zog sich langsam in seine Verschanzungen zurück. Der Verlust auf beiden Seiten war groß. Hookers Corps und die ihm zu Hilfe geeilten Divisionen von Newton und Johnson verloren 1800 Mann an Toten und Verwundeten, während Hood 3613, ja, nach anderen Berichten 4000 Mann verloren hatte.

Sherman hatte nun die Kampfesweise Hoods kennen gelernt und richtete für die Zukunft seine Manöver darnach. Als daher Hoods ermüdete und dezimierte Scharen ins Lager zurückzogen, drängte Sherman sofort nach und überflügelte den Feind auf seiner rechten Flanke. Bei diesen Bewegungen wurde der tüchtige General Gresham, jetziger Bundesrichter, schwer verwundet.

Bald durchschaute darauf der Feind die demonstrative Absicht Shermans, daß dieser auf der Ostseite Atlantas die Eisenbahnverbindung mit Augusta gänzlich zerstören und dann durch eine Flankenbewegung Hood in den Rücken fassen wollte. Hood sollte zu demselben Rückzuge sich gezwungen sehen wie Johnston. Denn am Morgen des nächsten Tages fand Sherman die Redouten Hoods am Peach Tree Creek geräumt. Hood hatte sich hinter die ersten Verteidigungslinien der Stadt Atlanta zurückgezogen. Schon wähnte Sherman, Hood würde die Stadt räumen, allein derselbe bereitete Sherman eine Ueberraschung vor. Gerade dieser Plan hatte ihn bewogen, die Peach Tree-Wälle zu verlassen.

6. Kämpfe um Atlanta.

Die Bundesarmee hatte im Osten von der Stadt, die einer großen starken Festung glich, Aufstellung genommen. Zugleich ward dadurch die Verbindung mit der Stadt durch die östliche Eisenbahn abgeschnitten. McPhersons Corps warf auf der äußersten Linken, Schofield im Centrum und Thomas zur Rechten hart an den Befestigungen des Feindes Schanzen auf. Reitergeneral Garrard wurde mit einer Division 30 Meilen östlich nach Covington gesandt, um daselbst die Eisenbahn zu zerstören.

Es war gegen Mittag des 22. Juli. Soeben traten Sherman, McPherson und Schofield im Howard House zur Konferenz über die Situation zusammen. Da schien ein lebhaftes Kanonen- und Gewehrfeuer vom äußersten linken Flügel herüberzudröhnen. Sofort warf sich McPherson in der besten Stimmung auf sein Pferd und galoppierte seinem Kommando zu. Hier fand er Hood in wohlgeordneter Schlachtlinie heranrückend. Von Kolonne zu Kolonne eilte nun der tapfere McPherson, um den feindlichen Vorstoß sofort parieren zu können. Unaufhaltsam eilt er von Division zu Division, von Brigade zu Brigade und giebt seine Befehle. Plötzlich wird ihm ein „Ergieb dich!" zugerufen. Er erkennt sofort, in seinem Diensteifer in einen feindlichen Hinterhalt geraten zu sein, macht Kehrt und sinkt auch im selben Augenblick, tödlich getroffen, vom Pferde. Mit ihm wurde auch einer seiner Adjutanten verwundet hingestreckt, ein anderer brachte Sherman die Trauerbotschaft und General Logan die Ordre, sofort das Kommando an McPhersons Stelle zu übernehmen.

Generalmajor J. B. McPherson.

James B. McPherson war eine stattliche Soldatenfigur von über sechs Fuß Höhe. Er hing mit großer Liebe seinem Soldatenberufe an. Ueberhaupt besaß er Charaktereigenschaften ganz ähnlich denen seines großen Klassengenossen Sheridan. Wie dieser kommandierte er nicht bloß „Vorwärts!" sondern führte seine Scharen persönlich immer gegen den Feind. Infolgedessen war er bei seinen Soldaten sehr beliebt. Sein frühzeitiger Tod — er stand erst im 34. Lebensjahre — erwies sich daher als ein großer Verlust für Shermans Armee. Er war nach Thomas und Sherman der tüchtigste Führer des Invasionsheeres. — Sein Leichnam ward unter viel Mühsalen nach seiner Heimat in Ohio befördert und dort begraben. Dort ist dem jungen Helden auch ein Denkmal gesetzt worden.

Sein Nachfolger im Kommando der Tennessee-Armee wurde Generalmajor Oliver O. Howard. Howard war ein hochgebildeter, thatkräftiger Offizier, der, zu West Point geschult, schon in Florida und von Beginn des Krieges an wertvolle Dienste geleistet hatte. Zunächst diente er in der

Potomac-Armee. Als er in der Schlacht bei Fair Oaks seine Brigade zum Angriff führte, wurde ihm sein rechter Arm zerschmettert, und er schwebte lange zwischen Leben und Tod. — Unter Thomas ward er zunächst Kommandeur des vierten Corps. — Nach dem Kriege stand er anfangs an der Spitze des „Freedmens Bureau". Von 1869—'73 fungierte er als Präsident der Howard University. In den Jahren 1881—'82 diente er seinem Lande als Superintendent der West Point-Kriegsschule und heute kommandiert er als Generalmajor der regulären Armee auf Governors Island, N. Y., das östliche Militärdepartement. —

Wie hatte denn Hood sein Manöver zur völligen Ueberraschung des Bundesheeres zur Ausführung gebracht? Um Mitternacht des 21. auf den 22. Juli brach er von den südlichen Schanzgräben der Stadt mit seinem früheren Corps unter Cheatham und Cleburnes Division hervor und marschierte in weitem Bogen möglichst geräuschlos um die feindlichen Stellungen herum bis ungefähr zwei Meilen vor Decatur. Hier gönnte er seinem Heere, das nun 15 Meilen zurückgelegt, eine kurze Rast. Am Morgen des 22. Juli formierte er seine Schlachtlinie durch Waldungen gedeckt und kommandierte den Marsch gegen Norden. Seine Veteranen verstanden ihren Führer. Plötzlich gegen Mittag stürzten sie wohlgeordnet aus dem Gehölz auf den Feind, trieben die Wachtposten ein und waren bald an dessen Wällen. Sie trafen den linken Flügel Shermans zugleich auf der Flanke und teilweise im Rücken. Den nächsten Stoß Hoods hatte Smiths Division von Blairs 17. Corps auszuhalten. Diese wurde zwar nicht völlig überrascht, aber bald zurückgedrängt und verlor ihre wertvollste Batterie. Schon langte aber auch Verstärkung in Dodges 16. Corps an und warf sich auf den Feind. Mit heroischer Tapferkeit wurde auf beiden Seiten gekämpft. Nach und nach ward die ganze Tennessee-Armee im Gefecht verwickelt. General Logan selbst stellte sich an die Spitze einer Brigade und kämpfte stundenlang in den vordersten Reihen. So wütete der hartnäckige Kampf vom Mittag bis zum Abend. Um diese Zeit war es gelungen, die ermatteten Truppen Hoods zurückzudrängen und diese suchten Schutz hinter ihren Redouten vor der Stadt.

Generalmajor O. O. Howard.

Zu gleicher Zeit mit Hoods Angriff auf Shermans Linke sollte ein Ausfall von der Stadt her in der Nähe der Eisenbahn von seiten der zurückgelassenen Corps gemacht werden. Allein es wurde 4 Uhr nachmittags, als die Konföderierten aus ihren Festungswällen auf Thomas' Stellung stürmten. Thomas war längst auf dieses Manöver vorbereitet. An diesem „Fels von Chickamauga" zerschellten die feindlichen Stürmer und zogen sich blutig und zerfetzt wieder zurück. — Groß war wieder die Liste der Toten

und Verwundeten. — Schon vor dem Manöver Hoods war eine Reiterabteilung unter Wheeler auf Umwegen nach Decatur geeilt, um Shermans Trainwagen zu nehmen. Allein dem wachsamen Quartiermeister gelang es, von wohlgeschützter Stellung aus die Reiterei solange in Schach zu halten, bis der größte Teil der Wagen in Schofields Reihen in Sicherheit war. Doch gelang es Wheeler, sich eines Teiles der Vorräte zu versichern.

Sherman zog nun in den nächsten Tagen seine die Stadt im Halbkreis umziehenden Schanzgräben immer enger und enger an die Stadt heran. Und zwar zog er sich mehr südlich hin, um sich der südlichen Eisenbahn-Verbindungen mit der Stadt auch zu bemächtigen. Diese Positions-Veränderung wurde so bewerkstelligt, daß Howard mit seiner Tennessee-Armee im Rücken der beiden Armeeen Thomas' und Schofields vorbeimarschierte und so als der linke Flügel Shermans südwestlich von Atlanta bei Ezra Church Stellung nahm. Noch während die drei Corps Howards in Position rückten, begann der Feind zu scharmützeln, und während noch Howard mit Sherman wegen Sendung von Verstärkungen verhandelte, brachen Hoods Scharen mit ihrem ohrenbetäubenden "rebel yell" aus der Waldung hervor auf Logan und hatten bald seine Rechte überflügelt. Doch dieses Erstlingserfolgs erfreuten sich die Angreifer nur einige Augenblicke. Schon waren vier Regimenter Dodges im Anrücken und trieben den Feind zurück. Wieder und wieder stürmten die Kolonnen Hoods mutig vor, ebenso oft wurden sie von den unbeweglichen Scharen Howards unter Logans direktem Kommando zurückgeschlagen. So währte der Kampf stundenlang. Logan, eine martialische Heldengestalt, trefflich beritten und lebhaft an Hancocks Erscheinen erinnernd, sprengte von Regiment zu Regiment und enthusiasmierte die ermüdenden Scharen, spornte sie zu frischem Widerstande an, hielt die Rückzügler auf, gab jede nötige Ordre und sah auch auf ihre Ausführung.

Endlich sah Hood die Unmöglichkeit der Eroberung der feindlichen Linien ein und retirierte.

Dreimal hatte nun Hood dieselbe Taktik befolgt. Die Erfolglosigkeit derselben ward jedem offenbar. Furchtbare Verluste waren zu verzeichnen und für den Sonderbund ward nichts gewonnen. Die weise Taktik Johnstons erntete nun überall Lob. Alle drei Ausfälle Hoods hatten ein klägliches Ende gefunden. Seine Verlustliste zählte 10,841 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen in diesen drei Schlachten, die Unionsarmee hatte hingegen 9719 Mann verloren.

Jetzt drängte sich Sherman die Lösung des schwierigen Problems auf, Atlanta zu erobern. Wie sollte ihm das möglich werden, da ihm jegliches Belagerungsgeschütz fehlte, auch der Feind ein unablässiges Artilleriefeuer auf seine Linien unterhielt? Sherman griff wieder zu seiner erfolgreichen Kriegslist. Er hatte die Erfahrung gemacht, daß sein Gegner Hood nie lange an einem Ort sich ruhig verhielt. Nachdem daher Sherman seine Leute wieder reichlich mit Proviant und Munition versorgt hatte und nachdem er Slocums 20. Corps Stellung zum Schutze seiner Eisenbahn-Verbindung angewiesen, ließ er seine Armee eine Schwenkung nach Jonesboro machen. Am 30. August war das Ziel erreicht und am 31. August nachmittags kam es hier zu einem heftigen Zusammenstoß mit Hardees

Corps, welches die Stadt besetzt hielt. Mit gewohnter Heftigkeit griffen die Konföderierten an, wurden aber sofort durch das wohlgezielte Feuer der Bundestruppen zurückgewiesen. Am nächsten Tage, dem 1. September, hatte Thomas' Corps den Hauptstoß der Feinde auszuhalten. Es gelang demselben aber, nach dem ersten feindlichen Angriff siegreich vorzurücken und die Befestigungen und Geschütze des Feindes zu nehmen. Nur die hereinbrechende Dunkelheit verhinderte die Ausführung der wohlgeplanten Gefangennahme des ganzen Corps Hardees. Am Morgen war dieser verschwunden. Auch diese Engagements kosteten beiden Heeren wieder über 1000 Mann. Der Gesamtverlust des ganzen Feldzuges bezifferte sich auf 31,687 Mann für die Union und 34,979 für den Sonderbund.

Die von Sherman sehr gewagte, kühne Schwenkung nach links, südöstlich von Atlanta, um die Kommunikationslinien Hoods abzuschneiden und diesen aus der Stadt zu locken, wurde mit Erfolg gekrönt. Am 2. September vernahm man von Atlanta her eine Reihe von heftigen Explosionen. Hood hatte in der Nacht den Platz geräumt, umging Shermans Heer östlich und vereinigte sich mit Hardee 30 Meilen südöstlich von Atlanta bei Lovejoy Station. Auf seinen Befehl ward das wertvollste Eigentum in Atlanta zerstört und die Munition in die Luft gesprengt. An 100 Eisenbahnwagen wurden verbrannt.

Am 3. September zog Sherman in Atlanta ein. Dieser Erfolg wurde im ganzen Lande mit großem Jubel begrüßt und Sherman zum wirklichen „Generalmajor der Armee der Vereinigten Staaten" befördert. Eins bedauerte dieser nur, daß ihm das eigentliche Ziel seiner Campagne, Hoods Heer, entkommen war.

Atlanta sollte nun ein Stützpunkt nachfolgender Operationen werden. Es wurde daher mit harten Maßregeln vorgegangen. 446 Familien wurden aus der Stadt gewiesen und viel Privateigentum sowie die Waffenfabriken gründlich zerstört. Umsonst baten die Bürger um Schonung ihres blühenden Gemeinwesens. Sherman antwortete ihnen in jenem charakteristischen Schreiben, das schon zu Anfang des Kapitels mitgeteilt ist.

Der Sonderbund empfand natürlich diesen Schlag tief. Präsident Davis bereiste verschiedene Städte des Südens und hielt Ansprachen voll verbissenen Ingrimm, um neue Begeisterung zu entfachen, die immer mehr verschwand.

Bemerkenswert ist hier noch, daß schon nach dem zweiten Treffen vor Atlanta die beiden Generäle Hooker und Palmer ihr Kommando niederlegten und die Generäle Slocum und Davis an ihre Stelle traten.

Was hatte aber das wunderliche Manöver Hoods zu bedeuten? Diese Frage beschäftigte jetzt Sherman ernstlich. Die Antwort wurde ihm bald gegeben.

7. Kavallerie-Streifzüge der beiden westlichen Armeen.

Diese Streifzüge müssen hier noch Erwähnung finden. Einige derselben, wie Morgans und Griersons, sind schon früher mitgeteilt worden.

Im Frühling 1863 führten General Stanley und Colonel Streight einen solchen Zug aus, dessen Ziel Rome, Ga., sein sollte. Allein der bisherige Siegeslauf endigte in kläglicher Niederlage bei Cedar Bluffs, Ala.,

durch den tapferen konföderierten Reitergeneral N. B. Forrest. Colonel Streight und 1300 Mann mußten als Gefangene nach Richmond wandern.

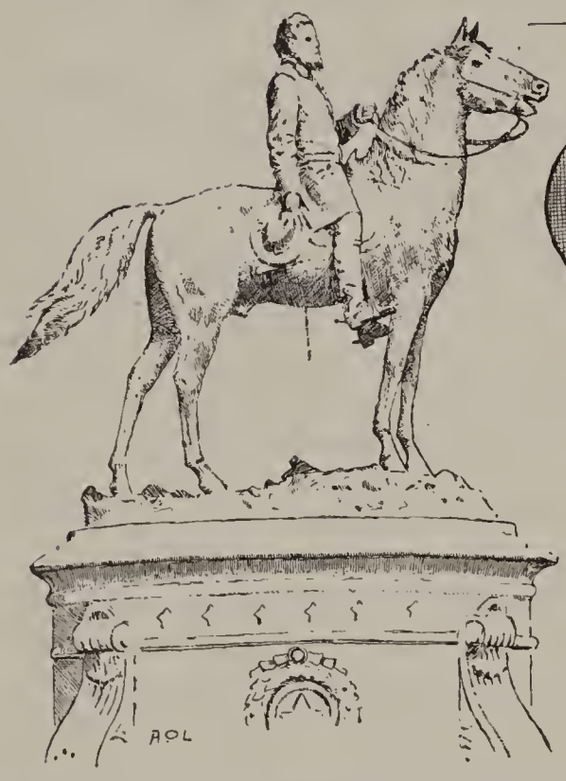
Zur selben Zeit wurden siegreiche Züge von den Colonels Wilder, Watkins und Campbell ausgeführt. — Im Juni und Juli dieses Jahres unternahm General Stanley glückliche Einfälle in den Süden und drang bis Huntsville, Ala., vor. — Im Monat August überraschte ein Kavallerie-Kommando unter General Shackelford den konföderierten General Frazer und nahm ihn samt 2500 Mann gefangen. — Am 11. Februar 1864 brach General Smith von Shermans Armee von Memphis aus nach Mississippi auf, um die Mobile und Ohio-Bahn bei Meridian zu zerstören. Sein Kommando zählte 7000 Mann. Er kam aber nicht weit, wurde am 22. von Forrests Kavallerie eingeholt und zurückgetrieben.

In diesem Jahre veranstaltete Forrest noch mehrere kühne Streifzüge, die alle, bis auf eine Niederlage durch General A. J. Smith, glücklich verliefen, bis er sich mit Hood auf dessen Tennessee-Zug verband.

In diese Zeit fallen auch die Eroberungszüge General Rousseaus, bis er zu Sherman stieß. — Während der Kämpfe vor Atlanta machte Reitergeneral Stoneman einen total mißglückten Versuch, bis nach Andersonville vorzudringen, um die 34,000 dort eingefriedigten Bundesgefangenen zu befreien. Allein die Generäle Wheeler und Cobb schnitten dem kühnen Stoneman den Rückzug ab und nahmen ihn mit 2000 seiner Reiter gefangen. Ein harter Schlag für Shermans Armee! Daher warf sich Sherman mit seiner ganzen Armee in diese Richtung, um das Zerstörungswerk wirksam zu machen, und Hood wurde gezwungen, Atlanta zu räumen, damit Sherman dies Vorhaben und die Befreiung der Gefangenen nicht gelänge.

Nachdem Sherman seinen Truppen einige Zeit Rast gegönnt hatte, verschanzte er Atlanta, so daß diese Stadt auch durch eine kleine Macht erfolgreich gehalten werden konnte, und wandte seine ganze Aufmerksamkeit den unstäten Bewegungen Hoods zu. Schon zweimal durch Wheeler und im September durch Forrest waren eine Zeitlang seine rückwärtigen Verbindungen unterbrochen worden. Er vermochte die schnell weiterziehenden Reiterführer nicht zu züchtigen und hatte alle Hände voll zu thun, um Hood zu überwachen.

VIII. Thomas und Hood in Tennessee.



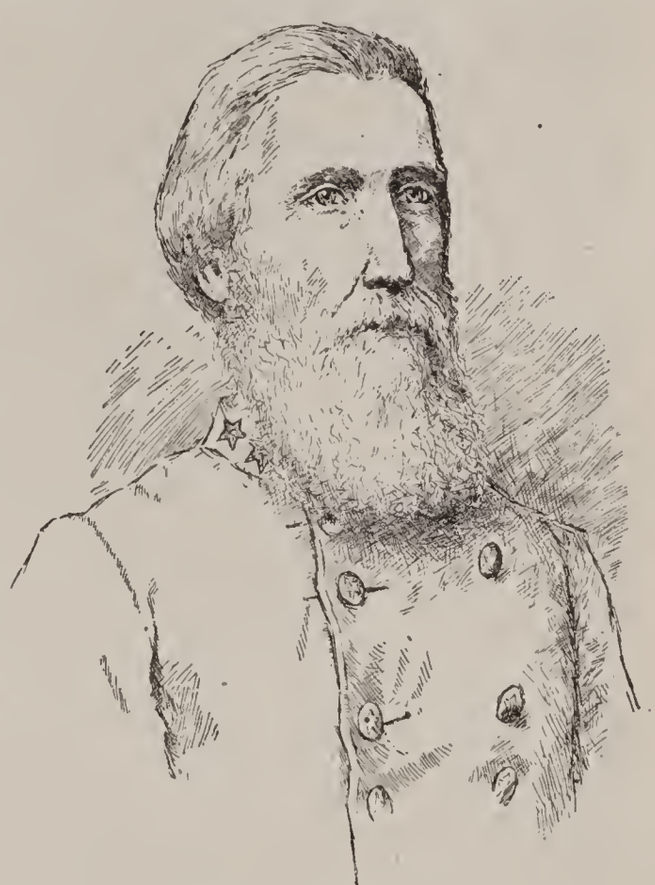
Es war Thomas, der tüchtigste General in Shermans Heer, der am 29. September 1864 mit vorläufig zwei Divisionen unter Newton und J. D. Morgan nach Nashville zur Rettung Tennessees zurückbeordert wurde. Forrest, der berühmte Streifzügler der Südlichen, verrichtete Bravourstücke auf der ganzen Linie von Nord-Alabama durch West-Tennessee, die durch ihre blitzschnelle und äußerst kühne Ausführung an Reiterstückchen eines Stuart und Sheridan im Osten erinnerten. Alles Unionseigentum auf dieser Linie wurde gründlich zerstört und Schrecken und Entsetzen unter allen Nördlichgesinnten verbreitet. Auch war die Verbindungslinie Shermans mit Nashville vielerorts durchbrochen. — Dem energischen Thomas gelang es aber bald, mit seiner kleinen Schar diese Kommunikationen auszubessern und Forrest aus Tennessee zu vertreiben. Derselbe stieß zur Armee Hoods.

General John B. Hood hatte bis jetzt sich einen berühmten Namen durch seine plötzlich ausgeführten, raschen Manöver und schnellen Märsche erworben. Sherman schreibt von ihm: „Er kann sich wenden und drehen und entschlüpfen, wie ein Fuchs, und ermüdet meine ihn verfolgende Armee gänzlich." — Sherman war dem Hood auf seinen Kreuz- und Querzügen bis nach Resaca gefolgt. Dieser war endlich nach Tuscumbia, Ala., gekommen. In Alabama und Mississippi fand sich noch in Hülle und Fülle, was zur Lebenserhaltung einer Armee gehörte. Leider sah sich Hood getäuscht in seinen Erwartungen, alles Nötige aufgestapelt zu finden. Es kostete mehrere Wochen, ehe der ungeduldige Hood eine in jeder Hinsicht treffliche Ausrüstung seiner Armee vollendet hatte und seinen Rachezug gegen Norden antreten konnte, um Shermans Armee aus dem Süden zu ziehen.

Hood hatte sich von Anfang der Feindseligkeiten an stets als tüchtiger

Diviſions- und Corpsführer ausgezeichnet. Er war tapfer und entſchieden in ſeinem Auftreten wie Thomas, doch ging ihm deſſen Ueberlegungsgabe und Beſonnenheit ab. Viele ſeiner Inſtruktionen wurden erſt unglückbringend durch ihre Ausführung von ſeiten ſeiner Offiziere. Er war ein Krüppel. Bei Gettysburg verlor er einen Arm und bei Chickamauga ein Bein. Aber an dem ſtrammen Reiter merkte niemand dieſe traurige Verkrüppelung, obwohl er für die Dauerritte ſeiner früheren Jahre ſich nicht mehr fähig fühlte. Früher rühmte man an ihm: „Hood hat ſeinen Wohnſitz auf ſeinem Pferd.“

Auf ſeinem Nordzug ſuchte er nun ſo zu wirtſchaften, daß die Prahlerei Jefferſon Davis' in ſeinen Reden möglichſt bald ſich erfüllen möchte: „Sherman wird einen Rückzug antreten müſſen, der ſchrecklicher ſein wird, als Napoleons Rückzug von Moskau.“ Allein Sherman blieb ruhig in Georgia und alle Prahlereien und Erwartungen zerſchlugen ſich an dem „Rock von Chickamauga“, Thomas. Nach ſeinem unglücklichen Feldzug gegen dieſen legte Hood ſein Kommando nieder und nahm Abſchied von ſeinen tapferen Veteranen am 23. Januar 1865.



General John B. Hood.

Wie war denn Hood an die Kommunikationslinien Shermans gelangt? Am 21. September rückte ſeine Poſition bis Palmetto vor, 25 Meilen ſüdweſtlich von Atlanta an der Montgomery-Selma-Eiſenbahn. Hier ſtattete ihm Präſident Davis einen Beſuch ab.

Sofort war Sherman dem Hood auf den Ferſen und erwartete deſſen Initiative. Dieſe erfolgte bald. Hood ſandte ſeine Kavallerie voraus. Er überſchritt mit der Hauptarmee bei Campbelltown am 1. Oktober den Chattachochee und rückte gegen Dallas. Bei Marietta zerſtörte er die Eiſenbahn auf einer Strecke von 15 Meilen. Zu gleicher Zeit expedierte er Frenchs Diviſion, um Allatoona zu nehmen. An dieſem wohlbefeſtigten Ort befand ſich bekanntlich eine ſekundäre Baſis Shermans. Hier hielt der tapfere Brigadier John M. Corſe das Fort. Tapfer ſchlug Corſes kleine Schar jeden Angriff Frenchs ſiegreich ab. Sherman beobachtete von Keneſaw Mountain aus, wie der mutige Corſe und ſeine Getreuen alle feindlichen Verſuche vereitelten. Das Volkslied “Hold the Fort!” verdankt der tapferen Verteidigung Allatoonas ſeinen Urſprung.

Hood wandte ſich nun noch mehr weſtwärts, zog an Rome vorbei und erreichte auf Umwegen Reſaca, deſſen Beſatzung er zur Uebergabe aufforderte.

Weil dieselbe aber nicht sofort erfolgte, führte er seinen Zerstörungszug gegen Dalton, dessen Verteidiger er gefangen nahm. Bis hierher war ihm Sherman gefolgt. Als aber dieser Hoods Rückzug ins Chattooga-Thal abschneiden wollte, entkam Hood auf schnellen Märschen nach Gadsden und Decatur am Tennessee und machte schließlich auf seiner Verpflegungs-Basis bei Florence, Ala., Halt. Jetzt ließ die Absicht Hoods für Sherman keine Zweifel mehr zu, daß Hoods Zug eine gänzliche Zerstörung seiner Kommunikationslinie und eine Invasion des Nordens bedeute. Sogleich entsandte Sherman per Eisenbahn zwei von seinen sechs Corps unter General Schofield, um Thomas in Nashville es möglich zu machen, Tennessee gegen Hoods Einfall zu verteidigen. —

Der tapfere Held Thomas hatte nach erfolgreicher Vertreibung Forrests gegen Sherman den Wunsch ausgesprochen, sich wieder mit ihm vereinigen zu dürfen, um mit seiner Cumberland-Armee durch das Herz der Konföderation auf Grants Linien hin zu marschieren. Nun sollte es anders kommen. Während Sherman von Hood abließ und selber diesen Marsch antrat, überließ er es dem energischen Thomas, mit Hood fertig zu werden. Thomas hatte sich nur zwei Corps erbeten. Mit diesen sowie mit dem sechzehnten Corps A. J. Smiths hoffte er, seine schwierige Aufgabe lösen zu können. Hood rückte ihm mit einer Veteranen-Armee von 40,000 Mann, die nach und nach auf 53,000 stieg, entgegen. Thomas' Heeresstärke schwankte zwischen 53,000 und 55,000. Unter diesen befanden sich aber mehrere Neger-Bataillone und frische Regimenter. Dieser etwaige Mangel der Armee wurde durch das unbegrenzte Zutrauen der Truppen zu ihrem tapferen, sympathischen Führer Thomas mehrfach aufgewogen, da dieser es verstand, seine Untergebenen zu entschiedenstem Widerstand zu elektrisieren, und da er sich auch den schwierigsten Lagen vollkommen gewachsen zeigte. Hier ward er berufen, eine Campagne zu leiten, die seinen Namen unter die der größten Feldherren der Geschichte einreihen sollte.

Am 19. November brach Hoods Armee in drei Corps unter S. D. Lee, A. P. Stewart und Cheatham von Florence gegen Norden auf. Der schneidige Forrest kommandierte das Kavalleriecorps. Sehr strenge Witterung hatte eingesetzt. Es regnete, hagelte oder schneite fast ohne Unterbrechung. Die Wege waren nahezu unpassierbar geworden. Gleichwohl drang Hoods Zerstörungszug unaufhaltsam nordwärts. Die Armee war in jeder Beziehung aufs beste ausgerüstet. Freilich hatte diese Ausrüstung einen ganzen Monat in Anspruch genommen. Das war ein Glück für Thomas. Dieser konnte seine Kommunikationen ausbessern, Vorräte wie Verstärkungen an sich ziehen und seine Kräfte konzentrieren. Zunächst galt es, die Hauptstadt Nashville zu retten, auf welche es die Konföderierten abgesehen hatten. Um dem südlichen Vordringen aber schon vor diesem Ziel Halt zu gebieten und mehr Zeit zu gewinnen, die Stadt zu befestigen, hatte Thomas ein starkes Corps von fast 18,000 Mann unter den Generälen Schofield und Stanley dem Konföderationsheere entgegengeworfen.

1. Franklin, Spring Hill, Tennessee.

Die bedeutendste Verstärkung erhielt die Armee Thomas' in der Person des tüchtigen Kavalleriegenerals James H. Wilson, der die gesamte

Reiterei des Verteidigungsheeres reorganisierte und effektiv machte. Wilson hatte sich als der fähigste Lieutenant Sheridans im Osten bewährt. Grant schrieb, als Wilson nach dem Westen beordert wurde: „Ich glaube, seine Kommandantur wird Eure Kavallerie um 50 Prozent verstärken."

Diesem wohlbewährten Reiterführer ward nun der Auftrag, die Reiterei der Armee-Abteilung unter Schofield zu kommandieren. Dessen Heer hatte nun eine Stärke von fast 23,000 Mann erlangt. Hoods Armee stand demselben mit mehr als 40,000 Mann bei Pulaski, Tenn., gegenüber. Die beiden Heere lagen hart aneinander. Schon am 24. November griff Forrests Reiterei eine Kavallerie-Abteilung der Nördlichen unter Capron an und bedrängte sie hart. Nur mit knapper Not entging Caprons Brigade der Gefangenschaft. General Cox' Division errettete die Reiter aus ihrer bedrängten Lage. Es wurde immer klarer, daß hier ein Widerstand von seiten der Nördlichen als unmöglich sich erweisen würde. Der Uebergang der Südlichen über den Duck-Fluß konnte nicht gehindert werden, und auf Befehl Thomas' und auf den dringenden Rat Wilsons zog Schofield sich auf Franklin zurück. Es war am 29. November. Das Wetter war klar und ein erfrischender Herbstmorgen brach an. Die Avantgarde Hoods, die sich fünf Meilen östlich von Columbia befand, wurde von Cleburnes Division gebildet, einer Division, die in Hinsicht auf Mut, Energie und Ausdauer von keiner anderen in der konföderierten Armee übertroffen wurde. Hier sollte es zu einem ernstlichen Treffen kommen. Als Schofield vom Uebergang des Feindes über den Duck hörte, entsandte er sofort Stanleys Division zur Besetzung Spring Hills und befahl den verschiedenen Truppenteilen die wirksame Beschlagnahme aller Verbindungswege mit Nashville. Dieser Befehl kam keinen Augenblick zu früh. Schon sprengten die Reiter Forrests heran. Allein der energische Stanley hatte schon auf Eilmärschen seine Position erreicht und vertrieb den Feind, der gehofft hatte, die Stadt unbelästigt einnehmen zu können. Mittlerweile waren auch die anderen Brigaden herangekommen und hatten Position in einem Halbkreis genommen: vom Stationsgebäude im Norden des Dorfes bis zu einem Punkt östlich auf der Landstraße. Die Artillerie fand auf einer Anhöhe südlich vom Ort Aufstellung. Der Train wurde innerhalb des Halbkreises aufgefahren. Kaum hatten die ersten drei Brigaden Stellung genommen, als der Angriff erfolgte. Zweimal hatte Bradleys Brigade den Sturm auszuhalten. Erst das dritte Vordringen erwies sich als erfolgreich. Und die ganze Armee suchte diesen Vorteil auszubeuten. Allein ein furchtbares Kartätschenfeuer wurde auf die tapfere Division Cleburne eröffnet, die unter dem Auge General Hoods unaufhaltsam nachdrängte. Bald machte sich Verwirrung in den Reihen der Angreifer bemerkbar. Unbegreiflicherweise wurde Cleburne weder von Browns noch von Bates Division unterstützt. Und es zeigte sich, daß jene acht Kanonen, die von der kleinen Anhöhe auf der Unionslinie Feuer und Verderben in die Reihen der Grauröcke geschleudert hatten, die Unions-Vorhut gerettet hatten.

Unterdes bekam die Unions-Kavallerie mit Forrests Reitern alle Hände voll zu thun. Die Nacht brach endlich herein. Aber damit verminderte sich die Gefahr für Schofields kleine Armee nicht. Beide Heere hatten nun vollzählig Position gewonnen, und der nächste Tag sollte die Entscheidung

bringen, die eine energische Unterstützung der angreifenden Kolonnen schon an diesem Tage zu Gunsten des Sonderbundsheeres hätte bringen müssen. Die feindlichen Linien kampierten kaum eine halbe Meile von einander. Die Stadt befand sich in den Händen der Unionstruppen. Und hier fanden diese, welche fast eine Woche lang beständig marschiert und gekämpft hatten, etwas Erholung und Ruhe.

Der Morgen des 30. November brach an. Aber vergeblich wartete Schofield auf Hoods Initiative. Die Unionskämpfer erwarteten von Stunde zu Stunde Verstärkung durch Thomas selber, oder den Rückzug auf Nashville zu. Endlich, um zwei Uhr nachmittags, wurden verdächtige Bewegungen auf der feindlichen Linie bemerkbar. Bald wälzte sich die ganze wohlformierte südliche Schlachtreihe kampfesmutig mit fliegenden Fahnen am Flußufer entlang auf die Unionsbefestigungen zu. Die Generäle Schofield und Stanley hatten auf einem Hügel Posto gefaßt, von welchem aus sie alle Bewegungen überschauen konnten. Von hier aus hatten sie auch die nötigen Befehle erteilt, den feindlichen Angriff zu parieren. Wie eine mächtige Flutwelle stürmten Hoods Veteranen heran. Der erste Stoß traf Wagners ungünstig aufgestellte Brigade. Cleburnes Ungestüm war unwiderstehlich. Bald hielten sich Grauröcke und Blaujacken im Kampf um Leben und Tod umschlungen. Dieser erste Ansturm Hoods gelang. Er durchbrach die Linien der Feinde. Diese flohen zurück in ihre Befestigungen. 700 von ihnen gerieten in Gefangenschaft. Die Verwirrung wurde noch erhöht durch die traurige Thatsache, daß die zurückgedrängten Brigaden keine Unterstützung genießen konnten, weil man in dem Gewirr Freund und Feind nicht unterscheiden konnte. Immer weiter mit dem Ruf: „Auf, in die Befestigungen hinein!“ und unter wildem Geschrei stürmten die grauen Veteranen vorwärts. Von den fliehenden Blaujacken wurden auch mehrere frische Regimenter mit fortgerissen. Fast gelang es Hood, sich zwischen Franklin und Nashville zu drängen und so Schofield von Thomas abzuschneiden. O, ein verderbenbringender Plan für beide Unionsgeneräle! Da, im entscheidenden Augenblick — fast in jeder Schlacht giebt es einen solchen — wurde durch die Heldenthat eines Unionsführers die nördliche Sache gerettet. Schon waren die ersten Geschütze und Befestigungswerke östlich und westlich von Columbia Pike erobert, und in die so entstandene Lücke ergossen sich Cleburnes und Browns Scharen: da drang Colonel Emerson Opdycke an der Spitze seiner Regimenter vor zur heroischen, kräftigen Attacke. In eines der blutigsten und hartnäckigsten Handgemenge des ganzen Krieges verwickelten sich nun die feindlichen Kolonnen. Mit der Wut der Verzweiflung kämpften die Grauröcke, um sich von den Blaujacken den schon gewonnenen Vorteil nicht wieder entreißen zu lassen. Auch die Generäle Cox und vor allem Stanley setzten sich mutig jeder Gefahr aus, eilten von Regiment zu Regiment und feuerten zu neuem Widerstande an. Besonders das Erscheinen Stanleys enthusiasmierte die Soldaten, bis er schwer verwundet vom Pferde sank.

Zweckgemäße Bewegungen hatten so bald dem anstürmenden Feinde Halt geboten und zurückgeworfen. Bald waren alle Befestigungen wieder in den Händen der tapferen Brigade Opdyckes. Das Terrain war für die Konföderierten ein ungünstiges. Ihre Truppenmassen konnten nicht nach

Wunſch defilieren. Die Regimenter gerieten durcheinander. Stewarts rechter Flügel hatte daher nicht denſelben Erfolg wie Cheathams Corps. Immer und immer wieder ſtürmten ſeine Tapferen gegen die feindlichen Befeſtigungen an. Mehr als ein Bannerträger wurde auf der Bruſtwehr niedergeſchoſſen. Aber ein mörderiſches Musketenfeuer der Nördlichen räumte furchtbar unter den Anſtürmern auf. Es iſt unmöglich, die todesverachtende Energie der konföderierten Soldaten in ihrem Anſturm gegen die feindlichen Werke an dieſem November-Nachmittage zu übertreiben. Zwiſchen dem Gin-Haus und der Pike wurde der Kampf am heftigſten und der kon-

Generalmajor John M. Schofield.

föderierte Verluſt am größten. Vor allen fielen hier der tapfere Held Cleburne ſowie die Generäle Adams, Granbury, Strahl und Giſt. Die Generäle Cockrell und Quarles wurden ſchwer verwundet.

Während dieſer Infanterieſchlacht hatte Forreſt in geringer Entfernung öſtlich von der Stadt den Fluß überſchritten zu dem Zweck, Schofields Wagen zu kapern. Allein er hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. General Wilſon war auf der Hut. Auf ſeinen Befehl ſtürzten ſich ſeine Reiterſcharen unter Hatch und Croxton mit ſolcher Wucht auf Forreſts überraſchte Kavallerie, daß dieſe ſofort wieder über den Fluß ſich zurückzog und keinen weiteren Vorritt wagte. Bei eintretender Dunkelheit war jeglicher

Angriff der Konföderierten siegreich zurückgeschlagen, und der Abzug Schofields nach Nashville gelang. Diesen, wenn möglich, abzuschneiden oder doch seine Kolonnen über den Haufen zu rennen, machten die Südlichen noch einmal verzweifelte Anstrengungen. Allein auch diese blieben erfolglos.

Hood beklagte sich bitter bei seiner Regierung, daß sein wohlersonnener Plan von achtlosen Untergenerälen nicht ausgeführt worden sei. Dieser Tadel gelte besonders dem Generallieutenant Cheatham. Freilich gestand dieser seine Unthätigkeit ein, als es zu spät war. Ueberhaupt fing die Disziplin im südlichen Heere an, sich zu lockern. Unter den Generälen erhoben sich fortwährend Eifersüchteleien und bei den Gemeinen war der Enthusiasmus so ziemlich verflogen. So erklärte es sich, daß eine verhältnismäßig große Anzahl ihre Truppen anfeuernde und zum Angriff führende Generäle hier schon wie in späteren Schlachten fielen.

Die Unionsarmee hatte bei Franklin 2326 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen eingebüßt, die Konföderierten hingegen 4500. Unter der Siegesbeute sollen auch 33 konföderierte Fahnen gezählt worden sein.

John M. Schofield, der Oberkommandierende der Unions-Streitkräfte bei Franklin, wurde im Jahre 1831 in New York geboren, graduierte zu West Point zusammen mit McPherson und Hood im Jahre 1853 mit Nummer 7 und kämpfte von Beginn des Krieges an in den Reihen der Unionsheere. Er zeichnete sich besonders in Missouri, bei Franklin und in Nord-Carolina aus und wurde nach dem Kriege vom Kongreß zum fünften Brigadier in der regulären Armee ernannt. Im Jahre 1876 trat er die Superintendentur zu West Point an. Seit 1889 ist er Oberbefehlshaber der Vereinigten Staaten-Armee mit dem Hauptquartier zu Washington. —

Der Feldzug war durch diese Kämpfe bei Franklin noch keineswegs entschieden. Am kommenden Morgen war Schofields Armee wohlbehalten im befestigten Nashville angelangt. Tags darauf, 2. Dezember, erschienen auch Hoods Kolonnen vor der Stadt und wählten eine starke Stellung auf einer Hügelreihe, parallel mit der der Nördlichen. Schnell wurden Schanzen aufgeworfen und die günstige Position in möglichst besten Verteidigungszustand gesetzt. Beide Armeeen hatten Verstärkung erhalten. Im Lager Thomas' war das sechzehnte Corps A. J. Smiths angekommen. Auch von Chattanooga meldete sich eine kleine Division unter General Steedman zum Dienst. Im Allgemeinen fehlte es der Unionsarmee an zweckmäßiger Ausrüstung. Es war eine bunt zusammengewürfelte Soldateska, mit der Thomas das Vaterland retten sollte. Dieser aber plante nichts Geringeres, als Hoods Armee zu zermalmen. Bis zum 14. Dezember ereigneten sich nur Vorpostenplänkeleien. Auf die schweren Regengüsse war starker Schnee gefolgt. Eiskrusten umzogen die steilen Hügelbefestigungen Hoods und machten einen Angriff von seiten der Unionssoldaten unmöglich. Endlich, am 15. Dezember, sollte es zu einer der denkwürdigsten Schlachten in der Geschichte kommen.

2. Nashville, Tennessee.

Aus drei verschiedenen Heeren war Thomas' Armee zusammengewürfelt. Dazu kamen noch verschiedene Rekruten-Regimenter, auch Neger, die für

bewährte Veteranen, deren Dienstzeit abgelaufen war, eintreten mußten. Besonders fehlte es an der nötigen Ausrüstung. Pontons, Wagen und Gespanne waren gar nicht vorhanden. Am empfindlichsten berührte Thomas das fortwährende Drängen seiner Regierung und seines Vorgesetzten Grant zur Aktion. War Thomas müßig gewesen? Nichts weniger als das! Tag und Nacht in der ersten Hälfte des Dezember benutzte er dazu, seine Rekruten zu drillen und auszurüsten, seine Stellung zu befestigen und die nötigen Vorräte herbeizuschaffen. Und ihm gegenüber, wohlverschanzt, stand sein schneller, ungestümer Gegner Hood, der seine bewährten Veteranen im letzten Verzweiflungskampf zu Sieg oder Sterben führen wollte. Ruhig antwortete daher Thomas, als er hörte, daß Grant ihn abberufen wolle: „Ich bin überzeugt, alles gethan zu haben, was in meinen Kräften stand. Wenn General Grant mich abberuft, so unterwerfe ich mich ohne Murren. Ich protestiere nicht mehr. Ich werde meinem Vaterlande ohne Klage dienen wie bisher, unter irgend jemandem, der mir vorgesetzt wird, und auf irgend einem Schlachtfelde."

Doch die ganze Nation sollte hier vor Nashville den Wert des „Stonewall Jackson der Unionsarmee" kennen lernen. Thomas war weder ein Feldherr wie Grant, der bei Cold Harbor nutzlos seine Getreuen opferte, was dieser — zu seiner Ehrenrettung sei's auch hier erwähnt — freilich tief bedauerte, noch ein Cunctator wie McClellan, der trotz der glänzendsten Ausrüstung sich nicht zum Schlagen entschließen konnte.

Am 14. Dezember, als die Strenge des Winters etwas nachließ und das Eis zu schmelzen begann, versammelte Thomas seine Kommandeure Wood, Schofield, A. J. Smith, Steedman und Wilson und erteilte seine Befehle für die Entscheidung des nächsten Tages. Schmerzlich vermißte Thomas die Dienste des tapferen Corpsführers Stanley, der bei Franklin schwer verwundet wurde.

Die Stärke beider Armeen war ungefähr gleich, rund 50,000 Mann; von diesen kamen nur 40,000 auf beiden Seiten zu Aktion.

Mit Ungeduld warteten Hoods Veteranen auf Thomas' Initiative, „um dieses Hindernis ihres Nordzuges baldmöglichst beseitigen zu können".

Thomas' Plan war dieser: Steedmans Linke sollte in der Morgenfrühe Hoods Rechte bedrohen, während Wilsons Kavallerie in Gemeinschaft mit Smiths Corps auf der äußersten Rechte gegen die feindlichen Linke eine heftige Demonstration machen und durch einen Flankenmarsch des äußersten Flügels die Linke Hoods umgehen sollte. Schofields Corps sollte in Reserve halten.

Der nebelige Morgen des 15. Dezember brach an. Schon um 6 Uhr rückten Thomas' Scharen aus ihren trefflichen Schanzen heraus, jede Kolonne in ihre bestimmte Position, gegen die wohlbefestigten Höhen Hoods. Wie jubelten die Konföderierten über den Vorteil ihrer Stellung und die Thorheit des Feindes! Besonders brannten Cheathams Tapfere vor Begier, die Scharte von Franklin wieder auszuwetzen. Doch es sollte anders kommen. Die Organisation des besonnenen Thomas erwies sich als so vollkommen, daß sein Schlachtplan bis ins geringste Detail ausgeführt wurde. Freilich brachte dieser Tag noch nicht die gewünschte, aber auch nicht erwartete Entscheidung. Es wurde beinahe Mittag, ehe die

Heere ernstlich an einander gerieten. Um diese Zeit waren Wilsons und Smiths Linien auf offenem Felde unter furchtbarem Sturm von Kanonen- und Musketenkugeln bis zu Montgomery Hill, einer feindlichen Redoute, vorgedrungen. Auf des tapferen Brigadiers Post, eines Illinoisers, Vorschlag, erhielt er mit seinen Getreuen den Befehl zum Sturm.

Nun entrollte sich dem Auge des Zuschauers ein ähnliches Bild, wenn auch im kleinen, wie vor Missionary Ridge. Unaufhaltsam und unbekümmert um das mörderische Feuer der Feinde, das zumeist über die Köpfe der mutigen Brigade wegdonnerte, dringt sie kletternd vorwärts. In atemloser Spannung sieht Thomas und sein Stab von einer Anhöhe diesem Manöver zu. Schon hat er im Falle des Gelingens seine Befehle an Schofields Reserve erteilt. Bald sind die furchtlosen Kletterer oben, voran Post selber mit der Regimentsfahne, jetzt über die Brustwehr — ein kurzes, schreckliches Handgemenge erfolgt, die Konföderierten weichen und die Sterne und Streifen wehen auf dem Wall.

Doch war hiermit nur die erste dünne Verteidigungslinie Hoods auf der äußersten Linken durchbrochen. Weiter rechts und im Centrum der Südlichen fanden Wilson und Smith saure Arbeit. Wohl wurden auch hier Befestigungen gestürmt und gewonnen, die Hood für uneinnehmbar hielt, allein die Dunkelheit setzte den Kämpfen ein Ende. Das Resultat war: Hoods Stellung war erschüttert, aber nicht durchbrochen; einige Fahnen, sechzehn Kanonen und eine unbestimmte Zahl Gefangener wurden von den Nördlichen erbeutet. Hoods Armee war in die Befestigungen gedrängt worden, die sich von der Murfreesboro bis Hillsboro Pike hinzogen. Thomas' Rekruten hatten sich wie Veteranen geschlagen, während sich schon wieder in Hoods siegesgewissen Reihen ob dem Kampfesmute des Feindes Niedergeschlagenheit zeigte. Nur Hood selber verlor weder Mut noch Siegeszuversicht.

Der grauende Morgen des 16. Dezember offenbarte schon den siegesfreudigen Vormarsch der Unionsarmee in dem vierten Corps. Der Vormarsch gestaltete sich bald zu einem Eilschritt. Vor den Werken des Feindes wurde Halt gemacht und Erdwerke wurden aufgeworfen. Die Konföderierten hatten eine etwas veränderte, aber immerhin wohlbefestigte Position wieder gewonnen. Während der Nacht hatten Wilsons Reiter einen großen Rundritt in den Rücken des Feindes gemacht, waren teilweise abgestiegen und wollten nun die Südlichen im Rücken angreifen, während diese einen Frontangriff von seiten der Bundesinfanterie aushalten mußten. Als Thomas das Getöse der Kanonen des vierten Corps hörte, ritt er sofort zur Front, um persönlich alle Bewegungen zu beaufsichtigen. Der Vormittag ging mit den unmittelbaren Vorbereitungen zum letzten entscheidenden Schlage hin. Thomas beabsichtigte nicht nur einen Sieg, sondern eine Vernichtung der konföderierten Armee. Und es kam beinahe dazu.

Gegen Mittag hatte General Post die Stellung des rechten Flügels Hoods rekognosciert und berichtete seinem Vorgesetzten Wood, daß Overtons Hill, eine Stellung der Südlichen, wohl erstürmt werden könnte. Post erhielt Befehl dazu, und einige andere Brigaden sollten die seinige unterstützen. Post stürmte denn tapfer vorwärts an der Spitze seiner Truppen, aber heute war der feurige Empfang heißer wie gestern. Bald stürzte der

mutige Poſt, wie man zuerſt annahm, tödlich getroffen. Es entſteht ein kurzer Aufenthalt, die ganze Brigade ſtutzt und weicht zurück, der Führer fehlt — und der erſte Anſturm der Nördlichen ward ſo abgeſchlagen. 300 Mann von Poſts Brigade bedeckten in den wenigen Minuten die blutige Walſtatt. Einen ebenſo mutigen Angriff unternahm eine Negerbrigade unter Thompſon, wurde aber ebenſo blutig zurückgewieſen wie Poſts, ja, das Feuer, welches ſoeben dieſe vertrieben, wurde auch noch auf die Schwarzen gerichtet, die nun in ihre frühere Poſition zurückeilten. Doch nun ſollte das Blatt ſich wenden. General Thomas hatte unermüdlich rekognosciert und Befehl zu allgemeinem Angriff erteilt. Der ſollte früher erfolgen als erwartet.

Der tapfere Brigadier McArthur von Smiths Corps auf dem rechten Flügel hatte um Erlaubnis gebeten, mit ſeiner Veteranenbrigade die Befeſtigungen des Feindes angreifen zu dürfen. Kräftig drang dieſe Truppe, die faſt in allen Schlachten des Südweſtens gekämpft hatte, vor — kein Schuß wurde abgefeuert. Lautlos und in geſchloſſenen Linien ſtürmen ſie vorwärts unter dem Gekrach der feindlichen Geſchütze, welche von Bates tapferer Diviſion auf die Stürmer gelöſt werden. Bald ſind ſie oben und über die Wälle und im Beſitz der ſüdlichen Stellung. Ein lautes Triumphgeſchrei, „die Stimme des amerikaniſchen Volkes“, wie es Thomas nannte, erfüllt die Lüfte und verkündigt den Sieg. Während dieſer heldenmütigen Attacke McArthurs hatte die abgeſeſſene Kavalleriebrigade Hatch' auf der Gegenſeite desſelben Hügels einen mutigen und erfolgreichen Angriff gewagt und eröffnete ein mörderiſches Feuer aus zwei Kanonen und ihren Repetiergewehren ebenfalls auf Bates Veteranen, daß dieſe, von beiden Seiten bedrängt, von plötzlicher Panik ergriffen, ihre Gewehre wegwarfen und ihr Heil in der Flucht ſuchten. Sobald nun die Unionstruppen weiter links die Erfolge des rechten Flügels vernahmen, erwarteten ſie weder einen Befehl noch die beſtimmte Zeit des allgemeinen Angriffs, ſondern drangen ſofort auf die nächſten ſüdlichen Poſitionen mit großem Ungeſtüm ein. Ueber das Terrain, wo noch ganz kurze Zeit zuvor Poſts Brigade eine Schlappe erhielt, ſtürmte dieſe wieder unwiderſtehlich vor, wie ihre Kameraden auf der ganzen Linie. Ueberall war der Erfolg der nördlichen Waffen ein vollkommener und großartiger. Völlig demoraliſiert, wie ein „Mob“, ein zügelloſer Haufe war das ſüdliche Heer zerſprengt. Tauſende warfen ihre Waffen weg und ergaben ſich, andere ließen alles im Stich und ſuchten in wilder, unaufhaltſamer Flucht das nackte Leben zu retten. Faſt ſämtliche Geſchütze und Trainwagen büßten die Südlichen ein.

Hood ſelbſt berichtet: „Unſere Linie, ſo durchbrochen (von McArthurs Veteranen), wich erſt zurück. Bald darauf löſte ſie ſich überall auf, und ich erblickte zum erſten- und einzigenmale, wie eine ganze konföderierte Armee das Feld in totaler Verwirrung räumte.“ Noch kurz zuvor hatte Hood an Kavalleriegeneral Chalmers gemeldet: „Um Gottes willen, vertreiben Sie die Yankee-Kavallerie aus unſerem Rücken, ſonſt iſt alles verloren!“ So hatte auch die Bundesreiterei unter Wilſon hervorragenden Anteil am Siege.

Mit dieſem vollkommenen Sieg in größerer Schlacht begnügte ſich der Sieger nicht. Selten ward ein Schlachtgewinn während des Krieges ausgenutzt. Doch aber jedesmal von Thomas. Er blieb dem wild fliehenden

Feind auf den Fersen. Bei Franklin besonders kam es wieder zu ernstlichem, aber kurzem Gefecht. Zahlreiche Gefangene und etliche Fahnen wurden noch gekapert. Nach allen Richtungen hin zerstreuten sich die Südlichen. Nur der tapfere Forrest deckte mit 4000 Mann Infanterie den Rückzug etwas durch mutige Haltung. Zerlumpt, hungrig und entmutigt setzten die Reste des brillanten Heeres Hoods über den Tennessee, den sie noch vor wenig Wochen mit ganz anderen Hoffnungen überschritten hatten, und erreichten Tupelo, Miss., am 10. Januar 1865. Trümmer aller Art bezeichneten ihre Straße.

Erst zu Weihnachten 1864 mußte Thomas von seiner energischen Verfolgung abstehen, da die Wege der beständigen Regengüsse wegen unpassierbar geworden waren. — Noch einen empfindlichen Verlust erfuhren Hoods Heerestrümmer durch den nördlichen Reitergeneral W. J. Palmer, der an der Grenze von Mississippi alle noch übrigen Trainwagen und Hunderte von Maultieren erbeutete. Die Unionsarmee hatte an Toten, Verwundeten und Vermißten nur 3057 Mann eingebüßt. Für den Verlust der Südlichen ist kein offizieller Bericht vorhanden, doch war er jedenfalls viermal so groß, da Thomas 13,189 Gefangene in seinem Bericht an die Regierung aufzählt.

Generalmajor George H. Thomas.

Mit solch verhältnismäßig geringen Kosten ward der Norden vor einer schrecklichen Invasion verzweifelter südlicher Volksgenossen gerettet. Nächst dem allmächtigen Lenker der Schlachten war dieser beispiellose Erfolg dem heroischen Mute und der unermüdlichen (nicht ungestümen) Energie eines Mannes zu verdanken, der hier sich als der Leonidas, und zwar der erfolgreiche, der amerikanischen Geschichte erwies, ja, als einer der größten Feldherren aller Zeiten — George H. Thomas.

Man bedenke, wenn Hoods Veteranen Thomas' Kolonnen überrannt hätten und nun wutentbrannt in das Herz der Nordstaaten eingedrungen wären! Wo wären da Grants Erfolge im Osten und Shermans im Süden geblieben? Wie lange hätte sich dann der unselige Bruderkampf hinziehen können?

George Henry Thomas wurde im Jahre 1816 in Virginia geboren, war also ein Südländer nach Geburt und Gesinnung, machte aber, ganz unähnlich den anderen virginischen „West Pointern", sofort bei Ausbruch des Krieges die Unionssache zu der seinigen. Dafür verlor er Haus

und Heimat, und die heiligſten Familienbande wurden zerriſſen. Gerade dieſer Schritt aber kennzeichnet die treue und gewiſſenhafte Geſinnung dieſes großen Mannes.

Die vortrefflichen, ſeinem Vaterlande geleiſteten Dienſte fanden bereits in dieſen Blättern Erwähnung. Er verſtand es wie Stonewall-Jackſon, ſeine Soldaten zu begeiſtern und zum Siege zu führen. Im täglichen Verkehr war er wie ſein großer Landsmann ſchweigſam, reſerviert, würdig, faſt ſcheu und allem Lobe gründlich abgeneigt, aber doch freundlich und herablaſſend gegen alle ſeine Untergebenen. Niemals haben Soldaten größere Liebe und feſteres Vertrauen ihrem Führer entgegengebracht und bewieſen, wie die Getreuen Thomas' dieſem.

Nach dem Kriege wurde er als Kommandeur des Pacific-Departements in San Francisco poſtiert, woſelbſt er im Jahre 1870 ſtarb. Er war der fünfte im Range der Armee. Es kränkte ihn, als nicht er, ſondern Sheridan zum Generallieutenant befördert wurde. Auch Sherman bemerkt: „Von Rechts wegen hätte der Kongreß jene drei großen Soldaten Sheridan, Thomas und Meade zu Generallieutenants ernennen ſollen. Das wäre ein dankbarer Akt geweſen und hätte den beiden Letztgenannten das Gefühl der Vernachläſſigung von ſeiten der Regierung benommen." Doch votierte ihm der Kongreß den Dank ſeines Volks.

Grant urteilt von Thomas: „Er war ein Mann von ſtrammem und doch einnehmendem Aeußeren, verſtändig und tapfer. Er beſaß die wertvollſten Soldateneigenſchaften im eminenten Grade. Er konnte nie von einer Poſition getrieben werden, die er verteidigen ſollte. . . . Kein General, auch Sherman nicht, konnte eine Linie beſſer halten."

Naſhville bezeichnet den Schlußſtein des blutigen Bürgerkrieges im Weſten. Nur noch kleinere Gefechte ereigneten ſich hier bis zum 12. April 1865. Nur noch kleinere Abteilungen Konföderierter trieben ſich in dieſem großen Gebiet herum. — Erwähnenswert ſind beſonders zwei Ereigniſſe. Im Dezember 1864 brachte der ſüdliche General Breckinridge, der die Salzwerke im ſüdweſtlichen Virginia hielt, den Unionsgenerälen Stoneman und Gillem bei Marion eine empfindliche Niederlage bei. Allein am 20. März 1865 führte Stoneman auf Befehl Thomas' einen ſiegreichen Streifzug von Knoxville, Tenn., an bis nach Boone, N. C., hinein. Er zerſtörte unterwegs alle Kommunikationslinien und zog am 12. April 1865 ſiegreich in Salisbury, N. C., ein. General Gillems Diviſion blieb auf Poſten zurück, während General Stoneman mit 14 eroberten Geſchützen und 1364 Gefangenen nach Tenneſſee umkehrte.

IX. Die Belagerung von Petersburg.

Während Shermans westliche Armee unter den tapferen Haudegen Thomas und McPherson ins Herz der Konföderation siegreich eindrang, während Sheridan sämtliche Verbindungen der Konföderierten mit dem Shenandoah-Thale zerstörte, verlegte Grant seine bisher ungünstige Operationsbasis und änderte seinen bisher erfolglosen Kriegsplan. Er beschloß, den James-Fluß zu überschreiten und nach der Einnahme von Petersburg Richmond, auf welches Lee zurückgefallen war, von Süden her anzugreifen. So beginnt jetzt ein neuer Abschnitt des Feldzuges der Potomac-Armee. — Schon früher war Petersburg von den Nördlichen angegriffen worden, aber erfolglos.

1. Die ersten Operationen gegen Petersburg.

Petersburg war durch eine mehrfache, gewaltig starke Kette von Verteidigungswerken gedeckt und befestigt, die für uneinnehmbar galten. Das Kommando führte General Beauregard, unter welchem General Wise etwa 10,000 Mann effektiver Truppen befehligte.

Der Armee des James unter General Butler ward die Aufgabe, den ersten Schlag gegen Petersburg zu führen. Der militärisch Tüchtigste dieser Armee war aber nicht der Bostoner Advokat Butler, sondern der Reitergeneral August V. Kautz. Außer diesem weist die Armeeliste noch berühmte Namen, wie Ord, Terry und den Deutsch-Amerikaner G. Weitzel, auf. Schon bei Drurys Bluff und Bermuda Hundred hatten sich beide Armeeen gemessen. — Die Hauptarbeit in diesen ersten Operationen gegen die starke Festung sollte dem Deutsch-Amerikaner Kautz zufallen.

Ende April 1864 übernahm Kautz das Kommando und die Neuorganisation der Kavallerie der James-Armee. Seine Truppe zählte zuerst 2800 Mann. Am 5. Mai brach er auf. Am 7. Mai erreichte er Stony

Creek, nahm die Besatzung gefangen, und zerstörte Brücken, Station, Gebäude, Eisenbahn und alles Material. Am 12. Mai erreichte er Coalfield und zerstörte die Danville-Eisenbahn auf einer Strecke von zehn Meilen. Am 17. Mai war er wieder nach City Point zurückgekehrt mit 50 Gefangenen. Die ganze Truppe war sehr strapaziert. Vierzig bis fünfzig Meilen unter starken Regengüssen waren täglich zurückgelegt worden.

Am 8. Juni endlich sollte der erste ernstliche Angriff auf Petersburg selber von seiten der Kavallerie, unterstützt von weißen Truppen unter Hawley und einer Negerdivision unter Hinks, unternommen werden. Die Infanterie sollte eine Demonstration gegen die Festung von der City Point Road unternehmen, während die Reiterei auf der Jerusalem-Road gegen die feindliche Linie anstürmen sollte. Erst am 9. Juni mittags hatte die Kavallerie die Redouten der Südlichen gestürmt, mußte aber, da sie nur 1300 waffenfähige Mann zählte und vom Fußvolk keine Unterstützung fand, die gewonnenen Vorteile wieder aufgeben. Am 15. Mai wurde eine neue Demonstration von den Corps Kautz' und W. F. Smiths veranstaltet. Die Kavallerie trieb sogleich die feindlichen Vorposten ein und war während des ganzen Tages einem furchtbaren Artilleriefeuer ausgesetzt, ohne weiter vorzudringen zu wagen, weil die Unterstützung des 18. Corps fehlte. Kautz hatte die Fühlung mit Smith verloren. Und während Smith, ohne Kautz davon Mitteilung gemacht zu haben, die ganze feindliche Linie gewonnen hatte, glaubte letzterer sich von der Infanterie wieder im Stich gelassen. In derselben Nacht traf die Vorhut der Potomac-Armee ein und leistete Smith in der gewonnenen Position Hilfe.

Am 20. Juni unternahm General Kautz bekanntlich den Zerstörungszug die Danville-Bahn entlang in Gemeinschaft mit General Wilson. Der Ritt gelang vollständig, doch wurden sie von einer Uebermacht unter General M. C. Butler umringt und getrennt, und erhielten eine empfindliche Schlappe. Sie entkamen aber auf verschiedenen Wegen in die Linien der Potomac-Armee zurück. Die glückliche Zerstörung südlicher Kommunikationsmittel wog völlig den ihnen noch schließlich von den Südlichen beigebrachten Verlust auf. Kautz büßte in der letzten Hälfte des Juni nur 630 Mann an Toten, Verwundeten und Vermißten ein. Nun sollte er noch in Verbindung mit der Potomac-Armee bis zum siegreichen Ausschlag der Unionswaffen wertvolle Dienste leisten.

Generalmajor August V. Kautz ist ohne Zweifel einer der tüchtigsten, begabtesten und verdienstvollsten Führer unseres Heeres und kein Neid, keine Mißgunst wird ihm diesen Namen in der Geschichte rauben können. Ueber Ueberfluß an Liebe seitens seiner anglo-amerikanischen Mitbürger hat sich unser Held niemals zu beklagen brauchen. Ihm wurde im Gegenteil, wie seinen Stammesgenossen Sigel, Schurz und Heintzelmann, manche Zurücksetzung zu teil.

Bereits vor 46 Jahren machte er als junger Freiwilliger den siegreichen Zug von Vera Cruz nach der Hauptstadt Mexikos mit. In West Point zum Offizier herangebildet, zeichnete er sich in den frühen Indianerkämpfen am Columbia-Fluß rühmlichst aus, und that sich im Bürgerkrieg als Führer großer Truppenkörper hervor. Zuletzt war er Befehlshaber des die Staaten Washington und Oregon umfassenden „Columbia-Departements" und hatte

sein Hauptquartier in Vancouver. — Vor kurzem wurde er, weil er 64 Jahre alt war, pensioniert. In seiner Abschiedsrede drückte General Kautz sonderlich seinen Schmerz über das bestehende Gesetz aus, das ihn bei vollster Rüstigkeit in seinem 64. Jahre schon in den Ruhestand versetze. Er hatte

Generalmajor August V. Kautz.

darauf hingearbeitet, daß frisches Blut in die Armee kam, und daß anstatt Abenteurer und Vagabunden, junge amerikanische Männer Interesse für das Heer gewannen, welches dadurch bei der Bevölkerung allmählich wieder in der Achtung stieg.

2. Die Drei-Tage-Kämpfe vor Petersburg.

Petersburg liegt am Appomattox River, unweit dessen Mündung in den James. Es zählte etwa 20,000 Einwohner. Mehrere Bahnen, besonders die Richmond-, City Point-, Norfolk-, Weldon- und die Lynchburg-Eisenbahnen, münden in die Stadt; letztere wird von der Danville-Bahn nach Richmond zu durchkreuzt. Die Eisenbahndämme wurden als Wälle benutzt und nur durchbrochen von mehreren Straßen auf die Festung zu. Bis jetzt hatte die Potomac-Armee immer zwischen Lee und Washington gestanden, um die Bundeshauptstadt vor plötzlichen Vorstößen zu bewahren. Indessen war Washington von einem Kranz starker Befestigungen umgeben und seit dem Vordringen Earlys von keinem Ueberfall mehr bedroht.

Wo der Appomattox in den James mündet, liegt das Plätzchen City Point, neun Meilen von Petersburg. Dort lag von jetzt an Grants Verpflegungsbasis.

Am 16. Juni rückten drei Bundescorps, Smiths, Hancocks und Burnsides, cirka 53,000 Mann stark, vor die Befestigungslinien Petersburgs. Sofort bat Beauregard um Verstärkung. Diese wurde ihm nicht sofort gewährt, weil Lee über die Bewegungen Grants noch im unklaren war. Erst gegen fünf Uhr abends, als Burnside noch nicht herangerückt war, kam es zum Ansturm. Drei Stunden lang währte das Engagement. Endlich brach Birneys Division in die Befestigungslinie und setzte sich fest. Auf der feindlichen Linken leisteten die Konföderierten tapferen und wirksamen Widerstand. Auf der Rechten erlitten sie schwere Verluste und wurden zurückgedrängt. Mittlerweile war auch Warrens fünftes Corps heranmarschiert, aber die Dunkelheit machte sein Eingreifen unmöglich. In der Frühe des 17. Juni wurden die Feindseligkeiten wieder aufgenommen. Dreimal drangen die Nördlichen vor und wurden auch ebenso oft zurückgewiesen. Schon bemächtigte sich, da die Bundescorps immer wieder die Offensive ergriffen, der kleinen Besatzung eine Panik. Um die Zeit der Dämmerung war ein Teil der Redouten erobert. Alles schien verloren, da traf eine Abteilung von Johnsons Division, 1200 Mann stark, zur Rettung des Tages für die Konföderation ein. Prompt warf sie sich zwischen die durchbrochenen Linien und drängte die Nördlichen zurück. Furchtbar wütete der Kampf bis gegen elf Uhr nachts. Nach Mitternacht zog Beauregard seine Besatzung etwas in die nächsten Verschanzungen zurück. Nun erst, am 18. Juni, hatte sich General Lee davon überzeugt, daß Grant mit seiner ganzen Armee vor Petersburg angelangt war. Sofort rückte auch Lee in Eilmärschen heran. In der Frühe des 18. Juni zog seine Vorhut unter Kershaw in die Festung ein. Um dieselbe Zeit wollten die Nördlichen angreifen, als sie entdeckten, daß der Feind seine Position verändert habe. Es wurde jetzt Mittag, ehe es zu der großen geplanten Attacke kam. Gibbon leitete sie. Sie erreichte nichts. Um vier Uhr wurde eine andere unternommen und, wie General Meade berichtet, „ohne Erfolg. Auch die vom fünften und neunten Corps später gemachten Angriffe waren ebenfalls resultatlos." Unterdessen war nun General Lees Armee in Petersburg eingezogen. Am Abend des 18. Juni war alles ruhig.

Grant und Meade waren „überzeugt, daß nichts mehr durch direkten

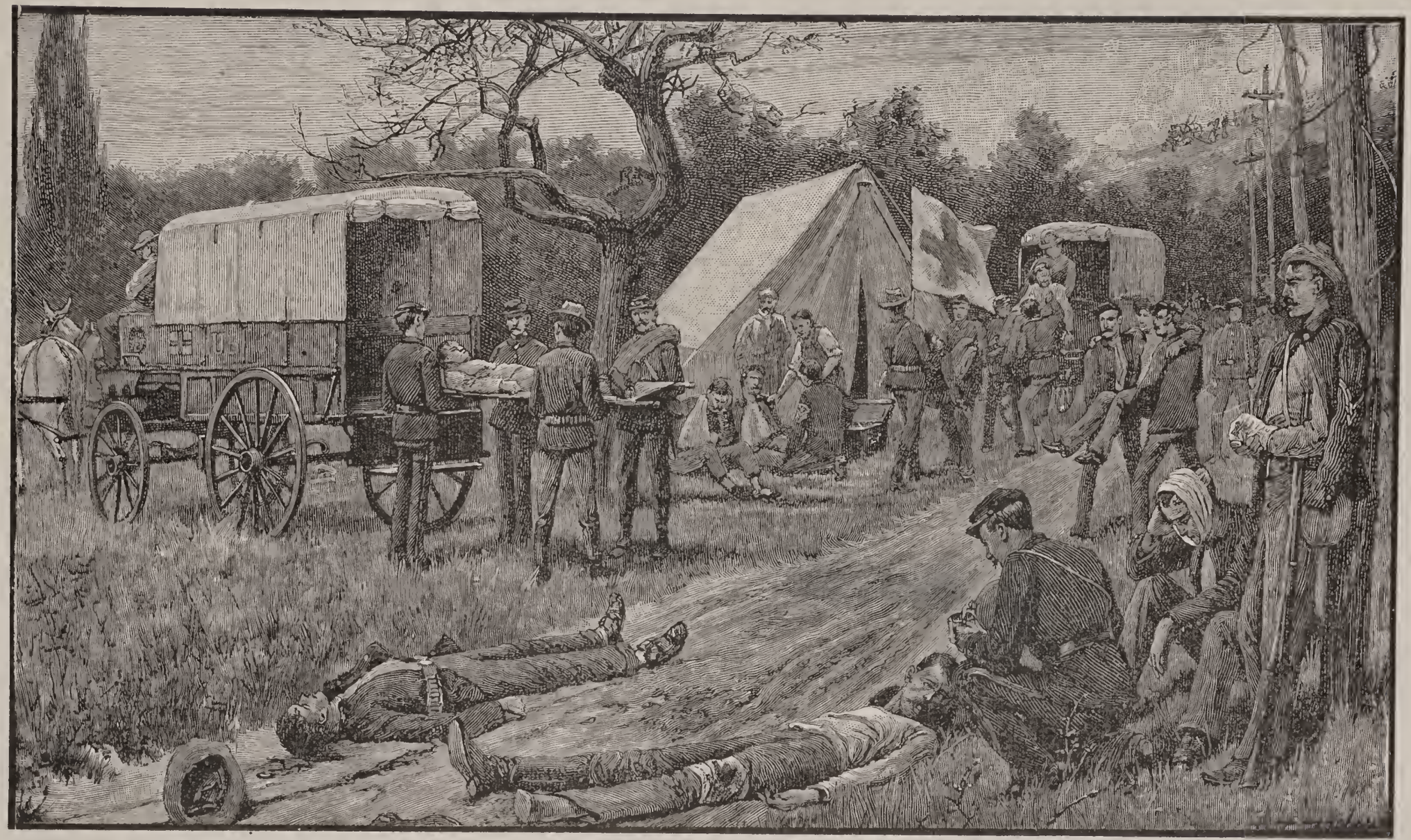
Sturm gewonnen werden konnte". Dazu waren die Verschanzungen Petersburgs und Richmonds zu stark und Lees Veteranen zu kriegsgeübt. Der Spaten verdrängte jetzt das Gewehr aus seiner Stellung, und die regelrechte Belagerung wurde begonnen, die beiden Festungen immer enger eingekreist und alle Verbindungen nach Süd und West immer erfolgreicher abgeschnitten. Erst am 2. April 1865 wurde die Belagerung aufgehoben. Als Resultat dieser verlustreichen Treffen um einige hundert Fuß Erde ergab sich: die Eroberung der ersten Verschanzungsreihen, aber das vergebliche Bemühen der nördlichen Stürmer, die zweite Linie, in welcher sich die Südlichen festgesetzt hatten, zu nehmen. Etwa 9000 Mann hatte die Bundesarmee bei diesen vergeblichen Anstürmen eingebüßt.

3. Der Kampf im Petersburger Krater.

Durch die Angriffe des neunten Corps Burnsides am 17. und 18. Juni auf die konföderierten Werke hatte diese Truppenabteilung eine vorgerückte Stellung, etwa 130 Yards von des Feindes starkem Befestigungswerk Elliotts Salient, gewonnen. Gerade im Rücken dieser vorgerückten Position lag eine tiefe Schlucht. Dieses Terrain war zur Anlage eines Minengangs trefflich geeignet. Oberst Henry Pleasants, selber ein Mineningenieur, befehligte das 48. Pennsylvania-Regiment, das meist aus Bergleuten bestand. Dieser Offizier legte zunächst General Potter, später auch Burnside, den Plan vor, eine Mine bis unter eins der feindlichen Forts zu graben. Beide Generäle billigten den Plan. Sofort ging's an die mühevolle Arbeit. Es fehlte an den nötigen Werkzeugen. Doch wurde mit wahrem Bienenfleiß und bewunderungswürdiger Ausdauer in der heißen Stickluft gearbeitet. Innerhalb eines Monats ward die Riesenarbeit vollendet. Fünfhundertundzehn und acht Zehntel Fuß war der Hauptgang lang, an seinem Endpunkt enthielt er noch zwei Verzweigungen von je siebenunddreißig und achtunddreißig Fuß Länge. Die Magazine, acht an der Zahl, wurden in den Nebengalerieen plaziert. 8000 Pfund Pulver wurden hineingeschafft.

Schon Anfangs Juli wollte Grant wieder einen Generalangriff auf die Festungswerke befehlen. Allein die Minenarbeit durchkreuzte diesen Plan. Hancocks Corps und zwei Divisionen Kavallerie bedrohten bei Deep Bottom Richmond, wurden aber sofort zurückbeordert, als die Minenarbeit vollendet war und die feindlichen Festungen in die Luft gesprengt werden sollten.

Nun war alles fertig. Und obwohl die Pioniere jeden Morgen die aufgeworfene Erde zur Verbergung vor dem Feind mit Zweigwerk bedeckt hatten, blieb ihre Minenarbeit drüben in der Festung doch nicht unbemerkt. Dadurch wurde der von den Nördlichen erwartete kolossale Erfolg von vornherein geschwächt. Die Belagerten begannen Gegenminen zu graben. Endlich am 30. Juli ward die Zündschnur in Brand gesetzt. Sie versagte anfangs, wurde jedoch wieder angezündet, nachdem der Schaden ausgebessert war. Eine kolossale Explosion erfolgte. Ein zweihundert Fuß langer, sechzig Fuß breiter und dreißig Fuß tiefer Krater bildete sich. Vier Kanonen und ein südliches Regiment wurden teilweise verschüttet. Gleichzeitig mit der Explosion eröffneten alle Belagerungsbatterieen Grants,



Nach der Schlacht.

125 Geschütze, eine furchtbare Kanonade gegen Petersburg und die feindliche Linie. Sofort machten die Bundestruppen unter Ledlie einen Sturmangriff und nahmen ein Fort. Allein die Grauröcke erholten sich bald von ihrem Schrecken, sammelten sich und boten den ebenfalls konfus vorrückenden Blaujacken mit Erfolg die Stirn. Als darauf eine Negerdivision unter General Ferrero sich in den klaffenden Schlund stürzte, wurde sie von mörderischem Feuer empfangen und total vernichtet. Der größte Teil ihrer Offiziere wurde getötet. Die Negertruppe hatte noch wenig Pulver gerochen und zeigte sich bald gänzlich demoralisiert. Da nun die weißen Truppen ohne Unterstützung blieben, so mußten sie die eroberten Festungswerke wieder verlassen und mit großem Verlust sich zurückziehen. Hierauf machte Lee einen Angriff, der aber zurückgeschlagen wurde. So endete das mißglückte Minen-Unternehmen. Es fehlte an rechter Disposition und planmäßigem Vorrücken; nicht nur bei den Südlichen, sondern auch bei den Angreifern riß eine jämmerliche Verwirrung ein. Der Verlust des Bundesheeres belief sich auf 3798 Mann, Lee giebt den seinigen nur auf 1778 an.

4. Zerstörung der Weldon-Eisenbahnlinie.

Die Hauptzufuhr erhielten die Belagerten auf obengenannter Linie, die diese Festung mit Weldon, N. C., verband. Diese Kommunikation mußte zerstört werden. Das zweite und sechste Corps der Potomac-Armee sollte diese Zerstörungsarbeit verrichten. Als sie damit beschäftigt waren, gelang es General A. P. Hill, sein Corps zwischen die beiden nördlichen zu schieben und sie zurückzuwerfen. Durch einen verzweifelten Angriff gewannen diese das verlorene Terrain wieder und blieben im Besitz der Bahn. Doch erst im Beginn des Dezember ward das Schienengeleise so weit zerstört, daß die Belagerten, die bis dahin die auf der Bahn entsandten Provisionen auf Fuhrwerken um die Unionslinien herum transportierten, die Eisenbahn nicht mehr benutzen konnten. Die Union verlor 2742 Mann, während die Konföderation nur 720 an Toten und Verwundeten zu beklagen hatte.

5. Demonstrationen nördlich vom James gegen Richmond.

Die Monate Juli und August benutzte Grant, um seine Verteidigungslinie zu stärken und eine Militär-Eisenbahn zu leichterem Herbeischaffen der nötigen Verpflegung bauen zu lassen. Um diese Zeit war ein Gerücht im Umlauf, daß Lee drei Divisionen zur Verstärkung Earlys nach dem Shenandoah-Thal entsandt habe. Sofort in der Nacht des 13. August befahl Grant dem zweiten und zehnten Corps und der Kavalleriedivision Greggs, über den James zu setzen und Richmond von der Nordseite aus zu bedrohen. Zweck dieser Demonstration war, Lee an weiteren Truppensendungen ins Thal zu verhindern und womöglich die abgesandten zurückzuziehen. Auf dieser Expedition wurden sechs Geschütze erobert und einige hundert Gefangene gemacht, die südlichen Truppen wurden auf ihrem Zuge aufgehalten und in Erfahrung gebracht, daß nicht drei, sondern nur die Division Kerschaws Early zu Hilfe geeilt sei.

Die Fertigstellung der Militär-Eisenbahn von City Point zur Weldon-

Linie zwang Lee, seine Verteidigungslinien so weit auszudehnen, daß nördlich vom James zum Schutze Richmonds nur wenig Truppen verwendet werden durften. Am 28. September rückte daher das zehnte Corps unter Birney und das achtzehnte Corps unter Ord auf der Nordseite des James gegen die starken Befestigungen, bekannt als Fort Harrison, vor, und eroberten am 29. September das Fort, sowie auch die New Market Road samt den Schanzen. Fünfzehn Kanonen wurden erbeutet. Durch diesen Erfolg kühn gemacht, unternahmen die Unionstruppen sofort einen tapferen Sturmversuch auf Fort Gilmer, wurden aber zurückgeworfen. Nur dem schneidigen Reitergeneral Kautz gelang es, unterstützt von Infanterie, die innere feindliche Linie zu gewinnen und zu halten. Weiter vorwärts konnte er zwar nicht dringen, doch wurden alle feindlichen Versuche, ihn aus seiner Stellung zu vertreiben, blutig zurückgewiesen. Die gewonnene Position erwies sich als so bedrohlich für Richmond, daß sie unter allen Umständen gehalten werden sollte.

Am 30. September gewann Meade durch eine Rekognoscierungstruppe bei Poplar Spring Church die südlichen Werke und hielt sie.

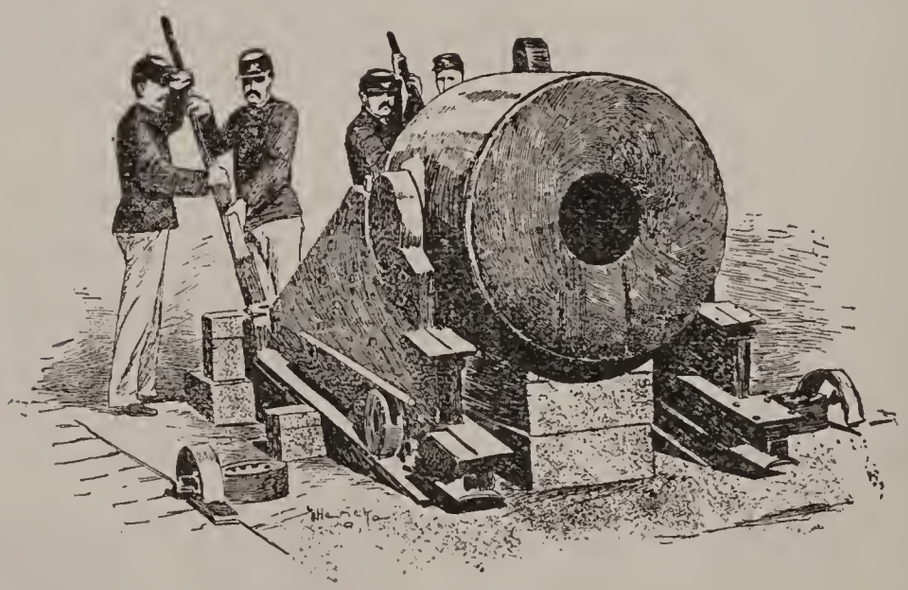
Am 7. Oktober wurde Kautz' Kavallerie von einer konföderierten Uebermacht in der Flanke und im Rükken angegriffen und mit großem Verlust zurückgetrieben. Auch ein Angriff am 13. Oktober gegen die feindliche Stellung von seiten General Butlers verlief unglücklich. Ebenso Demonstrationen an der Williamsburg Road und an der York River-Eisenbahn. Von jetzt ab sah man vor Beginn des Frühlings von bedeutsamen Operationen auf beiden Seiten ab. Die Aufgabe des Unionsheeres beschränkte sich darauf, die Verteidigungslinien zu halten und auszudehnen, einige Ausfälle zur Zerstörung der Kommunikation der Belagerten zu machen und Lee zu verhindern, Streitkräfte gegen Sherman nach dem Süden zu entsenden.

Generalmajor Nelson A. Miles.

In den Kämpfen vor Petersburg, insonderheit bis Appomattox, that sich ein junger Offizier glänzend hervor, der noch jetzt eine hervorragende Stellung in der Armee bekleidet: Nelson A. Miles. Derselbe ward zu Watchusett, Mass., am 8. August 1839 geboren. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges 1861 trat er als Lieutenant in die Bundesarmee ein, nahm an den Hauptschlachten in verschiedenen Feldzügen der Potomac-Armee als erster Divisionär des zweiten Corps mit Auszeichnung teil und wurde

mehreremale schwer verwundet. Er zeichnete sich besonders bei Chancellorsville und Spotsylvania aus. Er war es, der an der Weldon-Bahn, vom Feinde zunächst angegriffen, denselben tapfer zurückschlug und die Ehre der Unionswaffen rettete. Später schlug er sich besonders erfolgreich bei Five Forks und der Einnahme Petersburgs. Präsident Lincoln schrieb ihm damals: „Erlauben Sie mir, Ihnen und Ihren Tapferen der Nation herzlichen Dank für den neuen brillanten Erfolg auszusprechen." Nach dem Kriege verblieb er im Kriegsdienst, wurde 1866 zum Oberst in der regulären Armee, 1867 zum Brevet-Generalmajor und 1888 zum Vollrange eines Generalmajors befördert. Gegenwärtig kommandiert er die Militärdivision des Missouri mit Hauptquartier zu Chicago. Noch vor kurzem gelang es ihm, einen gefahrdrohenden Sioux-Aufstand fast ohne Blutvergießen zu dämpfen.

Der Gesamtverlust der Armee Grants vor Petersburg vom 15. Juni bis 31. Dezember 1864 belief sich auf 47,554 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen. Ein offizieller Verlustbericht der Armee von Northern Virginia für denselben Zeitraum ist nicht vorhanden. Je näher der Sonderbund seiner Auflösung kam, je ungenauer und seltener wurden auch die Verlustberichte. Jedenfalls belief sich Lees Verlust lange nicht so hoch wie derjenige Grants. Lee verstand es meisterhaft, den Vorteil der inneren Linien auszunutzen, während Grant das ebenso große Verdienst gebührt, mit eiserner Zähigkeit das Eroberte festgehalten zu haben. — Grants Armeestärke betrug zuletzt 110,000 Mann, Lees 66,533.



X. Shermans Marsch durch die Konföderation.

Es wird von Donn Piatt, dem berühmten Journalisten und Diplomaten, behauptet, daß die Idee, durch die Konföderation bis vor Richmond von Atlanta aus zu marschieren und sich mit Grants Armee zu verbinden, von General Thomas ausgegangen sei, der dieses Wagestück mit seiner Cumberland-Armee zu unternehmen sich erboten habe. Sherman selber aber schreibt in seinen "Memoirs", daß in ihm dieser Plan reifte, als Hoods Armee seiner Verfolgung entgangen sei; da habe es sich als militärische Notwendigkeit gezeigt, um das Gewonnene nicht zu verlieren, den Zerstörungsmarsch anzutreten. Grant hatte erst am 2. November dazu seine Zustimmung in den Worten gegeben: „Ich sage nun vorwärts! wie Sie geplant haben."

Sherman traf nun energisch seine Vorbereitungen zur Ausführung seines originellen und kühnen Planes. Kein Feind in der Front hinderte ihn daran. Thomas ward es überlassen, mit diesem zu rechnen und „Hood zu ruinieren", wie er versprochen hatte. Alle Kranken und Verwundeten der Armee Shermans wurden nach Chattanooga zurückexpediert. Alle Wagentrains wurden vollkommen ausgebessert und aufs trefflichste ausgerüstet, um jede Stunde marschfertig zu sein. Nur das Allernotwendigste wurde mitgeschleppt.

1. Der Marsch zum Meer nach Savannah.

Sherman war nun in Feindesland 120 Meilen weit vorgedrungen. Nur eine Eisenbahn hatte bisher Nahrung, Kleidung und Munition für 100,000 Mann und 23,000 Tiere gebracht. Diese einzige rückwärtige Verbindungslinie war jetzt abgeschnitten, so mußte Sherman vorwärts eilen quer durch Georgia nach Savannah, wo die Bundesflotte lag. Der Plan war großartig und kühn sondergleichen. „Alles ist wohl" — das war seine letzte Depesche, dann ward der Telegraph zerstört, und unter den Klängen des alten Schlachtliedes: "While we are marching on" ging's vorwärts. Lange Wochen vernahm man nichts mehr von Sherman und seinem Heere.

Die Truppen führten für 20 Tage Brot und für 40 Tage Salz, Zucker, Kaffee und Rindfleisch (auf dem Hufe) mit sich; denn das Land, durch das man ziehen mußte, war gänzlich ausgesogen. — Alle Schienenwege wurden zerstört, um den Rücken freizuhalten. Mehr denn 8000 Neger folgten der Armee. Man hatte zwar den Sklaven eingeredet, die Nördlichen seien Menschenfresser, doch die Neger überzeugten sich bald davon, daß es ihre Befreier waren, die ihr Land durchzogen. Eine hundertjährige Greisin humpelte aus einer Hütte hervor und rief: „Ich kann Euch nicht mehr folgen, meine Tage gehen zu Ende, aber ich will für Euch beten."

Am 12. November 1864 war die letzte Kommunikation Shermans mit dem Norden zerstört. Am 14. November brach die Avantgarde auf und am nächsten Tage hatte die ganze Armee den großen Marsch von Atlanta aus angetreten.

Die Gesamtstärke des Invasionsheeres belief sich auf 68,000 Mann, darunter eine Division von 5000 Reitern unter General Kilpatrick. Die ganze Armee teilte Sherman in zwei Kolonnen. Den rechten Flügel kommandierte General Howard mit dem fünfzehnten (Osterhaus) und dem siebzehnten Corps (Blair). Der linke Flügel, kommandiert von General Henry W. Slocum, einem hochgebildeten, tapferen und erfahrenen Offizier, der mit Sheridan auf der Kriegsschule war und dem dieser viel zu verdanken hatte — wurde von dem vierzehnten (Davis) und dem zwanzigsten Corps (Williams) zusammengesetzt. Unter den Brigadieren befanden sich die berühmten Namen eines Hazen, Corse, Mower, Baird und Geary. Die Artillerie war 1788 Mann stark und bediente 65 Geschütze.

Generalmajor H. W. Slocum.

Schon am 9. November ward folgende Ordre bekannt gegeben, die uns in ihren Hauptzügen die Campagne charakterisiert: „3. Keine allgemeinen Trainwagen werden mitgeführt, sondern jedem Regiment soll ein Wagen und eine Ambulanz folgen. Um sieben Uhr morgens wird aufgebrochen und 15 Meilen pro Tag marschiert. 4. Die Armee wird in der umliegenden Gegend fouragieren. Jeder Brigadekommandeur wird eine genügende Fourage-Truppe organisieren..... Soldaten dürfen keine Uebergriffe in die Wohnungen friedlicher Einwohner sich zu schulden kommen lassen, aber während eines Halts dürfen sie Kartoffeln, Mais, Rüben, Bataten und andere Früchte sammeln, ebenso Vieh, in der Nähe der Camps angetroffen, eintreiben. 5. Nur Corpsführern ist die Macht anvertraut, Mühlen, Baumwollenmagazine und Häuser, wenn nötig, zerstören zu lassen..... 6. Pferde, Esel und Wagen, die den Bewohnern gehören, können von der Kavallerie und Artillerie beschlagnamt werden..... 7. Neger können, wenn sie tüchtig sind, zum Dienst mitgenommen werden..... 9. Jedes

Armeecorps sollte womöglich aus Negern sogleich ein Pionierbataillon organisieren. . . . . "

Sherman marschierte in möglichst breiter Linie — gewöhnlich auf vier Parallelstraßen — nach allen Seiten hin fouragierend und alles vernichtend. Kavallerie deckte zumeist die Flanken. Jeder Soldat trug 30 Patronen bei sich und die Wagen noch 200 für jeden. Dem Wagentrain ward die beste Straße reserviert und, wenn nötig, geebnet. Es waren der Trainwagen 800 an der Zahl. Fünfzehn Meilen sollten täglich zurückgelegt werden. Mit bewundernswerter Pünktlichkeit wurde marschiert, Lager aufgeschlagen und abgebrochen. Die Schlachttiere wurden jeden Abend eingepfercht. An Futter fehlte es auf dem ersten Teil des Zuges nicht. Dörfer, in denen man Bluthunde fand, wurden eingeäschert, weil man mit diesen ausgebrochene Kriegsgefangene verfolgt und zurückgebracht hatte. Das Land, das man durchmaß, ward gänzlich ausgesogen. Gewöhnlich führte der Weg durch majestätische Fichtenwälder. Die Truppen waren guten Mutes und in bester Laune. An den Bivouakfeuern entfaltete sich fröhliches, reges Leben. Während solcher Stunden der Rast mußte Sherman oft hören: „Onkel Billy, ich glaube, Grant erwartet uns vor Richmond!" Der Forst hallte oft wieder von den Gesängen der Invasionsgäste aus dem Norden.

„Jeff. Davis' Necktie."

Das ganze Heer ward in zwei Teile geteilt. Howard mit seinem rechten Flügel und der Reiterei Kilpatricks zog südöstlich der Eisenbahn entlang auf Jonesboro zu. Slocums linker Flügel schlug die östliche Marschroute über Decatur und Stone Mountain auf Madison zu ein. Diese beiden Zuglinien bedrohten sowohl Macon wie Augusta zur selben Zeit. Das eigentliche nächste Ziel war aber Milledgeville, der Sitz der Staatslegislatur, ungefähr 100 Meilen südöstlich von Atlanta. Nach einem Marsche von sieben Tagen sollten sich die beiden Flügel der Armee in dieser Stadt treffen. Sherman selbst schloß sich dem vierzehnten Corps des linken Flügels an. Dieser Heeresteil ruinierte alles an der nördlichen Bahn bis Madison.

Ein Hauptzweck der ganzen Expedition war ja die Zerstörung der Schienenwege, die ganz systematisch betrieben ward. Beide Armeeflügel waren mit den nötigen Brechwerkzeugen wohl ausgerüstet. Auch leisteten für den Zweck die „Fenzriegel" am Wege vortreffliche Dienste. Die Eisenschienen wurden dann sehr oft mit Zangen gebogen und um kahle Baumstumpfen gelegt. Das Ganze nannten die Soldaten: „Jeff. Davis' Necktie". Solche und ähnliche Episoden dienten dazu, guten Humor auf dem beschwerlichen Marsche zu erregen und zu erhalten.

Begleiten wir nun zunächst den linken Flügel. Derselbe hatte bald Covington erreicht und rückte nun auf Milledgeville via Shady Dale. Das zwanzigste Corps zerstörte die Eisenbahn bei Madison und Gearys Division die Brücken über den Oconee. Hier fanden die Fouragiere einen großen Vorrat an Korn, Molasse, Speck und Süßkartoffeln. Auch wurden Heerden

von Kühen, Ochsen und Eseln eingetrieben. Dieser Landesteil war von der Kriegsfurie noch unverwüstet geblieben. Sherman bemerkt aber, daß Gewaltthaten und Räubereien, die hie und da von sogenannten "bummers" verübt, schwer geahndet wurden. Doch seien nie Fälle von Notzucht oder Mordthaten ihm zu Ohren gekommen.

Als am 21. November Sherman nahe Etonton Factory in einer Negerhütte kampierte, fand er ein Kästchen, das den Namen „Howell Cobb" trug. Nach eingezogener Erkundigung erfuhr er, daß er sich auf der Plantage dieses Sezessionsführers befand. Sofort ließ er das ganze Besitztum gründlich ausplündern.

Am 23. November zog Sherman in Milledgeville ein. Kilpatricks Kavallerie und der heranziehende rechte Flügel befanden sich in und um Gordon, zwölf Meilen entfernt. So war die erste Marschstation erreicht.

Wie war es aber dem rechten Flügel ergangen? Dieser hatte unterwegs Widerstand gefunden von seiten einer Abteilung konföderierter Regulärer und der Georgia-Miliz, etwa 3500 Mann, unter General G. W. Smith vor Macon.

In dieser Stadt hatten sich hervorragende südliche Führer versammelt. Dort hatte General Howell Cobb, der Kommandant der Staatsmiliz, sein Hauptquartier; dort hatten sich auch mittlerweile die Generäle Beauregard, R. Tayler und Hardee eingefunden. Letzterer übernahm das Oberkommando gegen Sherman.

Durch eine Scheindemonstration General Woods ließ sich Smith dupieren, wurde dann von Walcutts Brigade in die Flanke gefaßt und zurückgeworfen. Walcutt wurde schwer verwundet und verlor 84 Mann, die Konföderierten an 600. Bei Macon wurde auch die Kavallerie beider Heere handgemein. Sehr bald gelang es jedoch Kilpatrick, die Südlichen zurückzujagen über ihre Parapeten hinweg. Nun ging's weiter auf Gordon und Milledgeville zu. Als die Bundestruppen sich der Hauptstadt näherten, ergriff panischer Schrecken die Herren Gesetzgeber, und sie stoben nach allen Richtungen hin auseinander. Zum Hohn auf diese Flucht spielten Shermans Soldaten selbst die Gesetzgeber und erklärten feierlichst den Sonderbund für aufgelöst!

In dieser Stadt fand Sherman auch südliche Zeitungen vor, welche in wütendem Tone zu jedem „offenen und versteckten Angriff auf Front, Flanke und Rücken des Einfallsheeres" aufforderten. Alles sollte vor demselben her zerstört werden. Zu dieser Zerstörung ihres eigenen Landes hetzten vor allen Beauregard, Senator Hill, der Kriegsminister Seddon und die Kongreßmitglieder Georgias auf. Unbeirrt führte aber Sherman seinen Plan weiter, dem Ende zu, aus. Das Arsenal und alle Befestigungen der Stadt wurden zerstört, Privateigentum wurde geschont.

Am 23. November erließ Sherman seine nächste Marsch-Ordre von der Hauptstadt bis Millen. Schon hatte der rechte Flügel den Marsch und das Zerstörungswerk an der Bahn nach Savannah wieder begonnen. Am Oconee wurde Osterhaus' Corps von Südlichen unter Wayne plötzlich angegriffen, jagte sie aber bald auseinander. Bis Millen zählte man 100 Meilen. Die Kavallerie sollte vorausreiten, während der linke Flügel über

Sandersville auf das Ziel zu marschierte. Zwischen der Hauptstadt und Augusta holte General Wheeler mit seiner Reiterei zu einem tüchtigen Schlage gegen die Bundeskavallerie aus. Er ward jedoch durch einen Scheinangriff derselben auf Augusta aus seiner Stellung weggelockt, und der Ogeechee wurde ohne jeden Verlust überschritten. Am 2. Dezember traf Unionskavallerie bei Waynesboro wieder mit konföderierter Reiterei zusammen mit demselben Resultat. Wheelers Reiterei wurde auf Augusta zu zurückgedrängt und im Glauben erhalten, der Feind habe es auf diese Stadt abgesehen. Kilpatrick wandte sich nun südlich dem Heere nach, und Sherman zog mit dem siebzehnten Corps am 3. Dezember in Millen ein. Howard stand südlich am Ogeechee. So war die zweite Marschstation erreicht. Nun galt es, noch das letzte Drittel der Marschroute Millen-Savannah zu überwinden.

In Millen erfuhr Sherman, daß Bragg in Augusta seine Ankunft erwarte und General Wade Hampton von Richmond beordert war, eine große Kavallerieforce zu organisieren, um die Nördlichen aufzuhalten resp. zurückzutreiben. Sherman erließ jetzt seine Verhaltungsmaßregeln für den Marsch auf Savannah zu.

Vor der Unionsarmee her eilte Generallieutenant Hardee mit cirka 10,000 Mann in die bedrohte Stadt, woselbst seine Verteidigungsmacht auf 15,000 anwuchs. Auf diesem letzten Teil des Zuges kam es zu keinen ernstlichen Gefechten mehr. Nur hatte die Bundesreiterei öfters mit Wheelers Reitern, die hartnäckig folgten und Shermans Arrieregarde bedrohten, Scharmützel.

Am 8. Dezember hörte Sherman, der mit der Vorhut des siebzehnten Corps ritt, eine Explosion. Er eilte an Ort und Stelle und fand, daß ein am Wege befestigter Torpedo, vom Pferde eines jungen Offiziers getroffen, explodiert sei und das Pferd und ein Bein des Offiziers zerschmettert hatte. Furchtbar empört über diese barbarische Kriegführung der Konföderierten, zwang Sherman südliche Gefangene, voranzugehen und zu prüfen, ob noch mehr Höllenmaschinen auf dem Wege angebracht waren. Es kam dergleichen nicht mehr vor.

Je näher nach Savannah hin, je sumpfiger wurde der Boden. Ueberall sah man zwischen Wasserbächen Reisfelder ausgebreitet, und das Vorrücken ward erschwert. Doch lag am 11. Dezember das wohlverteidigte Savannah vor den Augen des Invasionsheeres. Als die erste und nötigste Aufgabe betrachtete Sherman die Herstellung der Kommunikation mit der Bundesflotte. Das war ein schwieriges Wagestück. Die wohlbefestigte Stadt war noch durch ein vorgelagertes Festungswerk, Fort McAllister, verteidigt. Kapitän Duncan jedoch mit zwei Mann schlich auf einem Kahn den Ogeechee hinab, am Fort vorbei und traf unterwegs ein nördliches Kanonenboot, das die große Nachricht der ganzen Flotte mitteilte. 300 Meilen waren zurückgelegt und das Reiseziel erreicht.

Sherman ging nun energisch an die Einschließung der Stadt. Diese bedingte zuerst die Einnahme von Fort McAllister. Am 13. Dezember befahl Sherman seiner alten Division unter Hazen den Sturm aufs Fort. Auf einer Signalstation am Fluß faßten die Generäle Sherman und Howard Posto, um den Angriff aufs Fort zu sehen, resp. zu leiten. Um zwei Uhr

nachmittags wurden die Kanonen des Forts gelöst, und Musketenschüsse ertönten im nahen Walde. Hazen bereitete seinen Ansturm vor. Um dieselbe Zeit gewahrten die beiden Generäle einen Dampfer, der bald signalisierte: „Wer seid Ihr?" Auf die Antwort: „General Sherman!" folgte die weitere Frage: „Ist das Fort erobert?" Antwort: „Noch nicht, aber in einer Minute!" In diesem Augenblicke brach schon Hazens Division mit fliegenden Fahnen aus dem Gehölz hervor. Im Schnellschritt war man bald an den Redouten, dann über dieselben, von der kleinen tapferen Besatzung von 230 Mann floh, wer konnte und — Fort McAllister war erobert. Hazen hatte nur 134 Mann verloren.

Nun wurde die Kommunikation mit der Flotte hergestellt. Provisionen wurden reichlich im Heere verteilt. Sherman selbst konferierte mit Admiral Dahlgren und General Foster, die an der Küste kommandierten, und Hardee sah sich immer enger eingeschlossen. Slocums Flügel erstreckte sich vom Savannah River zum Kanal und Howards vom Kanal rechts an dem Ogeechee hinab. Trotz seiner vortrefflichen Befestigungen sah sich Hardee in Gefahr, mit seiner Armee das Schicksal Pembertons in Vicksburg teilen zu müssen. Wohl hatte er eine Aufforderung zur Kapitulation entschieden abgewiesen, allein in der Nacht des 20. Dezember eröffnete der schlaue Hardee ein heftiges Feuer auf den Feind und rückte dann in der Dunkelheit über die sumpfigen Straßen zwischen dem Savannah und dem May nach Charleston ab.

Am 21. Dezember zog Sherman in Savannah ein. Gearys Division bildete die Avantgarde, und dieser General wurde der erste Kommandant der Stadt. Der Totalverlust der Bundesarmee bezifferte sich für die ganze Expedition auf 764 Mann in 27 Marschtagen. Zahllose Vorräthe, besonders an Baumwolle, und 320 Meilen Schienenstränge waren zerstört und 1338 Gefangene eingebracht worden. Am Weihnachtsabend erhielt Präsident Lincoln folgende Depesche von Sherman: „Ich erlaube mir, als Weihnachtsgeschenk Ihnen die Stadt Savannah mit 150 schweren Geschützen und 25,000 Ballen Baumwolle zu übergeben."

Schon am 23. Dezember wurde Befehl zur Marschbereitschaft gegeben. Zwei Wege standen Sherman offen: er konnte entweder auf dem Wasser-, oder auf dem Landwege durch die Carolinas die Verbindung mit Grant herstellen. Er wählte die letztere Route. Und nachdem er Mitte Januar dem General Foster das Gouvernement der 20,000 Einwohner zählenden Stadt übergeben, machte er folgendes Projekt bekannt: „Der rechte Flügel soll Beaufort zu erreichen suchen und sich bei Pocotaligo sammeln. Der linke Flügel und die Kavallerie soll auf Hardeeville marschieren, dann eine schnelle Schwenkung nach links machen, um Sisters Ferry und die Road nach Robertsville sich zu sichern. Am 15. Januar sollen sich beide Flügel zwischen Pocotaligo und Robertsville vereinigen."

2. Von Savannah nach Pocotaligo.

Der Landmarsch Shermans gegen Norden von Savannah aus war der wirksamere. Alle Vorräte mußten zerstört und alle Hilfsmittel des Südens im wahrsten Sinne des Wortes zertreten werden, ehe Frieden gemacht werden konnte. Die damals lebenden Geschlechter waren so erbittert, daß nur

die völlige Unfähigkeit zur weiteren Führung des Krieges den Frieden diktieren konnte.

Daher wählte Sherman den Landweg. Seine Aufgabe war keine leichte. Es war mitten im Winter und die bisherigen Hindernisse sollten sich noch steigern. Die eingetretene Regenzeit machte die Straßen fast unbrauchbar. Viele ungezählte Flüsse und Bäche, die von den Alleghanies herab in den Ozean fließen, mußten trotz höchstem Wasserstand überbrückt und überschritten werden. Je weiter nördlich, desto schwieriger wurde die Fouragierung, desto verödeter die Gegend und feindseliger die Bevölkerung. Dem Heere voran zogen die Streifreiter und Plänkler, ihnen folgten die Pioniere, um Brücken zu schlagen und Wege auszubessern.

Nachdem noch Sherman eine Unterredung mit Kriegsminister Stanton gehabt und dieser ein Examen mit etlichen zwanzig Negerpredigern in Savannah über die politische und sociale Lage des Südens und der Neger insonderheit angestellt hatte, eilte auch Sherman seinem Heere nach. Schon Mitte Januar hatte Shermans rechter Flügel in Süd-Carolina festen Fuß gefaßt und marschierte landeinwärts von Beaufort Island nach dem 25 Meilen entfernten Pocotaligo.

Der linke Flügel Slocums hatte die größten Schwierigkeiten zu überwinden und rückte nur langsam vor. Bei Sisters Ferry sollte der Savannah gekreuzt werden, der hier drei Meilen breit war. Dazu kam bittere Kälte. Endlich, am 1. Februar, war der Uebergang gelungen und der Vormarsch auf Pocotaligo begonnen. Unterwegs wurde alles von seiten der feindlichen Bevölkerung gethan, um die Nördlichen einzuschüchtern. Nachrichten wurden verbreitet, daß in den Carolinas unüberwindliche Hindernisse sich in den Weg werfen und ein fanatisiertes Volk den schrecklichsten Verzweiflungskampf führen würde.

Die militärische Sachlage in den beiden Carolinas war diese: In Nord-Carolina stand General Innis Palmer in New Berne, General Terry hielt Fort Fisher und Wilmington mit 8000 Mann und General Schofield war mit dem ganzen dreiundzwanzigsten Corps von Nashville auf Befehl Thomas' gegen den Staat aufgebrochen, um sich mit Sherman zu vereinigen. In Süd-Carolina operierte Foster an der Küste und Sherman im Innern. Die südlichen Heere hier standen unter Beauregard. Kommandant von Charleston war Hardee.

Anfangs Februar 1865 stand das Bundesheer vereinigt um Pocotaligo und rüstete sich zum Zerstörungszug durch die Carolinas.

3. Durch die Carolinas bis Bentonville.

Besonders gegen die unruhigen Süd-Carolinienser war die Erbitterung der Nördlichen sehr groß. Hier wurde möglichst schlimm gehaust. Alle Magazine, Arsenale, Werkstätten und Häuser, die von der konföderierten Regierung benutzt wurden, fielen der rächenden Hand des Feindes zum Opfer.

Sherman hatte zuvor noch mit großer Energie seinem Heere eine möglichst vollkommene Ausrüstung geben lassen. Die Gesamtstärke seines Heeres stieg von 60,000 am 1. Februar auf 88,948 Mann am 10. April 1865. Die Trainwagen zählten 2500 und der Ambulanzen waren 600.

Die verschiedenen feindlichen Abteilungen unter Wheeler, Hardee und Hampton zählten zusammen 40,000 Mann. Besonders letzterer war zu dem Zweck aus Virginia gesandt worden, „um die Nördlichen für den frechen Versuch zu strafen, den gloriösen Staat Süd-Carolina anzugreifen".

Sherman selbst zog mit dem fünfzehnten Corps, das jetzt wieder unter dem Kommando des tüchtigen und tapferen John A. Logan stand. Sonst blieb die Organisation dieselbe, wie beim Ausmarsch aus Atlanta. — Bemerkenswert ist noch hierorts, daß unser gegenwärtiger Präsident, Benjamin Harrison, als Oberst einer Brigade des zwanzigsten Corps die ganze Expedition Shermans von Atlanta bis Greensboro mitmachte.

John Alexander Logan war im Jahre 1826 in Illinois geboren.

Generalmajor John A. Logan.

Schon im mexikanischen Kriege erwarb er sich das Lieutenantspatent. Nach dem Kriege studierte er die Rechte und ward im Jahre 1851 Advokat. Im selben Jahre trat er in die Legislatur seines Heimatstaates ein, und von nun an stand er ununterbrochen in öffentlichen Diensten in Gesetzgebungen oder im Heere. Zweimal wurde er zum Legislaturmitglied wiedererwählt. Bald avancierte er zum Kongreßvertreter von Süd-Illinois, verließ aber seinen Sitz beim Ausbruch des Krieges und kämpfte schon bei Bull Run I. Bei mehreren Gelegenheiten bewies er solche Tapferkeit und solchen außerordentlichen kühnen Mut, daß er bald zum Generalmajor der Freiwilligen promoviert wurde. Seine Soldaten hingen ihrem „Black Jack" mit großer Liebe an. Er verstand es, sie zu begeistern. Er galt nebst Terry für den tüchtigsten Freiwilligen-General der Armee. Für den Zeitraum 1871 bis 1891 war er zum Bundessenator erwählt und stand im Jahre 1886 als Kandidat für die Vizepräsidentschaft auf dem Ticket Blaine-Logan. Er starb am 26. Dezember 1886. —

Shermans Armee marschierte wieder in breitester Front, um das Land möglichst auszusaugen. Es galt ebenso wie früher, die Zerstörung aller Kommunikationsmittel auszuführen.

Der ganze Marsch durch dieses feindliche Gebiet war wieder ein Meister-

stück Shermans. Es war bitterkalt, dazu floß der Regen in Strömen. „Wir sind schon alle zu Amphibien geworden", schrieb Sherman, „und waten täglich im Sumpf umher." Sherman vernichtete alles, was ihm in den Weg kam. Es war ein Rachezug, den er leitete. Feuer- und Rauchsäulen bezeichneten die Ankunft der Rächer aus dem Norden. Das Anerbieten des Generals Wheeler, er wolle keine Baumwolle verbrennen, wenn Sherman die Dörfer schonen wollte, erwiderte dieser dahin, er solle nur soviel Baumwolle als möglich verbrennen, das übrige würde doch von dem Heer der Nördlichen zerstört werden. Absichtlich zog Sherman in dieser Weise durch das Land, um dem Süden die Lust am Kriege zu nehmen. So weit war's in dem unglücklichen Bürgerkriege gekommen! Brennende Baumwollenhaufen beleuchteten wie riesige Fackeln den Zug. Auch die Fichtenwälder gerieten in Brand und meldeten den erschreckten Südlichen die Ankunft der Rächer besser, als Boten und Telegraphen es vermocht hätten. Als man Charleston erreichte, sah man die Stadt in Flammen aufgehen. General Hardee wollte den Nördlichen auch nicht einen Ballen Baumwolle zukommen lassen. Bis in die Wolken loderte der Brand, über 200 Menschen wurden von den einstürzenden Häusern erschlagen. So war Charleston, der Heerd der Disunion, in einen rauchenden Trümmerhaufen verwandelt. Der deutsche General Schimmelpfennig blieb als Kommandant dieser Rebellenstadt zurück.

Doch schon früher hatte es nicht an Fühlung mit dem Feinde gefehlt. Wheeler beunruhigte fortwährend die Bundesarmee und erhielt zum öfteren eine Schlappe. Am 3. Februar versuchte der Feind, den Uebergang Shermans über den Salkehatchie zu verhindern, ward aber mit Verlust zurückgetrieben. An der großen Süd-Carolina-Bahn erwartete Sherman wieder energische Angriffe. Allein als er gerade die Beschlagnahme und Zerstörung der Bahn plante, sprengte ein Fourageur heran und meldete: „Schnell, General; wir haben die Eisenbahn in unserem Besitz!"

Nun ging's auf Columbia, der Staatshauptstadt, zu. Am 11. Februar setzte Shermans Heer über den Edisto und fand Aufenthalt und Widerstand bei Orangeburg. Nach kurzem Scharmützel konnte Sherman weiter marschieren. Dieselben Hindernisse wurden am Congaree überwunden. Am 16. Februar kampierte Sherman vor Columbia im alten „Camp Sorghum", das bis vor kurzem nördliche Gefangene beherbergte.

Am 17. Februar übergab der Mayor die Stadt. Als Sherman und Howard einzogen, drängten sich einige Männer nach ersterem hindurch und meldeten sich als entflohene Gefangene. Einer unter ihnen, ein Offizier, S. H. M. Byers, überreichte dem General ein Stück Papier und bat ihn, zu lesen. Sherman fand bei der Durchsicht des Blattes, daß es das berühmte Lied: "Shermans March to the Sea" enthielt und von Byers im Gefängnis gedichtet und komponiert worden war.

General Howard wurde Kommandant der Stadt. Auch hier wurde Sherman wieder, wie in allen Städten, die in seine Hände fielen, von vielen Familien um besonderen Schutz angefleht. Auch diese Stadt stand bald in Flammen. Es wehte ein starker Wind und bald lag sie halb in Asche. Fortglimmende Baumwollenballen, die Hampton vor der Räumung angezündet hatte, sollen die Ursache gewesen sein. In dieser Stadt wurden

auch Münzen und Werkstätten für die Herstellung von konföderiertem Gelde zerstört. Am 20. Februar zogen die Eroberer weiter gegen Winnsboro. Es regnete heftig und Flußübergänge wurden sehr schwierig. Am 2. März zog man in Chesterfield ein. Howard war schon in Cheraw, einer wichtigen Station, angelangt. Hier fand die vereinigte Armee kolossale Vorräte für die Leute Hardees aufgestapelt. Auch Munition war genug vorhanden. Alles wurde mitgenommen oder zerstört. Bei einer Pulverexplosion kamen mehrere unvorsichtige Soldaten ums Leben. Am 6. März zog man von Cheraw weiter, nachdem man noch in Erfahrung gebracht, daß sämtliche Streitkräfte der Konföderation südlich von Lees Armee wieder unter das Kommando von Joseph E. Johnston gestellt worden waren.

Nun hatte Shermans Armee ihren Marsch und damit ihr Zerstörungswerk in Süd-Carolina vollendet. Jetzt drang sie in Nord-Carolina vor. An der Grenze von Laurel Hill aus hatte Sherman die Fühlung mit Terry in Wilmington hergestellt. Slocum hatte schon Fayetteville besetzt und die Südlichen vertrieben. Hier gelang es Hampton, der Unionskavallerie eine empfindliche Schlappe beizubringen. Ein paar hundert Gefangene und Kilpatricks Reitpferde wurden Hamptons Beute. Am 12. März erhielt die nördliche Armee einen Postsack und Nachricht von Wilmington.

Von diesem Datum an stand Sherman in ununterbrochener Kommunikation mit der Außenwelt. Seine Leute brannten jetzt vor Begier, möglichst bald in Goldsboro zu sein, sich dort mit Schofields Armee zu vereinigen und dann den letzten entscheidenden Schlag zu führen. Doch Johnston war wieder Organisator und Führer des konföderierten Heeres geworden. Und jeder Nördliche wußte, was das hieß.

Am 14. März hatte das Bundesheer den Cape Fear überschritten. Nun erwartete man täglich den feindlichen Zusammenstoß und marschierte, besonders organisiert und auf alle Fälle gerüstet, vorsichtig vorwärts.

Schon bei Kinston hatte Bragg Schofield hartnäckig angegriffen und aufgehalten, und am 16. März sollte es für Sherman bei Averysboro zu blutigem Zusammenstoß mit dem Feinde kommen. Durch einen geschickten Flankenangriff gelang es, den Feind zu verwirren und zu zerstreuen. 217 Mann wurden gefangen und 108 gefallene Feinde wurden beerdigt. Nun wandten die Nördlichen sich östlich nach Goldsboro, dem Ziel aller Bundesarmeeen. Doch noch vor Erreichung dieses Zieles sollte es zu einer Entscheidungsschlacht kommen.

4. Von Bentonville bis Goldsboro.

General Johnston verstand es, die so verschiedenen Truppen-Abteilungen einheitlich zu machen und zu wirksamem Widerstand zu rüsten. Seine Armee von rund 40,000 Mann bestand aus fünf unvollständigen Corps: Hardees, Braggs (Hokes), Stewarts, S. D. Lees (Hills) und Hamptons Kavalleriecorps. Andere Berichte stellen die Armeestärke nur auf 20,000 bis 30,000 Mann. Die offiziellen Berichte der Konföderation wurden immer magerer und ungenauer.

Als Johnston seine bunte Armee beisammen hatte, standen ihm zwei Wege offen. Entweder konnte der Versuch gemacht werden, mit Lee sich zu

vereinigen und Grant mit vereinten Kräften anzugreifen, oder hier Sherman anzugreifen, ihn zu schädigen und seinen Vormarsch zu hemmen. Das letztere wurde als das sicherste gewählt. So kam es zur Schlacht bei Bentonville vom 18. bis 21. März.

Sherman schreibt in seinen "Memoirs", daß er sich nicht veranlaßt gefühlt habe, hier sich in eine allgemeine Schlacht einzulassen. Jedenfalls blieben die Gefechte hier, wie bei Averysboro unentschieden und wiesen keinen sonderlichen Erfolg auf, nur daß sie das Vordringen des Invasionsheeres nicht hindern konnten. Die Konföderierten beanspruchten hier einen Sieg. War es ein solcher, so blieb er doch durchaus erfolg- und wirkungslos. Sie schlugen sich tapfer und mit dem Mute der Verzweiflung; allein, um nicht umzingelt zu werden, mußten sie, wie immer in diesem Feldzug, ihre Positionen räumen. Schon am 18. März scharmützelte Hampton — Johnston war noch nicht zur Stelle — mit Slocum bis in den späten Nachmittag. Seine Position befand sich zuerst zwei Meilen vor der Stadt. Da Slocum über die Stärke der feindlichen Stellung sich nicht informieren konnte, ließ er es bei einigen schwachen Demonstrationen.

Am 19. März war Johnston erschienen und an diesem Tage kam es zum hitzigsten Gefecht. Ein wohldurchdachter Plan der Südlichen ward meisterhaft in allen Details ausgeführt. Alle Unionsattacken waren zurückgeschlagen worden. Dennoch fand es Johnston für geraten, da Shermans ganze Armee heranmarschiert war, seine frühere Stellung unmittelbar vor der Stadt einzunehmen.

In der Frühe des 20. März verbreitete sich im südlichen Lager die Kunde, daß der Feind die linke Flanke überflügele und im Rücken anzugreifen beabsichtige. Es wurde nun den Tag über geplänkelt. Doch die Lage wurde immer bedrohlicher. Daher rafften sich die Generäle Hardee und Hampton zu einem letzten verzweifelten Angriff auf. An der Spitze einer Brigade stürmten sie mit großem Ungestüm vor, drängten den Gegner etwas zurück, und ermöglichten so ihren Rückzug über die einzige Brücke, die ihnen geblieben war. Am 22. März gerieten noch Wheelers Reiter mit Shermans Avantgarde zusammen — und der Marsch gegen Norden wurde wieder aufgenommen.

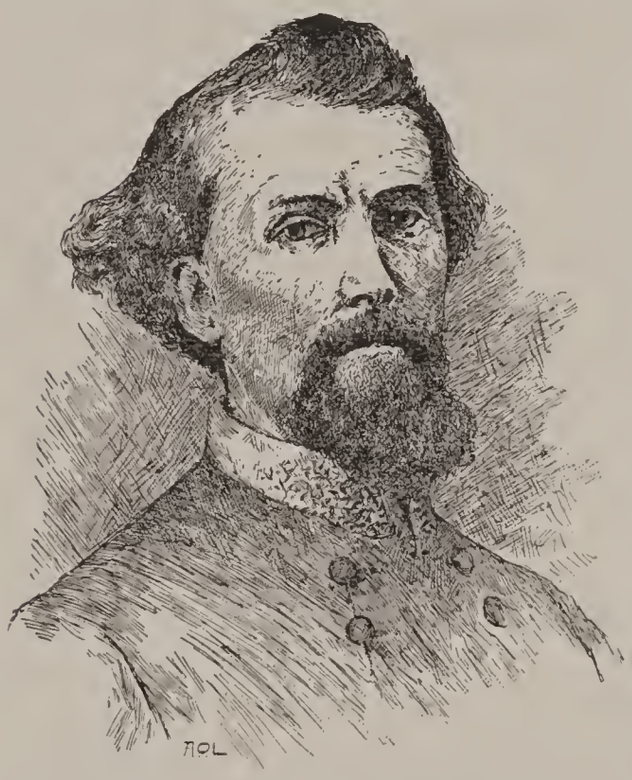
Der Norden büßte 1646 und der Süden 2606 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen ein. — Am 22. und 23. März 1865 bezog die Unionsarmee Lager in und um Goldsboro, N. C., und vereinigte sich mit den beiden Corps Schofields und Terrys.

Sherman hielt es nun für an der Zeit, mit Grant und der Washingtoner Administration persönlich über die letzten Bewegungen zur Beendigung dieses unseligen Krieges Rücksprache zu nehmen. Am 27. und 28. März fand diese Konferenz in City Point, dem Hauptquartier Grants, statt. Man sprach die Ansicht aus, daß eine der beiden Armeeen noch eine Entscheidungsschlacht zu bestehen habe, ehe eine Vereinigung derselben bewerkstelligt werden könnte. Sofort eilte darauf Sherman nach Goldsboro zurück.

Die von Savannah nach Goldsboro zurückgelegte Strecke betrug 425 Meilen. Groß waren die Strapazen des Marsches. Oft mußten sich die Soldaten mit geröstetem Welschkorn sättigen, von Columbia aus nördlich trat einmal Mangel ein, da die Fouragiere nichts auftreiben konnten.

Fünf große Flüsse wurden in dieser Zeit überbrückt und überschritten. Durch Sumpfländereien führte gewöhnlich der Weg. Alle Verkehrsmittel wurden zerstört. Große Städte, wie Charleston, Columbia, Cheraw und Fayetteville, mußten sich ergeben. Johnston zog sich mit seinem entmutigten Heere auf Raleigh zurück. Jeder Unionssoldat fühlte die Nähe der Schlußkatastrophe. Durch Shermans Marsch war der Konföderation das Lebensmark ausgesogen worden. Noch gründlicher sollte dies der siegreiche Plünderungszug Wilsons durch Nord-Carolina und Georgia vom 22. März bis 20. April 1865 ausrichten.

5. Wilsons Streifzug durch Alabama und Georgia.



Generallieutenant Nathan B. Forrest.

Thomas, der wackere Kämpe, ruhte nicht müßig auf seinen Siegeslorbeeren in Nashville, sondern hatte schon Schofields Corps dem Heere Shermans entgegengeschickt und beorderte nun auch seinen tüchtigen und bewährten Kavalleriegeneral James H. Wilson, mit 13,000 Mann einen Zug in das Herz des Sonderbundes zu unternehmen.

Die Verpflegungsbasis Wilsons befand sich in Eastport, Miss. Am 22. März brach die Expedition auf. Zuerst warf sich ihr kein Feind entgegen. Der Zielpunkt war zunächst Tuscaloosa und Selma im Süden und Südwesten von Alabama. Bei Elyton wurde am 30. März Croxtons Brigade detachiert und nach Tuscaloosa entsandt, um alle öffentlichen Gebäude und die Eisenbahn zu zerstören. Bei Selma sollte eine Vereinigung aller Truppenteile stattfinden. Noch ehe Wilson diese Stadt erreichen konnte, traf er bei Ebenezer Church auf den Feind unter dem tapferen und schneidigen Reitergeneral N. B. Forrest mit etwa 3000 Mann.

Nathan B. Forrest, „der Stuart des Westens", war einer der tüchtigsten Reiterführer des ganzen Krieges. Er gehörte zu den sogenannten "self-made men", die es hierzulande zu den höchsten Ehrenstellen bringen können. Er war im Jahre 1821 in Tennessee geboren und starb im Jahre 1877. Er flößte durch seine schnellen, oft tollkühnen Bewegungen jeder Unionsarmee Schrecken ein. Der dunkle Fleck in seiner brillanten Feldherrnlaufbahn ist die Einnahme von Fort Pillow durch seinen Untergeneral Chalmers. (Seite 218.) —

Am 2. April mittags griff Wilson die vier Meilen lange Schanzenlinie Forrests an, konnte aber erst gegen vier Uhr an der Eisenbahn einen Teil der Redouten gewinnen. Nach kurzem Gefecht ward Forrest vertrieben und die Unionstruppen zogen in Selma ein. Hier wurde alles zerstört,

was der Konföderation irgendwie von Nutzen sein konnte. Von hier trat auch Wilson in Verbindung mit Canby vor Mobile. Croxton hatte unterdes ein glückliches Gefecht mit General Adams bei Bridgeville bestanden.

Wilson beschloß nun, über Montgomery in Georgia einzufallen. Am 12. April ergab sich die Hauptstadt der Vorhut der Unionstruppen. Am 14. April kam es zum hitzigen Treffen bei West Point, an der Staatsgrenze, das von General Tyler mit hartnäckiger Tapferkeit verteidigt wurde. Erst nach verzweifeltem Kampfe am 16. April, und nachdem Tyler selber und der größte Teil seiner 300 Braven gefallen war, konnten die Werke erobert werden. Hier und in Columbus wurden kolossale Vorräte von Munition und Baumwolle zerstört.

Am 20. April erreichte Wilsons Streifcorps Macon, Ga. Schon hatte die Avanttruppe Besitz von der durch General Howell Cobb verteidigten Stadt ergriffen, da hörte Wilson von dem Waffenstillstand zwischen Sherman und Johnston. Bis auf weiteres wurden auch hier nun die Feindseligkeiten eingestellt. Croxton stieß endlich am 1. Mai hier wieder zu Wilson.

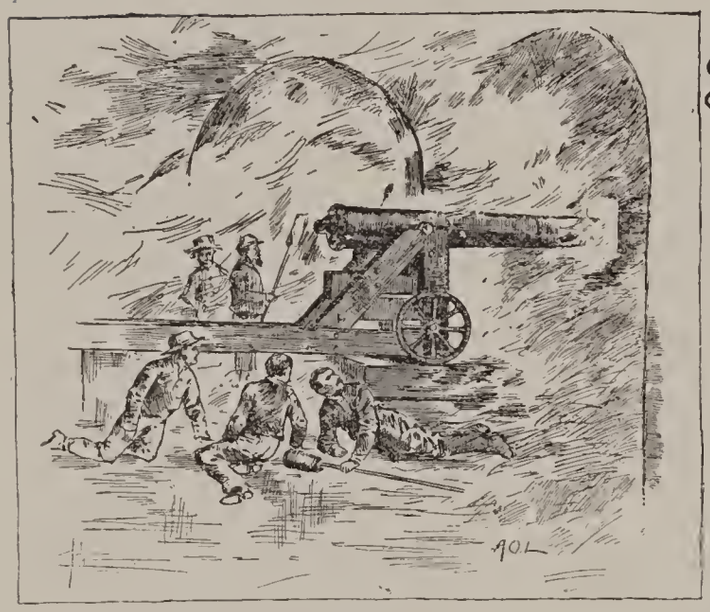
Schon vorher hatte Wilson von der Flucht Jefferson Davis' nach dem Süden gehört und kleine Abteilungen von Streifzüglern in alle südatlantischen Staaten beordert, um womöglich des Hauptes der Konföderation habhaft zu werden.

General Wilson sandte hierauf folgenden Bericht an seine Regierung ein: „In dreißig Tagen sind wir von Eastport, Miss., aus 500 Meilen marschiert, haben 6300 Gefangene, 23 Fahnen und 156 Kanonen erbeutet, haben Forrests Miliz zerstreut und jede Eisenbahn und alle Magazine u. dergl. zerstört."

Der Gesamtverlust der Bundesarmee auf diesem Zuge betrug nur 725 Mann.

Wilsons Invasion war eine der kühnsten und erfolgreichsten des ganzen Krieges. Was noch südlich von Shermans Zerstörungszug in Alabama und Georgia verschont geblieben war, fiel der Vernichtung durch Wilsons Reiter anheim. Die Organisation auch dieser westlichen Reiterei wie der östlichen unter Sheridan kann eine vollkommene genannt werden. Die Disziplin derselben war so ausgezeichnet, daß trotz des Mangels an Provisionen, des ungünstigen Wetters und mannigfacher Hindernisse doch alle Pläne präzis und pünktlich zur Ausführung kamen. Als Sherman von Wilsons Erfolg hörte, versorgte er ihn sofort mit dem, was zur Erhaltung seiner Armee nötig war, und betraute ihn vorläufig mit der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung im Staate, da mittlerweile der langersehnte Friede geschlossen und damit der langjährige Vernichtungskampf zu Ende war.

XI. Fort Fisher und Wilmington, N. C.



Seit Ende des Jahres 1864 besaß der Sonderbund nur noch einen einzigen bedeutenden Seehafen an der atlantischen Küste, Wilmington, N. C., mit seinem starken vorgelagerten Fort Fisher. — Natürlicherweise suchten die Konföderierten sich wieder in Besitz einiger Häfen zu setzen. Zu dem Ende hatten sie Eisenpanzer wie den Albemarle gebaut.

1. Die Kämpfe des Albemarle.

Schon im Frühjahr 1864 entschied die konföderierte Regierung sich für den Versuch, die Hafenstadt Plymouth, N. C., wiederzugewinnen. General Hoke kommandierte die Landtruppen dieser Expedition und Kapitän J. W. Cooke sollte den Hauptschlag mit dem Widderschiff Albemarle gegen die Stadt führen.

Wir sehen von einer näheren Beschreibung dieses Eisenkolosses ab, da seine Bauart fast gänzlich mit der seiner Vorgänger Merrimac und Tennessee übereinstimmte.

Am Morgen des 18. April verließ der Widder seine Werft bei Hamilton, dampfte auf Plymouth zu und ging drei Meilen oberhalb der Stadt vor Anker. Diese ward von Unionsgeneral Wessels mit cirka 2400 Mann verteidigt. Nach Prüfung der Hindernisse diesseits der Festung beschloß doch der Kapitän, an den Forts vorbei dem Meere zuzudampfen, um dann mit vereinten Kräften die Festung zu bedrängen. Auch das schwerste Geschützfeuer machte keinen Eindruck auf das Eisenungeheuer, wurde auch von demselben nicht erwidert.

Auf diesem Kurs stieß der Albemarle auf die zwei Unionsdampfer Miami und Southfield unter Kapitän Flusser. Die beiden Dampfer

waren so miteinander verkettet, daß sie den eisernen Feind umarmen, entern und zerstören wollten. Allein Kapitän Cooke ging nicht in diese Falle. Er ließ sein Schiff vielmehr etwas zurückfahren, keuchte dann mit Volldampf in den Southfield hinein und riß eine Oeffnung, daß dieser augenblicklich mit dem größten Teil seiner Besatzung sank; nur 42 wurden gerettet. Doch kam dieses Manöver des Albemarle diesem selber fast teuer zu stehen. Seine Ankerkette verwickelte sich nämlich in dem Holzwerk des sinkenden Gegners, und sein Vorderteil wurde somit in die Fluten hinabgerissen. Schon strömte das Wasser durch die Luken, als der sinkende Dampfer Boden gewann und sein eiserner Zerstörer sich von ihm losmachen konnte. Der Miami feuerte nun tapfer seine wirkungslosen Kugeln auf den Eisenkoloß ab. Trotz des Todes des Kapitän Flusser machten die Matrosen einen heldenmütigen Versuch, den Widder zu entern. Aber ein heftiges Musketenfeuer der Bemannung hinderte dieses. Als jedoch der Albemarle ausholte, um auch dem Miami mit dem grausigen Sporn den Todesstoß zu versetzen, entging der schnelle Dampfer durch geschicktes Ausweichen dem Verderben.

Trotz großer Verluste für die Angreifer wurde endlich doch General Wessels und seine tapfere Besatzung zur Uebergabe der Stadt gezwungen. Während der Albemarle nämlich den ganzen Tag über aus seinen beiden furchtbaren Kanonen Tod und Verderben in die Stadt schleuderte, griff Hoke von anderer Seite an und gewann die Festung. —

Am 5. Mai dampfte der Albemarle mit zwei anderen Schiffen, Bombshell und Cottonplant, den Roanoke hinab. In Albemarle Sund bot eine Unionsflotte von sieben Schiffen dem Eisen-Widder eine Schlacht an. Die Unionsschiffe waren sogenannte "double-enders", die vortrefflich geeignet waren, mit dem Albemarle zu manövrieren. Die nördliche Flotte stand unter dem Befehl des Kommodore F. A. Roe, der sich auf dem Sassacus befand. Der Plan war, den Eisenkoloß unter fortwährendem Lösen der Schiffskanonen solange zu umkreisen, bis er kampfunfähig würde. Allein der Albemarle suchte, nach dem berühmten Muster des Merrimac auf Hampton Roads, mit seinen zahlreicheren, aber schwächeren Gegnern aufzuräumen. Er rannte auf diese ein, um sie in den Grund zu bohren. Ein Hagel von Geschossen ergoß sich über ihn, aber selbst centnerschwere, solide Geschosse glitten an seinem Panzer ab wie Gummibälle. Doch traf sein Sporn keinen der schnellbeweglichen Gegner. Diese stürmten nun auf den Begleiter des Widders, Bombshell, ein, der sich sofort ergab. Nun trat der entscheidende Augenblick ein. Der Sassacus stürmte mit voller Wucht auf den Albemarle ein, um ihn zum Sinken zu bringen. „Alle Mannschaft nieder!" kommandierte Roe, und gleichzeitig mit dem Donner der Kanonen erfolgte der schwere Zusammenstoß. Die Bemannung des Widders erholte sich aber schnell und löste eine seiner furchtbaren Brooke-Kanonen. Schmetternd fuhr der Schuß durch den Dampfkessel des Sassacus, infolgedessen ein großer Teil der Mannschaft verbrüht ward. Die Kommandorufe vermischten sich nun mit dem Schmerzensgeschrei der Verbrühten. Bald wurden die Matrosen beider Schiffe handgemein, bis der arg beschädigte Sassacus sich langsam zurückziehen mußte. Auch der Albemarle war hart mitgenommen. Bei Eintritt der Dämmerung dampfte er den Roanoke wieder

hinauf, um die Bundesflotte fernerhin nicht mehr zu bedrohen, sondern wie seine beiden Vorgänger ein unrühmliches Ende zu finden.

Lieutenant W. B. Cushing, ein einundzwanzigjähriger Offizier der Bundesmarine, legte dem Flottensekretär einen Plan zur Zerstörung des Albemarle schriftlich vor. Trotzdem man an der Ausführbarkeit des Projekts zweifelte, dirigierte man Cushing nach New York, daß er sich die nötige Ausrüstung verschaffe. Cushing wählte ein kleines Dampfboot und zwanzig Begleiter.

Der Albemarle ankerte vor Plymouth. Einige Tausend Soldaten okkupierten die Forts. In der Nacht des 27. Oktober sollte das beispiellose Bravourstück zur Ausführung kommen. Lautlos fuhr das kleine Schifflein an den Schildwachen der Stadt vorbei und blieb unentdeckt. Da macht Cushing die unangenehme Entdeckung, daß der Eisenkoloß von einem Pfahlwerk eingeschlossen ist, um ihn vor Torpedos zu schützen. Im selben Augenblick erleuchtet auch ein Signalfeuer die Dunkelheit, und sofort wird ein scharfes Feuer auf Cushing und seine Tapferen eröffnet. Er ist entdeckt. Jetzt galt es Siegen oder Sterben. Das Innere des Pfahlwerks mußte gewonnen werden. Nun verstummen die Kanonen. Der feindliche Kapitän ruft Cushing an. Seine mutigen Mannen geben ausweichende Antworten. Hierauf eröffnet der Feind vom Deck ein Musketenfeuer auf die kleine Heldenschar. Cushings Kleider sind von Schrot und Kugeln durchlöchert. Ein kräftiger Vorstoß der Torpedostange und eine furchtbare Explosion und — Cushings tollkühner Plan war vollständig gelungen. Hoch aufgeworfene Wassermassen brachten das Boot Cushings zum Sinken, und jeder mußte sich durch Schwimmen zu retten suchen. Einige wurden gefangen, andere ertranken, Cushing selber suchte festen Boden zu gewinnen, nachdem er eine Zeitlang sich flußabwärts gehalten hatte.

Lieutenant W. B. Cushing im Versteck.

Es war sehr kalt, und halb ohnmächtig landete Cushing an einem Sumpfufer, das durch Gebüsch etwas verdeckt war. Als er zu sich kam, fand er sich nur 40 Yards vom feindlichen Fort entfernt. Er mußte sich ein besseres Versteck suchen. Ein paarmal strichen die Häscher dicht an ihm vorbei. Leise kroch er weiter. Gegen zwei Uhr nachmittags fand er ein kleines Boot, das eben von zwei Konföderierten verlassen war. Sobald diese sich entfernt hatten, schlich sich Cushing an das Fahrzeug und trieb zwölf Meilen flußabwärts ins offene Meer hinaus, wo er von dem Valley

City, einem nördlichen Kriegsschiff, aufgenommen und zu Admiral Porter gebracht wurde.

Plymouth, ohne Verteidigung von seiten des zerstörten Albemarle, gelangte einige Tage später, am 31. Oktober, in die Gewalt der Bundesflotte. Auch Cushing, der jugendliche Held, durfte an dieser Aktion teilnehmen. Für seine Heldenthat wurde ihm der Dank des Kongresses votiert, und er avancierte zum Commander.

Die siegreichen Kämpfe des Albemarle sollten die letzten Erfolge des Sonderbunds zur See bezeichnen. Die Washingtoner Regierung beschloß vielmehr, die größte Armada des Krieges auszurüsten, um der Konföderation den letzten Seehafen zu entreißen.

Zerstörung des Albemarle.

2. Expedition gegen Fort Fisher und Wilmington.

Fort Fisher liegt an der Südspitze der zwischen dem Meer und dem Cape Fear langhingestreckten Halbinsel. Es war das gewaltigste Festungswerk der Konföderation und galt für uneinnehmbar. Der ganze Boden der Halbinsel um die Befestigungswerke ist zwar sandig, aber sumpfig und mit niedrigem Gestrüpp bewachsen. Viele Strecken sind absolut unpassierbar. Diese eigentümliche Lage machte alle Versuche, das wichtige Wilmington zu nehmen, bisher vergeblich. War doch Fort Fisher, der Schlüssel zur Stadt, eine über acht Meilen sich erstreckende, durch Natur und Pionierarbeit gewaltig geschaffene Festung. Die äußerste Südspitze, Confederal Point, wurde durch die Batterie Buchanan gedeckt. Nicht weit davon bezeichnete die Mound Batterie den Anfang der eigentlichen Befestigungen des Forts. Von hier aus zogen sich die 25 Fuß dicken Brustwerke 100 Yards am Meere nordöstlich hin, wo die Halbinsel nur eine halbe Meile

breit ist. Von hier aus erstreckten sich die Redouten in einem rechten Winkel westlich bis zum Fluß. Zur Verteidigung des Forts gegen einen Angriff von der Landseite her hatte man eine lange Torpedoreihe vor der Nordseite eingepflanzt. Die Befestigungen nach dieser Landseite hin wurden durch 21 Kanonen und drei Mörser beherrscht, während 24 Kanonen auf die Seefront hinauslugten. Sieben Meilen von Fort Fisher, unmittelbar vor der Stadt, befand sich ein befestigter Hügel, Sugar Loaf. Hier lagerten die Generäle Bragg und Hoke mit 6000 Mann zur Verteidigung der Stadt. Durch Feuersignale sollte ein einheitliches Zusammenwirken mit der Forts-Besatzung möglich werden. Diese bestand aus lauter Nord-Carolinensern unter dem Kommando General Whitings und Colonel Lambs. Als die nördliche Armada in Sicht kam, bat die Besatzung um Verstärkung. Der Gouverneur berief hierauf hin alle ein, die hinter einem Wall stehen und eine Kanone abschießen konnten. — General Lee sandte sofort der bedrohten Besatzung die Weisung: „Fort Fisher muß gehalten werden, oder ich kann meine Armee nicht halten."

Als nun Sherman vom Süden her nahte und Lees Operationen auf die reinste Defensive beschränkt waren, erschien es angezeigt, sich Wilmingtons und seiner Befestigungen zu bemächtigen. So allein konnte endlich die Konföderation von der Außenwelt abgeschnitten und den Blockadebrechern das Schmuggelhandwerk gänzlich gelegt werden.

Am 13. Dezember 1864 fuhr die größte Bundesflotte von beinahe 60 Schiffen, mit den schwersten Kanonen ausgerüstet, von Hampton Roads gegen Fort Fisher ab. Das Landungsheer sollte von dem tüchtigen Deutsch-Amerikaner General Weitzel befehligt werden; General Butler aber stellte sich selber wider den Willen des Präsidenten an die Spitze. Die Flotte stand unter Kommando des tüchtigen Admirals D. D. Porter. Am 20. Dezember erschien die Armada vor dem Fort. Es kam jedoch eintretender heftiger Stürme wegen nicht gleich zum Angriff. In der Nacht des 23. Dezember erprobte Butler eine seiner kolossalen Erfindungen, mit der er die Festung in die Luft sprengen wollte. Er bugsierte nämlich ein mit 215 Pfund Pulver gefülltes Dampfboot bis zu 500 Yards an das Fort heran, setzte dann ein Uhrwerk in Bewegung und die fürchterliche Explosion erschütterte Land und Meer, aber — Fort Fisher blieb ganz unversehrt. Am 24. Dezember bombardierte die Flotte mit gutem Erfolg, sprengte die Magazine in die Luft und brachte die feindlichen Geschütze zum Schweigen. Porter warf 115 Kugeln pro Minute hinüber, so daß die Geschütze des Forts nicht mehr bedient werden konnten. Am nächsten Tage bewerkstelligten Truppen unter General Ames die Landung, fanden aber, daß das Fort zur Einnahme durch Erstürmung noch nicht hinreichend beschädigt worden war. Als die Kanonen der Kriegsschiffe schwiegen und die Landungskolonne anstürmte, wurde derselben ein heißer Empfang zu teil, und Butler entschied, daß das Fort nicht zu nehmen sei, ließ die Truppen wieder einschiffen und kehrte zurück. — Porter meldete aber sofort Grant und der Regierung, daß die Befestigungen nach kräftiger Beschießung wohl eingenommen werden könnten.

Im Norden war man über diesen kläglichen Fehlschlag sehr enttäuscht. Porter wurde die Weisung, sich bereit zu halten, bis ein neuer Kommandeur

an Stelle Butlers mit ihm gemeinschaftlich wieder gegen Wilmington vorrücken könne. Porters Armada wurde noch erheblich verstärkt. Sie ward in fünf Divisionen eingeteilt. Den Malvern erwählte Porter zum Flaggenschiff. War die Flotte der ersten Expedition mit 619 Geschützen armiert, so zählte die neuverstärkte Armada 627 Kanonen, die von rund 3000 Mann bedient wurden.

Grant wählte zum Kommandeur dieser zweiten Expedition A. H. Terry, der mit zwei Divisionen, beinahe 8000 Mann stark, zu Porter stieß. Mittlerweile war es Anfangs Januar geworden. Am 8. Januar erreichte die Expedition Beaufort. Porter und die Glieder der ersten Expedition waren voll siegesgewisser Erwartungen.

Admiral David D. Porter stammte aus einer Familie in Massachusetts, deren männliche Glieder fast ohne Ausnahme den Seemannsberuf ergriffen. Sein Vater zeichnete sich im Kriege von 1812 als Befehlshaber des Kreuzers Essex besonders aus. Der junge Porter wurde 1814 zu Philadelphia geboren. Schon früh verriet der Knabe Lust und Liebe für den Beruf seines Vaters. Im Jahre 1826 trat er als Seekadett (Midshipman) in die Marine der Vereinigten Staaten ein und diente nun sechzehn Jahre ununterbrochen auf der Flotte. Als Lieutenant wurde er 1845 der Seewarte in Washington zugeteilt, doch bald gab der gerade ausbrechende Krieg gegen Mexiko ihm bessere Gelegenheit, seine Tüchtigkeit zu erproben. Nach Beendigung des Krieges wurde er bei der Küstenvermessung beschäftigt.

Admiral David D. Porter.

So brachen die traurigen Jahre des Bürgerkrieges herein, und als der Donner der Kanonen von Fort Sumter erdröhnte, finden wir Porter aufgerückt zum Range eines Commanders. Sein erster Auftrag bestand in dem Entsatz von Fort Pickens bei Pensacola an der Küste von Florida. Nach schneller und glücklicher Lösung dieser Aufgabe wurde ihm und seiner Flottille von Mörserbooten ein hervorragender Anteil an dem Handstreiche gegen New Orleans zu teil. Die Beschießung der Forts Jackson und St. Phillip durch diese schwimmenden Batterieen erleichterte und beschleunigte die Einnahme der Halbmondstadt ganz bedeutend und lenkte zum erstenmale die Augen des Publikums auf den nunmehr 46jährigen Offizier. Seine Belohnung bestand in der Ernennung zum Contre-Admiral und Oberbefehlshaber der Kriegsflotte des Mississippi. Zwar waren die Angriffe gegen Vicksburg erfolglos, dafür errang er aber mit seinen eisengepanzerten Kanonenbooten an verschiedenen Punkten wichtige Erfolge. So ward Arkansas Post im Januar 1863 eingenommen und die Strandbatterieen zu Grand Golf wurden drei Monate später zerstört. Durch seine zeitgemäßen Operationen während der Belagerung von

Vicksburg verdiente er sich den Dank des sonst damit ziemlich sparsamen Generals Grant. Leider konnte er dem General Banks auf seiner verhängnisvollen Red River-Expedition nicht wirksam beistehen, da der niedrige Wasserstand des Flusses diesen für Porters Kanonenboote unpassierbar machte. Bald darauf ward Admiral Porter nach dem Atlantischen Geschwader versetzt und leitete die Expeditionen gegen Fort Fisher und Wilmington.

Am Ende des Krieges nahm Porter unter den Seehelden den nächsten Rang nach Admiral Farragut ein und wurde 1866 zum Vize-Admiral ernannt. Zwei Jahre lang leitete er die Kadettenschule von Annapolis und erhielt 1870 nach Farraguts Tode dessen Stellung. Er wurde niemals in den Ruhestand versetzt, sondern versah, wenn auch in den letzten Jahren nur nominell, seinen Dienst bis zum Tode. So hatte er einen Ehrendienst von 62 Jahren geleistet. Inzwischen war er auch litterarisch thätig und schrieb unter anderem eine Geschichte der Flotte während des Bürgerkrieges.

Admiral Porter war kein großer Stratege, aber ein Mann von unerschrockenem Mut und großem Einfluß auf seine Leute, die ihm blindlings vertrauten. Er verstand es auch, die Fehler seiner Entwürfe, welche ab und zu an gewissem Mangel an Scharfblick litten, wie kein anderer durch Kühnheit und Entschlossenheit wieder gut zu machen. —

Fort Fisher zählte nach erhaltener Verstärkung nur 1900 Mann unter Lamb. Am 13. Januar 1865 erschien auch General Whiting samt Stab mit den Worten: „Lamb, mein Junge, ich bin gekommen, Dein Schicksal zu teilen. Du und Deine Garnison müssen geopfert werden.“ 2328 Wurfgeschosse waren nur noch von der ersten Verteidigung im Fort übrig geblieben. Am 13. Januar eröffnete die Flotte ihre gewaltige Kanonade. Jede Sekunde wurden vier Kugeln geschleudert. Am selben Tage landete auch Terry seine Truppen, fünf Meilen vom Fort entfernt. Am 15. Januar schwiegen die Kanonengetüme der Flotte und es ward zum allgemeinen Sturm geblasen. In zwei Säulen geschah der Angriff vom Norden her aufs Fort. Am Seeufer war unter Kapitän Breese eine Matrosenkolonne von 2261 Mann gelandet und stürmte auf das Fort los. Dieser Ansturm wurde von den mutigen Verteidigern blutig abgeschlagen. Kartätschen und Gewehrkugeln zerrissen die Reihen der mutigen Matrosen. 386 Mann deckten die Walstatt. Am selben Tage stürmten vom Nordwesten her, am Flußufer entlang, Terrys Veteranen gegen die Wälle und gelangten bald durch die Palissaden und auf die Festungswerke. Ein mörderischer Kampf entspann sich. Nördliche wie Südliche kämpften mit größtem Heldenmut.

Obwohl das Bundesheer die ganze Nordwestseite des Fort innehielt, verteidigte sich die kleine Besatzungsschar in den östlichen Befestigungswerken aufs hartnäckigste. Ein verzweifeltes Ringen entstand. Erst im tapfersten Einzelkampf des ganzen Krieges, und nachdem die beiden Befehlshaber Whiting und Lamb tödlich verwundet und fast ihre ganze Mannschaft gefallen war, wurden die heldenmütigen Verteidiger des Fort Fisher überwältigt. Vergeblich wurde ein Notsignal ums andere an General Bragg auf Sugar Loaf entsendet. Weder Antwort noch Unterstützung vom Norden her erfolgte für die Hartbedrängten. Auch ein paar Schiffe, zum Entsatz

des Forts bestimmt, waren wie verschwunden. Erst um acht Uhr abends konnte Fort Fisher für erobert gelten. Um zehn Uhr fiel auch Fort Buchanan in die Hände der Sieger. Die übrigen Verschanzungen zwischen dem Fort und der Stadt wurden von den Südlichen in die Luft gesprengt und vom Bundesheer in Besitz genommen. Am nächsten Morgen flog das Reservemagazin des Forts Fisher in die Luft, wobei 25 Blaujacken getötet wurden.

Die Konföderation büßte nach ihrem Bericht 1800 Mann ein, während die Bundesarmee im Kampfe nur 955 Mann verlor. Außerdem fielen noch 169 Kanonen, eine große Zahl Gewehre und eine Menge Munition in die Hände der Sieger. Die Einnahme von Fort Fisher erwies sich von größter Bedeutung. Seine Verteidigung bezeichnete das letzte heldenmütige Aufflackern konföderierter Widerstandskraft. Nicht zu verkennen ist aber auch die Bravour der Angreifer. Mit heldenmütigem Eifer wurden die Geschütze bedient. Die Landungstruppen Terrys mußten, oft bis unter die Arme durch Sümpfe watend, unter dem Feuer des Forts auf dasselbe anstürmen. Porter und Terry wurden daher für ihre Leistungen promoviert.

Endlich, am 22. Februar 1865, fiel auch Wilmington in die Hände der Bundestruppen unter Schofield. Kräftig unterstützt wurde das Heer von der Flotte. 900 Gefangene wurden gemacht und 20 Kanonen erbeutet.

Generalmajor A. H. Terry.

Der Mann, welcher vor Fort Fisher in Gemeinschaft mit Porter die Hauptrolle spielte, und dem der Kongreß ein Dankesvotum zukommen ließ, war Generalmajor Alfred H. Terry. Im Jahre 1827 in Connecticut geboren, beteiligte er sich schon frühzeitig am öffentlichen Leben und im besonderen an der tüchtigen Ausbildung der Miliz des Landes. Das Kriegsjahr 1861 fand ihn in der Stellung eines Clerks des Obergerichts und eines Obersten der Miliz seines Heimatsstaates. Im selben Jahre trat er an die Spitze einer Freiwilligen-Kompanie und zog zu Felde. Im folgenden Jahr wurde er zum Brigadier und im Jahre 1865 zum Generalmajor der Freiwilligen befördert. In diesem Jahre avancierte er auch zum Brigadier in der regulären Armee. Anfangs der achtziger Jahre erlangte er den regulären Generalmajors-Rang und wurde Kommandeur der zweiten Militärdivision mit Hauptquartier zu Chicago. Leider setzte das wunderliche Landesgesetz auch diesen tüchtigen und erprobten Offizier nach erreichtem vierundsechzigsten Lebensjahre auf die Pensionsliste.

General Grant rühmt von Terry: „Er trat in die Armee als Freiwilliger ohne militärische Ausbildung. Seinen Weg bahnte er sich ohne

politischen Einfluß zu einem wichtigen separaten Kommando. Sein Erfolg bei Fort Fisher war brillant. Er ist ein Mann, der alle seine Untergebenen durch Freundlichkeit und Fürsorge für dieselben sich zu Freunden macht. Als Kommandeur gewann er durch seine bewundernswerte Ruhe im Kampf, durch seine klare Auffassung der Situation zu allen Zeiten ihr Vertrauen."

XII. Die Einnahme Petersburgs und Richmonds.

Allmählich zeigte es sich immer klarer, daß die Schlußkatastrophe des blutigen Schauspiels in den Vereinigten Staaten nahte. Die Hoffnungslosigkeit an der Aufrechterhaltung des Sonderbundes wurde im Süden immer stärker, die Menschenarmut größer, die Schlachtverluste immer schmerzlicher. Man schlug daher von seiten der liberalen Sonderbündler Verhandlungen vor.

Am 31. Januar 1865 tagte eine Konferenz an Bord eines Dampfers in der Nähe City Points. Nördlicherseits erschien zu derselben Präsident Lincoln und Staatssekretär Seward. Die südlichen Kommissäre waren Vizepräsident Stephens, Richter Campbell und Hilfs-Kriegssekretär Hunter. Als dieselben von Richmond kamen und zunächst von Bundesoffizieren in das Feldlager geleitet wurden, brachen die Herren zu gleicher Zeit in ein donnerndes Beifallsrufen aus. Die Friedensverhandlungen zerschlugen sich aber völlig, da die Forderung unbedingter Unterwerfung unter die Gesetze der Vereinigten Staaten von den südlichen Abgeordneten nicht angenommen wurde.

1. Fort Stedman.

Der Winter 1864—'65 verlief für beide Heere vor Petersburg verhältnismäßig ruhig. Hier sowohl wie in der Hauptstadt herrschte bereits für die Eingeschlossenen große Teurung, schwerer Mangel. Da unter den Südlichen niemand mehr an entscheidende, erfolgreiche Siege glaubte, so wurden die Desertionen im konföderierten Heere massenhaft, und Lee beschloß, die eingeschlossenen Städte zu räumen. Doch hielt man diesen Schritt für noch nicht an der Zeit, da derselbe auf Heer und Volk des Südens demoralisierend wirken würde. — Indes störte die unruhige Armee Lees durch verschiedene Ausfälle die Einförmigkeit des winterlichen Lagerlebens. Z. B. machte Reitergeneral Hampton einst während Grants Abwesenheit einen Ausfall, umging einen Teil der nördlichen Heeresstellung und, ehe seine Anwesenheit bemerkbar wurde, trieb er sämtliches Schlachtvieh

des Bundesheeres dem Lager seiner hungernden Waffenbrüder zu. Aehnliches gelang auch wieder nördlichen Streifzüglern. So wurde es Mitte März.

Die Lage der Konföderierten erwies sich immer bedrängter von Tag zu Tag. Lincolns Wiederwahl besiegelte das Schicksal des Sonderbundes. Sie bedeutete, wie bisher, eine unveränderte, energische Kriegführung, eine Verfolgung des neuen Kriegsplanes Grants, nicht sowohl viel Schlachten zu schlagen und den Gegner aufzureiben, als sein gesamtes Heer gefangen zu nehmen.

Grant fürchtete nur noch, daß es Lee gelingen würde, seine Armee der eisernen Umarmung zu entwinden. Er ordnete daher auf den 29. März eine allgemeine Vorwärtsbewegung an. Lee kam ihm aber zuvor. Um aus seiner Falle zu entkommen und den Feind zu beschäftigen, ließ Lee durch Gordons Corps am 25. März im Dunkel der Nacht einen Angriff auf eine befestigte Redoute Grants machen, die Fort Stedman genannt wurde. Langsam und lautlos krochen die Angreifer dahin, als wollten sie in die Bundeslinien desertieren. Plötzlich erhoben sie sich und stürmten zwischen dem Fort und der Batterie Nr. 10 in die Befestigungen hinein, überwältigten die Vorposten, verteilten sich nach rechts und links, und eroberten so Fort und Batterie. Nach nochmaligem Angriff setzten sie sich auch in den Besitz der Batterieen Nr. 11 und 12. Doch mittlerweile hatte sich das zurückgedrängte neunte Corps unter Parke von seiner Ueberraschung erholt, sammelte sich und stürmte unter Hartrantfts Führung, späteren Gouverneurs von Pennsylvania, auf die Eindringlinge ein. Auch eröffneten gleichzeitig die Kanonen von den Redouten auf beiden Seiten ihr Feuer auf die tapferen konföderierten Stürmer. Nach hartnäckigem Kampf wurden nicht nur die Eindringlinge ins Fort zurückgedrängt, sondern auch überflügelt, eingeschlossen und fast samt und sonders gefangen. Ein kleiner Rest entfloh, fand aber keine Unterstützung und Verstärkung. Die nachdrängenden Nördlichen folgten den Fliehenden in deren Linien hinein, wobei noch zahlreiche Gefangene gemacht wurden. Die Zahl derselben sowie der Getöteten und Verwundeten stieg auf 3000. Das neunte Corps verlor bloß 1017 Mann.

Nun setzten gewaltige Regengüsse ein, die den Marsch erschwerten. Grants Plan war, seine Position, wenn irgend möglich, etwas nach links zu verschieben, um die nach Lynchburg führende South Side-Bahn und ebenso die nach Danville führende gänzlich zu zerstören und das Entkommen Lees auf diesem Wege zu verhindern. Sheridan war bald am Platz. Ord sollte die äußerste Linke bilden. General Weitzel blieb auf der Nordseite des Flusses zur Beobachtung Richmonds zurück. Durch diese Stellungsveränderung kam es wieder zu verlustreichen Treffen, in denen Lee das Vordringen und die Flankenmärsche der Bundestruppen zu hindern suchte. Diese blutigen Kämpfe führen den Namen: Die Schlacht an der White Oak Road.

2. Five Forks und die Einnahme Petersburgs.

Jetzt begann der letzte Feldzug in dieser Tragödie. Täglich forderte die Kriegsfurie zahlreiche Opfer. Grant holte zum entscheidenden Schlage aus. Lee suchte mit seinem hungernden Heere dem verfolgenden Grant zu

entrinnen. Sein Rückzug gestaltete sich zu einem Wettlauf auf Tod und Leben. Die Richmonder Regierung konnte die Lücken der Desertionen durch zwangsmäßige Aushebungen nicht mehr füllen. Das ganze Gebiet ihrer Botmäßigkeit beschränkte sich nur noch auf einen Teil Virginias und Nord-Carolinas. In den übrigen Südstaaten gehorchten nur noch etliche zerstreute Haufen und das kleine Heer in Texas und Arkansas, das fast gänzlich abgeschnitten und wertlos war, den Winken Jefferson Davis'. Seit dem Falle Wilmingtons konnte vom Auslande nichts mehr bezogen werden. In dieser letzten Not passierte der konföderierte Kongreß den prinzipienbrüchigen Beschluß, Sklaven als Pionierarbeiter oder auch als Kanonenfutter zu verwenden. Diese Maßregel kam nie zur Ausführung.

Lees Armee zählte bei Beginn der Campagne 54,000 Mann, die aber wenige Tage nachher bei Appomattox auf die Hälfte zusammengeschrumpft war. — Grants Armee hingegen ward verstärkt und neu organisiert. Sie zählte 124,700 schlachtgeübte Veteranen. Meade war der zweite im Kommando, General Hunt Chef der Artillerie. Die sieben Armeecorps standen unter Befehl der Generäle Humphreys — Hancock war nach Washington dirigiert, um das erste Veteranencorps zu organisieren —, Warren, Wright, Parke, Ord, Gibbon und Weitzel. Das Kavalleriecorps führte, wie früher, General Sheridan.

Bemerkenswert ist auch die große Zahl der Deutsch-Amerikaner, die während der Schlußkatastrophe eine hervorragende Rolle spielten. Außer den kommandierenden Generälen Weitzel und Kautz führte die Armeeliste folgende Namen von Offizieren auf: Wörner, Breck, Reinhard, Hiller, Weigand, Schickhardt, Geßler, Wiedrich, Eiche, Fähtz, Weiß, Schwenk, Rehrer, Heintzelmann, Römer, Hardenberg, Urban, Detlev von Einsiedel, Kephart, Kreutzer, Bamberger und Kleinz. In den Reihen der Gemeinen schulterte auch in seinem frühesten Jünglingsalter Richter J. P. Altgeld sein Gewehr.

Die Lage auf dem ganzen Kriegsschauplatz war nun folgende: Grant schob seinen gewaltigen linken Flügel immer weiter auf die Straßen hin, die allein Lee den Weg zur Flucht eröffneten; der energische Thomas zerstörte alle konföderierten Kommunikationen vom Westen her; Sheridan hatte dieselbe Zerstörungsarbeit im Shenandoah-Thale ausgerichtet, während Sherman mit seinen abgehärteten Veteranen unaufhaltsam nördlich marschierte, um sich mit Grant zu verbinden. Noch war es Zeit für Lee, eine Verbindung mit Johnston zu suchen. Allein aus politischen Gründen ließ man diese letzte Frist verstreichen. Am 1. April 1865 kam es zur Schlacht bei Five Forks. Diese fiel für Lee ungünstig aus, er mußte die beiden Festungen Petersburg und Richmond räumen — den letzten Halt der Konföderation — und sein Rennen um Leben und Freiheit beginnen.

Grants und Sheridans Schlachtplan lautete in Summa also: „Hier wollen wir die Sache beenden." Sheridans Corps war bis zu Five Forks vorgedrungen, um die wichtigen Verbindungsstraßen daselbst zu gewinnen und zu besetzen. Das mußte Lee unter allen Umständen zu verhindern suchen. Er entsandte daher ein Detachement, das mit solchem Ungestüm schon am 31. März über Warrens Corps herfiel, daß dasselbe etwas zurückgedrängt wurde. Durch das heldenmütige Eingreifen des General

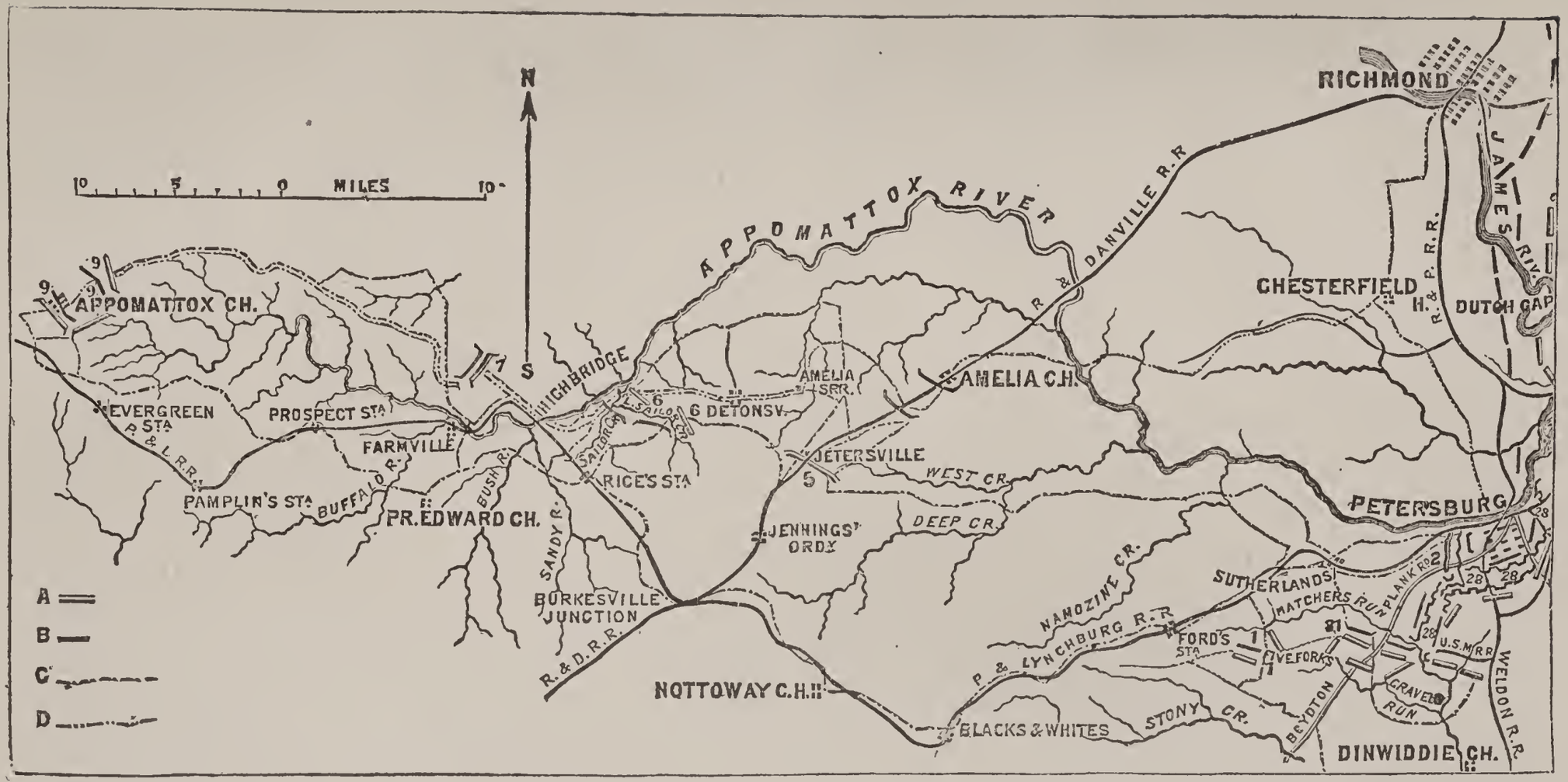
Miles an der Spitze seiner Division gelang es jedoch, die Angreifer am Nachmittag wieder in ihre Werke zu drängen. Auch Sheridan wurde an diesem Tage von Picketts 7000 Mann starker Division an seinem Vordringen gehindert und zog sich, da er nur über Kavallerie verfügte, auf Dinwiddie Court House zurück. Schritt vor Schritt wich er kämpfend zurück, und am nächsten Morgen war auch Pickett in die Befestigungen von Five Forks retiriert.

Der schlechten Wege halber wurde es vier Uhr nachmittags, ehe die Aufstellung der Reiterei Sheridans und der Infanterie Warrens bei Five Forks vollendet war. Alle waren von freudigem Mut und siegesgewisser Kampfbegier erfüllt, besonders Sheridan. Er war während der Nachmittagsstunden ungeduldig an seinen Linien auf und ab geritten, ausrufend: „Diese Schlacht muß vor Sonnenuntergang geschlagen und gewonnen werden!" Der Plan war dieser: Merritt sollte eine Scheindemonstration mit der Kavallerie auf Picketts Rechte ausführen; währenddessen sollte die Infanterie den Hauptstoß auf die linke Flanke des Feindes an der White Oak Road führen. Es war die berühmte Taktik der Thal-Campagne Sheridans. Der Plan wurde fast buchstäblich ausgeführt. Nur die vorrückende schwache Infanteriedivision unter Ayres fand so heißen und energischen Widerstand, daß sie in Unordnung geriet und das Feld räumen wollte. Nun entfaltete sich aber Sheridans Feldherrntalent in seiner ganzen Größe. Er gab seinem Roß die Sporen und sprengte trotz des Kugelregens seine verwirrte Front entlang und rief: "Come on, men! They're all getting ready to run now, and if you don't get on to them in five minutes, they'll, every one, get away from you. Now go for them!" Fort ging's nun im Sturm gegen die feindlichen Redouten, und andere Divisionen folgten.

In welchem Maße solche Heldenthaten Sheridans seine Mannen elektrisierten, beweist ein Vorkommnis während des Sturmes. Als Sheridan an der Spitze der Zurückgewichenen wieder vordrang, fiel ein Mann neben ihm, tödlich getroffen, und rief: „Ich bin getötet!" Sheridan kommandierte ihm zu: „Du bist gar nicht verletzt, ergreife Dein Gewehr und vorwärts!" Der Mann ergriff seine Muskete, stürmte vorwärts, that etwa zehn Schritte und brach tot zusammen. Die Kugel hatte ihm eine Pulsader zerrissen.

Nun brach wie ein Gewittersturm die angreifende Division über Picketts Verschanzung hinweg. Zur Rechten Sheridans hatte der tapfere Warren trotz saurer Arbeit die feindlichen Redouten gewonnen. Warren ergriff die Corpsflagge und führte seine Truppen zum Sturm. Sein Reitpferd wurde unter ihm erschossen. Er bestieg sogleich ein anderes und fort ging's zum Siege. Picketts Armee war vollkommen geschlagen und zerstreut oder gefangen genommen. Erst die Dunkelheit setzte dieser Entscheidungsschlacht ein Ziel. Sechs Meilen weit setzten die Sieger die Verfolgung fort. Mehrere Geschütze und an 5000 Gefangene bildeten die Siegesbeute. Der Sieg war glänzend, und die Nachricht von demselben hob mächtiglich den Mut der Truppen. Sieger und Besiegte fühlten, daß der „letzte Schanzgraben" bald erreicht sei.

Vor Petersburg brachte die große Siegesnachricht in der Potomac-



Von Petersburg nach Appomattox.

A. Unionslinien.
B. Konföderierte Linien.
C. Marschlinien der Nördlichen.
D. Marschrouten der Südlichen.

28. Positionen am 28. März.
31. Positionen am 31. März.
1. Positionen bei Five Forks, 1. April.
2. Ausdehnung der Linien bis zum Appomattox.

5. Positionen am 5. April bei Jetersville.
6. Positionen am 6. April bei Sailers Creek.
7. Positionen am Abend des 7. April.
9. Positionen bei der Uebergabe Lees am 9. April.

Armee neue Bewegung hervor. Es hieß: Jetzt oder niemals! Lees Rechte war bei Five Forks zerschmettert worden. Die ganze Nacht hindurch wurden Vorbereitungen zum letzten entscheidenden Schlage gegen Petersburg und Richmond getroffen. Der Plan war fertig. Beim frühesten Morgengrauen sollte die Sturmkolonne aufbrechen. Erst ein Viertel vor Fünf hatte sich die Dunkelheit etwas zerstreut. Auf ein gegebenes Signal stürzte die ganze Potomac-Armee vorwärts. Durch den Minenkrater hindurch stürzten sich Hartranfts Brave und machten mehrere hundert Gefangene. Als aber Wrights sechstes Corps über die Hauptbefestigungen stürmte, entstand ein entsetzlich mörderisches Ringen mit Lees tapferer Besatzung. In fünfzehn Minuten hatte Wright 1100 Mann verloren. Lee stand während des Kampfes mit General A. P. Hill vor einem Hause Petersburgs und hörte, wie der Schlachtenlärm immer näher kam. Wrights Kolonnen siegten nämlich bald und trieben nun den wildfliehenden Feind vor sich her. „Was ist das?" sagte Lee hastig zu Hill; „Ihre Leute weichen!" A. P. Hill erwiederte kein Wort und ritt im Karriere auf das Schlachtfeld. In einer Schlucht stieß er auf plänkelnde Blaujacken und ward, da er sich nicht ergeben wollte, sofort erschossen. Unterdes trieb die Division des tapferen Miles, trotzdem daß sie zweimal zurückgeschlagen war, Heths Divisionen zurück und machte zahlreiche Gefangene.

Zwei Forts, Gregg und Whitworth, boten ebenfalls den Anstürmenden große Schwierigkeiten und wurden erst nach wütendem Handgemenge von Gibbons Division bezwungen. Gibbons Verlust belief sich auf 714 Mann.

Lees Truppen hatten nun sämtliche Befestigungswerke vor Petersburg räumen müssen. Lee gab nach den Schlachten des 2. April diese Festung und Richmond verloren und meldete das seiner Regierung. Grant wußte, daß Lee während der Nacht abziehen müsse und werde. — Konföderierte Geschichtsschreiber legen es als eine Schwäche Grants aus, daß seine Armee Lees Kolonnen an diesem Tage nicht aufgerieben habe. Allein Grants Truppen waren durch die Kämpfe der letzten beiden Tage schwer strapaziert und angegriffen worden. Unnützes Blutvergießen sollte ja vermieden und das feindliche Heer gefangen genommen werden. — Grant gewährte daher den ermüdeten Soldaten ein paar Stunden Schlaf. Bei grauendem Morgen des nächsten Tages wollte Grant die letzten Redouten bombardieren und mit der ganzen Armee vorrücken. Um vier Uhr morgens war schon Parke durch die feindlichen Linien gedrungen und hatte die Stadt verlassen gefunden. Eine zweite Nachricht meldete die Kapitulation derselben an General Wright. Der Abzug Lees begann um zehn Uhr abends und um drei Uhr morgens war die Stadt geräumt.

Sofort befahl Grant die energische Verfolgung Lees. Er selbst begab sich mit seinem Stabe in die Stadt und suchte mit General Weitzel vor Richmond Kommunikationen herzustellen. Um Mittag am 3. April erhielt er von Weitzel folgende Depesche: „Wir haben heute morgen um 8 Uhr 15 Minuten Richmond genommen. Ich habe mehrere Geschütze erobert. Der Feind floh in großer Hast. Die Stadt brennt an zwei Plätzen. Mache alle Anstrengungen, das Feuer zu löschen."

3. Die Räumung Richmonds.

Es war Sonntag-Morgen, den 2. April. Richmonds Einwohner begaben sich in ihre Gotteshäuser. Keiner dachte an die nahe bevorstehende Katastrophe. Auch Präsident Davis saß in seiner Kirche. Plötzlich trat ein Adjutant ein und überreichte folgende Depesche Lees: „Meine Linien sind an drei Plätzen durchbrochen; Richmond muß augenblicklich geräumt werden." Der Präsident erhob sich sofort und schwankte totenbleich hinaus. General Ewell, der Kommandant der Hauptstadt, verbreitete die Kunde und berief die Miliz ein. Jefferson Davis konferierte noch einmal mit seinem Kabinett. Mittlerweile waren die Straßen mit fliehenden Richmondern gefüllt. Panischer Schrecken hatte alle erfaßt. Jeder suchte sein Heil in der Flucht. Auch die Zuchthäusler befreiten sich und entflohen. Allgemeine Konfusion griff immer mehr um sich. Am Bahnhof mußte Militär den Mob zügeln. Unbeschreiblich schrecklich wütete an diesem Tage und während der folgenden Nacht Gewaltthätigkeit und Verbrechen. — Die Archive und Gelder der fliehenden Konföderation wurden gegen Abend auf den Bahnhof geschafft, und es gelang Davis und seinen Ratgebern, mit ihnen den letzten Zug zu besteigen und zu entkommen.

Während der Nacht vollendete Ewell sein Zerstörungswerk. Kolossale Explosionen wurden in der Umgegend, auch in Weitzels Lager, vernommen. Alle Brücken sowie neun Kriegsschiffe sprengte Ewell in die Luft. Das Arsenal mit seinem ganzen Inhalt, sowie auch alle Tabaksmagazine setzte er in Brand. Nun erst erreichte das Elend den Höhepunkt. Bald brannten 1000 Häuser, und ehe eine wirksame Löscharbeit von den Bundestruppen in Angriff genommen werden konnte, lag fast die halbe Stadt in Trümmern. Verworrenes Geschrei und freche Plünderung herrschte in jener grauenvollen Nacht. In der Frühe des Morgens machte sich auch Ewell heimlich aus dem Staube.

Um diese Zeit, am Morgen des 3. April, erfuhr Weitzel durch einen Neger von der Räumung der Stadt. Sofort brach er zur Besitznahme derselben auf. Unterwegs begegnete ihm ein Bürgerkomitee, das formell die Stadt übergab. Hierauf sprengte sogleich eine Reitertruppe zum Kapitol und hißte die Sterne und Streifen auf. Bald erschien auch Weitzel. Der Angstruf erscholl: „Die Yankees kommen!" Aber nicht neue Schrecken, sondern Beistand, Hilfe, Schutz und Provisionen brachte das Okkupationsheer. Weitzels Avantgarde bildeten, wie zum Hohn, einige Neger-Regimenter. Lebenslängliche Vorurteile trieben die noch übrigen entsetzten Bewohner Richmonds ob diesem Anblick in ihre Häuser. Nur die Neger der Stadt blickten staunend und stumm auf die disciplinierten und wohlgekleideten Landsleute.

Weitzels erste schwierigste Arbeit war nun die Löschung des wütenden Brandes. Von wohlorganisierten Kolonnen und unter striktem militärischen Befehl unternommen, erwiesen sich die Löscharbeiten bald erfolgreich.

Selbstverständlich ist wohl, daß die einziehenden Bundestruppen sofort auf Libby Prison zustürmten, um ihre gefangenen Kameraden zu erlösen. Diese aber erfreuten sich bereits ihrer Freiheit. Nur in den Hospitälern fand man über 5000 Kranke und Verwundete. Die Yankees zeigten sich

bald als die Wohlthäter der eroberten Hauptstadt. Die Ordnung wurde hergestellt und aufrechterhalten. Alle Hilfsbedürftigen wurden mit Nahrung und Kleidung reichlichst versorgt. 500 Kanonen und alle Kommunikationsmittel der Regierung fielen Weitzel in die Hände. Derselbe hatte sein Hauptquartier in dem Hause aufgeschlagen, welches Präsident Davis Tags zuvor verlassen hatte.

Natürlich wurde Präsident Lincoln von der Einnahme Richmonds sogleich benachrichtigt und eingeladen, einen kurzen Besuch dort zu machen. Am 4. April landete der Präsident mit Admiral Porter incognito vor der Stadt und schlenderte langsam vom Hafenplatz hinauf zu Weitzels Hauptquartier. Hier fand eine kurze Friedenskonferenz mit Richter Campbell und Generallieutenant Anderson statt, die aber auch ohne Folgen blieb.

Später ließ General Weitzel eine Kutsche vorfahren und begleitete den Präsidenten zum Kapitol, nach Libby Prison und Castle Thunder. Auch wurde der Branddistrikt besucht. Als General Weitzel um Verhaltungsmaßregeln bat, erwiderte Lincoln: "If I were in your place, I'd let 'em up easy, let 'em up easy." —

Generalmajor Gottfr. Weitzel.

Zur Charakteristik des General Weitzel dient folgende Geschichte: Als einige Tage später, nach der Uebergabe bei Appomattox, General Lee mit seinem Reitergeneral Fitz Hugh Lee nach Richmond gekommen war, ließ Weitzel Fitz Hugh Lee sagen: „Weitzel wünscht zu wissen, ob Du etwas nötig hast. Dein alter West Pointer Kamerad schickt Dir dieses Portemonnaie." Der General wurde so ergriffen, daß er das Zimmer verlassen mußte, kehrte aber bald zurück und dankte mit herzlichen Worten. — Eine andere Bitte möchte er an Weitzel richten, nämlich Pässe für die Rückkehr der ganzen Leeschen Familie. Doch dürfe die Gewährung dieser Bitte dem General Weitzel keine Unannehmlichkeiten bereiten, wenn sie auch von Gottfried Weitzel mit Vergnügen geschehen würde. Natürlich sah Lee seine Bitte baldmöglichst erfüllt.

Generalmajor Gottfried Weitzel war im Jahre 1835 in Ohio geboren. Er gehörte in die prominente Reihe der Deutsch-Amerikaner, die sich um die Sache der Union hochverdient machten. Er zeichnete sich besonders in Louisiana, bei Drewrys Bluff, Fort Fisher und vor Richmond aus. Mit hohen Ehren hatte er die Kadettenschule zu West Point verlassen. Er starb im Jahre 1884.

4. Von Sailors Creek bis Appomattox Court House.

Präsident Davis hatte Danville im südlichen Virginia glücklich erreicht. Von hier aus bekundete eine bombastische Proklamation den letzten Ausfluß seines sanguinischen Temperaments. Unter Vorspiegelung von allerlei Möglichkeiten suchte er das Volk zu neuem verzweifelten Widerstand hinzureißen; aber diese letzte Kundgebung des Hauptes des Sonderbundes verhallte wirkungslos.

General Lee hatte seine Armee glücklich aus seiner doppelten Festungsfalle gerettet. Er sah seine Aufgabe nicht mehr im Kampf und Widerstand, sondern in Flucht und Rettung seiner braven Veteranen. Sein Plan war großartig, und die Ausführung desselben gelang ihm beinahe. Von der Danville-Bahn verdrängt, wollte er Farmville um jeden Preis zu erreichen suchen, dort den Appomattox wieder überschreiten und nach Zerstörung der Brücken hinter sich in die Berge jenseits Lynchburgs entkommen.

In dunkler Nacht war Lee aus Richmond und Petersburg gezogen. Schon vorher, als die Notwendigkeit der Räumung seiner Stellungen ihm immer gewisser wurde, hatte er die Absicht, seine Vereinigung mit Johnston zu bewirken. Doch Sheridans energische Verfolgung machte diesen Plan unmöglich. Die Ausführung des obengenannten Planes wäre Lee seiner nördlichen Feinde wegen wahrscheinlich gelungen, wenn nicht ein mächtigerer Feind den schnellen Bewegungen Lees Halt geboten hätte: der Hunger.

Am 4. April überschritt Lee den Appomattox und verschanzte sich bei Amelia Court House. Hier sollte er Provisionen aufgestapelt finden, allein hier fand er nichts und mußte fouragieren. Das kostete ihm zwei Tage. In der allgemeinen Verwirrung nach der Räumung Richmonds hatte der Provisionenzug nicht am Bestimmungsort seine Fracht entladen, sondern war kopflos wieder umgekehrt. —

Ohne sich Zeit zu einem flüchtigen Besuch des eroberten Richmond zu lassen, hatte Grant sich mit seiner Armee sofort zur Verfolgung Lees aufgemacht. Am ersten Tage der Verfolgung fand ein namhaftes Kavalleriegefecht statt. Der nötig gewordene Aufenthalt Lees bei Amelia Court House machte es dem schneidigen Sheridan möglich, Lees Flucht nach dem Süden durch Besetzung der Danville-Bahn zu vereiteln. Lee schlug jetzt den direkten Weg nach Westen ein, nach Lynchburg zu, welches er nie erreichen sollte. Durch einen Gewaltmarsch war er so noch einmal den Fangarmen der Bundesarmee entgangen. Meade folgte schnell. Bald suchten Lees erschöpfte Scharen einen Vorsprung zu gewinnen, bald mußten sie halten, sich verschanzen und kämpfen. Bald sahen sie sich im Rücken, bald in den Flanken angegriffen, und jede eingenommene Stellung mußten sie räumen. So ging es 14 Meilen weit. Besonders die tüchtige Kavallerie Sheridans beunruhigte die Fliehenden unaufhörlich. Bei einem Engagement ging die ganze Bagage Lees mit dessen sämtlichen Berichten und Notizen in Flammen auf — ein trauriger Verlust für die Geschichte dieses Krieges.

In diesem traurigen Zustande konnte der Rest der südlichen Armee nicht einmal Zeit gewinnen, den Hunger zu stillen. Endlich, am Sailors Creek, bot der fliehende Lee noch einmal seinem Verfolger die Stirn.

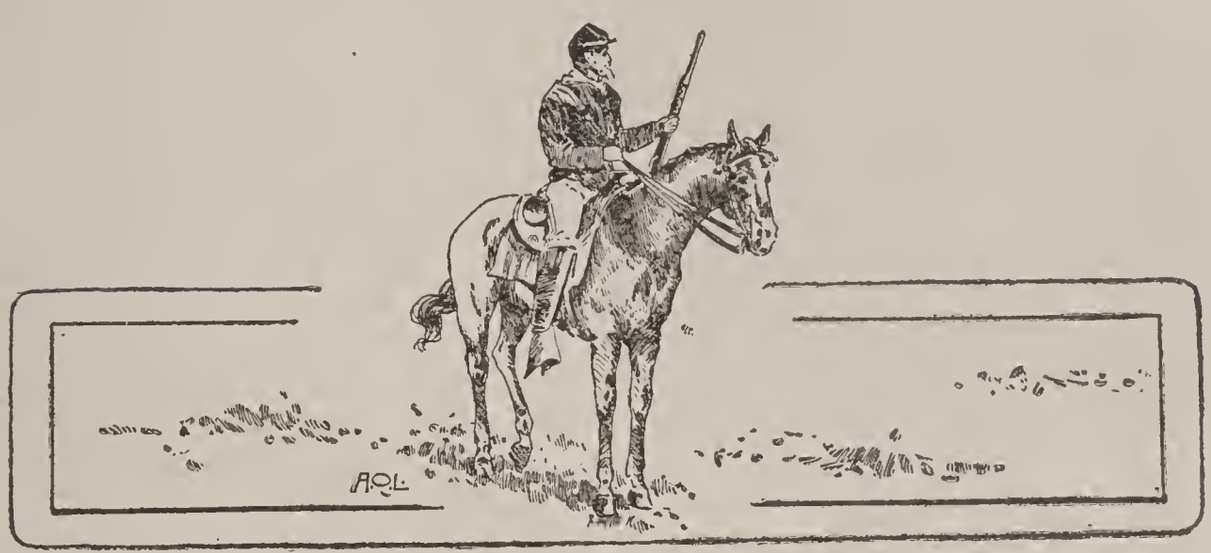
Hier wurde eine Reihe von Gefechten geliefert, die tödliche Resultate für Lees schwindende Armee brachte. Das fünfte Corps Grants kam nicht zur Aktion, das zweite aber unter Humphreys bemächtigte sich des rechten Flußarms und trieb Gordons Scharen der Flußmündung zu. In der Dämmerung stieß er auf hartnäckigen Widerstand, kaperte aber 1700 Gefangene, 13 Fahnen, 4 Kanonen und eine große Anzahl Trainwagen. Gordon entkam in der Dunkelheit mit dem Rest seines Kommandos nach High Bridge. Wright fand auch heftigen Widerstand, als seine Divisionen Ewells feste Stellung am Flußufer angriffen, allein durch schnell ausgeführte Flankenbewegungen siegte auch er hier. Sheridans Kavallerie, die hier den fliehenden Feind zum Stehen gebracht hatte, griff ebenfalls Ewells Corps in der Front und Flanke an. Wie eine Windsbraut fegten sie über die nördlichen Brustwehren Ewells. Die Folge war: Ewells ganzes Corps mußte kapitulieren. Der Verlust dieses Tages gab Lee den Todesstoß. Mehr als 7000 seiner Soldaten nebst fünf Generälen wurden zur Uebergabe gezwungen.

Zur selben Zeit war Ords in Eilmärschen die Lynchburg Road entlang bis nach Rices Station vorgedrungen. Dort fand er Longstreet, wohl verschanzt. Es kam nicht mehr zur Schlacht, da Longstreet Verstärkung erwarten wollte. General Read, Ords Stabschef, war mit 580 Mann noch weiter vorgedrungen, um High Bridge zu verbrennen und die konföderierten Flüchtlinge aufzuhalten. Schon bei Farmville stieß die kleine Schar auf Lees Heer und kämpfte mit der Kraft der Verzweiflung, bis sie aufgerieben war. Schon jetzt erklärte Sheridan in einem Bericht: „Wenn wir energisch vorangehen, wird Lee kapitulieren." Lincoln sah diesen Bericht und telegraphierte sofort: „Geht energisch voran!"

In der That konnte nach eingetretener Dunkelheit am 6. April Lees Armee nur noch flattern, wie ein verwundeter Vogel, dem ein Flügel zerschmettert ist. Dennoch setzte Lee in der Nacht seinen Fluchtmarsch fort. Longstreet marschierte auf Farmville, überschritt das Norduser des Appomattox und zog am 7. April auf der Straße hin, welche durch Appomattox Court House nach Lynchburg führt. Seine hungernden Truppen hatten in und um Farmville einige Provisionen gefunden und eilten neugestärkt weiter, so daß Sheridan sie an diesem Tage nicht überflügeln konnte. Dennoch wurde der Nachhut Lees durch die Zerstörung der Trainwagen großer Schaden zugefügt. Beim Uebergang des Flusses gelang es der konföderierten Kavallerie, sich dafür zu revangieren, und Greggs Brigade, die soeben übergesetzt hatte, zurückzutreiben.

Am 8. April wurde die Flucht und Verfolgung unermüdlich fortgesetzt. An diesem Tage war es aber Sheridan mit äußerster Anstrengung endlich gelungen, der Armee Lees jeden weiteren Rückzug zu versperren. Seine Avantgarde unter Custer bemächtigte sich bei Sonnenuntergang am 8. April Appomattox Station samt vier Provisionszügen, griff die Vorhut der Flüchtlinge an, trieb sie auf das Court House zurück, eroberte 25 Geschütze und machte viele Gefangene. Obwohl Lees ganze Armee im Anmarsch begriffen war, beschloß doch Sheridan in unbeugsamem Mute, diese Stellung jedenfalls zu behaupten, und bat nur um einige Unterstützung von seiten der Infanterie. Mit fast unglaublichen Anstrengungen waren Teile von Ords

und Griffins Infanteriecorps zur Unterstützung Sheridans Reiterei in Position gerückt. Als Lee daher Befehl gab, den Feind in der Front zu vertreiben, fiel Sheridans Reiterei langsam zurück, und die Südlichen stießen auf eine wohlbefestigte Infanterieposition. So sah sich die ganze konföderierte Armee von einer undurchdringlichen Mauer von Blaujacken eingeschlossen. Dazu hatten ja Sheridans Reiter die letzte Provisionszufuhr gekapert, und Lynchburg samt seiner Bahn, das Lee zu erreichen suchte, befand sich in der Gewalt Stonemans, des von Thomas ausgesandten Reitergenerals. Lee gab daher Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten. Die Flucht war abgeschnitten, der Marsch beendigt, die Laufbahn der stolzen Armee von Northern Virginia hatte ihren traurigen Abschluß gefunden.



XIII. Appomattox und Greensboro.

1. Appomattox, 9. April 1865.

Die Uebergabe der Armee Lees konnte nur eine Frage der Zeit sein, nachdem Petersburg und Richmond geräumt waren.

Nach jenem fürchterlichen Schlachtverlust bei Sailors Creek erreichte die Demoralisation in der südlichen Armee ihren Höhepunkt. Massenhafte Desertionen, „um nach Hause zu gelangen", wurden jetzt fortwährend bewerkstelligt. Weggeworfene Gewehre, zertrümmerte Wagen und Kanonen bezeichneten den Fluchtweg der Armee Lees während der letzten 24 Stunden. Die Eisenbahn von Appomattox nach Lynchburg wurde am 8. April auch noch zerstört — jeder konföderierte Soldat erkannte, das Ende ist da. —

Es war am 7. April kurz vor Mittag, als General Grant mit seinem Stab in Farmville einzog, vor dem Dorfhotel abstieg und sich einquartierte. Von hier aus eröffnete er die berühmte Korrespondenz mit Lee zur Uebergabe der Armee von Northern Virginia. Die blutigen Treffen des vorigen Tages und der gänzliche hoffnungslose Widerstand Lees brachten Grant auf den Gedanken, folgendes Schreiben an den südlichen Führer zu richten: „Die Resultate der letzten Woche müssen Sie von der Hoffnungslosigkeit weiteren Widerstandes in diesem Kampfe von seiten der Armee von Northern Virginia überzeugt haben. Ich fühle diese Sachlage und halte es für meine Pflicht, von mir jegliche Verantwortung weiteren Blutvergießens zu wälzen, indem ich Sie zur Uebergabe desjenigen Teiles der konföderierten Armee auffordere, welche die 'Armee von Northern Virginia' genannt wird." Lee antwortete sofort: „Ihre Note erhalten. Obwohl ich nicht Ihre Meinung von der Hoffnungslosigkeit des Kampfes von seiten der Armee von Northern Virginia teile, so

habe ich doch dasselbe Verlangen, weiteres Blutvergießen zu verhüten, und darum bitte ich, ehe ich Ihren Vorschlag in Erwägung ziehe, um die Bedingungen der Uebergabe." Am nächsten Morgen wurden wieder zwei Briefe zwischen den Kommandanten gewechselt, ebenso am 9. April. Und dieser große 9. April sollte Grants größter Tag werden.

Jener 9. April war nicht nur die ruhmvolle thatsächliche Erfüllung des großartigen Grantschen Kriegsplanes, sondern er war zunächst die Frucht der letzten von Grant bei Richmond und Petersburg geleiteten Entscheidungsschlachten und der ungeheuren Thatkraft und Schnelligkeit, womit Grant das endlich aus den riesigen Verschanzungen von Richmond-Petersburg hinausgeworfene Heer Lees in wenigen Tagen bis zu dem ungefähr neunzig Meilen von Richmond entfernten Appomattox Court House verfolgte, wo es endlich, nachdem es unterwegs durch fortgesetzte Gefechte gar schwere Einbußen erlitten hatte, sich vollständig von Grants Truppen umstellt sah.

An diesem Tage lag der Süden nach vierjährigem Ringen besiegt zu Grants Füßen. Und da der Obergeneral Grant in „allen rein militärischen Sachen" unbedingte Vollmacht von Präsident Lincoln besaß, so kam es lediglich auf ihn an, was für Bedingungen er den besiegten Heeren und Feldherren des Südens vorschreiben wollte.

Millionen im Norden wünschten damals, leidenschaftlich gereizt durch den langen Krieg, sehr strenge Maßregeln gegen die militärischen Leiter der Rebellion. General Grant persönlich hatte durchaus keine Ursache, mild gegen den Süden gestimmt zu sein; denn obgleich er sich im Bürgerkriege stets ritterlich gegen den Feind benommen hatte, und obgleich seitens der unter seinem unmittelbaren Befehle stehenden Truppen niemals ihm bekannt gewordene Ausschreitungen stattgefunden hatten, war er doch unaufhörlich von der Presse und den Rednern des Südens als ein erbarmungsloser Blutmensch geschildert worden. Doch wie er sich noch in den letzten Tagen des Krieges wieder als einer der begabtesten, thatkräftigsten und unerbittlichsten Feldherren erwiesen hatte, so entfaltete er gleich darauf in den Stunden seines höchsten Triumphes, sobald die Waffen ruhten und der Süden besiegt war, die noch schöneren Eigenschaften verzeihender Großmut und weisen, auf die baldige Versöhnung der tapferen Besiegten hinzielenden Edelmutes.

Drei Jahre zuvor hatte er bei Fort Donelson für den nach den Bedingungen einer Uebergabe fragenden Rebellengeneral Buckner nur den schriftlichen Bescheid: „Keine andere Bedingung, als unbedingte und unverweilte Ergebung! Ich beabsichtige, sogleich gegen Sie vorzurücken." Und Buckner ergab sich mit 12,000 Mann unbedingt. Als am 3. Juli 1863 General Pemberton unter Parlamentärsflagge aus Vicksburg hinaus in Grants Lager kam und nach den Bedingungen fragte, welche Grant der Festung Vicksburg und ihrer Besatzung im Fall einer Uebergabe bewilligen würde, bekam er die Antwort: „Unbedingte Uebergabe!" Und als Pemberton trotzig erwiderte: „Unbedingte Uebergabe? Nimmermehr, so lange ich noch einen kampffähigen Soldaten habe!", da antwortete Grant: „Dann, mein Herr, können Sie die Verteidigung fortsetzen; mein Heer befand sich nie in besserer Verfassung zur Fortsetzung der Belagerung!" Und am anderen Morgen ergab sich Vicksburg unbedingt mit einem Heer von 29,491 Mann

und riesigen Waffenvorräten. Doch anders handelte Grant am Ende des Krieges, als der Süden gänzlich von ihm niedergeworfen worden war! Da suchte er dem tapferen und ehrliebenden Feinde die Unterwerfung möglichst zu erleichtern.

Am 7. April 1865 während der unablässigen Hetzjagd auf Lee und sein Heer schickte Grant selbst an Lee den ersten kurzen Brief. Inzwischen setzte Lee seine Flucht fort, doch ebenso unablässig war die Verfolgung. Während derselben erhielt Lee am 8. April von Grant die briefliche Mitteilung, daß die Hauptbedingung in der von sämtlichen Offizieren und Mannschaften Lees zu leistenden Verpflichtung auf Ehrenwort, bis zu ihrer Auswechselung nicht mehr gegen die Vereinigten Staaten zu kämpfen, bestehen werde. Am Morgen des 9. April kam von dem inzwischen gänzlich eingeschlossenen General Lee das schriftliche Ersuchen um eine persönliche Zusammenkunft behufs Feststellung der Ergebenheits-Bedingungen. Grants bejahende schriftliche Antwort erreichte den südlichen Feldherrn, als dieser mit seinem Stab unter einem Apfelbaume saß. Von beiden Seiten wurden nun Vorkehrungen zum Waffenstillstand getroffen.

Lee stieg aufs Pferd und wählte in dem Dorfe Appomattox Court House als Stätte seiner Unterredung mit Grant das einfache Haus eines Farmers Namens McLean. Dort stieg Lee, der nur wenige Begleiter bei sich hatte, von seinem schönen Rotschimmel, und bald ritt Grant auf seinem Rappen heran, gefolgt von mehreren Offizieren, worunter Sheridan. Man betrat ein Zimmer, wo sich ein Tisch und drei Stühle befanden. Da stand der schöne, stattliche konföderierte Führer, das echte Vorbild südlicher Aristokratie, in glänzender Generalsuniform mit prächtigem Säbel, würdevoll, ernst und feierlich. Ihm gegenüber stand sein Besieger, schlicht und einfach, der echte Sohn des Volkes des Nordens, in einem alten, vom langen Ritt bestaubten Soldatenrock, und ohne Säbel, den er im Hauptquartier zurückgelassen hatte, ruhig und entschlossen, ohne jede Spur eines Triumphgefühles. Die beiden schüttelten einander die Hand.

Grant selbst schildert in seinen „Persönlichen Memoiren" die Zusammenkunft wie folgt:

„Ich erfuhr, daß General Lee in unsere Linien gebracht und nach einem Hause, welches einem Herrn McLean gehörte, geführt worden war, wo er, von seinen Stabsoffizieren umgeben, meine Ankunft erwartete. Die Spitze seiner Kolonne okkupierte einen Hügel, dessen einer Teil ein Aepfelgarten war.

„Gegenüber dem kleinen Thal vor dem Gerichtshause standen General Sheridans Truppen in Schlachtordnung. Ich hatte General Lee in der alten Armee gekannt und mit ihm im mexikanischen Kriege gedient, aber infolge des Unterschiedes in unserem Alter und Range vermutete ich nicht, daß er sich meiner erinnern würde, während ich mich seiner deutlich erinnerte, weil er in jenem Kriege der Chef-Ingenieur in General Scotts Stabe war. Als ich an jenem Morgen das Lager verlassen, hatte ich das jetzt sich ergebende Resultat nicht sobald erwartet und war infolgedessen nur sehr unreglementsmäßig gekleidet. Ich sah, daß ich nicht einmal den Degen umgeschnallt hatte; ich trug, wie es meine Gewohnheit war, wenn ich im Felde zu Pferde saß, statt des Rockes eine Soldatenblouse mit Schulterstreifen, welche meinen

Rang in der Armee bezeichneten. Als ich in das Haus trat, fand ich General Lee. Wir grüßten einander, und nachdem wir uns gegenseitig die Hände geschüttelt, ließen wir uns auf den Sitzen nieder. Was seine Gefühle waren, weiß ich nicht; da er ein Mann voller Würde und von undurchdringlichen Gesichtszügen war, ist es unmöglich zu sagen, ob er innerlich froh war, daß das Ende schließlich gekommen, oder ob er Trauer über das Resultat empfand, und nur zu mannhaft war, solches zu zeigen. Was immer seine Gefühle gewesen sein mögen, er wußte sie vor jeder Beobachtung zu verbergen, aber meine eigenen Gefühle, welche ich beim Empfang seines Briefes nicht zu verhehlen vermocht hatte, waren traurig und gedrückt. Ich war weit entfernt, Freude zu empfinden über den Sturz eines Feindes, der so lange und so tapfer gekämpft für eine Sache, welche ich für eine der schlechtesten hielt, für welche ein Volk jemals gefochten, und für welche nicht der geringste Vorwand vorhanden gewesen. Ich bezweifle indessen nicht die Aufrichtigkeit der großen Masse derer, welche gegen uns gefochten. General Lee war in voller Uniform, an welcher jedes Stück neu war, und trug ein Schwert von bedeutendem Werte, wahrscheinlich dasjenige, welches ihm der Staat Virginia zum Geschenk gemacht hatte; jedenfalls war es ein gänzlich verschiedenes Schwert von dem, welches er gewöhnlich im Felde trug. In meinem einfachen Reise-Anzuge, welcher die Uniform eines Gemeinen mit dem Abzeichen eines Generals war, muß ich seltsam mit einem so schön gekleideten Manne, der sechs Fuß maß und von tadellosem Wuchse war, kontrastiert haben. Aber daran dachte ich erst später."

Es begannen nun sogleich die Unterhandlungen; sie endeten damit, daß Grant sich an den Tisch setzte und die von ihm bewilligten berühmten Bedingungen niederschrieb.

Sie bestimmten folgendes: „Alle Offiziere haben ihr persönliches Ehrenwort darauf zu geben, daß sie, so lange sie nicht ausgewechselt sind, keine Waffen mehr gegen die Vereinigten Staaten tragen werden, und jeder Kompanie-Befehlshaber hat dasselbe schriftliche Ehrenwort im Namen seiner Leute zu geben. Die Geschütze und Gewehre sind zusammenzustellen und dann meinen Kommissären zu überliefern. Doch sollen die Offiziere ihre Säbel, ihr Privatgepäck und die ihnen persönlich gehörigen Pferde behalten. Nachdem obiges geschehen sein wird, steht es jedem Offizier und Soldaten frei, nach seiner Heimat zurückzukehren, und er soll daselbst von den Behörden der Vereinigten Staaten nicht verfolgt werden, so lange er sein Ehrenwort hält und die an seinem Wohnplatze in Kraft befindlichen Gesetze befolgt."

General Lee war sichtlich ergriffen, ja gerührt, als er diese edlen Bedingungen las, welche so zart sein und seiner Kameraden kriegerisches Ehrgefühl schonten und ihnen völlige Straflosigkeit gewährten. Er hatte während der Verhandlungen nichts davon gesagt, daß er seinen Säbel zu behalten wünsche, sondern war darauf gefaßt, daß er ihn dem Sieger übergeben müsse. Um so mehr freute er sich, daß ihm, wie den anderen Offizieren, diese Demütigung erspart blieb. Darauf sprach Grant die edlen Worte: „Ich glaube, daß der Krieg jetzt vorüber ist und daß der Uebergabe Ihres Heeres bald die aller anderen folgen wird. Und da Ihre Soldaten, gleich dem gesamten Süden, verarmt sind, so können Ihre Kavalleristen und

Artilleristen die Pferde behalten und sie zur Bearbeitung ihrer kleinen Farmen mitnehmen." Nachdem Lee auch hierfür warm gedankt hatte, setzte er sich hin und brachte seine Zustimmung zu allen Bedingungen Grants zu Papier.

Am folgenden Tage besuchten sich die Offiziere beider Heere. Man schied, nachdem Grant dem südlichen Feldherrn die Kunde, daß auch seine letzten Zufuhren durch Sheridans Reiter abgeschnitten seien, durch das alsbald erfüllte Versprechen, seinem hungernden Heere eine genügende Zahl von Rationen zu verabreichen, versüßt hatte.

Ruhig und bescheiden, als wäre er nicht der ruhmreiche Beender des größten aller Bürgerkriege, ritt Grant nach seinem Zelte. Da hörte er Freudenschüsse, gab jedoch alsbald den Befehl zur Einstellung derselben mit

McLeans Haus. — Lees Uebergabe in Appomattox.

den edlen Worten: „Der Krieg ist vorüber; die Rebellen sind jetzt wieder unsere Landsleute; und wir zeigen unsere Siegesfreude am besten dadurch, daß wir uns jeder geräuschvollen Demonstration im Felde enthalten."

Als die eigentliche Waffenstreckung vor sich ging, war der hochherzige Sieger schon auf der Fahrt nach Washington begriffen, um der Regierung den Beginn der Ausmusterung der Freiwilligen-Heere und der Erleichterung der ungeheuren Kriegslasten des Volkes vorzuschlagen.

Als am nächsten Tage einige konföderierte Offiziere ins Unionslager kamen und dem großmütigen Sieger Grant warm die Hand drückten, erwiderte dieser: „Ich hoffe, daß das Ende des Krieges uns allen zum Wohle gereichen wird." —

Grant hatte den Generälen Gibbon, Griffin und Merritt Befehl gegeben, Lees Truppen zu parolieren. General Lee hatte die Generäle

Longstreet, Gordon und Pendleton als seine Stellvertreter in dieser traurigen Arbeit ernannt.

Ueber die Stärke der Armee Lees bei der Uebergabe herrschen die widersprechendsten Berichte. Lees Ordonnanzoffiziere meldeten nur 7892 Mann organisierte Infanterie, die noch bewaffnet sei. Die Artillerie war reduziert auf 63 Geschütze. Doch gab Lee während der Verhandlungen in McLeans Haus mit Grant vor allen Anwesenden die Zahl seiner Soldaten auf rund 25,000 Mann an, welche Rationen nötig hätten. Der offizielle Bericht Grants weist folgende Liste derjenigen auf, welche bei Appomattox paroliert wurden: 22,349 Mann Infanterie, 1559 Mann Kavallerie, 2576 Mann Artillerie, 1747 Stabs- und Hauptquartiers-Mannschaften; zusammen 28,231 Mann. Diese Zahl hat mit Recht den meisten Anspruch auf Richtigkeit, trotz der einmütigen Behauptung konföderierter Geschichtsschreiber, Lee habe mit bloß 7000 Mann kapituliert.

Um 4 Uhr nachmittags wurde die wichtige Konferenz in McLeans Haus geschlossen. Grants Armee erhielt sofort Befehl, jegliche Feindseligkeit einzustellen.

Es entfaltete sich nun bald ein buntes, wunderliches Bild. Die beiden feindlichen Lager wurden bald zu einem vereinigt. Der "John Reb" saß am Wachtfeuer des "Yankee", verzehrte mit großem Appetit die von diesem ihm gereichten Rationen und erzählte von seiner "Lost Cause".

Trotz meisterhafter Bewahrung äußerer Ruhe und Würde wurde keiner so tief von den ganzen Kapitulationsverhandlungen ergriffen wie der edle General Lee. Als derselbe nach der Besprechung auf die Veranda des Hauses trat, schweifte sein betrübter Blick unwillkürlich hinüber nach seiner Armee — nun eine Armee von Gefangenen. Unbewußt schlug er mit seiner Hand, ganz in Gedanken versunken, ein paarmal an sein Schwert, dann bestieg er sein herangeführtes Streitroß und grüßte stumm die salutierenden Offiziere Grants.

Als der General innerhalb seiner Linien erschien, wurde er mit lautem Hurra begrüßt. Aber sofort erinnerte sich das Heer der traurigen Veranlassung dieses Erscheinens ihres geliebten Feldherrn. Ihr Gruß verstummte, jeder salutierte stumm und Thränen netzten die Wangen der abgehärteten Krieger. Während nun der General von Linie zu Linie ritt, drängten sich seine Veteranen um ihn und jeder suchte dem geliebten Führer die Hand zum Abschied zu drücken. Das war zu viel für Lee. Mit entblößtem Haupte und thränenden Auges brachte er einige herzliche Abschiedsworte hervor und forderte alle auf, wie sie bisher treue Soldaten gewesen, so nun auch würdige Bürger zu werden.

Am 10. April proklamierte Lee seine Abschiedsadresse. Sie lautete: „Nach vierjährigem schwierigen Dienst, gekennzeichnet durch unübertreffliche Tapferkeit, ist die Armee von Northern Virginia gezwungen, überwältigender Uebermacht und unermeßlichen Bezugsquellen zu weichen. Ich brauche den Ueberlebenden so vieler hartnäckiger Schlachten nicht zu versichern, daß dieses Resultat kein Mißtrauen für sie enthält. Aber da die Fortsetzung des Kampfes nichts erzielen konnte, so habe ich beschlossen, nicht die nutzlosen Opfer derjenigen zu fordern, welche sich durch ihre treuen Dienste bei ihren Landsleuten so verdient und beliebt gemacht haben..... Unter wachsender

Bewunderung Euerer Standhaftigkeit und Hingebung an Euer Vaterland und in dankbarer Erinnerung Euerer mir stets gezollten Achtung, rufe ich jedem ein herzliches Lebewohl zu."

Lee reiste am folgenden Tage nach Richmond ab und vereinigte sich dort mit seiner Familie. Durch die nach Lincolns Ermordung eingetretenen Wirren wurde der edle Führer des Sezessionsheeres sehr oft belästigt. Als später der Präsident Amnestie proklamierte und Lee um besondere Begnadigung einkam, erhielt er sie sofort. Still floß nun sein Leben im Kreise der Seinen dahin. Ihm verblieb die volle Achtung des südlichen Volkes bis an sein Ende — eine Genugthuung, die Präsident Davis nicht für sich beanspruchen konnte. Ohne Zweifel hat sich Lee einen Ehrenplatz unter den größten Feldherren des Jahrhunderts erworben. Bald nach dem Kriege übernahm er als Präsident die Leitung des Washington College zu Lexington, Va. Er starb im Jahre 1870.

Werfen wir nun noch einen Scheideblick auch auf den hervorragendsten General der Unionsheere — Ulysses S. Grant. Obwohl Grant zweifelsohne großes Feldherrntalent besaß, so ist er doch vornehmlich nicht durch seine Gaben, sondern durch günstige Umstände vorgeschoben worden. Wäre anderen gleich- oder höherbegabten Soldaten dieselbe Gelegenheit geboten worden, sie hätten dieselben, vielleicht noch größere Erfolge erzielt. Doch der allmächtige Lenker der Schlachten hatte in Grant sein Werkzeug ersehen, dem unseligen Bruderzwist ein Ziel zu setzen. Gerade die letzten Tage der Konföderation stempelten Grant zum größten Strategen des Landes und brachten ihm den wärmsten Dank und das höchste Ehrenamt des Landes ein.

Lee hatte die Waffen gestreckt, den blutigen Bruderkampf vergoldete eben die Friedenssonne dem jubelnden Volke — sechs Tage darnach streckte des Mörders Waffe den Präsidenten Lincoln nieder. An ihm verlor Grant einen wahren Freund. Die unglückliche Administration Johnsons folgte; endlich war sie vorüber. Am 20. Mai 1869 tagte ein großer republikanischer Nationalkonvent in Chicago und General Grant erhielt die einstimmige Nomination. Maßlos war der Jubel, und wir wissen, daß selbst die Schuljungen aufs Trommelfell kräftig mit einwirkten. Die Wahl ging von statten, und Grant zog ins Weiße Haus ein. Das Volk hatte seinen großen Soldaten mit dem höchsten Ehrenamte betraut, aber — war dieser denn auch ebenso Politiker wie einst Soldat? Die Urteile hierüber gehen auseinander, und hier ist nicht der Platz, dieselben zu prüfen. Das Volk bewilligte Grant einen zweiten Amtstermin, der bis zum 4. März 1877 reichte. Wenige Tage darauf, am 17. Mai, trat Grant eine Weltreise an. Dieselbe glich einem Triumphzuge. An allen Höfen Europas und in Asien mit Prunk und Glanz empfangen und aufs ehrenvollste gefeiert, kehrte er, von Westen kommend, wieder heim und hielt nun, in San Francisco beginnend, in allen Großstädten des Landes seinen Einzug durch dicht gedrängte, mit Menschen förmlich verkeilte Straßen, wobei ihm die höchsten Ehrenbezeugungen zu teil wurden.

Und dann war alles still, Grant lebte schier vergessen. Erst als ein schändlicher Gauner ihn um all sein Geld, über eine Million, betrogen hatte, kam er wieder in aller Leute Mund, und nun erregte sein Unglück allseitig Mitgefühl. Mit einem New Yorker Freunde, Ferdinand Ward,

waren er und seine Söhne nämlich zusammen an einem Geschäfte beteiligt, und dieser Ward „gerbte" die armen Grants bis aufs Blut. Da auch die Söhne an dem Unglück mit schuld waren, beugte ihn dies in stillem Kummer darnieder und warf ihn aufs Krankenbett. Aber im Unglück zeigte er sich jetzt größer, als je zuvor im Glück, gab seine und seiner Frau letzte Besitztümer hin, um Vanderbilts ihm persönlich gemachtes Darlehen von $150,000 zurückzuerstatten, und wies alle ihm als Almosen erscheinenden Hilfsanerbieten, selbst Vanderbilts Zusicherung, die Forderung als quittiert zu betrachten, zurück. Durch diese Charakterstärke wurde er seinem Volke wieder teurer, man vergaß seine Schwächen und erinnerte sich nur an seine Großthaten als Feldherr und Retter der Union. Er benutzte seine letzten Lebensmonate zu schriftstellerischen Arbeiten, namentlich zur Abfassung seiner Geschichte des Bürgerkrieges, deren Vollendung ihm denn auch noch beschieden war und die für seine Witwe eine Einnahmequelle von mehreren hunderttausend Dollars wurde.

Am merkwürdigsten wurde Grants Leben noch vor seinem Abschluß; denn inmitten der entsetzlichsten Krankheit (Kehlkopfkrebs) errang sich der sterbende Feldherr auf seinem Schmerzenslager, den Tod Tag für Tag vor Augen, noch den Namen eines vortrefflichen Militärschriftstellers und bereitete seiner verarmten Familie ein ganz sorgenfreies Leben. Auf dem Berge McGregor in New York, wo er Gesundheit zu finden hoffte, lag er lange Wochen krank und dort starb er am 23. Juli 1885 in einem Alter von 63 Jahren 2 Monaten und 26 Tagen. Sein Leichenbegängnis war eine nationale Totenfeier. Im Riverside Park zu New York wurde die Leiche beigesetzt. Grant redete zuletzt sehr wenig; „Wasser" war sein letztes Wort; aber durch seine Bescheidenheit, Aufrichtigkeit, verzeihende Großmut als Sieger, durch seine Geduld und murrenlose Ergebung ist er dem ganzen Lande als Bürger ein leuchtendes Beispiel geworden.

Provisorisches Grant-Monument im Riverside Park zu New York.

2. Greensboro, 26. April 1865.

Als Sherman am 30. März von seiner Konferenz mit Lincoln und Grant bei City Point nach Goldsboro zurückgekehrt war, rüstete er mit großem Eifer sein rund 90,000 Mann starkes Heer zu neuen Siegen aus, um am 10. April den letzten Marsch zur Verbindung mit Grant, wie verabredet, anzutreten. Die Heeresorganisation blieb wesentlich die frühere. Nur übernahm General Logan, nachdem General Howard nach Washington zu wichtiger Rekonstruktionsarbeit gerufen war, die Führung des rechten Flügels, oder der Tennessee-Armee. Die Führung des linken Flügels verblieb General Slocum. Sein zwanzigstes Corps wurde aber dem energischen General Mower übergeben. Das Centrum befehligte General Schofield; dasselbe bestand aus dem zehnten Corps unter Terry und dem dreiundzwanzigsten Corps unter Cox. Dieses Centrum sollte

unter Schofields Befehl als Besatzung Nord-Carolinas zurückbleiben, während die beiden Flügel der Armee ihren Nordmarsch fortsetzen würden.

Erwähnenswert sind auch die Namen der deutsch-amerikanischen Offiziere in diesem westlichen Invasionsheere: Geschwind, von Blessingh, Kemnitzer, Burkhardt, Weber, Duer, Widmer, Locker, Lund, Ege, Raatch, Beck, Fahnestock, Rollshausen, Schoonover, Göbel, Burhans, Grumbach, Zulich, Winkler, Lackner, Kimmel, Ludwig, Klittinger, Knerr, Zent, Zollinger, Claassen, Mehringer, Sterl, Zimmermann, Zickerick. — Auch diente der spätere Ackerbauminister J. M. Rusk als Oberst im siebzehnten Armeecorps.

Am 5. April veröffentlichte Sherman seine letzten Marschordres, veränderte dieselben aber, als er von dem Fall Richmonds hörte, und befahl einen Vormarsch auf Raleigh, die Hauptstadt, in deren Nähe Johnston seine Armee von einigen 30,000 Mann hatte Lager aufschlagen lassen. Die Stadt befand sich 50 Meilen von Goldsboro. Am 11. April erreichte das Invasionsheer Smithfield, das Lager Johnstons, und fand es verlassen. Am 12. April gelangte die Nachricht von Lees Kapitulation zu Shermans Armee. Ein großartiger Jubel bemächtigte sich der Unionsveteranen. Bald würde der traurige Marsch vollendet und die Heimat erreicht sein. Doch vermischte sich die Befürchtung mit der großen Freude, daß Johnston sich nach dem Südwesten hin durchschlagen möchte; dann mußte noch eine langwierige Verfolgung stattfinden. „Wir haben vier lange Jahre gekämpft und marschiert, wir sind kriegsmüde", das war die Stimmung im Heere Shermans.

Doch was half's! Der Befehl zur Verfolgung des Feindes mußte wieder erteilt werden. Johnstons entweichende Armee war in die Nähe von Greensboro gelangt. Als am Morgen des 14. April Reitergeneral Kilpatrick Durham Station erreichte, meldete sich ein Reiter bei ihm mit einer weißen Fahne, der ein Paket für General Sherman brachte. Dieser war noch zu Raleigh. Das Paket enthielt folgendes Schreiben Johnstons: „Die Resultate der jüngsten Campagne in Virginia haben den Stand der Kriegsführenden geändert. Ich fühle mich daher gedrungen, anzufragen, ob Sie willig sind, die Feindseligkeiten temporär einzustellen, um weiteres Blutvergießen und fernere Eigentumszerstörung zu beenden, und an General-Lieutenant Grant das Gesuch zu stellen, gleiche Vorkehrungen mit anderen Armeeen zu treffen, so daß die Civilbehörden die nötigen Verhandlungen zur Beendigung des Krieges beginnen können." Sherman antwortete, daß er bereit sei, eine Armeekapitulation unter den Bedingungen Grants bei Appomattox entgegenzunehmen. Am 16. April erklärte Johnston seine Bereitwilligkeit, mit Sherman in Verhandlung zu treten.

Als Sherman am 17. April, morgens, den Zug nach Durham besteigen wollte, überreichte ihm der Telegraphist eine wichtige Depesche. Es war die erschütternde Nachricht von Lincolns Ermordung. Tief ergriffen verheimlichte doch Sherman vorläufig den Inhalt der Depesche. Er bestieg den Zug und wurde von Durham aus auf der Hillsboro Road ungefähr fünf Meilen weit geleitet. Dort, in Farmer Bennetts Haus, zwischen Durham und Greensboro, sollte er Johnston treffen. Nachdem beide Generäle sich begrüßt hatten, überreichte Sherman die vorhin erhaltene

Depesche an Johnston mit den Worten: „Ich fürchte, daß diese That für Ihre Sache von verderblichen Folgen sein wird." Johnston sprach seine entschiedene Mißbilligung dieser Schandthat aus. Er ward aufs tiefste bewegt, der Schweiß perlte auf seiner hohen Stirn.

Nun wurde verhandelt. Johnston antwortete wiederholt, daß weitere Kämpfe „Mord" sein würden. Johnston wurde auch ermuntert, bei allen so zerstreuten konföderierten Truppenteilen eine Waffenstreckung zu veranlassen. Am nächsten Tage sollte über die Kapitulation weiter verhandelt werden.

Sherman eilte hierauf nach Raleigh zurück und veröffentlichte unter seinen Truppen in einer Proklamation die Nachricht von Lincolns Ermordung; ermahnte aber auch dringend seine Leute, sich doch dieserhalb zu keinen Ausschreitungen hinreißen zu lassen.

Bennetts Haus bei Greensboro. — Johnstons Uebergabe.

Am 18. April wurden die Kapitulationsbedingungen in Bennetts Hause festgesetzt und sofort zur Ratifikation nach Washington gesandt. Dort fand man aber die Vereinbarungen zwischen Sherman und Johnston viel zu milde; auch wurde Sherman beschuldigt, nicht bloß militärische, sondern auch politische Zugeständnisse gemacht zu haben. Die Besiegten sollten sich einfach unterwerfen, ohne irgend welche Versprechungen für die Zukunft zu erlangen. Der Vertrag wurde umgestoßen und vorläufig nichts zugestanden. General Sherman mußte viel Schmähung fanatischer Politiker über sich ergehen lassen. Auch die Presse des Landes fiel über ihn her und maßregelte ihn in ganz gemeiner Weise. In jenen Tagen mag Sherman empfunden haben, wie schnell die Volksgunst wechselt.

Sherman eilte nun nach Washington, um eine Vereinbarung irgendwie zustande zu bringen. Endlich, am 26. April, wurde eine neue Reihe von Kapitulationsbedingungen in Washington gutgeheißen und von Johnston

und Schofield, der in Abwesenheit Shermans kommandierte, ratifiziert und unterschrieben. Es waren im wesentlichen die Appomattox-Bedingungen Grants.

General Schofield wurde von Sherman mit der Ausführung der Kapitulationsbedingungen betraut. Die Angaben über die Zahl der Paroliertен sind auch hier wieder sehr verschieden. Johnston, der eine Massendesertion von 4000 Mann Infanterie und fast ebensovieler Kavallerie zwischen dem 19. und 24. April berichtete, gab seine Armeestärke am 24. April auf 15,788 waffenfähige Mann an. Der offizielle Bericht Schofields hingegen weist folgende Zahlen auf: Bei Greensboro wurde 30,045 Mann paroliert, bei Salisbury 2987 und bei Charlotte 4015; zusammen 37,047 Mann.

Das Centrum Schofields verblieb als Besatzung in den Carolinas. Und während die beiden Flügel der Armee den Nordmarsch zur großen Parade in Washington antraten, machte Sherman selber einen schnellen Besuch an der südatlantischen Küste und inspizierte die jüngsten nördlichen Eroberungen daselbst.

Johnston, der auch wie Lee die herzliche Zuneigung und das vollste Vertrauen seiner Truppen genoß, nahm rührenden Abschied von diesen. In seiner Abschiedsadresse an dieselben sagte er: „Ich ermahne Euch ernstlich, die vereinbarten Kapitulationsbedingungen ehrlich zu halten und nunmehr die Pflichten eines treuen und friedlichen Bürgers gerade so zu erfüllen, wie Ihr bisher die Pflichten eines tüchtigen Soldaten erfüllt habt."

Gleich nach der Uebergabe kam der Befehl, daß der rechte und linke Flügel des Invasionsheeres über Richmond nach Washington marschieren sollte. Abends zuvor erhielt die Armee noch einmal die Postsachen aus der Heimat. Ein dreitägiger Marsch brachte die Armee vor Richmond. Die Türme der Stadt waren vielen bekannt, die hier in der Nähe bei Chancellorsville und Antietam gekämpft hatten und dann über Chattanooga durch die Konföderation bis hinauf vor die Hauptstadt marschiert waren. Nach einer Rast von ein paar Tagen bei Richmond zog Shermans Armee weiter bis vor Alexandria. Hier wurde bis zur Zeit der großen Revue in Washington ein Lager aufgeschlagen.

Die Potomac-Armee kampierte näher nach Washington hin. Sie hatte unter Meades Führung ihren Bestimmungsort erreicht.

3. Andere Kapitulationen und Statistisches.

Es ist wahr, die Uebergabe bei Appomattox raubte der Konföderation jegliche Lebensfähigkeit. Aber Lee übergab nur ein Sechstel der südlichen Streitkräfte. Aus diesem Grunde proklamierte auch Präsident Davis an sein kriegsmüdes Volk, daß die Konföderation nun in eine neue Kampfesperiode eingetreten sei. Ja, selbst nachdem Johnstons starke Armee paroliert war, existierten immer noch mehrere, über das große Gebiet hin zerstreute Sonderbundsheere.

Am 17. April ergab sich Colonel Mosby mit 700 Streifzüglern an General Hancock.

Am 19. April meldete sich ein konföderierter Offizier von Taylors Stab in Canbys Hauptquartier, um Vorkehrungen zur Uebergabe aller

Heeresteile, die noch nicht von Sherman oder Wilson paroliert waren, zu treffen. Am 4. Mai wurden die Kapitulations-Bedingungen von den Generälen Taylor und Canby zu Citronelle, Ala., unterzeichnet. Es waren im wesentlichen wiederum die Appomattox-Bedingungen. 42,293 Mann fielen unter die Bestimmungen dieser Uebergabe. Zur selben Zeit übergab auch Kommodore Farrand die letzte konföderierte Seemacht bei Mobile den Bundesoffizieren. Sie umfaßte zwölf Schiffe und einige hundert Offiziere. Am 10. Mai ergaben sich 6428 konföderierte Soldaten an Bundesgeneral McCook zu Tallahassee, Fla. Am 11. Mai fiel auch Jeff. Thompsons Kommando bei Chalk Bluff, Ark., in die Hände des General Dodge. Nachdem am 13. Mai bei Palmetto Rancho, Texas, noch ein Gefecht, das letzte des Krieges, stattgefunden hatte, lieferte Generallieutenant Kirby Smith die Truppen seines ganzen Trans-Mississippi-Departements, welche 17,686 Mann zählten, an General Canby am 26. Mai aus.

Außer diesen größeren Armeeen kapitulierten noch kleinere südliche Truppenteile in Virginia, Maryland, Tennessee und im fernen Westen. Nach dem Bericht des Kriegssekretärs am 22. November 1865 waren 174,223 konföderierte Soldaten auf Parole entlassen worden. So existierte im Spätsommer 1865 kein konföderiertes Heer mehr, obwohl noch zahlreiche Guerillabanden, besonders in den Grenzstaaten, eine Zeitlang ihr Unwesen trieben.

Die Gesamtzahl der Truppen, welche für die Sache des Nordens zu Felde zogen, war 2,778,304. Die verhältnismäßig größte Anzahl unter allen Staaten stellten New York, Ohio und Illinois. Unter der Gesamtzahl befanden sich 178,875 Neger- und 3630 Indianertruppen. Die Totenliste dieser kolossalen Armee stieg auf 360,222 Mann. In 82 National-Friedhöfen liegen 325,230 Mann begraben, die freilich nicht alle identifiziert worden sind. Während des traurigen Bruderzwistes sollen in südlichen Gefängnissen 30,192 Bundessoldaten gestorben sein.

Am 13. April 1865 befahl der Kriegssekretär, alle Aushebungen einzustellen. Am 29. April begann die langwierige Arbeit der Dienstentlassung oder Ausmusterung dieses kolossalen Bundesheeres. Bis zum 15. November waren 800,963 Mann Unionstruppen in ihre Heimat entlassen. Die Ausmusterung der Marinesoldaten wurde schon nach Eroberung des Fort Fisher begonnen und eher vollendet als die Entlassung des Landheeres.

Leider sind die offiziellen Berichte über die Kriegsstärke der konföderierten Armee, soweit sie noch vorliegen, unvollkommen. Die gesamte Land- und Seemacht, die während des ganzen Krieges gegen nördliche Armeeen aufgeboten ward, zählte wenigstens 1,000,000. Die offiziellen Berichte der verschiedenen Departements ergeben nur 439,675 Mann, die am 1. Januar 1865 unter konföderierter Flagge kämpften. Nördliche Geschichtsschreiber behaupten, daß die konföderierten Verluste an Toten und Verwundeten denen des Bundes gleichkamen. Leider existieren keine statistischen Nachweise, um eine einigermaßen richtige Schätzung zu rechtfertigen.

4. Die Truppen-Revue der Bundesheere zu Washington.

Der 23. und 24. Mai war dazu bestimmt, der oft bedrängten Hauptstadt, sowie den Vertretern des Volkes und der Administration den Anblick der beiden Hauptarmeeen im Parademarsch zu gewähren. Am ersten Tage sollte die Potomac-Armee Revue passieren. Ein unauslöschlicher Anblick bot sich dem Zuschauer dar. In acht Mann starker Front zogen beide Armeeen beim prächtigsten Wetter die breite Pennsylvania Avenue der Hauptstadt entlang. Es dauerte sechs Stunden, bis die Parade an einem Punkte vorbeimarschiert war. Auf dem Balkon des Weißen Hauses befanden sich der Präsident, sein Kabinett, die Oberrichter und die hervorragendsten Generäle der Armee und Admiräle der Flotte.

Die Potomac-Armee, das Bollwerk der Hauptstadt, zog unter persönlicher Führung Meades in tadelloser Haltung in Washington ein. Merritt und Custer führten die Reiterei, da der unermüdliche Sheridan bereits nach dem Südwesten geeilt war, um dort Ruhe und Ordnung herzustellen. Von Zeit zu Zeit ergoß sich ein wahrer Blumenregen von seiten der jauchzenden Zuschauer auf die Veteranen. Jedes Corps, ja jede Brigade hatte eine besondere Geschichte hinter sich und wurde daher in besonderen Erinnerungszurufen von der Menge begrüßt. Sherman urteilte von der Parade der Potomac-Armee: „Sie war großartig. In Kleidung, in persönlicher Haltung, in militärischer Präzision können wir diese "boys" nicht übertreffen." Shermans Offiziere stimmten dieser Ansicht vollkommen bei. Man beschloß aber, um den Zuschauern in der Hauptstadt einen besonderen Genuß zu bereiten, gerade so zu paradieren, wie man durch Georgia marschiert sei.

Am 24. Mai in der Frühe erschienen daher Shermans abgehärtete Veteranen mit vollkommener Marschausrüstung auf der brillanten Pennsylvania Avenue. Sherman selbst ritt noch einmal an der Spitze seiner Getreuen. Er ward mit Blumenkränzen beladen. An der Spitze des rechten Flügels ritt die martialische Heldengestalt Logans. Ihm folgte Hazen. Beide wurden mit donnerndem Hurra begrüßt. Dann folgte der linke Flügel unter Slocum und seinen tapferen Kommandeuren Mower und Davis. Die wettergebräunten Kolonnen Shermans erhielten dieselbe Ovation wie Tags zuvor die eleganten Truppen Meades. Viel Interesse und Gelächter zogen die sogenannten "bummers" auf sich, welche jeder Brigade mit ihrer ganzen bunten Ausrüstung folgten. Es war nicht leicht zu entscheiden, ob die "bummers" oder ihre Packesel mit allem nur Denkbaren schwerer belastet waren. Gerade dieser Anblick wird den Zuschauern unvergeßlich geblieben sein.

Gleich nach der Revue begaben sich die Soldaten beider Heere in ihre resp. Lager zurück. Dort empfingen sie den Besuch des Zahlmeisters zum letztenmal. Darauf schieden die Waffenbrüder von einander, um nur alljährlich einmal am Memorialtage, 30. Mai, zu einer teilweisen Reunion sich zu vereinigen und sich zu erfreuen.

Konföderierte Gedächtnistage wurden im April und Mai begangen. In den letzten Jahren ist es erfreulicherweise zu gemeinschaftlichen Reunionen nördlicher und südlicher Veteranen auf Schlachtfeldern gekommen. Und

Große Revue in Washington am 23. und 24. Mai 1865.
Nach einem Gemälde von **James E. Taylor.**

XIV. Rekonstruktion.

Während der konföderierte Soldat nach seiner Heimkehr eifrigst bemüht war, sein verödetes Heimwesen wieder in Ordnung zu bringen und durch Landbau oder Gewerbe sein und seiner Familie tägliches Brot zu erwerben, war man in Washington eifrig an der Rekonstruktionsarbeit. Verschiedene Ereignisse erschwerten die Friedensarbeit ungemein. Wenden wir diesen zunächst unsere Aufmerksamkeit zu.

1. Jefferson Davis' Flucht und Gefangennahme.

Nach der Räumung Richmonds durch Lee war es bekanntlich Jefferson Davis samt seinem Kabinett gelungen, nach Danville zu entkommen. Auch die Archive und Regierungsgelder waren dorthin geschafft. Durch die Unionskavallerie wurde die ganze Sonderbunds-Regierung gezwungen, sich von hieraus weiter südwärts nach Greensboro zu konzentrieren. Der Vorsicht halber blieb hier der Regierungssitz an Bord des Zuges. Hier hatte Davis am 12. April eine Unterredung mit Johnston. Auch Beauregard war anwesend. Diese beiden hatten unter Davis' Ungnade während des Krieges am meisten zu leiden gehabt. Beide rieten zur Einstellung der Feindseligkeiten, Davis bestand aber auf Fortsetzung des Krieges. Ungehalten über Johnstons Kapitulation nahm Davis und seine Begleitung die Flucht nach Süden bis Charlotte, N. C., wieder auf, woselbst sie am 18. April anlangten. In Charlotte waren noch konföderierte Vorräte aufgestapelt. Hier wurde eine Kabinettssitzung gehalten, und der verblendete Präsident Davis erklärte noch: „Ich kann mich noch nicht als einen geschlagenen Mann ansehen." Am 26. April zog die fliehende konföderierte Regierung weiter. Des Präsidenten Familie wurde von einigen Kabinettsmitgliedern und Stabsoffizieren sowie von 2000 Reitern anfänglich begleitet, welche aus Johnstons Heer entkommen waren. Abbeville war das Ziel. Hier verließen den Prä-

sidenten alle Kabinettsmitglieder bis auf Reagan. Auch waren die Reiter bis auf eine Handvoll desertiert, als man in Washington, Ga., anlangte. Hier erst schien dem verlassenen Präsidenten die Situation klar geworden zu sein. Hier entließ er denn auch die übrigen Reiter. Nur zwei Offiziere, drei Glieder seines Stabes und Generalpostmeister Reagan setzten mit Davis und seiner Familie die Flucht fort. Man träumte immer noch von der Hoffnung, das jenseitige Ufer des Mississippi zu erreichen und mit den Armeeen Kirby Smiths und Magruders sich zu verbinden, die ja noch nicht kapituliert hatten. Ja, hier konnte Davis vielleicht ein neues Reich aufrichten. Doch das Gegenteil dieses schönen Traumes sollte sich bald verwirklichen.

Es war am 9. Mai 1865. Davis kampierte an einem Flüßchen in der Nähe von Irwinville, im südlichen Georgia. Bis in die späte Nacht besprach die kleine Schar die Situation. In der Frühe des 10. Mai ward die ganze Gesellschaft durch das plötzliche Eintreffen einer nördlichen Kavallerietruppe aus dem Schlummer geweckt und gefangen genommen. Es war eine ausgesandte Streifpartie General Wilsons, der von Macon aus Reiter-Expeditionen zur Gefangennahme des konföderierten Präsidenten dirigiert hatte. Die nördlichen Streifreiter waren Michiganer unter Oberst Pritchard. Nach Mitternacht am 10. Mai langten sie in Irwinville an und erhielten sichere Kunde über den Aufenthalt des fliehenden Präsidenten. Langsam nahten sie sich dem Lager bis auf eine halbe Meile. Erst bei Tagesanbruch rückten sie geschlossen vor, damit kein Glied des Lagers entschlüpfe. Im selben Augenblicke krachten Schüsse von der Gegenseite und töteten zwei Kavalleristen. Es waren Oberst Harndens Wisconsiner, die auch in Verfolgung Davis' soeben das Lager erreicht und in der Dunkelheit Pritchards Truppen nicht erkannt hatten. Der Lärm hatte das ganze Lager aufgerüttelt.

Davis beschreibt nun selber seine Gefangennahme: „Ich trat aus meinem Zelt und erkannte sofort die Umzingelung des Lagers durch Kavallerie. Ich eilte zurück und meldete dies meiner Gattin. Diese beschwor mich, sie sofort zu verlassen. Ich zauderte, aber entschloß mich endlich dazu. Da es noch dunkel im Zelt war, glaubte ich meinen Regenmantel ergriffen zu haben, es stellte sich aber nachher heraus, daß es derjenige meiner Frau war. Beim Scheiden warf mir noch meine Frau einen Shawl über Kopf und Schultern. Ich hatte etwa zwanzig Yards zurückgelegt, als ein Reiter herangaloppierte und mir Halt gebot. Ich gab eine trotzige Antwort, und indem ich Shawl und Regenmantel abwarf, ging ich auf ihn zu. Er richtete seinen Karabiner auf mich..... Meine Frau, die dieses sah, lief herbei und umarmte mich." So wurde der konföderierte Präsident Gefangener.

Nebst der ganzen Begleitung fielen noch fünf Wagen, drei Ambulanzen, 15 Pferde und 25 Esel, samt der ganzen Bagage in die Hände der Reiter. Davis betrug sich anfangs sehr unwirsch und ungehalten, änderte aber später sein Verhalten. Am 13. Mai wurde Macon erreicht, und hier erfuhr Davis, daß $100,000 auf seine Gefangennahme ausgesetzt waren.

Bald darauf führte man ihn nach Fortreß Monroe und hielt ihn zwei Jahre gefangen. Das Gefängnis rettete sein Leben. Zweifelsohne wäre er von nördlichen Fanatikern gelyncht worden, hätte man ihn frei gehen

lassen. Es gab tief erbitterte Leute im Norden genug, die Davis „an den sauren Apfelbaum" gehängt hätten, von dem ein Soldatenlied erzählt. Damals hielten Tausende Davis für mitschuldig an der Ermordung Lincolns.

In 1867 wurde er auf Bürgschaft hin in Freiheit gesetzt und durch die General-Amnestie am 25. Dezember 1868 erlangte er volle bürgerliche Freiheit wieder. Er starb, in den letzten Jahren seines Lebens vom südlichen Volke hochgeehrt, auf seinem Landsitz zu Beauvoir, Miss., im Jahre 1890.

Zur Charakteristik Davis' im zweiten Kapitel sei hier noch folgendes aus der Feder Pollards, des südlichen Geschichtsschreibers, hinzugefügt: „Davis war ein Mann, dessen würdige Erscheinung, politische Bildung, klassische und erhabene Ausdrucksweise, reine Sitten, imponierendes Auftreten ganz dazu angethan war, der Repräsentant des ritterlichen Volkes des Südens zu sein. Diese persönlichen Vorzüge verbargen jedoch vor dem oberflächlichen Blick Charakterfehler, welche sich während der Administration zum öfteren als verderbenbringend erwiesen. Seine Würde war die Maske für eine wunderliche Hartnäckigkeit, welche oft tüchtige Ratgeber beiseite schob und unwürdige Günstlinge bevorzugte. Seine Gelehrsamkeit roch nach der Lampe. Er besaß kein praktisches Urteil. Seine Schätzung des Wertes gewisser Männer war absurd. Er war durchaus kein Volksmann. Die besondere Befähigung eines großen Führers in diesen schwierigen Verhältnissen ging ihm ab. So kam es, daß ein Teil seiner Kritiker, der ihn aus der Ferne beobachtete, seines Lobes voll; der andere hingegen, in innigstem Verkehr mit ihm stehend, unbegrenzt in seiner Verurteilung war." Aehnlich urteilt auch Ex-Senator Foote von seinem früheren Kollegen Davis. — Und wir setzen hinzu: Diese Charakterfehler Davis' waren der Grund, weshalb das südliche Volk nicht, wie das nördliche, seinen Präsidenten, sondern Lee zu seinem Nationalhelden machte.

2. Lincolns Ermordung.

Hatte Präsident Davis seine Laufbahn fast tragikomisch beschlossen, so endete eine grause und jähe Katastrophe die des Präsidenten Lincoln. Er ward meuchlings ermordet. Durch die Todesnachricht griff eine große Bewegung nicht nur in unserem Lande und besonders in der Armee, sondern auch in der ganzen Welt platz. Hunderttausende von Menschen weinten dem treuen "Old Abe" bittere Thränen nach.

Als besonders im letzten Kriegsjahre Schlag auf Schlag die konföderierten Heere traf, bildete sich eine weitverzweigte Verschwörung fanatischer Heißsporne des Südens. Alle hervorragenden Männer der Washingtoner Regierung und des Heeres sollten Opfer südlicher Rache werden. Besonders ward das Todesurteil über Lincoln, Seward, Stanton, Grant und Sherman von den Verschwörern gesprochen. Da fiel Richmond und — in der ersten Aufregung wurde sofort nach kurzer Beratung der schon lange geplante Racheakt ausgeführt. Sherman, Grant und Stanton blieben unversehrt. Seward wurde schwer, wie man anfangs urteilte, tödlich verwundet. An Lincoln sollte der Mordanschlag vollkommen gelingen.

Lincoln befand sich in der besten Stimmung. Er hatte bei seiner Wiederwahl eine Majorität erhalten, wie sie nie ein Präsident gehabt.

Grant, Sherman und Sheridan führten die letzten entscheidenden Schläge. — Und das Ende des blutigen Dramas sollte der Tod, die Ermordung des Mannes, welcher in diesem ganzen Krieg und Sieg der leitende Geist gewesen, besiegeln! Am Abend des 14. April, eines Karfreitags, begab sich Lincoln ins Theater, um seiner Sorgen sich auf etliche Stunden zu entschlagen. Da nahte sich ihm hinterrücks der Schauspieler John Wilkes Booth, ein fanatischer Südlicher, zwei Schüsse fielen, und am folgenden Morgen beklagte das ganze Land einen großen Toten! Lincoln hatte seinen Geist ausgehaucht! Starre, dumpfe Gefühle durchzogen die ganze Nation. Eine Leichenfeier erfolgte, wie sie schmerzhafter und großartiger unser Land kaum je gesehen. Im Kapitole lag die Leiche auf dem Paradebett, dann bewegte sich ein Leichenzug durch Baltimore, Harrisburg, Philadelphia, New York, Albany, Buffalo, Cleveland und Chicago bis nach Springfield und überall bekundeten sich tiefe Wehmut, herber Schmerz. In Springfield wurde der teure Leichnam zur Ruhe gebettet und dort erhebt sich ihm zu Ehren ein 98 Fuß und $4\frac{1}{2}$ Zoll hohes prächtiges National-Denkmal.

Ein so großes politisches Tagewerk dieser Präsident vollbracht hat, ein so edler Charakter er war, daß von seiner Jugend an bis zum Tode eine ganze Menge lieblicher Vorfälle bekannt sind, in denen seine Geradheit, Ehrlichkeit, Treue, Menschenliebe und Gerechtigkeitssinn hell leuchten — so überstrahlt doch dies alles Lincolns Frömmigkeit. Zwar fehlte ihm freilich noch viel der vollen rechten Erkenntnis, zwar gehörte er gliedlich zu keiner Kirche und Gemeinde, nichtsdestoweniger aber kannte er doch die Schrift und seinen Gott und Heiland und bekannte und zeugte davon; ja, von keinem aller unserer Präsidenten sind so reichlich viele und so herrliche Bekenntnisse vorhanden. Als ihm einst eine prachtvolle Bibel überreicht wurde, sagte er: „Es ist die beste Gabe, welche Gott den Menschen gegeben hat. Die ganzen Güter des Heilandes werden durch dieses Buch mitgeteilt. Alles, was wünschenswert für den Menschen ist, findet sich darin enthalten." Und dabei war Lincoln ohne Zweifel der fähigste Mann in der ganzen Reihe unserer Präsidenten, so daß er nach allen Seiten hin für alle Zeiten den Männern unserer Republik ein exemplarisches Vorbild sein und bleiben sollte. —

Sei es uns gestattet, noch einige Worte zur Charakteristik Lincolns zu ergänzen. Lincolns frühzeitige Abberufung von dem Felde seiner segensreichen Wirksamkeit erwies sich auch als der furchtbarste Schlag für das so nötige Friedenswerk der Wiederherstellung der Union. Er wußte vor allen, was geschehen mußte, um die schweren Wunden des Südens zu heilen. Er stand während der hartnäckigen, hitzigen Verhandlungen im Kongreß zwischen Sezessionisten und Unionisten vor Ausbruch des Krieges in den ersten Reihen der Unionsverteidiger. Geistig überragte er alle Unionsfreunde. "Union forever!" das war und blieb seine einzige Parole während seiner ganzen Thätigkeit. Alle anderen Fragen mußten diesem großen Ziele dienen oder weichen.

Welch eine bewundernswerte Auffassung der brennenden Streitfrage zwischen Nord und Süd verrieten schon seine Debatten mit Douglas. Und es würde hier zu weit führen, seine Inaugurations- und Gelegenheits-

reden anzuführen, die denselben Ton anschlagen. Sein Rekonstruktionsplan war schon fertig, ehe der Krieg zu Ende kam. Alle seine verständigen Gegner im Süden, Leute wie Lee, kannten seine Gesinnung und erwarteten Großes von seinen Rekonstruktionsplänen. Diese waren deutlich nach Zweck und Ziel schon in seiner berühmten Emanzipationserklärung sowie in Botschaften an den Kongreß und in seinen Weisungen und Ratschlägen an kommandierende Generäle, besonders Kapitulationen betreffend, zu ersehen. Jedenfalls wäre dem Lande die traurige Verwirrung während der Amtszeit Johnsons erspart geblieben, und auch die Negerfrage hätte eine andere Lösung gefunden und wäre kaum mehr heutigen Tages eine brennende zu nennen, wenn Lincoln am Leben geblieben wäre. Denn gründliche Kenntnis der Landesverhältnisse und der Wünsche und Bedürfnisse seines Volkes, dem er sich als ein rechter Patriot mit allen seinen Kräften widmete, sowie klarer Blick und felsenfestes Eintreten für Recht und Gerechtigkeit kennzeichneten Lincolns Handlungen.

Lincolns Grabdenkmal zu Springfield, Ills.

Ja, er war das geistige Haupt unseres Landes, welches durch klaren Blick und durchschlagendes Wort eine Rebellion von neun Millionen Bürgern niederwarf, der Befreier, welcher mit markigen Federstrichen vier Millionen Menschen aus Sklaven zu Vollbürgern erhob, der Führer, welcher, mit Gottes Hilfe den herrlichsten, größten Freistaat der Erde von Zersplitterung rettend aller Welt bewies, daß unser Land auch die gefährlichste Verschwörung siegreich zertrümmert, wenn es auf Treue, Recht und Gerechtigkeit und den höchsten HErrn baut. Ist Washington „der Vater des Landes", so heißt Lincoln mit gleichem Rechte „der Erhalter unseres Landes". Und beide Männer hatten, so ganz verschieden ihre äußeren Lebensumstände waren, so viele große Züge gemein: jener errang sich den großen Namen durch ein langes, für das Gemeinwohl sich aufopferndes Leben und höchste Uneigennützigkeit, dieser trat rasch auf die Bildfläche, und doch waren sie beide Männer gleicher Weisheit, Kraft und gleichen Führertalents; jener war das Kind des Reichtums, dieser tiefster Armut; jener der Genosse von Gebildeten und vielen großen Männern, dieser wuchs auf in Unwissenheit und Niedrigkeit, und doch sind sie sich gleich in allen Dingen, wodurch sie sich die Liebe und Achtung, den Herzensdank einer großen Nation erwarben. Was beweist dem freien Bürger aber besser, daß Seelenadel, Treue, Redlichkeit und Rechtschaffenheit in der That den guten Bürger macht? und daß weder die volle Tasche, noch die hohe Herkunft, weder die Drahtzieherei und das Winkelpolitikertum, noch Selbstsucht, Aufwiegelung und Klassenbethörung den großen Mann, den Volks-

mann erzeugen? Wie der Höchste aufs Herz sieht, so ist und bleibt es ähnlich auch wunderbarerweise im Regimente der Nationen: der Mann treuen Herzens ist des Volkes Mann!

Es steht daher zu hoffen, daß Lincolns Name und das Gedächtnis seiner Thaten für immer ein Band der Vereinigung des Landes sein möge, welches er mit ungeteilter Liebe umfaßte und dem er in gänzlicher Hingebung bis in den Tod diente.

Der schweigsame Grant konnte nicht umhin, seinem Freunde und Vorgesetzten, Lincoln, folgenden Nachruf zu widmen: „Wer ihn persönlich kannte, mußte ihn um seiner großen Eigenschaften und um seiner Geduld und seines Patriotismus willen lieben und ehren. Trotz aller bitteren Enttäuschungen über Niederlagen derjenigen, welchen er Kommandos anvertraut hatte, und über Verrat von seiten derer, die sein Zutrauen gewannen, um es schnöde zu mißbrauchen, hörte ich ihn niemals eine Klage oder Tadel für solch gemeines Betragen aussprechen. Es lag in seiner Natur, zu Gunsten seiner Gegner Entschuldigungen zu finden. Durch seinen Tod verliert die Nation ihren größten Helden; durch seinen Tod verliert der Süden seinen gerechtesten und besten Freund." —

Kriegsminister E. M. Stanton.

Lincolns bedeutendster Ratgeber in seinem Kabinett war sein Kriegssekretär Edwin M. Stanton. Er war im Jahre 1804 geboren, studierte die Rechte und wurde bald als Rechtsgelehrter berühmt. Schon in den letzten Tagen der Administration Buchanans diente er als Generalanwalt. Im Jahre 1862 wurde er, obwohl Demokrat, von Lincoln als Kriegsminister an Camerons Stelle ins Kabinett berufen. Er behielt diese Stellung bis Mai 1868. Es entstand zwischen ihm und Präsident Johnson bald große Meinungsverschiedenheit in Bezug auf Rekonstruktion. Zweimal entließ ihn der Präsident, aber Stanton ging nicht. Als hierauf aber die Anklage des Präsidenten nicht zu seiner Verurteilung führte, verließ Stanton freiwillig das Kabinett und widmete sich wieder seiner Profession. Im Dezember 1869 ernannte ihn Grant zum Mitglied des Obergerichts. Allein, er starb schon am 24. desselben Monats an der Wassersucht.

Ueber Stantons Charakter gehen die Urteile sehr weit auseinander. Er war ein hochbegabter, patriotischgesinnter und pflichttreuer Mann, aber von leicht erregbarem Temperament, oft abstoßend und unnahbar in Rede und Handlung. Auch trat ein wunderlicher, hartnäckiger Eigensinn oft zu Tage. Er fragte in der Regel nichts nach den Gefühlen anderer. Ja, manchmal schien es, als ob die Enttäuschung anderer ihm Befriedigung gewähre. Zu eigenmächtigen Handlungen war er sehr geneigt. Und doch vertrug sich der Präsident mit seinem Kriegssekretär ganz gut; ja, Grant

behauptet, daß die große Charakterverschiedenheit der beiden Männer als eine Charakterergänzung für jeden sich erwies. Jedenfalls stimmte den großen Kriegsminister Lincolns die enttäuschungsvolle Arbeitslast seines schweren Amtes oft bissig und rücksichtslos. Bezeichnend sind gewiß dafür die Worte Stantons, die er in tiefster Bewegung sprach, als er Lincoln die Augen schloß: „Niemand wird je von den sorgenvollen Stunden erfahren, die wir beide zusammen verlebt haben; Du warst mein einziger Zeuge; nun bist Du dahingegangen und ich stehe hier allein." —

Es erübrigt uns nun noch, die Rekonstruktionsversuche unter Johnsons Administration zu berühren.

3. Präsident Johnsons Rekonstruktionsversuche.

Durch den jähen Tod Lincolns gelangte nach den Landesgesetzen Vize-Präsident Andrew Johnson auf den Präsidentenstuhl und wurde zum Nachteil des Nordens und Südens Inhaber dieses höchsten Ehrenamtes des Bundes. Der große Hauptfehler Johnsons war der Mangel an der Charakterfestigkeit eines Lincoln.

Johnson war am 29. Dezember 1808 als armer Leute Kind in Raleigh, der Hauptstadt von Nord-Carolina, geboren. Als er vier Jahre alt war, verlor er schon seinen Vater, der beim Versuche, ein Menschenleben zu retten, ertrank. Er wuchs auf ohne Schule. Mit zehn Jahren wurde er Lehrling bei einem Schneider Namens Shelby. Zu diesem pflegte tagsüber ein Nachbar zu kommen mit einem neuen Buch, dem "American Speaker", aus welchem er den Arbeitern vorlas und vordeklamierte. Der junge Andrew Johnson hielt dies Buch sehr bald für ein wahres Wunder. Immer mehr verlangte ihn danach, ein Exemplar desselben zu besitzen; aber — er konnte ja doch nicht lesen. Da macht er sich ganz auf eigene Faust dahinter, beutet alle seine Freistunden aus, erlernt das Abc, lernt buchstabieren, lesen und schreiben. Und nun war er ein „gelernter" Schneider, ein Bücherwurm geworden, der alle Bücher, deren er nur habhaft werden konnte, durchstöberte und durchstudierte. Daneben war er doch aber auch ein wilder, ungezogener Bursche. Eines Tages warf er einer alten Frau die Fenster ein, und weil nun kommende Dinge ihre Schatten vorauswarfen, war er plötzlich, nichts Gutes ahnend, nach unbekannten Gegenden verduftet. Im Städtchen Laurens Court House in Süd-Carolina tauchte er auf, fand eine Anstellung und blieb zwei Jahre lang als Schneidergehilfe thätig. Dann traf er wieder in Raleigh ein. Herr Shelby war inzwischen zwanzig Meilen weit ins Land gezogen. Zu Fuß suchte Johnson ihn auf, fand ihn, that reuige Abbitte für sein Fortlaufen und seine Uebelthat, jedoch vergebens; Herr Shelby war ein strenger Mann, der ihn nicht wieder annahm. So sah er sich verlassen in der Welt; nur dem Westen trug er noch Hoffnung entgegen. Im September 1826 machte er sich daher mit seiner Mutter auf und zog nach Greenville, Tennessee, wo er seinem Handwerk wieder nachging und Arbeit fand. Kaum war er jedoch hier ein Jahr, als der neunzehnjährige Jüngling — heiratete! So oft ein solcher Streich aber fehlschlägt, wie die tagtägliche Erfahrung den Unbesonnenen lehrt — dem jungen Johnson führte Gott in Gnaden einen Segen ins Haus; er hatte eine

„bessere Hälfte" gefunden. Zwar zog er mit seiner jugendlichen Gattin erst noch weiter westlich und mußte nach monatelangem fruchtlosen Suchen nach Arbeit um manche Erfahrung reicher wieder zurückkehren, aber desto eifriger warf er sich jetzt in Greenville auf sein erlerntes Handwerk und wurde ein tüchtiger Schneider. Und nun sah er, was er an seinem Weibe hatte. Sie war ihm in mancher Beziehung „über", schrieb eine schöne Hand, verstand die Mathematik und andere wissenswerte Dinge, sie wurde nun sein Hauslehrer und er in allen seinen Mußestunden ihr gelehriger Schüler.

Bald bewies Johnson sein erlerntes Wissen und Können in der Oeffentlichkeit und sprach bei politischen Fragen mit. Es dauerte nicht lange, da gründete er eine Arbeiterpartei im Städtchen, um den Aristokraten, welche das Heft allein in der Hand hatten, etwas poltische Arbeit abzunehmen. Er wurde zum Stadtvater gewählt, wieder gewählt, dann wurde er Mayor. Inzwischen hatte er sich auch immer rege an den Versammlungen des Debattier-Klubs beteiligt, zu welchem die junge Mannschaft des Städtchens und des nahen Rhea-College gehörte, und sich im Reden fleißig geübt. Die Studenten hatten ihn überhaupt gern und er sie, denn er lernte im stillen von ihnen. Am Ende des Städtchens stand sein Häuslein, 10×10 Fuß groß, die Schneiderbude voran; dort saß er auf einem großen Tisch mit gefalteten Beinen, schwang die „eiserne Lanze" und besuchte an Ort und Stelle zugleich „Kollegia" — gratis.

Im Sommer 1835 trat er als demokratischer Kandidat für das Unterhaus der Staatsgesetzgebung auf und siegte in der Wahl. Jetzt war er 27 Jahre alt, Legislaturmitglied und nebenbei ehrsamer Schneider. Als Gesetzgeber that er sich bald hervor, indem er den Plan, den Staat mit Millionen Dollars von Schulden zu belasten, energisch bekämpfte. Das trug ihm 1839 die Wiederwahl ein. Im nächsten Jahre arbeitete er tüchtig in der Präsidentschafts-Campagne und verhalf Van Buren mit zum Amte, für den er dann auch als einer der Elektoren seine Stimme abgab. Im Jahre 1841 gelangte er in den Staatssenat, 1843 wurde er in das Repräsentantenhaus zu Washington gewählt und behauptete dort seinen Sitz zehn Jahre hindurch. Mittlerweile war er auch ein Sklavenhalter geworden, doch hat er nie sich als ein Verfechter der Sklaverei gezeigt, vielmehr trat er, obwohl von Hause aus ein Südlicher, als die große Frage unseres Bundes zur Entscheidung heranreifte, auf die Seite der Nördlichen, so daß die Südlichen hernach ihm alle Sklaven konfiszierten.

Er hatte als Staats- wie Bundesgesetzgeber sich den Dank seiner Wähler verdient, daher machten ihn diese 1853 zum Gouverneur von Tennessee; bei der nächsten Wahl erhielt er das Amt wieder. Die Aufregung bei diesen Wahlen war eine große, man bedrohte von gewisser Seite sogar sein Leben; wiederholt hielt daher der resolute Johnson Reden mit dem Revolver auf dem Tische und die Hand darauf; er forderte sogar auf, daß die, welche zu schießen gedroht hatten, den ersten Schuß feuern sollten! Im Dezember 1857 mußte er nach dem Willen des Volkes abermals nach Washington, diesmal als Bundessenator. Als solcher drang er fortwährend auf Sparsamkeit, besonders trat er dem Projekt der Pacific-Eisenbahn entgegen. Schon 1860 wurde ein Versuch gemacht, ihn zum Präsidentschaftskandidaten zu nominieren, aber weil er erklärte: Wenn ich auch nicht gegen Sklaverei

bin, verabscheue ich doch die Sezession und Lostrennung des Südens vom Bunde, ließ man ihn auf dem Konvente zu Charleston und Baltimore fallen, ja, im Süden verbrannte man ihn sogar im Bilde, drohte ihm mit „Lynchen", vertrieb seine kranke Frau samt Kindern aus seinem Hause, stahl seine Sklaven und machte aus seinem Heim ein kleines Fort. Alles dies machte ihn nur um so resoluter, kräftig trat er für die Union ein und hielt im Senate und besonders in Cincinnati feurige Reden gegen die Trennungsgelüste der südlichen Volksverführer. Daher ernannte ihn 1862 Präsident Lincoln zu dem schwierigen Posten eines Militär-Gouverneurs von Tennessee; er entledigte sich aber seiner gefährlichen Aufgabe mit großer Treue, Mut und Rechtschaffenheit. Diese Stellung brachte ihn in näheren Verkehr mit Lincoln, welchen er schätzen und dem er in seinen Anschauungen immer mehr folgen lernte. Beide Männer wurden innige Freunde. Als darum am 6. Juni 1864 Präsident Lincoln im republikanischen Konvente zu Baltimore einstimmig wieder zum Präsidenten ernannt wurde, stellte man ihm alsbald Herrn Andrew Johnson als den Kandidaten für die Vize-Präsidentschaft zur Seite. Der resolute Johnson hatte sich die Gunst des Nordens erworben, seine patriotischen Reden, die er jetzt hielt, hallten laut wieder, gewannen ihm auch im Süden noch manchen Freund, während sie freilich die Feinde nur desto mehr abstießen. Als er in Nashville während einer Wahlrede feierlich erklärte: „Ich, Andrew Johnson, proklamiere hiermit Freiheit, volle, ganze nnd unbedingte, jedem Manne in Tennessee", jauchzte ihm das Volk in wildem Jubel zu und proklamierte ihn als seinen Moses!

Er wurde mit Lincoln glänzend erwählt und am 4. März 1865 in sein Amt eingeführt. Die Rebellion nahte rasch ihrem Ende — da streckte des Mörders Kugel Lincoln darnieder! Johnson rückte alsbald ins Präsidentenamt ein. Aber schon seine Einführung machte einen bösen Eindruck; da er sich eben von einer kleinen Krankheit erholte, hatte er, um sich für die Einführung etwas zu stärken, Stimulanten zu sich genommen, leider aber im Uebermaße. Und leider fand er nun am Trinken je länger je mehr Gefallen. Er brachte in der That wiederholt Schande über sein Land, das ihm sein höchstes Ehrenamt anvertraut hatte. Dazu wurde er auch viel verkannt. Er wollte für seinen Süden allzu früh, nämlich alsbald nach dem Kriege, eine einseitige Politik der Rekonstruktion einführen, meinte es gut, geriet aber dadurch mit dem Kongresse des öfteren in Konflikt; auch zerfiel er mit seinem ganzen Kabinett, so daß ein Mitglied nach dem anderen resignierte. Am 31. Juli 1875 starb er, 67 Jahre alt. Sein Lebensabend war kein glücklicher zu nennen. Nahe Greenville, Tennessee, liegt er auf einer romantischen, herrlichen Anhöhe, dem Familienbegräbnisorte, begraben, und über ihm erhebt sich ein prächtiges Monument. —

Zwei Rekonstruktionsmaßregeln, die während Johnsons Administration zur Ausführung kamen, aber, wie die schon erwähnten, höchst eigene Maßregeln Lincolns waren, seien hier zunächst erwähnt.

Am 14. April, dem Todestage Lincolns, bezog unter feierlichen Ceremonieen derselbe Kommandant Anderson, der vier Jahre zuvor die Bundesfahne auf Fort Sumter hatte einziehen müssen, die Inselfestung wieder, die endlich durch Sherman bezwungen ward, „indem er ihr den Rücken zukehrte", und hißte das Sternenbanner auf. Es war dieselbe

Flagge, die er vor vier Jahren aus dem Bombardement rettete. In Abwesenheit General Shermans machte General Gillmore den Ceremonieenmeister. Henry Ward Beecher, der große Abolitionistenprediger des Nordens, hielt die versöhnende Festpredigt, und der ganze Norden jauchzte ihm im Geiste zu, während der Süden, der vor vier Jahren mit so wildem Unverstand das Sumter-Bombardement begrüßte, froh war, daß eine Friedensrede auf Sumters Trümmern jetzt gehalten wurde.

Die andere Maßregel Lincolns betraf die vollständige Wiederherstellung der Regierungsautorität im ganzen Lande. Zu dem Ende wollte er das Land in fünf große Militärdivisionen geteilt sehen. Grant sollte als Generalissimus im Hauptquartier zu Washington verbleiben. Die erste Division, des Mississippi, sollte von Sherman; des Golfs von Sheridan — hier gab's noch die meiste Arbeit, auch sollte Sheridan eine Demonstration gegen Mexiko machen, um der Monroe-Doktrin Anerkennung zu verschaffen —; des Tennessee von Thomas; des Ostens von Meade; des Pacific von Halleck kommandiert werden. Diese großen Divisionen waren wieder in neunzehn Departements eingeteilt. An die Spitze dieser wurden Helden gestellt wie Hancock, Hooker, Pope, McDowell, Schofield, Howard, Terry, Ord, Canby, Rousseau, Stoneman, Wright, Steedman, Augur, Sickles, Wood und Steele.

Auch der Prozeß gegen Jefferson Davis richtete viel Verwirrung und Unzufriedenheit an, die unter Lincolns Amtsführung dem Lande erspart geblieben wären. Dieser erklärte General Sherman gegenüber kurz vor der Schlußkatastrophe in City Point, er erwarte, daß die feindlichen Armeeen möglichst bald zur Uebergabe gezwungen und die konföderierten Soldaten nach Hause auf ihre Farmen und in ihre Werkstätten geschickt werden möchten. Was Jefferson Davis beträfe, so deutete er an, daß es ihm lieb wäre, wenn es dem Expräsidenten gelänge, „das Land zu verlassen ohne sein (Lincolns) Wissen".

Das erste Jahr der Administration Johnsons stand in geradem Widerspruch zu den übrigen Jahren seiner Amtswirksamkeit. Seine Ansichten hatten eine völlige Umwandlung erfahren. Im Anfange seiner Amtsführung wußte er sich auf richtiger Bahn und begriff, daß vor allem die vollständige Unterwerfung des Südens nötig sei, um an die Rekonstruktion der Union gehen zu können. Das war auch die Ansicht der herrschenden Landespartei: „Erst müssen alle Resultate des Krieges gesichert sein, ehe Wiederherstellung des Südens und Repräsentation desselben im Kongreß vollendet werden kann." Die innere Umgestaltung des Südens stieß aber seit Aufhebung der Sklaverei auf die größten Schwierigkeiten. Derselbe war gänzlich verarmt, ja, durch den Fanatismus seiner Leiter in grenzenloses Elend gekommen. Es lebte z. B. im Staat Alabama der fünfte Teil der Bevölkerung von der öffentlichen Wohlthätigkeit. Die von den Einzelstaaten gemachten Schulden waren für die Gläubiger vollkommen verloren. Rekonstruktion unter solchen Umständen mußte daher für den genialsten Präsidenten eine Riesenarbeit werden, der aber Johnson nicht gewachsen war.

Obwohl er anfangs die rechten Schritte that, so würzte er doch seine

Versöhnungspolitik immer mit gehässigen Ausdrücken gegen die Besiegten, wie: „Verrat ist ein Verbrechen und muß verhaßt gemacht werden.“ Mit solchen Redensarten brachte er die hoffnungsvollen Erwartungen der Südlichen an den Rand der Verzweiflung. Später schlug seine Denk- und Handlungsweise ins gerade Gegenteil um. Er, ein Südländer, näherte sich seinen Landsleuten, um Rekonstruktion im Sturm zu vollenden. Sofort geriet er in Gegensatz zum Kongreß, und nun beginnt die jahrelange Reibung zwischen der Exekutive und Legislative des Landes, die vielfach das so nötige Werk der Wiederherstellung trübte und hinderte.

Vergegenwärtigen wir uns nun in Kürze noch die Hauptmaßnahmen, die auf Rekonstruktion hinzielten.

Am 29. April 1865 proklamierte Johnson die Aufhebung aller Handelseinschränkungen und am 22. Mai die Aufhebung der Blockade. Um dieselbe Zeit verordnete er, daß die Mannschaft der noch ihr Handwerk betreibenden südlichen Kaper, sobald sich zu ihrer Gefangennahme Gelegenheit fände, als Verbrecher vor Gericht gestellt würde. Auch drohte der Präsident den auswärtigen Mächten, welche solchen Schiffen eine Zuflucht bewilligten, mit Ergreifung solcher Maßregeln, wie sie der nationalen Selbständigkeit der Union angemessen sein würden.

Am 29. Mai verkündigte er allgemeine Amnestie, in der zwar vierzehn Ausnahmen vorkamen, aber nach der die ausgeschlossenen Klassen durch Einreichung von Bittgesuchen und durch ein Gelöbnis der Treue der Begnadigung teilhaftig werden konnten. Er ernannte provisorische Gouverneure für die unterworfenen Staaten, welche über die neuen Verfassungen abstimmen lassen sollten. Das notgedrungenerweise eingeführte Militärregiment sollte nun, so schnell wie möglich, wieder abgeschafft werden und die südliche Bevölkerung nach Widerruf des Aktes ihres Ausscheidens aus der Union vollkommen selbständig werden.

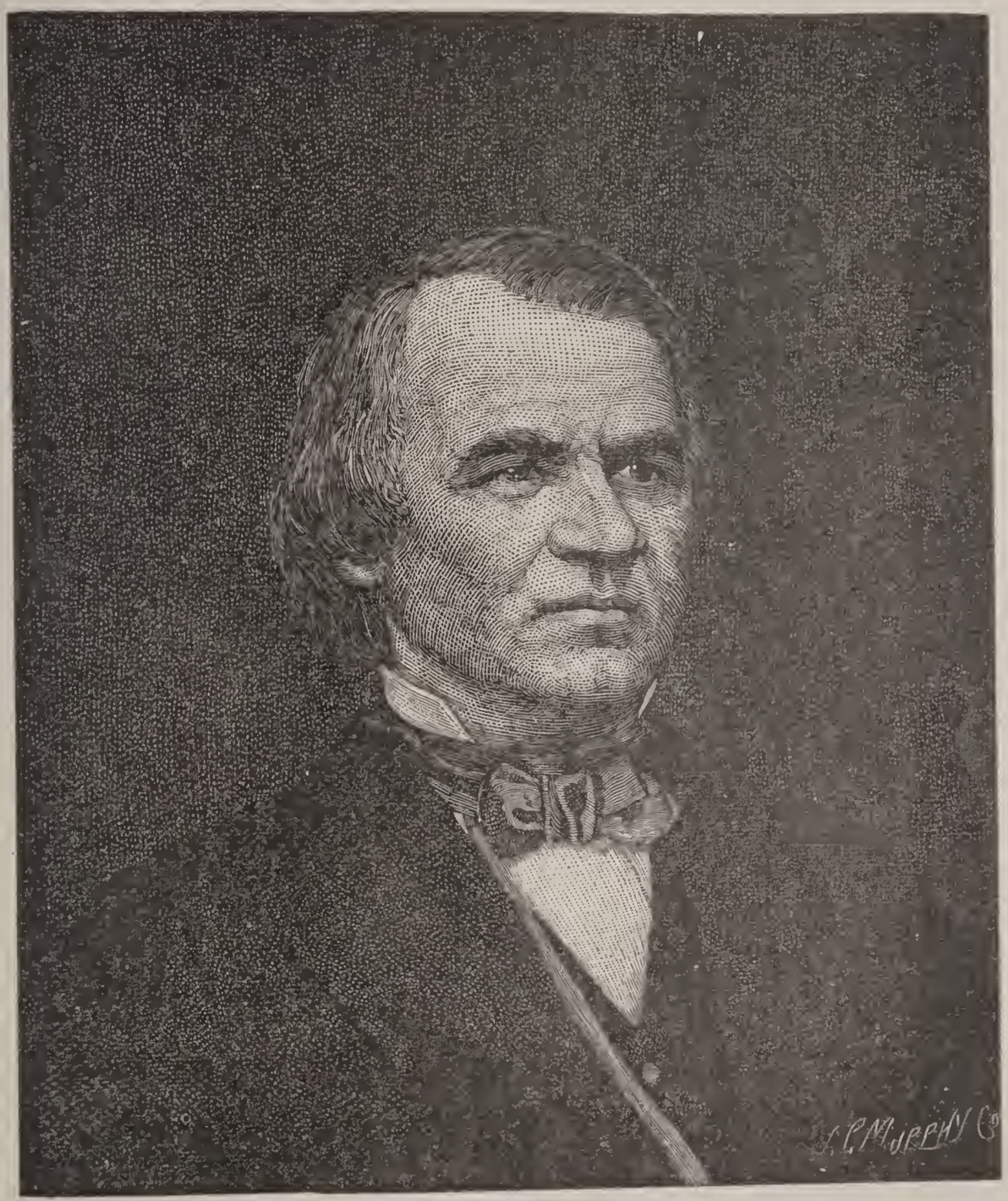
Diese Maßregel Johnsons bezeichnete den Zeitpunkt, da er mit seinen Gefühlen einseitig auf seiten des Südens getreten war. Es erfolgten nun die Maßnahmen des Kongresses gegen ihn, die durchaus nicht durchweg gut zu heißen waren, und auch vielfache Unruhen im Süden.

Obwohl die Neger für frei erklärt worden waren, wurden ihnen doch mancherlei Beschränkungen auferlegt. Sie durften nicht ohne Paß reisen, wurden in manchen Gegenden zu öffentlichen Arbeiten unter den unbilligsten Bedingungen gezwungen, ja mißhandelt. Die Berichte der von Lincoln eingesetzten „Freedmens Bureaus“ blieben unbeachtet. So vergaß Johnson in seinem Eifer, die Südstaaten zu rekonstruieren, zu leicht der Opfer, die der von diesen selbst hervorgerufene Krieg dem Norden gekostet hatte, und ermangelte der nötigen Gerechtigkeit gegen die Neger. Er ließ sogar die Notwendigkeit durchblicken, daß diese das Gebiet der Vereinigten Staaten zu verlassen genötigt sein könnten.

Ueber das Veto des Präsidenten hinweg beschloß der Kongreß, den Negern des Districts of Columbia das unbedingte Stimmrecht zu verleihen. Ebenso erlangte am 25. Januar 1866 die Bestimmung des „Freedmens Bureau“ Gesetzeskraft. Johnson vertrat in dieser Frage die Anschauung, daß der Bund zwar die Sklaven für frei erklärt habe, was aber ihre sociale Stellung sein solle, das gehe allein den einzelnen Staat und nicht den Bund

an. Man dürfe hoffen, daß die Neger, wenn sie fleißig und ordentlich seien, eine günstige Behandlung von seiten der Weißen sich sichern würden; aber was immer in dieser Beziehung geschehe, sei ausschließlich Sache jedes Staates selbst.

Das war das eine Extrem, welches so ausgelegt wurde, als seien damit



Präsident Andrew Johnson.

die Emanzipierten der Willkür ihrer ehemaligen Herren wieder überantwortet und das wichtigste Ergebnis des blutigen Krieges, Aufhebung der Sklaverei, beseitigt.

Die radikalen Wortführer des Kongresses stürzten diesen in das andere Extrem, indem dieser mit der nötigen Zweidrittelmehrheit über das Veto

des Präsidenten hinweg Gesetzentwürfe passierte, die sofort ohne die nötige Vorbereitung und Erziehung die unwissenden Neger in die vollkommenen Bürgerrechte der Weißen setzten. Jedenfalls hätte sich die Mittelstraße zwischen diesen beiden Extremen der Exekutive und Legislative für die befreiten Neger als die goldene und einzig segenbringende erwiesen. Freilich mußten die Ziele des Kongresses nach und nach erreicht werden, aber die Konsequenzen des Krieges wurden zu früh verwirklicht. Hatte man die armen Farbigen früher vielfach mißhandelt und dem Vieh gleich geachtet, so begann jetzt plötzlich die Vergötterung der Rasse. Die persönliche Gehässigkeit der sich bekämpfenden Bundesregierung ließ für die Neger kein wahres Heil erstehen.

Die Entwürfe des Kongresses, welche bis zum 2. März 1867 Gesetzeskraft erhielten, waren: verschiedene Freedmens Bureau Bills, die Civil Rights Bill, die Zulassung des Negerstimmrechts im District of Columbia, die Aufnahme Nebraskas und Colorados in den Staatenbund, ein Rekonstruktionsentwurf und die Civil Tenure Bill. Besondere Erwähnung verdient das vierzehnte Amendement zur Landeskonstitution, welches am 18. Juni 1866 vom Kongreß passiert wurde und durch Zustimmung der Staaten am 28. Januar 1868 Gesetzeskraft erhielt.

Es lautet: „1. Alle in den Vereinigten Staaten geborenen und naturalisierten und ihrer Gerichtsbarkeit unterworfenen Personen sind Bürger der Vereinigten Staaten und des Staates, in welchem sie ansässig sind. Kein Staat soll ein Gesetz geben oder durchsetzen, welches die Privilegien oder Freiheiten von Bürgern der Vereinigten Staaten schmälern könnte; auch soll kein Staat eine Person des Lebens, der Freiheit oder des Eigentums berauben ohne gesetzlichen Prozeß, oder irgend eine Person innerhalb seiner Gerichtsbarkeit den gleichmäßigen Schutz der Gesetze verweigern.

„2. Die Zahl ihrer Vertreter im Kongreß soll den einzelnen Staaten je nach ihrer Volkszahl zugemessen werden, wobei die volle Zahl der Personen in jedem Staate gezählt wird, mit Ausnahme der unbesteuerten Indianer. Wenn aber bei einer Wahl von Wahlmännern für den Präsidenten und Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten, bei der Wahl von Vertretern im Kongreß, oder von richterlichen und Exekutivbeamten oder von Mitgliedern der gesetzgebenden Körper des Einzelstaates irgend welchen männlichen Bewohnern eines solchen Staates, die einundzwanzig Jahre alt und Bürger der Vereinigten Staaten sind, das Stimmrecht entzogen oder in irgend einer Weise verkürzt wird, so soll, sofern dies nicht auf Grund der Beteiligung an Rebellion oder anderer Verbrechen geschehen ist, die Grundlage der Volksvertretung in einem solchen Staate reduziert werden nach Maßgabe des Verhältnisses, in welchem die Zahl solcher männlichen Bürger zu der ganzen Zahl einundzwanzigjähriger Bürger in einem solchen Staate steht.

„3. Niemand darf Senator oder Volksvertreter im Kongreß, oder Wahlmann für den Präsidenten oder Vizepräsidenten werden, oder irgend ein Amt bekleiden, sei es ein Civil- oder Militäramt, im Dienste der Vereinigten Staaten oder eines einzelnen Staates, der in Aufstand und Re-

bellion gegen die Vereinigten Staaten verwickelt war oder den Feinden derselben Beistand geleistet hat, nachdem er — sei es als Mitglied des Kongresses, oder als Beamter der Vereinigten Staaten, oder als Mitglied der Legislatur eines Einzelstaates, oder als Regierungs- oder richterlicher Beamter eines Einzelstaates — wissentlich einen Eid geschworen hat, die Verfassung derselben aufrecht zu erhalten. Der Kongreß kann jedoch durch ein Votum von zwei Dritteln jedes Hauses diese Rechtsentziehung wieder aufheben.

„4. Die Gültigkeit der öffentlichen Schuld der Vereinigten Staaten, soweit sie durch das Gesetz begründet ist, mit Einschluß der Schulden, die zur Zahlung von Pensionen und Belohnungen für Dienste bei Unterdrückung von Aufstand und Rebellion kontrahiert worden sind, soll nicht in Frage gestellt werden. Dagegen sollen weder die Vereinigten Staaten noch irgend ein Einzelstaat irgend eine Schuld zahlen oder eine Verpflichtung anerkennen, welche zur Förderung von Aufruhr oder Rebellion gegen die Vereinigten Staaten kontrahiert worden ist, auch keine Forderung gelten lassen, welche für den Verlust oder die Emanzipation eines Sklaven erhoben wird. Alle derartigen Schulden, Verpflichtungen und Forderungen sollen als ungesetzlich und nichtig anerkannt werden."

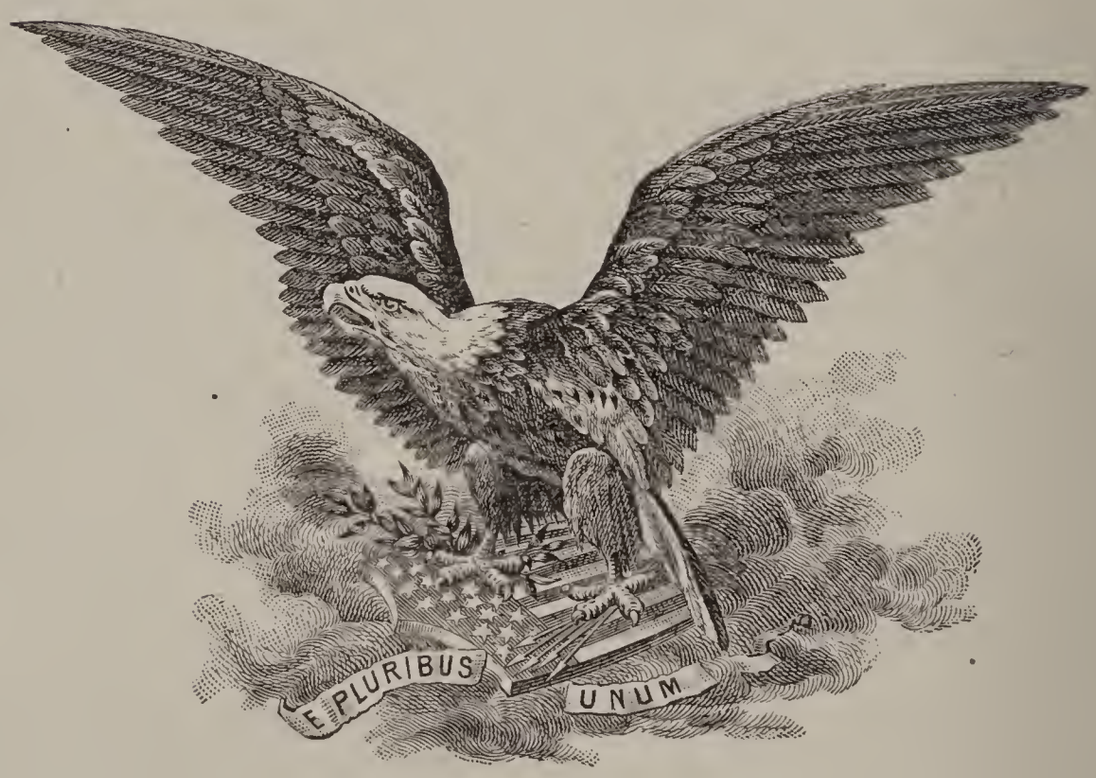
Im engen Zusammenhang zu diesem Zusatz steht auch das fünfzehnte und letzte Amendement zur Landeskonstitution, welches am 27. Februar 1869 vom 41. Kongreß passiert und am 30. Mai 1870 von den Staaten ratifiziert wurde: „Das Stimmrecht der Bürger der Vereinigten Staaten soll nicht verweigert oder verkürzt werden durch die Vereinigten Staaten oder durch irgend einen Einzelstaat wegen Rasse, Farbe oder früherer Dienstbarkeit."

So dauerten die Reibereien unter Johnsons Amtstermin fort. Die sogenanten carpet-bagger-Politiker des Nordens, vielfach verkommene Aemterjäger, machten die Kongreßpolitik im Süden verhaßt. Die Weißen des Südens dagegen stifteten Bündnisse, wie den „Ku-Klux-Clan", und verübten viele Gewaltthaten.

Ohne die Segenswünsche der Mehrzahl seines Volkes schied Johnson aus seinem Amte. Erst unter seinem Amtsnachfolger schritt die Rekonstruktion rüstig vorwärts und traf die Proklamation zu, die Präsident Johnson am 13. Juni 1866 veröffentlichte und welche mit folgenden Worten schloß: „Ich proklamiere hiermit, daß die vorgenannte Insurrektion zu Ende ist, und daß Friede, Ordnung, Ruhe und Regierungsautorität jetzt in und über den ganzen Vereinigten Staaten Amerikas herrscht."

Das Volk des Südens hat sich von den schweren ihm geschlagenen Wunden des furchtbaren Krieges erholt. Handel, Gewerbe und Ackerbau blühen, wie es heute am Tage ist. Die Wortführer der wiedervereinigten Nation geben bei jeder Gelegenheit der Gesinnung Grants Ausdruck: "Let us have peace!" Von den kühlen Seeen des Nordens zu den sonnigen Golfs des Südens, und von dem östlichen Meer zu den westlichen Gewässern, welche die Barbarenlande bespülen, gehorcht ein einiges freies Volk einer einigen, bisher unübertroffenen Konstitution, und alle dienen in Hingebung ihrem über die Maßen reichgesegneten Lande.

Mögen denn unsere unvergleichlichen Vereinigten Staaten, die durch den blutigen Bürgerkrieg erst recht vereinigt wurden, solche bis zum Ende der Tage sein und bleiben! Mögen sie auch eine Zufluchtsstätte für persönliche Freiheit sein und bleiben, und so der herrlichen Bestimmung ihrer patriotischen Väter und Begründer immer gerechter werden! Ja, "Liberty and Union, now and forever, one and inseparable!!"



"Union forever!"

Verzeichnis der Illustrationen und Pläne.

Der Buchstabe n hinter den Namen bedeutet nördlich, s südlich.

Seite

„Alabama", s. ... 213
„Albemarle", s ... 93, 359
Am Potomac ... 105
Am Wachtfeuer, s. ... 16
Anderson, Major R. ... 18
Appomattox-Campagne, Plan von der ... 369
Auf Vorposten ... 10, 11, 140, 365
Banks, Generalmajor N., n ... 267
Barksdale, Generalmajor W., s ... 169
Beauregard, General G. T., s ... 19
Bennetts Haus, Johnstons Uebergabe ... 385
„Black Hawk", n ... 266
Blenker, Brigadegeneral Louis, n ... 110
Bombenkasematte ... 104
Bombenmörser ... 342
Bragg, General Braxton, s ... 253
Breckinridge, Generalmajor J. C., s ... 25
Buchanan, Präs. James, n ... 13
Buckner, Generalmajor S., s ... 67
Buell, Generalmajor D. C., n ... 73
Bull Run-Schlachtfeld ... 35
Bundessoldat in voller Montur ... 206
Burnside, Generalmajor A. E., n ... 166
Canby, Generalmajor E. R. S., n ... 276
Cobb, Howell, s ... 4
Cold Harbor-Schlachtfeld ... 287
Cushing, Lieutenant im Versteck, n ... 358
Davis, Präs. Jeff., s ... 11
Davis, Generalmajor J. C., n ... 201
Douglas, St. A., n ... 9
Dupont, Admiral S. F., n ... 270
Ein Labetrunk ... 228
Farragut, Admiral David, n ... 102, 275
Feldchirurg ... 219
Feldlazarett ... 220
Feldtelegraphenlinie ... 209
Foote, Admiral A. A., n ... 94
Forrest, Generallieutenant N. B., s ... 354
Fort Darling ... 90
Fort Fisher ... 356
Fort Morgan ... 274
Fort Sumter ... 21

Seite
Fort Walker ... 79
Fremont, Generalmajor J. C., n ... 41
Garfield, Oberst James, n ... 60
„Getroffen!“ ... 23
Gettysburger Schlachtfeld ... 245
Grant, General U. S., n ... 228
Grant-Grabmal ... 383
Grant-Statue in Chicago ... 55, 303
Halleck, Generalmajor H. W., n ... 58
Hancock, Generalmajor W. S., n ... 249
Hardee, Generallieutenant W., s ... 198
Hauptquartier Lees bei Gettysburg, s ... 241
Hauptquartier Meades bei Gettysburg, n ... 240
Hayes, Oberst R. B., n ... 155
Heintzelmann, Generalmajor S. P., n ... 32
Hood, General J. B., s ... 323
Hooker, Generalmajor J., n ... 174
Howard, Generalmajor O. O., n ... 318
Hunter, Generalmajor D , n ... 290
„Ich hatt' einen Kameraden!“ ... 281
Im Hinterhalt, n ... 195
Jackson, Generallieutenant „Stonewall“, s ... 181
Jackson, Präs. A., n ... 3
„Jeff. Davis' Necktie“ ... 345
Johnson, Präs. A., n ... 401
Johnston, General A. S., s ... 75
Johnston, General J. E., s ... 314
Kautz, Generalmajor A. V., n ... 336
Kearney, Generalmajor Ph., n ... 149
„Kearsage“, n ... 213
Konföderierte Flagge ... 252
Konföderierte Gefangene ... 364
Konföderierte „Rangers“ ... 376
Konföderierte Scharmützler ... 230
Lee, General R. E., s ... 127
Libby Prison, s ... 221
Lincoln-Grabmal ... 394
Lincoln, Präs. A., n ... Titelbild
Logan, Generalmajor J. A., n ... 350
Longstreet, Generallieutenant J., s ... 264
Lyon, Brigadegeneral N., n ... 26
Malvern Hill, Lees Attacke bei, s ... 136
McClellan, Generalmajor G. B., n ... 113
McCook, General A. M., n ... 74
McLeans Haus, Lees Uebergabe ... 380
McPherson, Generalmajor J. B., n ... 317
Meade, Generalmajor G. G., n ... 237
„Merrimac“, s ... 86
Miles, Generalmajor N. A., n ... 341
„Monitor“, n ... 86, 92
Morgan, Generalmajor J., s ... 208
Munition ... 1
Nach der Schlacht, n ... 339
“Old Abe” ... 229
Osterhaus, Generalmajor P., n ... 234
Palmer, Generalmajor J. M., n ... 256
Picketts Charge, s ... 247
Pittsburg Landing-Schlachtplan ... 69

Seite
Plänkler, n 76
Polk, Generallieutenant L., s 56
Pope, Generalmajor J., n 141
Porter, Admiral D., n 361
Price, Generalmajor St., s 27
Reiterangriffe, n 184, 257
Reville, die, n 29, 343
Revue der Armeeen in Washington, n 388
Rosecrans, Generalmajor W. S., n 186
Schofield, Generalmajor J. M., n 327
Schurz, Generalmajor Carl, n 263
Scott, Generallieutenant W., n 14
Sedgwick, Generalmajor J., n, ... 284
Semmes, Kapitän R., s 212
Sheridan, General Ph. H., n 293
Sheridans Ritt 300
Sherman, General W. T., n 305
Sherman vor Atlanta 304
Slocum, Generalmajor H. W., n 344
Sigel, Generalmajor Franz, n 53
Signalstation 214
Stanton, Kriegsminister E., n 395
Stephens, Vize-Präs. A., s 9
Stone River-Denkmal, n 205
Stuart, Generallieutenant J. E. B., s 295
Sturmlauf, n 258
Sumner, Senator C., n 222
„Sumpfengel", n 271
Terry, Generalmajor A. H., n 363
Thomas-Denkmal 322
Thomas, Generalmajor G. H., n 332
"Union forever!" 404
Unionsbanner 77
Vor Petersburg 334
„Vorwärts!" 17
Welles, Marineminister G., n 78
Weitzel, Generalmajor Gottfr., n 372
Wilsons Creek, Episode, n 36
Winslow, Kapitän J. A., n 213
Worden, Kapitän J. L., n 87
Zum Feldlazarett 162
Zur Aktion! n 260
Zur Attacke! n 232

Register.

A.

Abolitionisten-Vereine 5.
Adairsville 310.
Adams, C. F., 210, 214, 216.
„Alabama" 211.
„Alabama-Ansprüche" 214.
„Albemarle" 356 ff.
Alexandria, La., 267.
Allatoona 311, 323.
Altgeld 367.
Amendements zur Konstitution 402 f.
Amnestie 400.
„Anacondo-Plan" 29.
Anderson 17, 147, 398.
Andersonville Prison 219.
Antietam 159 ff.
Appomattox 376 ff.
Ashboth 49.
Atlanta 317, 320.
Aufruhr in New York 222.
Averall 265, 290.
Averysboro 352.

B.

Bailey 268.
Baker 115.
Balls Bluff 114 ff.
Baltimorer Aufruhr 25.
Banks 104, 111, 116, 142, 236, 267.
Barksdale 168 f.
Barron 78.
Bate 262.
Baton Rouge 103.
Beaufort 79.
Beauregard 19, 30, 68, 270, 289, 334.
Beaverdam Creek 128 f.
Bee 32.
Beecher 399.
Belmont, Mo., 55 ff.
Bentonville 352 f.
Bermuda Hundred 289.
Big Blank River 234.
„Black Hawk" 216.
Blair 26, 344.
Blenker 54, 61, 110.
Bloody Lane 161.
„Bloody Angle" 282.
Booth 393.
Bragg 68, 185, 194, 198, 205, 253, 258 ff.
Breckinridge 24, 68, 199, 259, 290, 333.
Brown, J., 7.
Buchanan, Präs., 7.
Buchanan, Fr., 82, 89, 274, 359.
Buckner 24.
Buell 72, 75, 185, 194.
Bull Run I. 29, 36.
Bull Run II. 140 ff.
„Bummers" 346, 388.
Burnside, A., 31, 80, 140, 160, 162, 165 f., 264, 278.
„Bushwhacking" 206 ff.
Butler, B., 25, 29, 78, 102 f., 289, 334

C.

Calhoun 3, 4.
Camp Jackson 26.
Cameron 47.
Canby 37, 269, 273, 277, 386 f.
Cape Fear 352.
„Carondelet" 63, 95.
Carr 52.
Carricks Ford 28.
Carthage 38.
Cashville 311.
Cedar Creek 299.
Cedar Mountain 142 ff.
Chalmette-Batterieen 101.
Champions Hill 234.
Chancellorsville 174 ff.
Charleston 8, 17, 35, 269 ff.
Chattachoochee 313.
Cheatham 255, 324.
Chattanooga 253, 258.
Cheraw 352.

Chickasaw Bayou 192.
Chickahominy 131 f.
Chickamauga 252.
Churchill 193.
Clay 3, 4.
Cleburne 200, 255, 262, 324, 327.
Cobb 4, 9, 346.
Cold Harbor 385 ff.
Collquitt 154.
Columbia 351.
„Congreß" 82.
Convention 2.
Cooke 256.
Corse 323, 344.
Couch 123, 170 ff.
Cox 325, 326, 383.
Crittenden 59, 72.
Crook 290, 299.
Croß Keys 117.
„Cumberland" 82.
Cumberland-Fluß 61 ff.
Cumberland Gap 194.
Curtis 50.
Cushing 358.
Custer 277, 292. 374, 388.

D.

Dahlgren 27.
Dallas 311.
Dalton 310.
Davies 186 f., 292.
Davis, Jeff., 5, 7, 9, 11, 189, 216, 371, 373, 386, 390 ff.
Davis, J. C., 95, 200, 320, 344, 388.
Davis Mill 190.
Deitzler 38.
Delaware 24.
Deutsch-amerikanische Offiziere 262, 367 f., 384.
Devens 114.
Disunionisten 4.
Douglas 6, 8.
Dred Scott-Klage 7.
Drayton 79.
Drewrys Bluff 289.
Duncan 102.
Dupont 79, 270.

E.

Eads 16.
Early 279, 291, 296, 303.
Elisabeth, N. C., 80.
Ellet 96.
Elzey 34.
Emory 268, 297.
England 215.
Episoden 15, 26, 33, 48, 49, 108, 125, 151, 164, 168, 173, 250, 288, 305 f., 307.
Ericsson 86.
Evans 31.
Ewell 144, 238, 280, 371 ff., 374.
Ezra Church 319.

F.

Fair Oaks 121 ff.
Fairchild 153.
Farmville 373 ff.
Farrant 387.
Farragut 98, 232, 236, 273.
Fayetteville 352.
Finanzen 220 ff.
Fishers Hill 298.
Five Forks 366.
Florida 79 f.
Flotte 15 f., 77.
Floyd 8, 13, 28, 61.
Flusser 356.
Foote, A. H., 61, 93.
Foote, H. S., 5, 392.
Forrest 254, 308, 322 f., 324, 354.
Fort Beauregard 79.
Fort Darling 89.
Fort Donelson 60.
Fort Fisher 359 ff.
Fort Gaines 274.
Fort Henry 60.
Fort Hindman 193.
Fort Jackson 97 ff.
Fort Macon 81.
Fort Margruder 119.
Fort Monroe 29, 88, 110, 140.
Fort Moultrie 17, 270.
Fort Morgan 274.
Fort McAllister 347.
Fort St. Phillip 97 ff.
Fort Pickers 22.
Fort Pillow 95, 218.
Fort Pulaski 8.
Fort Sanders 264, 354.
Fort Stedman 365.
Fort Sumter 17, 22, 270, 398 f.
Fort Walker 79.
Fox 22.
Franklin 121, 166, 266.
Franklin, Tenn., 324.
Frankreich 216.
Fredericksburg 165.
Freiwilligen-Regimenter 15.
Fremont 41, 116, 141.
Frost 26.
Front Royal 117.
Fugitive Slave Bill 4.

G.

Gaines Mills 129 ff.
Gamble 27.

Gardner 236.
Gareſche 203.
Garfield 59.
Geſellſchaften, geheime politiſche, 7.
Gettysburg 237 ff.
Gibbon 170, 337, 370, 380.
Gilbert 195.
Gillmore 81, 271, 399.
Glendale 134 f.
Goldsboro, N. C., 353.
Goldsborough 80.
Gordon 297, 366, 381.
Grand Ecore, La., 268.
Granger 254, 273.
Grant 55, 60, 67, 140, 209, 231, 236, 259, 278, 286, 372, 376, 382, 392 ff.
Gregg 130.
Greensboro 383 ff.
Greſham 316.
Greuſel 201.
Griffin 375, 380.
Grierſon 233.
Groveton 145.
Günther 202.
Guerilla-Kampf 206 f.

H.

Halleck 49, 58, 75, 140, 183.
Hamilton 95.
Hamton 365.
Hancock 120, 242, 248, 278, 386.
Hanfballen 45 f.
Hanover C. H. 122, 125.
Hardee 41, 68, 195, 199, 259, 308.
Harney 27.
Harpers Ferry 157 ff.
Harris 24.
Harriſon, B., 350.
Hartford 2.
Hartford Convention 2.
Hartranft 366.
„Hatteras" 211.
Hatteras, N. C., 78.
Hawkins 79.
Hayes 155.
Hazen 203, 255, 261, 344, 347, 388.
Hecker 54, 263.
Heintzelmann 31, 121.
Helena, Ark., 193.
„Hell Hole" 311.
Herron 193.
Heth 370.
Hicks 25.
Hill, A. P., 128, 146, 239, 280, 340, 370.
Hill, D. H., 128, 153, 161, 252.
Hindman 193.
Hoke 256.
Holmes 193.
Holly Springs 189.
Home Guards 26, 44, 46.
Hood 130, 243, 308, 313, 316, 323, 331.
Hooker 119, 134, 153, 159, 166, 174, 259, 316, 320.
Howard 241, 317, 344.
Hunt 167.
Hunter 31, 49, 290.
Hurlbut 68.

J.

Indianer 51, 207.
Innere Angelegenheiten 221 ff.
Island Nr. 10 93 ff.
Irwinville, Ga., 391.
Jackſon, C. F., 26, 38.
Jackſon, Miſſ., 234.
Jackſon, Präſ., 3.
Jackſon, „Stonewall", 33, 42, 116, 130, 157, 159, 166, 177, 178, 180.
„Jeff. Davis' Necktie" 345.
Joinville, De, 124, 139, 238.
Johnſon, Präſ. A., 396 ff.
Johnſton, A. S., 59, 61, 68, 72, 75.
Johnſton, J. E., 30, 118, 124, 234 ff., 308, 314, 384 ff.
Jones 31.
Jonesboro 319.
Juka 184.

K.

Kanſas-Nebraska Bill 6.
Kaperſchiffe 210.
Kautz, A. V., 335, 341.
Kearny 120, 134, 149.
„Kearſage" 213.
Keneſaw Mountain 312.
Kentucky 2, 24.
Keyes 31, 121.
Knoxville, Tenn., 264.
Kolonieen 1.
Koltes 148.
Kompromiſſe 4.
Kongreßmitglieder, ſüdliche, 4.
Konſtitution 1 f.
Krez 234.
Kriegsbereitſchaft 12 ff.
Kriegsgefangene 219 ff.

L.

„Laird Widder" 210.
Lambs 359.
Lane 49.
Laumann 234.
Lawrence, Kanſ., 209.
Lee, Fitz Hugh, 147, 297.
Lee, R. E., 28, 124, 127 f., 237 ff., 249, 372, 376, 382, 394.

Lee, S. D., 192, 324.
Letscher 28.
Lexington, Mo., 42 ff.
Libby Prison 224, 371.
Lincoln, Präs., 8, 11, 217, 365, 372, 392 ff.
Little Rock, Ark., 193.
Logan 56, 318, 350, 383, 388.
Logans Cross Roads, Ky., 58.
Longstreet 31, 120, 128, 134, 166, 238, 254, 265, 280, 381.
Lookout Mountain 258 ff.
Lovell 97.
Lynchburg 290, 376.
Lyon 26, 41.
Lytle 197, 257.

M.

Macon, Ga., 346, 354.
Magruder 133.
Malvern Hill 135 ff.
Manassas 29.
Mangel im Süden 224 ff.
"March to the Sea" 351.
Marshal 60.
Maryes Hill 169 f.
Maryland 25.
"Maryland, my Maryland" 150.
Mason und Slidell 215.
Maury 274, 389.
McArthur 331.
McClellan 28, 105, 111, 114, 118, 139, 164.
McClernand 56, 68, 75, 193.
McCook 72, 195, 199, 254, 387.
McCulloch 38, 51.
McDowell 11, 30, 121.
McIntosh 52.
McPherson 307, 317.
Meade 170, 237, 278, 388.
Memphis 96.
„Mercury" 8, 17.
Meridian 207, 308.
„Merrimac" 82.
Merritt 292, 302, 368, 380, 388.
Mexiko 216.
Middle Creek, Ky., 59.
Miles 281, 307, 341, 368.
Militärdepartements 37, 399.
Milledgeville 345.
Millen, Ga., 346.
Mills 255.
Minnesota 78, 82.
Missionary Ridge 258 ff.
Missouri 26.
„Missouri-Kompromiß" 2, 5.
Mitchell 254.
Mobile 272.
„Monitor" 82, 91.
Monocacy 290.
Monroe 102.
Montgomery 96.
Morgan, J., 207.
Morgan, W., 190.
Morrell 130.
Morris Island 17.
Morrison 66.
Mosby 208 f., 386.
Mower 188, 267, 344, 383, 389.
Munfordville 194.
Murfreesboro 198 ff.

N.

Nashville, Tenn., 328 ff.
Natchez 103.
Negerbrigade 331, 340, 371.
Negley 203.
Nelson 72.
Neosho, Mo., 47.
New Berne, N. C., 80
New Madrid, Mo., 94.
New Market 290.
New Orleans 97 ff.
North Anna 285.
„Nullifiers" 3.

O.

Oconee 345 f.
Oglesby 66, 186.
Olinstead 81.
Olustee, Fla., 272.
Opdycke 326.
Ord 184, 374 f.
Osterhaus 26, 51, 193, 234, 344.
"Our Country" 403 f.

P.

Paducah, Ky., 55.
Palmer 257, 320.
Parke 366.
Patterson 30.
Pearce 38.
Pea Ridge, Ark., 50 ff.
Peach Tree Creek 316.
Pemberton 189, 230.
Perryville 194 ff.
Petersburg 337 ff., 365 ff.
Petersburger Krater 338.
Pickett 130, 368.
„Picketts Charge" 247.
Pickens 18.
Pierce 7.
Pike 50.
Pillow 41, 55, 61.
„Pittsburg" 95.
Pittsburg Landing 67 ff.

Pleasants 338.
Plymouth 356.
Pocotaligo 348.
Polk, L., 47, 49, 55, 68, 197, 254, 308, 312.
Pollard 12, 112, 392.
Pope 42, 75, 94, 141, 149.
Porter, A., 31.
Porter, F. J., 121, 146.
Porter, D. D., 233, 267, 360.
Port Gibson 233.
Port Hudson 236.
Port Royal, S. C., 79 f.
Post 330 f.
Prairie Grove 193.
Prentiß 68, 70, 193.
Price, St., 27, 38, 41, 184 f., 207, 269.

Q.

Quantrill 209 f.
„Quäker-Kanonen" 114.

R.

Raleigh 384.
Ramseur 301.
"Rank and File" 389.
Rappahannock 166 f., 279.
Raymond 234.
Reagan 391.
Red Clay, Ga., 309.
Redouten 280.
Red River 266.
Reid 389.
Rekonstruktion 396 ff.
Reno 153, 156.
Reynolds 240 f.
Resaca 310.
Revue der Truppen in Washington 388.
Richmond 28, 365 ff., 371 ff.
Rich Mountain 28.
„Roanoke" 82.
Roanoke Island, N. C., 80.
Rodgers 81, 135.
Roe 357.
Rose 220.
Rosecrans 28, 183, 198, 253, 269.
Rousseau 196 f., 201 f.
Rumpflegislatur 47.
Rusk 384.
Russell 279, 298.

S.

Sabine Croß Roads, La., 268.
Sailors Creek 373 f.
Savage Station 133 f.
Savannah, Ga., 347.
Schafer 201.
Schenk 31, 116.
Schofield 26, 40, 307, 324, 328, 353, 383 ff.
Schurz 54, 146, 177, 241, 263.
Scott, W., 14, 29, 58, 108.
Sedgwick 133, 176, 278, 282.
Selma, Ala., 354.
Semmes 211.
Seven Pines 121 ff.
Seward 152, 216, 365, 392.
Sezession 8 f., 23.
„Shenandoah" 211.
Shenandoah-Thal 30, 111, 116, 207, 298.
Sheridan 197, 201, 255, 261, 278, 292, 367, 373 ff.
Sheridans Ritt 301.
Sherman, T., 79.
Sherman, W. T., 15, 31, 36, 68, 192, 233, 236, 259, 304, 343, 383 ff., 388, 392, 398 f.
Shiloh 67 ff.
Sigel 38, 50, 54, 141, 290.
Sickles 243.
Sisters Ferry 349.
Sklavenfrage 216 ff., 400 ff.
Sklaverei-Agitation 5.
Slemmer 22.
Slocum 130, 243, 320, 344, 383, 388.
Smith, A. J., 267, 329.
Smith, C. F., 55, 64, 67.
Smith, Kirby, 34, 194, 267, 387.
Smith, W. F., 285.
Sonderrechte 1 ff.
South Carolina 4, 8, 269.
South Mountain 150 ff.
Spotsylvania 281.
Springfield, Mo., 38 ff.
Stahel 290.
Stanley 186 f., 324, 326.
Stanton 108, 349, 392.
"Star of the West" 16.
Statistik der Heere 387.
„St. Lawrence" 82.
Stephens 9, 365.
Stewart 324.
Steedman 329.
Steinwehr 177, 241.
Steele 193, 269, 307.
Stone 114.
Stoneman 307, 333, 375.
Stone River 198 ff.
Streifzüge per Eisenbahn 210.
Streifzüge der Kavallerie 320 f., 354 f.
Stringham 78.
Stuart 125, 165, 178, 280, 295.
Sturgis 38, 50.
Sullivans Island 17.
Sumner, C., 220.
Sumner, E. V., 121, 166.

„Sumpfengel" 271.
Sykes 130, 243.

T.

Tatnall 79, 88.
Taylor 267, 386 f.
Tenneſſee 24.
„Tenneſſee" 274.
Terrill 196.
Terry 81, 271, 353, 360, 363, 383.
Thomas, G., 59, 75, 199, 254, 259, 307, 324, 332, 334, 389.
Thompſon 41, 49, 387.
Tilghman 61.
Torbert 292.
Totten 39.
„Trent-Affaire" 215.
Trevilian 284 f.
Tunnel Hill 309 f.
Twiggs 14.
Tyler 31.
„Tyler" 57.

U.

Unionsverſammlungen 4.
Upton 282.
Urſachen des Kriegs 9 f.

V.

Valverde 37.
Van Brunt 87.
Van Cleve 202.
Van Dorn 50, 68, 184.
Varnells Station 309.
Vergleiche 3.
„Verſuchsgeneräle" 183, 267.
Verteidigungslinie des Kriegs 37.
Vicksburg 229 ff.
Virginia 2, 28.
Viele 8.

W.

Wadsworth 280.
Wallace, L., 64, 68, 291.
Wallace, W., 68.
Warren 368 f.
Waſhington, Präſ. G., 1, 394.
Waynesboro 302.
Webſter 3 ff.
Weitzel 236, 334, 360, 370 f., 372.
Weldon-Eiſenbahn 340.
Welles 16, 77.
Weſt-Virginia 28.
Weſſels 356.
Wheeler 308 ff.
White 49.
Whitings 359.
White Houſe 121, 126.
White Oak Road 366.
„Wildnis" 279 f.
Wigfall 21.
Williams 344.
Williamsburg 119 ff.
Willich 200.
Wilmington 363.
Wilmot Proviſo 6.
Wilſon 81, 292, 324, 354.
Wilſons Creek 38 ff.
Wincheſter 117, 296.
Winslow 213.
Wiſe 28 ff., 80.
Wool 110.
Worden 87, 89, 270.
Wright 282, 297, 299, 370 ff.

Y.

Yorktown 117 ff.

Z.

Zagonyi 48 f.

Die Abendschule,

ein illustriertes Familienblatt,

mit „Beiblatt für die Frauen und Mädchen", erscheint wöchentlich für den Subskriptionspreis von .....**$2.00.**

In meinem Verlage erschien ferner:

Aus schweren Tagen.

Drei Erzählungen.

1. Nacht und Licht. Kulturgeschichtliche Erzählung aus dem christlichen Altertum. — 2. Wege Gottes. Erzählung aus dem dreißigjährigen Kriege. — 3. Unter der Türkenherrschaft. Historische Erzählung aus dem Libanon.
Fein gebunden.....**75 Cents.**

Johannes Knades Selbsterkenntnis.

Historische Erzählung aus der Zeit der Reformation.

Fein gebunden.....**75 Cents.**

Der Irre von St. James.

Eine der spannendsten und interessantesten Erzählungen, die je geschrieben.
Fein in Goldfarben gebunden. Preis.....**$1.00.**

Louis Lange,
Cor. Miami St. and Texas Ave.,
ST. LOUIS, MO.

LIBRARY OF CONGRESS
0 013 641 701 0